universität wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Arbeit, damals und heute: Zur Transformation eines sozialen Konstrukts und der daraus resultierenden journalistischen Verantwortung zur kritischen Aufklärung.

verfasst von

Manuel Schweizer, BA

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: tit. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung 1

1.1. Forschungsrelevanz & Forschungsstand 7

1.2. Zur Definition des Arbeitsbegriffs 21

1.3. Zur juristischen Verfasstheit des Arbeitsbegriffs 28

1.3.1. Gesetzliche Lage in Österreich 29

1.3.2. Arbeitsrecht auf Europäischer Ebene 33

2. Geschichte der Arbeit 36

2.1. Vorindustrielle Zeit & Protoindustrialisierung 36

2.2. Früh- und Hochindustrie 44

2.3. Fortschreitende Industrialisierung & Der Kampf um die Arbeitszeit 51

2.4. Modelle und Konzepte der Gegenwart 60

3. Der Arbeitsbegriff im philosophischen Diskurs 73

3.1. Philosophische Reflexionen: Von der Antike bis ins Mittelalter 73

3.2. Morus 76

3.3. Locke 77

3.4. Smith & Ricardo 79

3.5. Hegel & Marx 83

3.6. Kierkegaard & Nietzsche 91

3.7. Lafargue & Weber 92

3.8. Marcuse 95

3.9. Arendt & Anders 97

3.10. Schaff 98

3.11. Negt & Holloway 100

4. Resümee 103

5. Zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit 115

5.1. Ethische Überlegungen betreffend Massenmedien und JournalistInnen 131
6. Forschung 146
6.1. Methode 146
6.2. Profiling 148
6.3. Leitfaden 151
6.4. Transkription & Kodierung 153
6.5. Darstellung und Interpretation der Ergebnisse 155
6.5.1. Interview 1 155
6.5.2. Interview 2 160
6.5.3. Interview 3 165
6.5.4. Interview 4 171
6.5.5. Interview 5 176
6.5.6. Interview 6 182
6.5.7. Interview 7 188
6.5.8. Interview 8 194
6.5.9. Interview 9 201
6.5.10. Interview 10 206
6.6. Interpretation 212
7. Conclusio 217
Literaturverzeichnis 225
Anhang 239
Anhang A: Leitfaden 239
Anhang B: Erster Stimulus-Artikel 242
Anhang C: Zweiter Stimulus-Artikel 243
Anhang D: Transkript Interview 1 244
Anhang E: Transkript Interview 2 257
Anhang F: Transkript Interview 3 275

Anhang G: Transkript Interview 4 288
Anhang H: Transkript Interview 5 299
Anhang I: Transkript Interview 6 311
Anhang J: Transkript Interview 7 330
Anhang K: Transkript Interview 8 345
Anhang L: Transkript Interview 9 359
Anhang M: Transkript Interview 10 371
Abstract 387
Curriculum Vitae 391

ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS

Abbildung 1: Entwicklung der geringfügigen Beschäftigung in Österreich (2010-2015) – Eigene Darstellung 31
Quelle: SV, Statistische Daten aus der Sozialversicherung, Geringfügig Beschäftigte, Geringfügig freie Dienstverträge, Juni 2015, Tabelle 1

Abbildung 2: Entwicklung der freien Dienstverträge in Österreich (2010-2015) – Eigene Darstellung 32
Quelle: SV, Statistische Daten aus der Sozialversicherung, Geringfügig Beschäftigte, Geringfügig freie Dienstverträge, Juni 2015, Tabelle 25 sowie SV, Statistische Daten aus der Sozialversicherung, Beschäftigte in Österreich, Juni 2015, Tabelle 44

Abbildung 3: Prekäre Beschäftigungsformen von Personen im Erwerbsalter 20-64 Jahren in Österreich 2014 – Eigene Darstellung 62
Quelle: Statistik Austria, SILC, S. 116

Abbildung 4: Goldenes Dreieck – Modifizierte Darstellung 63
Quelle: Eder, Flexicurity, S. 35

Abbildung 5: Historische Entwicklung der Arbeitszeit in Österreich – Eigene Darstellung 66
Quelle: Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext und Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart sowie Komlosy, Arbeit und GPA-djp, Die Entwicklung des Urlaubsrechts

Abbildung 6: Anzahl unselbständig Erwerbstätiger in Österreich (1994-2014) – Eigene Darstellung 68
Quelle: Statistik Austria, Teilzeit, Teilzeitquote

Abbildung 7: Prozentueller Anteil unselbständig Erwerbstätiger Männer und Frauen in Österreich in Relation zum eigenen Geschlecht (1994-2014) – Eigene Darstellung 68
Quelle: Statistik Austria, Teilzeit, Teilzeitquote

Tabelle 1: Formen der Flexibilität – Modifizierte Darstellung 64
Quelle: Keller / Seifert, Flexicurity: Ein europäisches Konzept und seine nationale Umsetzung, S. 7

Tabelle 2: Atypische Beschäftigungsformen und Dimensionen der Prekarität – Modifizierte Darstellung 64
Quelle: Keller / Seifert, Flexicurity: Ein europäisches Konzept und seine nationale Umsetzung, S. 20

Tabelle 3: Auswahlschema und Zuteilung der Befragten 150

Tabelle 4: Notationssystem 154

DANKSAGUNG

MEINEN ELTERN, DIE MICH IMMER UNTERSTÜTZEN.

MEINER PARTNERIN, DIE MIR STETS ZUR SEITE STEHT.

MEINEM BETREUER, DER MIR DIESE ARBEIT ERMÖGLICHTE.

1.EINLEITUNG

„Fatal ist der Utopieverlust, die Armut an Vorstellung
und Idee einer gesellschaftlichen Alternative,
die den Menschen ein anderes Leben und nicht zuletzt
dem Faktor Arbeit einen anderen Sinn gäbe.“

Michael Wilk

Arbeit ist ein Begriff, bei dem jeder Mensch zu wissen meint, was er bedeutet:

> *Arbeit ist ein geflügeltes Wort, jeder und jede kennt sie und weiß, was darunter zu verstehen ist. Bei näherem Hinsehen erweist sich Arbeit jedoch als ein wahres Chamäleon: jeder versteht etwas anderes darunter, die Definitionen und Begriffe sind in ständiger Veränderung. Dass ältere Vorstellungen weiterhin mitschwingen, wenn neue Konzepte von Arbeit auftauchen, führt zu einer Koexistenz unterschiedlicher Begriffe von und Einstellungen zu Arbeit.*[1]

Denn Arbeit ist, ähnlich wie die Begriffe Staat oder Demokratie, ein soziales Konstrukt, das von Zeit und Ort abhängig ist, sowie von kollektiven und individuellen Erfahrungen und kommunikativer Vermittlung. Relevant ist die Betrachtung gewisser Konstrukte wie Arbeit insofern, als dass diese weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen nach sich ziehen können. Unsere Vorstellung von Arbeit beispielsweise legt nicht nur fest, wie wir für unseren Erhalt Sorge tragen, sondern auch, ob wir dies kollektiv bestreiten oder ob wir dabei auf uns selbst gestellt sind. Diese Vorstellung legt mitunter fest, ob Arbeit zur Befriedung von Bedürfnissen erbracht wird, oder um – in Form von Geld – Zugang zu vorab nicht verfügbaren Ressourcen zu erhalten. Wenn Arbeit interpretiert wird, wie es heutzutage üblich ist – also einfach formuliert im Sinne eines Tauschgeschäfts von Arbeitskraft und -zeit gegen Geld –, dann hat dies wiederum zahlreiche weitere Konsequenzen zur Folge, die so andernfalls unter Umständen gar nicht erst eintreten würden, wie zum Beispiel Finanzmärkte, Steuern und sozialpolitische Maßnahmen.

An all diesen knappen Aufzählungen zeigt sich bereits, dass politische Entscheidungen und die konkrete politische Ausgestaltung unseres Alltags – ohne an dieser Stelle die Bedeutung unpopulärer Entscheidungen politischer Eliten marginalisieren zu wollen –

[1] Komlosy, Arbeit, S. 11

maßgeblich davon beeinflusst werden, wie wir unsere Realität wahrnehmen – und wie wir sie einander kommunikativ vermitteln. Denn „[d]*ie Verteilung von Arbeit und die Frage, was überhaupt als Arbeit angesehen wurde, unterliegen starken Veränderungen.*“[2] Das Identifizieren und Dekonstruieren sozialer Konstrukte kann daher aus wissenschaftlicher Sicht kaum überschätzt werden; die Bedeutung dieser Konstrukte für das Wechselspiel aus Sein und Bewusstsein kann kaum überschätzt werden. So kann dies für politische Kommunikation bedeuten, dass von Seiten der politischen Eliten womöglich längst nicht mehr kommuniziert wird, was die WählerInnenschaft in ihrem Arbeitsleben wahrnimmt. Oder alternativ: Dass WählerInnen erst gar nicht auf die Idee kommen, ihre Arbeitssituation anders, kritisch zu betrachten. Für den Journalismus hingegen kann dies mitunter das Aufwerfen der Frage bedeuten, ob die Berichterstattung der Realität angemessen ist. Ob nicht die Wahrnehmung der RezipientInnen hinsichtlich der Berichterstattung zu Arbeitsthemen deutlich vom Berichteten abweicht. Ob die reine Berichterstattung zu aktuellen Geschehnissen genügt, oder ob um den Arbeitsbegriff herum weitere Informationen bereitgestellt werden müssten. Oder eben auch, ob die Realität der Arbeitswelt nicht erst unter anderem von Medien (mit-)konstruiert wird, obwohl und weswegen zusätzlich zur Berichterstattung auch Aufklärung im Sinne vom sprichwörtlichen Blick über den Tellerrand wünschenswert wäre.

Was bedeutet es zum Beispiel, wenn PolitikerInnen die Verlängerung der täglichen Arbeitszeit auf zwölf Stunden verlangen? Wenn zeitgleich politische Gruppierungen wie Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Gewerkschaften die Reduzierung der Arbeitszeit auf 30 Stunden pro Woche verlangen? Oder was bedeutet es, wenn die Einführung eines Mindestlohns die Sorge um den Verlust von Arbeitsplätzen mit sich bringt? An all das knüpfen unzählige Vorbedingungen, die vorausgesetzt sein müssen, um solche Fragen überhaupt erst zu ermöglichen: Geld, Lohn, fremdbestimmte Erwerbsarbeit, Arbeit als Ware – all dies, und vieles mehr, wird bei solchen politischen Themen und entsprechenden medialen Berichterstattungen meist stillschweigend vorausgesetzt. Nun mag man einwenden, dass diese Festlegung ja durchaus der (politischen) Realität entspricht. Doch eben dieses Verhalten, diese Form von Berichterstattung, trägt mit seiner bloßen, verkürzten Darstellung der Realität dazu bei, dass diese als selbstverständlich wahrgenommen wird. Sie trübt oder verhindert gar – bewusst oder unbewusst – jenen Blick über den Tellerrand, auf vorstellbare Alternativen.

[2] Ebd.

Sie verbirgt mit ihrem Schweigen die historische und philosophische Tiefe des Arbeitsbegriffs, die zur Erklärung der Gegenwart unabdingbar ist. Doch die realen Konsequenzen des verengten Verständnisses von Arbeit als Erwerbsarbeit sind zahlreich: So wird beispielsweise meist gar nicht in Frage gestellt, dass die berufliche Qualifikation bei der Wahl eines Hochschulstudiums im Fokus stehen sollte – häufig auch von Seiten der Wissenschaft und des Journalismus. Oder es werden Arbeitslosigkeit und sogar Armut – beides spezifische, charakteristische Resultate kapitalistischer Ökonomie, die in anderen ökonomischen Organisationsformen unter Umständen gar nicht auftreten müssen – als alternativlos wahrgenommen, unter Umständen gar den Betroffenen als selbstverschuldet aufgebürdet:

> [D]*er Druck der öffentlichen Meinung auf die Arbeitslosen ist allgemein auf die Arbeits- und Industrienationen enorm hoch. Jemand kann kaum etwas weniger geachtetes als Berufstätigkeit angeben als arbeitslos, genauer erwerbslos, zu sein. Aber auch die Tätigkeiten, die ehrenamtlich oder unentgeltlich verrichtet werden, haben nur einen geringen Stellenwert, wenn man sonst nicht arbeitet. Offensichtlich wird Arbeit moralisch nur dann wirklich anerkannt, wenn sie gegen Entgelt geleistet wird. Andere Arbeiten oder gar Arbeitslosigkeit passen nicht in das moralische Bild einer Arbeitsgesellschaft.*[3]
>
> *Letztendlich ist die Bedeutung der Arbeit in der Arbeitsgesellschaft so groß, dass ihre Bedeutung* […] *nicht einmal in Frage gestellt wird. Die Annahme, dass Arbeit unüberwindbar menschliches Schicksal sei, führt zur Überbewertung des Begriffs und seiner Bedeutung und zum inflationären Gebrauch des Wortes, was historisch nachvollziehbar ist, deshalb aber nicht für die Zukunft vertretbar bleibt.*[4]

Wie omnipräsent die Gleichsetzung von Arbeit mit Erwerbsarbeit ist, zeigt sich indirekt schon an dem beobachtbaren Umstand, dass heutzutage neue Bekanntschaften meist sofort gefragt werden, was sie beruflich machen. Dass sich Menschen über ihren Beruf identifizieren, über die Funktion, die sie ausüben. Das Gehalt, das sie beziehen. Das Unternehmen, für das sie arbeiten. Ebenfalls zu beobachten ist das seitens Medien übliche Einblenden von Beruf und Funktion unterhalb des Namens – unter Umständen sogar die Bezeichnung als „arbeitslos“ –, selbst wenn dies im Rahmen der Berichterstattung völlig irrelevant erscheint.

Auch die zahlreichen Umschreibungen der gesellschaftlichen Realität mit Begrifflichkeiten wie Konsumgesellschaft, Arbeitnehmergesellschaft,

---

[3] Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 241
[4] a.a.O., S. 254

Leistungsgesellschaft oder Dienstleistungsgesellschaft sind ein Indiz für diese omnipräsente Verengung des Arbeitsbegriffs auf Erwerbsarbeit. Ebenso das enorme Reservoir an Begriffen für die Zuschreibung von Arbeit, das von Erwerbsarbeit und Haushaltsarbeit bis hin zu Begrifflichkeiten wie Gefühlsarbeit reicht. Oder gar zu dem Umstand führt, dass jugendliche ComputerspielerInnen in Web-Foren ihren Unmut darüber ausdrücken, dass seitens der Community nicht ausreichend Bereitschaft dazu bestünde, für Erfolge im Spiel zu arbeiten. Andererseits fragte sich der Soziologe Hans Paul Bahrdt bereits zu Beginn der 1980er Jahre so treffend, ob ein Kleinsiedler, der seinen Garten gießt, in dem einen Moment, wo er die Gießkanne über Gemüse hält, Arbeit im Sinne des Erwerbs von Naturaleinkommen verrichtet, und in jenem Moment, wo er sie über Rosen hält, einen Akt der Freizeit – im Sinne eines Hobbys – ausübt.[5]

Es sind eben diese einfachen, oft naiv anmutenden Fragen, die dazu anregen, die eigene Lage ebenso wie die gesellschaftlichen Verhältnisse kritisch zu reflektieren. Wieso sprechen wir zum Beispiel von ArbeitgeberInnen, obwohl diese die Arbeit nehmen, und ArbeitnehmerInnen, obwohl diese doch die Arbeit verrichten, sprich geben? Wieso gibt es Geld? Warum müssen wir arbeiten gehen? Die Liste an Fragen ließe sich beliebig fortsetzen. Für die Initiierung der vorliegenden Arbeit jedoch ist eine dieser Fragen von besonderer Relevanz. Eine Frage, die schon 1967 von Elemér von Inántsy-Pap in seiner Dissertation so treffend formuliert wurde:

> *Wir befinden uns in einer ´totalen´ Arbeitsgesellschaft und leben in einem Zustand, den wir meist fraglos hinnehmen, in dem wir leben müssen und der die Voraussetzung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Arbeitsproblemen bildet, die wiederum unser Lebensverständnis beeinflußt* [sic!]. *Aber stimmt dieses selbstverständlich hingenommene Bild einer totalen Arbeitsgesellschaft für unsere Gegenwart?*[6]

Im Rahmen dieser Arbeit soll daher nicht eine weitere nüchterne Betrachtung dazu im Fokus stehen, was Arbeit de facto ist, sondern vielmehr, wie das Verständnis davon, was Arbeit ist, in den Köpfen der Menschen zustande kommt – auch und insbesondere durch Rezeption massenmedialer Berichterstattung. Betrachtet werden soll demnach, wie sich Arbeit im Verlauf der Zeit entwickelte, welche Vorstellungen es zu Arbeit gab und wie diese Vorstellungen in den Köpfen der Menschen entstehen. Dies soll, um ein besseres Verständnis für die heute gegebenen Verhältnisse zu vermitteln, als Basis für die

[5] Voß, Was ist Arbeit?, S. 46
[6] von Inántsy-Pap, Der Begriff der Arbeit bei Hannah Arendt, S. 12

anschließende empirische Forschung dienen, in der der Frage nachgegangen wird, welche Vorstellungen von Arbeit sich in den Köpfen heutzutage lebender und arbeitender Menschen wiederfinden, und welche Möglichkeiten für Massenmedien bestehen, einen Anstoß zu kritischer Reflexion zu geben. Entsprechend diesen Überlegungen sollen folgende Forschungsfragen jedenfalls beantwortet werden:

1. **Welche Formen von Arbeit gab es im Verlauf der Geschichte, und wie kam es zur heutigen Vorstellung vom Verkauf von Arbeitskraft gegen Geld?**
2. **Wie entstehen die subjektiven und gesamtgesellschaftlichen Vorstellungen von Arbeit, und welchen Einfluss nehmen Massenmedien und JournalistInnen darauf?**
3. **Und darauf basierend: Welche Möglichkeit oder Möglichkeiten bestehen für Massenmedien und JournalistInnen, ein umfassendes Bild der sozialen Wirklichkeit wiedergeben zu können, das der historischen und philosophischen Tiefe gerecht wird?**

Es geht im Rahmen dieser Arbeit daher um das mehr oder weniger bewusste Wahrnehmen von Konstrukten, von Vorstellungen zu Begriffen – und um deren Reproduktion. Die Wahl des Begriffs „Arbeit“ ist daher viel mehr exemplarisch zu verstehen. Ebenso gut könnten, wie bereits erwähnt, Begriffe wie „Staat“ und „Demokratie“, „Recht“ und „Gerechtigkeit“ auf dem Prüfstand stehen. Daher soll auch gar nicht erst der Versuch unternommen werden, den Begriff Arbeit letztgültig zu definieren. Ziel der Arbeit ist es, die Vielseitigkeit und die Wandelbarkeit des Arbeitsbegriffs sowie die damit verbundene Problematik seiner Verengung auf Erwerbsarbeit aufzuzeigen. Genau betrachtet sollte es auch gar nicht erst Ziel sein, einen allgemeinen, letztgültigen Arbeitsbegriff zu definieren, sondern vielmehr auf seine historische und philosophische Tiefe hinzuweisen und seine Bedeutung im jeweiligen zeitlichen und räumlichen Kontext zu reflektieren. Mit den Worten des Soziologen Gerd Günter Voß:

> *Wesentlich sinnvoller erscheint es, einen Apparat von Aspekten zu entwickeln, die man relational aus philosophischen oder historischen Gründen mit Arbeit verbinden möchte.* […] *Dann geht es nicht mehr um die auf eine Definition abzielende Frage „Was ist Arbeit?“ (und was nicht), sondern darum, in welchem Ausmaß und hinsichtlich welcher Aspekte unterschiedlichste Aktivitäten verschiedenartiger Akteure in der Gesellschaft ‚Arbeits-Charakter‘ haben, warum das so ist, wie es sich*

ändert und was daraus folgt, etwa für eine Diagnose über den Zustand der Gesellschaft.[7]

Diese Arbeit verfolgt daher das Ziel, die Vielfältigkeit des Arbeitsbegriffes aufzuzeigen und einen Erklärungsversuch dafür zu liefern, wie es zu der Wahrnehmung von sozialen Konstrukten wie Arbeit kommt, welche Faktoren darauf Einfluss nehmen und welche Rolle Medien im Allgemeinen und JournalistInnen im Speziellen dabei übernehmen respektive übernehmen sollten.

Im Nachfolgenden sollen die Begriffsdefinitionen und der philosophische Diskurs ebenso wie der historische Abriss und die aktuellen Arbeitszeitmodelle dazu dienen, einen Überblick über die Vielschichtigkeit des Arbeitsbegriffs zu vermitteln. Die im Anschluss erfolgende qualitative Forschung soll dabei helfen zu klären, ob Arbeit so vielfältig wahrgenommen wird, wie sie ist, oder eben nicht – und ob es dementsprechend überhaupt Handlungsbedarf für JournalistInnen gibt. Denn die vorliegende Arbeit hat schlussendlich das Berufsbild des Journalisten beziehungsweise der Journalistin im Fokus, unabhängig von strukturellen und institutionellen Gegebenheiten ebenso wie von aktuellen Entwicklungen und Tendenzen, sei dies nun der vermehrte Konsum kurzer, knapper Nachrichten seitens RezipientInnen oder der allgemeine Medienwandel hin Richtung Onlinemedien - und häufig auch weg von traditionellen Medienhäusern und Verlagen. Es geht ausschließlich darum, was unter Umständen journalistische Pflicht sein sollte und worauf JournalistInnen sensibilisiert und ausgebildet werden müssten. Wie kommt es beispielsweise, dass in österreichischen Medien im Rahmen ökonomischer und politischer Berichterstattung kaum Worte wie „Kapitalismus“ oder „Sozialismus“ verwendet werden? Während amerikanische PräsidentschaftskandidatInnen oftmals positiv von der vermeintlich freiheitsschaffenden Wirkung des demokratischen Kapitalismus schwärmen, scheint dies in österreichischen Medien ebenso wie in der Innenpolitik einem unkritischen Konsens zu weichen, der das Kind nicht beim Namen nennen will. Selbst in ökonomischen Krisenzeiten eruieren JournalistInnen kaum oder gar nicht potenzielle Alternativen, beziehungsweise stellen nicht in Frage, was genau auf metareflexiver Ebene überhaupt zur Krise führte. Dabei könnte eben jede Krise das entscheidende Moment für weitere, strukturverändernde Ereignisse sein:

Das Problem ist, dass im Rahmen solcher Argumentation, worin die Menschen nur durch ihre Funktion für den Kapitalismus definiert werden, kaum einsehbar ist, wie

[7] Voß, Was ist Arbeit?, S. 65

dieselben Menschen sich durch ihr eigenes Sich-Bewegen aus gerade dieser Definition […] *jemals befreien können.*[8]

Eben hierin liegt die Aufgabe für Massenkommunikation, für das Handeln von JournalistInnen: Den Menschen die eigene Rolle vor Augen zu führen und sie ihr Dasein kritisch in Frage stellen zu lassen – über den Tellerrand blicken zu lassen.[9] [10] Dennoch muss an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt werden, dass es selbstverständlich nicht ausschließlich Aufgabe des Journalismus sein kann, den Menschen zur kritischen Reflexion über ihre Lage und die sie bestimmenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu verhelfen. Es ist ein Sammelsurium an subjektiven Erfahrungen, sozialen Interaktionen und nicht zuletzt auch (schulischer) Bildung, die maßgeblichen Einfluss darauf nehmen, wie wir Menschen unsere Welt und ihre Gesetzmäßigkeiten wahrnehmen. Für den Journalismus ergibt sich jedoch aus seiner besonderen Stellung – wie später noch zu sehen sein wird – eine hohe Verantwortung im Umgang mit sozialen Konstrukten, wie auch zur kritischen Aufklärung von RezipientInnen.

1.1. FORSCHUNGSRELEVANZ & FORSCHUNGSSTAND

Die vorliegende Arbeit ist deshalb insofern von Relevanz, weil es dem Menschen möglich sein muss, ein Bewusstsein über die durch ihn vorgefundenen Lebensbedingungen hinaus zu entwickeln. Damit das darauf basierende menschliche Handeln nicht zur bloßen Reproduktion bestehender Konstrukte verkommt. Sie ist relevant, weil es einen Unterschied macht, ob Menschen arbeiten müssen, um die

---

8 Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 118

9 Natürlich muss an dieser Stelle auch angemerkt werden, dass JournalistInnen selbst häufig ArbeitnehmerInnen im Sinne von Erwerbsarbeit sind, zunehmend sogar unter äußerst prekären Bedingungen. Dementsprechend unterliegen sie den jeweiligen Regelungen und Bedingungen des Mediums, für das sie arbeiten – und in letzter Instanz damit den Normen des Gesetzgebers ebenso wie den Normen des Arbeitgebers. In weiterer Folge müsste daher, basierend auf dem Forschungsinteresse dieser Arbeit, durchaus auch ein kritischer Blick auf die strukturellen und institutionellen Bedingungen journalistischer Arbeit geworfen werden, die eine über das aktuelle Geschehen hinausgehende, aufklärende Berichterstattung unter Umständen verhindern kann.

10 Eine der großen medialen Ausnahmen der jüngeren Zeit, die an dieser Stelle ganze besonders hervorgehoben werden muss, ist die sechsteilige Dokumentation des Fernsehrundfunkers arte zum Thema Kapitalismus, die auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit rezipiert und zitiert wurde. Außerdem widmet die Süddeutsche Tageszeitung dem Thema „Zukunft der Arbeit“ gar seit geraumer Zeit ein Schwerpunktdossier. Dabei wird insbesondere auf den Wandel der modernen Arbeitsverhältnisse hingewiesen, aber hin und wieder auch grundsätzlich ein Blick über die Grenzen von Erwerbsarbeit geworfen, beispielsweise anhand kapitalismuskritischer Arbeitsverweigerung oder der Frage nach der Lust an der Arbeit. (Vgl. Süddeutsche.de, Zukunft der Arbeit)

Notwendigkeiten und Bedürfnisse des Lebens zu erfüllen, oder ob sie dies tun, um Geld zu verdienen. Weil es eben nicht selbstverständlich ist, dass wir Menschen – abseits der Tätigkeiten, die uns Freude bereiten – Berufe ergreifen und uns in einer spezialisierten arbeitsteiligen Gesellschaft auf einige wenige Tätigkeiten beschränken, um damit Geld zu verdienen – oft sogar, ohne zu wissen, weshalb wir diese Tätigkeiten ausführen oder welchen konkreten Nutzen sie haben. Diese Arbeit ist also auch relevant, weil nur das Reflektieren durch und in der Arbeit zur Entwicklung des Menschen und der Menschheit führt. Denn die Entfremdung der Arbeit nach Marx lässt uns, wie noch zu sehen sein wird, den Bezug zu uns selbst verlieren, verhindert die Entwicklung des Menschen und reproduziert somit den status quo.

Häufig sind es die Diskrepanzen, die wir Menschen alltäglich wahrnehmen, die zu einem Wandel des Arbeitsbegriffs führen können: Das Verwischen der Grenze zwischen Freizeit und Arbeit, oft einhergehend mit dem Wunsch nach Selbstverwirklichung in der eigenen Tätigkeit, die obendrein noch bezahlt werden soll. Die dabei auftretenden Diskrepanzen durch den zugleich fremdbestimmten Charakter von Erwerbsarbeit und den immanenten, doch konstruierten Zwang zum Geldverdienen, der in einer auf Profit ausgerichteten Ökonomie nicht die Bedürfnisse der Menschen im Fokus hat. Doch eben weil diese Arbeitsverhältnisse Ausdruck der Herrschaftsverhältnisse sind, ist es notwendig, die Wahrnehmung dieser Diskrepanzen nicht sich selbst zu überlassen. Weil eben ohne entsprechendes Bewusstsein über die eigene, historisch gewachsene Lage kein adäquater Wandel erreicht werden kann, der dem individuellen Wunsch nach Selbstverwirklichung bei gleichzeitiger Versorgung mit den Notwendigkeiten des Lebens auf kollektiver oder gar globaler Ebene gerecht wird.

Das eben angesprochene Verwischen der Grenze zwischen Arbeitszeit und Freizeit ist ein gutes Beispiel für die Relevanz kritischen Bewusstseins:

> *Der in der Arbeitssoziologie intensiv thematisierte aktuelle Wandel von erwerbsförmiger Arbeit und Betrieben (etwa unter den Stichworten „Entgrenzung“) zeigt an vielen Stellen, dass Trennungslinien zwischen dem, was konventionell Arbeit ist, und dem, was gegenübersteht, zunehmend unscharf werden – so dass es erstaunliche neuartige und höchst folgenreiche Vermischungen oder Entdifferenzierung gibt. In der einen Richtung bedeutet das, dass immer häufiger die Privat- und Freizeitsphäre zum Feld von Aus- und Weiterbildung, von Vor- und Nacharbeiten zur betrieblichen Tätigkeit, ja zum expliziten Arbeitsbereich, z.B. bei sog. Teleheimarbeit oder neuer Heimarbeit (im Home Office) wird. Dass Sport in*

vielen Bereichen eine dezidierte Arbeitssphäre ist, wird seit langem thematisiert. Das gilt nicht nur für den immer professionelleren und zunehmend durchökonomisierten Profisport, sondern für viele Zwischensphären, in denen die sportliche Betätigung deutlich Merkmale des Arbeitens aufweist (regelmäßige ‚Trainingsarbeit' im Sportverein, semiprofessionelle Formen von Wettbewerbssport). Das gilt auch für die Bereiche Kunst und Kultur, die beide zu einem regelrecht boomenden Marktsegment und damit zu einem Arbeitsmarkt geworden sind. Dass Einkauf und sogar der Urlaub für viele ‚echte Arbeit' bedeuten (zumindest ihre Vor- und Nachbereitung) ist nicht nur ein Kalauer. Und selbst das Dasein als Kunde und Konsument wird im Zuge aktuellster Entwicklungen immer häufiger zu einer Sphäre von Arbeit.[11]

Wie angedeutet, ist das Vermischen der Zeitsphären keinesfalls stets selbstintendiert. Unternehmen tragen zur Verwischung der Grenzen bei, beispielsweise mit der Etablierung von Betriebskindergärten, gemeinsamen Ausflügen und Aktivitäten, Zeit für Muße und Kultur, und vielem mehr. Insbesondere die Schaffung von Home-Office-Jobs, also dem Arbeiten von Zuhause aus, trägt ganz besonders zur Vermischung von fremdbestimmter Arbeitszeit und Freizeit bei. Relevant ist die vorliegende Arbeit daher auch wegen der zahlreichen Folgen und Konsequenzen, die – je nachdem, welches Verständnis vorherrscht – das Konstrukt Erwerbsarbeit mit sich bringt, wie zum Beispiel die zu beobachtende Zunahme von Produktivitäts- und Leistungsansprüchen an Freizeit und Hobbys. Bis womöglich die Grenze zwischen Erwerbsarbeitszeit und Freizeit völlig verwischt und jedes menschliche Handeln produktive Ergebnisse erzeugen muss, wenn nicht gar in Form von Geld.

Die eben im Zitat angesprochene Arbeits- und Industriesoziologie ist – neben der Arbeitswissenschaft – eine der wenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich intensiv mit Arbeit und Wahrnehmung von Arbeit beschäftigt. Ihr sind zahlreiche Erkenntnisse zum Wandel des Arbeitsbegriffs aufgrund der konkreten Arbeitsverhältnisse zu verdanken, wie zum Beispiel der aus Genderperspektive hochrelevante Hinweis auf die Ausgrenzung nicht entlohnter Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit und dessen wirtschaftlicher Bedeutung. Ebenso der wahrnehmbare Wertewandel hinsichtlich der Erwartungen an Erwerbsarbeit seitens ArbeitnehmerInnen. Und nicht zuletzt leistete die Arbeitssoziologie auch wesentliche Beiträge zur aktuell wahrnehmbaren Veränderung moderner Arbeitsverhältnisse, bedingt durch die zunehmende Flexibilisierung und

[11] Voß, Was ist Arbeit?, S. 63

Prekarisierung, auf die in der vorliegenden Arbeit noch näher eingegangen werden wird. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang jedoch die sogenannte „Arbeiterbewusstseinsforschung“, die im Rahmen der Arbeitssoziologie betrieben wurde. Sie verfolgt den Zugang, die Wahrnehmung der Arbeit und der eigenen Lage von ArbeitnehmerInnen in den Fokus des Forschungsinteresses zu setzen, verlor jedoch bereits zu Beginn der 1980er Jahre abrupt an Bedeutung. Gegenwärtig ist der Diskurs in der Arbeitssoziologie vielmehr von zwei Begriffen geprägt, die die Beschreibung der Entwicklung moderner Arbeitsverhältnisse zum Ziel haben: Die Entgrenzung von Arbeit, sowie die Subjektivierung von Arbeit.

> *Entgrenzung fungiert dabei als Chiffre für unterschiedlichste gesellschaftliche Wandlungstendenzen, die durch eine Aufweichung bestehender Strukturen gekennzeichnet sind. Darunter fallen mit Bezug auf den Erwerbsarbeitsbereich überwiegend arbeitsorganisatorische Veränderungen wie die Abflachung betrieblicher Hierarchien, die Auflösung starrer Berufsordnungen, die Deregulierung von Beschäftigungsformen, die Flexibilisierung von Arbeitszeit und Arbeitsort, die netzartige Verknüpfung von Organisationen mit ihrer Umwelt sowie die Aufhebung der Trennung von Erwerbsarbeit und Privatleben.* […] *Der Begriff der Subjektivierung von Arbeit wird häufig in Verbindung mit der Entgrenzungsthematik gebraucht. Er beschreibt die Integration von Subjektpotenzialen in den Arbeitsprozess, welche sowohl auf neue strukturelle Zwänge als auch gewandelte Erwartungen der Arbeitssubjekte an die Erwerbsarbeit zurückzuführen ist.*[12]

Damit gemeint sind Tendenzen wie die zuvor angesprochene Verwischung der Grenze zwischen Arbeitszeit und Freizeit, sowie die unter anderem durch Heimarbeit und vertraglich atypische Erwerbsarbeit bedingte Zunahme der Selbstorganisation von Arbeit. Zum Ausdruck kommt in diesem Zitat aber noch ein ganz anderer Umstand. Nämlich eine Erläuterung des Selbstverständnisses der Arbeitssoziologie als mehrheitlich deskriptive Wissenschaft:

> *Da die Industriesoziologie sich seit ihrem Bestehen als eine Disziplin mit zeitdiagnostischem Anspruch versteht und nicht zuletzt aus diesem Grund in erster Linie Rationalisierungsforschung betreibt, analysiert sie mehrheitlich die Auswirkungen arbeitskraftorientierter Rationalisierungsstrategien auf Arbeitsorganisation und Arbeitnehmerschaft.*[13]

---

[12] Langfeldt, Subjektorientierung in der Arbeits- und Industriesoziologie, S. 13
[13] Ebd.

Die Arbeits- und Industriesoziologie selbst geht demnach in der Regel von einem auf Erwerbsarbeit verengten Arbeitsbegriff aus. Erst spät befassten sich die betreffenden WissenschafterInnen selbst mit der Problematik eines verengten Begriffs und resümierten:

> *Man kann also durchaus davon sprechen, dass für den Kern der Arbeits- und Industriesoziologie zu dieser Zeit die Frage nach dem allgemeinen Wesen von Arbeit kein ernsthaft verfolgtes Thema ist – es aber einen unausgesprochenen Konsens gibt, dass es beim Thema Arbeit um die formelle erwerbsförmige Tätigkeit lohnabhängiger Arbeitskräfte in betrieblichen Zusammenhängen geht (oft zudem mit besonderem Fokus auf die meist von Männern besetzte mittlere Qualifikationsebene im gewerblich-technischen Bereich industrieller Großunternehmen). Das ist der nicht explizite, aber faktische Arbeitsbegriff des Fachs bis weit in die 1980er Jahre hinein – und er ist höchst folgenreich.*[14]

Anhand dieser wissenschaftlichen Selbstreflexion zeigt sich eindrücklich, wie bestimmend die vorherrschenden Bedingungen auf die Wahrnehmung und Ausgestaltung der Realität sind: Wie wir Arbeit definieren, juristisch kodifizieren, sozialpolitisch bestimmen und wissenschaftlich erforschen. Und selbstverständlich auch, wie Medien über sie berichten. Zudem gilt, wie in einem späteren Kapitel noch zu sehen sein wird: Im selben Maße, in dem JournalistInnen von Wissenschaft, Rechtssystem und Sozialpolitik beeinflusst werden, beeinflussen JournalistInnen ihrerseits WissenschafterInnen, PolitikerInnen und JuristInnen. Sie alle regen einander an, Bestehendes zu hinterfragen, und tragen so dazu bei, die gesellschaftliche Entwicklung voranzutreiben. Jede Veränderung der Gesellschaft und der sie bestimmenden Arbeitsverhältnisse bedingt eine Veränderung des Arbeitsbegriffs, sowie andererseits jede Veränderung dieses zentralen Begriffs reale Konsequenzen mit sich bringt, und zwar

> *theoretisch (in den betroffenen Wissenschaften) wie potentiell auch praktisch (z.B. arbeits- und sozialversicherungsrechtlich). Man ist also fast automatisch gezwungen, die Kategorie noch einmal grundlegend zu beleuchten, um sich (auch politisch) neu über sie verständigen zu können.*[15]

Die Arbeitssoziologie hat jedenfalls wesentliche Beiträge zur Erforschung der Arbeit geleistet, insbesondere der kapitalistischen Erwerbsarbeit. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang das im Jahr 2010 erschienene „Handbuch Arbeitssoziologie“, das nicht

---

14 Voß, Was ist Arbeit?, S. 30
15 a.a.O., S. 48

nur einen guten Einblick in den Forschungsstand dieser Disziplin gibt, sondern sich auch kritisch mit dem eigenen Fach und den Prämissen der eigenen Forschung auseinandersetzt.

Ein weiterer Blick auf den Forschungsstand macht rasch auf den Umstand aufmerksam, dass Forschungen zum Arbeitsbegriff – entsprechend seiner Vielseitigkeit – sehr vielfältiger Natur sein können. Viele Forschungsbestrebungen beleuchten nur Aspekte des Arbeitsbegriffs, sei es nun die historische Entwicklung der Arbeitsverhältnisse, die philosophische Entwicklung des Arbeitsbegriffs oder gar überhaupt nur die inhaltliche Tiefe eines bestimmten, doch begrenzten Zeitabschnitts oder Arbeitsbegriffs. Auch gibt es eine überwiegende Anzahl von Werken, die sich ausschließlich mit der Verfasstheit des Arbeitsbegriffs im Sinne fremdbestimmter Erwerbsarbeit beschäftigen – viele davon mit dem Wandel des Arbeitsbildes und dessen Ursachen, wie zum Beispiel neuen Unternehmenskulturen oder der fortschreitenden Digitalisierung, Globalisierung und Flexibilisierung von Arbeit. Der Arbeitsbegriff an sich respektive seine Vielseitigkeit ist dabei jedoch meist nicht Gegenstand der Betrachtung:

> *Der Diskurs hat sich verlagert auf den Wandel der Arbeit, der im Kontext gesellschaftlicher, ökonomischer und technologischer Entwicklungsprozesse als dessen Rahmenbedingungen eingeordnet wird.*[16]

Dennoch sprechen auch jene AutorInnen, die bewusst oder unbewusst den Arbeitsbegriff im Sinne von Erwerbsarbeit als Ausgangspunkt wählen, häufig einen Wertewandel an, der eine tiefergehende Betrachtung verlangen würde, als es die Reduzierung auf Erwerbsarbeit möglich macht. Beispielsweise wenn davon die Rede ist, dass jüngere Menschen ganz andere Ansprüche an die Arbeitswelt stellen würden, als dies die Generationen vor ihnen taten. Hier drängt sich nahezu die Frage auf, ob es nicht vielmehr die fremdbestimmte Erwerbsarbeit an sich ist, die dem Menschsein nicht gerecht wird, beziehungsweise nie gerecht wurde. Eine Antwort darauf bleiben diese Forschungen leider schuldig. Im Nachfolgenden wurde daher den Umständen entsprechend der Versuch unternommen, den Fokus auf all jene Forschungen zu richten, die sich explizit mit der Begrifflichkeit von Arbeit und der Transformation von Arbeitsverhältnissen beschäftigten.

[16] Widuckel, Arbeitskultur 2020, S. 29

Der Arbeitsbegriff ist jedenfalls groß und umfangreich. Er kann sehr vielseitig interpretiert werden – und wurde auch sehr vielseitig interpretiert. Die aktuelle Beschäftigung mit dem Arbeitsbegriff über Erwerbsarbeit ist jedoch – insbesondere in Anbetracht des gewaltigen Zeitraums, in dem er die Menschheit bereits beschäftigt – sehr bescheidenen Ausmaßes. Viele PhilosophInnen versuchten und versuchen, Arbeit zu definieren, sei es nun über Gott, die Natur, den Menschen oder streng ökonomisch-fortschrittlich. Noch weitaus mehr Menschen beschäftigten sich mit den Werken der großen PhilosophInnen und ÖkonomInnen an sich, sei es mit dem Arbeitsbegriff eines oder einer bestimmten RepräsentantIn, oder mit dem philosophischen Bedeutungswandel anhand mehrerer namhafter DenkerInnen. Rein historische Betrachtungen zum Arbeitsbegriff sind wiederum in der Regel international angelegt und haben, speziell bei neueren Arbeiten, globale Verflechtungen und (globale) politische Transformationsprozesse im Fokus. Eine detaillierte Betrachtung örtlich und zeitlich begrenzter Arbeitsverhältnisse und deren Transformation über die Jahrhunderte sowie die Wahrnehmung von Arbeit durch die ArbeiterInnen selbst, stehen nur selten im Zentrum der Betrachtung – nicht zuletzt auch deshalb, weil es oft nur schwer möglich ist, zuverlässige Aussagen zur Wahrnehmung längst verstorbener Menschen zu treffen. Eine Ausnahme von dieser Regel bildet das erst kürzlich erschienene Werk „Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive“ der Historikerin Andrea Komlosy, das auch auf die vorliegende Arbeit starken Einfluss nahm. So weist Komlosy in ihrem Buch unter anderem auf die Bedeutung der Studie des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte (IISG) aus dem Jahr 2010 hin, die sich mit Labour Relations beschäftigte und eine internationale Diskussion um Arbeitsbegriffe und Arbeitsverhältnisse ausgelöst hat.[17] Doch über die Wahrnehmung von Arbeit seitens der betroffenen ArbeiterInnen sagt dies selbstverständlich wenig aus.

So vielfältig wie der Arbeitsbegriff sind daher auch die an ihn geknüpften Vorstellungen zur Zukunft der Arbeit, ebenso wie etwaige Vorschläge zu alternativem Arbeiten. Der US-amerikanische Soziologe und Ökonom Jeremy Rifkin zeichnet etwa ein pessimistisches Bild von Arbeit in Gegenwart und Zukunft, insbesondere hinsichtlich der zunehmenden Arbeitslosigkeit. Durch Fortschritt der Technologie und der Automatisierung in Unternehmen würden trotz Wirtschaftswachstum und

[17] In diesem Zusammenhang sei auch auf das Buch „Arbeitssituationsanalyse“ von Meyn und Peter verwiesen, das die Wichtigkeit eines interdisziplinären Zugangs zur Erforschung des Arbeitsbegriffs betont.

Produktivitätssteigerungen laufend Arbeitsplätze abgebaut. Neue Jobs hingegen sind nach Ansicht von Rifkin in der Regel zeitlich befristet und schlecht bezahlt. Hoffnung sieht er in der Überwindung des marktwirtschaftlichen Zeitalters: Seines Erachtens wird die Gesellschaft nicht länger auf materiellen Wohlstand, sondern auf mehr Freizeit ausgerichtet sein. Rifkin plädiert deshalb für die Gemeinnützigkeit als Alternative zu traditionellen Arbeitsverhältnissen und für mehr Subventionierung des Dritten Sektors, jenem volkswirtschaftlichen Bereich, der weder staatlich noch marktwirtschaftlich orientiert ist. Er weist jedoch weiters auch implizit darauf hin, dass Prämissen wie Privateigentum und die kapitalismusbedingte Orientierung ökonomischen Denkens und Handelns an Profit einen maßgeblichen Einfluss darauf nehmen, ob Arbeitszeiten verkürzt oder Menschen als Arbeitslose in die sogenannte „Marx'sche Reservearmee" freigesetzt werden, und je nachdem entsprechende gesellschaftliche Transformationen eingeleitet werden können:[18]

> *Wir stehen an der Schwelle eines Zeitalters der globalen Märkte und der automatisierten Produktion. Bald wird die Wirtschaft kaum noch menschliche Arbeitskräfte brauchen. Ob dieser Weg in einen sicheren Hafen führt oder ob ein schrecklicher Abgrund auf uns wartet, dies wird davon abhängen, wie gut wir uns auf das postmarktwirtschaftliche Zeitalter vorbereiten, das der Dritten Industriellen Revolution folgen wird. Das Ende der Arbeit könnte das Ende unserer Zivilisation bedeuten. Es könnte aber auch eine breite soziale Veränderung in Gang setzen und zu einer Wiedergeburt unserer Menschlichkeit führen. Die Zukunft liegt in unseren Händen.*[19]

Ähnlich wie Rifkin formulierte auch der kürzlich verstorbene Soziologe Ulrich Beck ein alternativ zu Erwerbsarbeit zu verstehendes Konzept von Arbeit: die sogenannte Bürgerarbeit. Damit gemeint ist freiwilliges soziales Engagement in kooperativen, selbstorganisierten Projekten.[20] Da diese Arbeit jedoch nicht entlohnt wird, stellt sie gegenwärtig nur ein äußerst unzulängliches Konzept einer Alternative zur gängigen Erwerbsarbeit dar, die bestenfalls als Vorbildwirkung einiger weniger, gut situierter Menschen dienen kann.

Wieder andere, wie Prof. Dr. Ute Luise Fischer, Professorin für Politik- und Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund, sehen die Lösung in der

---

18 Rifkin, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, S. 9-11 und S. 55-56 sowie S. 179-201
19 a.a.O., S. 228
20 Bermes, Arbeit, Beruf und Person, S. 55

Etablierung eines bedingungslosen Grundeinkommens (BGE), das den Zwang zur Erwerbsarbeit deutlich reduzieren würde:

> *Dieses befreite nicht nur den Arbeitsbegriff aus seiner Verengung auf lohnabhängige Erwerbsarbeit, sie entfesselte auch die im Zwang zu einer solchen Arbeit gebundenen Kompetenzen und Leistungsbereitschaft. Sie schaffte die Bedingungen zur Entfaltung der freien Entscheidung des Einzelnen, seinen Beitrag zum Gemeinwesen dort und in der Form zu leisten, zu der sich der Einzelne berufen fühlt - sei es in der Familie, im Beruf oder in Gemeinwohlbeiträgen, sei es nacheinander oder alles zugleich. Sie führte zur Realisierung einer echten Gleichwertigkeit dieser Lebensbereiche und zu einer Entthronung der Erwerbsarbeit als dominantem Weg der Bewährung. Und nicht zuletzt böte sie die Bedingung einer Anerkennung des Bürgers als Zweck an sich.*[21]

Betreffend Entlohnung wies auch die Philosophin Angelika Krebs mit ihrer Betrachtung über die Genderperspektive im Arbeitsbegriff blinde Flecken in der Unterscheidung und Würdigung von Arbeit und Nicht-Arbeit sowie die daraus ihrer Ansicht nach resultierende Notwendigkeit eines bedingungslosen Grundeinkommens für ein menschenwürdiges Leben hin:

> *Daraus leitet sie schließlich die Forderung nach einer systematischen und vor allem auch materiellen Anerkennung der gesellschaftlichen Leistung von Familienarbeit ab, etwa in Form eines staatlich gewährleisteten Erziehungsgeldes. Da sie dabei aber grundlegende Probleme der Mittelverteilung und damit der Verteilungsgerechtigkeit sieht, kommt sie zu dem Schluss, dass es nicht um eine irgendwie „gerechte" Zuweisung von Mitteln gehen kann, sondern um die öffentliche Gewährleistung eines „würdigen Lebens" für alle Betroffenen, etwa im Sinne eines unbedingten Grundeinkommens als Gegenleistung für erbrachte und gesellschaftlich unverzichtbare Familienarbeit.*[22]

Die Idee des BGE ist nicht neu, kann jedoch sehr unterschiedlich interpretiert werden. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit genügt es darauf zu verweisen, dass in der Regel ein staatlich finanziertes Einkommen für jede/n BürgerIn gemeint ist, das an keinerlei Bedingungen geknüpft ist und somit stets bezogen werden kann.

Eine gänzlich andere Betrachtungsweise formulierten die Soziologen Hans J. Pongratz und Gerd Günter Voß: Entgegen der gelegentlich postulierten Behauptung vom Ende der Arbeitsgesellschaft sind sie gar der Ansicht, dass sich der Wandel hin zu einer Hyperarbeitsgesellschaft vollzieht. Dass sich der Typus „Arbeitnehmer" zunehmend zum

---

[21] Fischer, Zur Bedeutung der Arbeit für die Sinnstiftung des modernen Subjekts, S. 197-198
[22] Voß, Was ist Arbeit?, S. 49

sogenannten „Arbeitskraftunternehmer“ wandelt, unter anderem bedingt durch die zunehmende Subjektivierung und – im Sinne von Selbstorganisation – Autonomisierung der Arbeit als Ausdruck des stetig steigenden kompetitiven Leistungsdrucks. Knapp formuliert ist damit gemeint, dass ArbeitnehmerInnen ihre Arbeitskraft wie UnternehmerInnen vermarkten – eine Entwicklung, die ihrerseits nicht zuletzt in neuen Formen selbständiger Arbeit Ausdruck findet.[23] Auch der Brockhaus definiert in diesem Kontext wie folgt:

> *Der Arbeitnehmer wird zum »Arbeitskraftunternehmer«, der gleich einem Händler der eigenen Arbeitskraft an den Markt tritt und dabei nicht nur fachliches Wissen, sondern die Person als Ganzes einbringt.*[24]

Pongratz und Voß vermuten also eine Transformation von (Erwerbs-)Arbeit. Einen historischen Wandel von Erwerbsarbeitskräften, beginnend beim proletarisierten Lohnarbeiter zur Zeit der Frühindustrialisierung über den verberuflichten Arbeitnehmer im Fordismus[25] hin zum verbetrieblichten Arbeitskraftunternehmer im Postfordimus. Die Merkmale der sogenannten ArbeitskraftunternehmerInnen definieren die beiden Soziologen dabei mit Selbstkontrolle hinsichtlich der eigenen Tätigkeit, mit Selbstrationalisierung betreffend die Organisation der eigenen Lebensführung und mit Selbstökonomisierung im Sinne der oben genannten Vermarktung der eigenen Person.[26]

Pongratz und Voß erforschten in diesem Sinne ebenfalls den Wandel des Arbeitsbegriffs, legten den Forschungsfokus entgegen der vorliegenden Arbeit jedoch selbstverständlich auf die Vorstellung von Erwerbsarbeit aus Sicht der Beschäftigten, um empirische Beweise für die gegenwärtigen Arbeitskrafttypen sammeln zu können, ohne ihr Postulat der neuen ArbeitskraftunternehmerInnen dabei bestätigen oder widerlegen zu wollen. Sie kamen jedenfalls zu dem vorläufigen Schluss, dass es sowohl einen Wandel hin zum neuen Typus Arbeitskraft gibt, wie auch ein Beharren auf alten Arbeitsstrukturen, was sie wiederum auf eine Diskrepanz zwischen den Arbeitsmerkmalen Leistungsoptimierung und Absicherungsmentalität zurückführen.[27] Die Befragung ermöglicht jedoch keinen Einblick, ob Arbeitende überhaupt dieser Arbeitsform zugetan sind, sie gutheißen. Ob sie Arbeit in Frage stellen oder nicht. Ob sie Diskrepanzen und Dichotomien in ihrem

---

23 Pongratz / Voß, Arbeitskraftunternehmer, S. 9-13 und 21-22
24 Der Brockhaus, Politik, S. 28
25 Zum Begriff Fordismus siehe S. 112
26 Pongratz / Voß, Arbeitskraftunternehmer, S. 24-26
27 a.a.O., S. 32-33 und S. 191-193

Denken aufweisen, die unter Umständen unvereinbar, aber de facto in kapitalistischer, fremdbestimmter Erwerbsarbeit gegeben sind. In diesem Zusammenhang sei kurz auf Christian Bermes, Professor für Philosophie an der Universität Koblenz-Landau, hingewiesen. Er sieht den Arbeitsbegriff künftig qualitativ besser in der Zuschreibung als Beruf aufgehoben:

> *Berufe, so die Analyse, stabilisieren erstens persönliche Identität, indem eine Tätigkeit auf Dauer gestellt wird, eine Tätigkeit, die als Quelle des eigenen Person-Seins zu begreifen ist. Berufe konstituieren zweitens eine gelingende Sozialitat, indem Verantwortung gegenüber anonymen Dritten übernommen wird. Arbeiten kann man alleine, einen Beruf hat man nur in einer Gesellschaft.*[28]

Eine Forschung zum Arbeitsbegriff, die deutlich mehr im Sinne der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurde, lieferte der Soziologe Dr. Jan Kruse. In seinem Buch „Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte“ weist er auf die Erkenntnisse anderer WissenschafterInnen hin, die hinsichtlich der Fragestellung des allgemeinen Wertewandels eine Ambivalenz zwischen der Erwartungshaltung der Menschen an Erwerbsarbeit und ihrer Erwartungen an Zeitumfang und Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit feststellten. Betreffend die subjektive Bedeutung von Arbeit ließe sich dementsprechend keine Überwindung der Arbeitsgesellschaft, sondern eine Verschärfung der Abhängigkeit von Arbeit konstatieren. Kruse verweist in diesem Zusammenhang jedoch auf die häufige Verengung des Arbeitsbegriffs und in weiterer Folge auf eine Sammlung von individuellen Äußerungen über Arbeit der Soziologin Brigitte Jany aus den 1970er Jahren, die einen klaren Hinweis auf die subjektive Wahrnehmung der Vielseitigkeit und Ambivalenz des Arbeitsbegriffes liefern.[29]

Kruse versuchte daher im theoretischen Rahmen der „grounded theory“ anhand eines einzelnen qualitativen Interviews, der subjektiven Definition und Bedeutung von Arbeit nachzugehen. Er kommt zu dem Schluss, dass bei seiner Befragten ein **dichotomer Arbeitsbegriff** vorliegt, da sie Arbeit sowohl als Erwerbsarbeit definiert, wie auch über das Tätigsein an sich. Beide Definitionen koexistieren für die Befragte, führen jedoch – wie in der Transkription deutlich zur Geltung kommt – zu Verwirrung während des Reflexionsvorgangs. Darüber hinaus gliedert die Befragte den Stellenwert von Arbeit und Freizeit, was durch Kruse in einem konzentrischen, strukturell-inhaltlichen Wertemodell

[28] Bermes, Arbeit, Beruf und Person, S. 67
[29] Kruse, Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte, S. 173-175

dargestellt wird: Stand zu Beginn ihres Erwerbsarbeitslebens die Erwerbsarbeit noch inhaltlich und strukturell im Mittelpunkt, so veränderte sich dies über die Jahre hinweg so weit, dass diese nur noch strukturell als wichtig erschien. Inhaltlich hingegen waren nun Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit von Vorrang – ein klarer Hinweis auf die subjektiv empfundene Ambivalenz zwischen Erwerbsarbeit und anderen Tätigkeiten.[30]

Kruse resümiert daher, dass sich seines Erachtens nicht die Arbeitsgesellschaft an sich in einer Krise befinde, sondern die Theorie über die Arbeit.[31] Dem lässt sich zumindest teilweise zustimmen: Was die reale Arbeitssituation der Menschen und die ideologische Ausrichtung von Politik und Ökonomie betrifft, so wirkt diese Aussage durchaus zynisch. Was jedoch die moderne wissenschaftliche Betrachtung und – wie im Rahmen dieser Arbeit erläutert – die journalistische Darstellung des Arbeitsbegriffs anbelangt, so ist dieser Einschätzung durchaus zuzustimmen. Kruse resümiert darüber hinaus wie folgt:

> *Mit der Veränderung der Produktivität verändert sich* […] *der Arbeitsbegriff selbst und damit auch die Arbeitswertethik. Nach meiner These umfasst der Arbeitsbegriff auf einem niedrigen Niveau noch eine Fülle von Tätigkeiten. Bei der Steigerung der Produktivität verändert sich der Arbeitsbegriff in Form einer Konzentration auf den produktiven Arbeitsbegriff, wie es im Verlauf der Industrialisierung der Fall war. Mit der weiteren progressiven Entwicklung der Produktivität macht sich aber der Mensch aufgrund der zunehmenden technischen Möglichkeiten selbst immer überflüssiger im Bereich der Produktion und Fabrikation. Diese Erfahrung wird in den hoch industrialisierten Gesellschaften der Gegenwart gemacht. Zu erwarten ist dann, dass sich der Arbeitsbegriff nach meiner prognostischen Einschätzung wieder auf einen breiteren Tätigkeitsbegriff ausweiten wird.*[32]

Damit jedoch ignoriert Kruse – trotz Berücksichtigung vergangener und aktueller Alternativentwicklungen zur bestimmenden Form von Arbeit als Erwerbsarbeit –, abseits der Fremdbestimmtheit von und der Notwendigkeit zu Erwerbsarbeit, wesentliche Transformationen der Gesellschaft, wie die von anderen ForscherInnen beobachtete Tendenz zu gesteigerter Selbstausbeutung sowie die Überhöhung der Erwerbsarbeit, die – ganz im Gegenteil also – zunehmend mehr Lebensbereiche dem Diktat von Produktivität und Verwertbarkeit unterwirft. Das bedeutet, dass zwar eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs zu erwarten ist, die wahrgenommenen Diskrepanzen jedoch sogar noch

---

30 a.a.O., S. 176-183
31 a.a.O., S. 183
32 a.a.O., S. 156

zunehmen müssten, da die subjektiven Erwartungen nicht den vorgefundenen Lebens- und Arbeitsbedingungen entsprechen.

Kruses Befragung war dem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit bereits sehr ähnlich, doch mit der Beschränkung auf eine einzelne Befragte nur begrenzt aufschlussreich. Andere Befragungen hatten in der Regel wiederum ein von dieser Arbeit abweichendes Erkenntnisinteresse zur Grundlage, wie im Nachfolgenden ersichtlich werden wird. Nichtsdestotrotz stellen auch diese Forschungen berechtigte Fragen zum Verständnis von Arbeit und sind ihrerseits Ausdruck des gegenwärtigen Arbeitsbegriffs. Speziell Arbeitswissenschaft und Arbeitssoziologie – hier, wie angesprochen, insbesondere die Arbeiterbewusstseinsforschung – haben nach Einstellungen zu Erwerbsarbeit gefragt, doch Erhebungen zum Arbeitsbegriff abseits von Erwerbsarbeit sind äußerst rar. Beachtenswerte Erhebungen jüngeren Datums haben in der Regel nicht nur einen verengten Arbeitsbegriff zur Grundlage, sondern – wie eben erwähnt – auch einen völlig anderen Forschungsschwerpunkt, wie zum Beispiel das Interesse an der Einschätzung zur Zukunft der Arbeit seitens der Bevölkerung. Nicht von Interesse scheint eine Befragung der Menschen zu ihrem Wissen rund um den Arbeitsbegriff beziehungsweise ihren Vorstellungen und Wünsche abseits des heute gängigen Arbeitsbegriffs zu sein. So gibt es beispielsweise immer wieder Studien wie die der Agentur „meinungsraum.at“ im Auftrag der Immobilienrendite AG, die Ende 2014 in einer computergestützten Befragung von 500 Personen unter anderem ein Bild der von ÖsterreicherInnen erwarteten Zukunftsszenarien wiedergeben wollten. Dabei beschränkten sie ihren Arbeitsbegriff zwar auf Erwerbsarbeit, kamen hinsichtlich des Arbeitsmarktes jedoch zu dem Ergebnis, dass ein hohes Maß an Flexibilität und Qualifikation immer wichtiger wird, um am Arbeitsmarkt bestehen zu können. Generell resümierten die ForscherInnen, dass ein durchwegs negatives Bild der Zukunft vorherrscht, insbesondere betreffend Arbeitsplatzsicherheit respektive Arbeitslosigkeit sowie Altersarbeit und Pensionsansprüche.[33]

Deutlich konkreter ist da schon die Forschung jüngeren Datums der drei WissenschafterInnen Gina Mösken, Michael Dick und Theo Wehner. 2009 publizierten sie mit dem Vorsatz, Arbeitsforschung statt Erwerbsarbeitsforschung zu betreiben – also auch Nicht-Erwerbsarbeit in die Forschung miteinzubeziehen, insbesondere freiwillige Arbeit – eine Studie, in der 20 Personen in narrativen Grid-Interviews zur subjektiven

[33] meinungsraum.at, Zukunftsszenario 2040, S. 1-2 und S. 19-26

Wahrnehmung von Erwerbsarbeit und freiwilliger Arbeit aus überwiegend psychologischer Perspektive befragt wurden. Die ForscherInnen kamen zu dem Ergebnis, dass freiwillige Arbeit als eine Form von Arbeit wahrgenommen und dass diese ähnlich wie Erwerbsarbeit bewertet wird, jedoch mit dem Unterschied, dass diese besondere Qualitätsmerkmale aufweist, die sie zu einer Art idealer Beschäftigungsform machen.[34] Den Befragten war die Unterschiedlichkeit der Arbeitsformen demnach durchaus bewusst, doch scheint es gewisse Diskrepanzen in der trennscharfen Wahrnehmung zu geben. Darüber hinaus wird anhand der Studie leider nicht klar, welchen Wissensstand und Bewusstseinsgrad die Befragten hinsichtlich der vorherrschenden Arbeitsverhältnisse und des gewachsenen Arbeitsbegriffs haben.

Diesen Umstand etwaiger mangelnder Reflexion betreffend die Einschätzung von Erwerbsarbeit und anderen Tätigkeiten wiederum kompensiert der 2005 gegründete Verein für Alterskompetenzen mit Sitz in Wien insoweit, da man sich hier unter anderem das Ziel setzt, die Lebenslage von Erwerbsarbeitslosen zu analysieren. Zu diesem Zweck haben die Verantwortlichen, in groß angelegter Kooperation mit weiteren Vereinen und Initiativen, im Zeitraum von März 2010 bis Februar 2011 vier Gesundheitszirkel, mehrere Interviews und eine Online-Befragung durchgeführt. Unter anderem kamen die ForscherInnen dabei zu dem Ergebnis, dass der gängige Arbeitsbegriff den Ansprüchen der Realität nicht genügt, speziell unter Anbetracht steigender Arbeitslosenzahlen bei zeitgleicher Prekarisierung sowie zunehmender freiwilliger und gemeinnütziger Arbeit. Der Arbeitsbegriff – das, was als Arbeit zählt und bezahlt oder nicht bezahlt wird – stehe daher zu Diskussion.[35] Dieser Einschätzung kann unwidersprochen zugestimmt werden – und dies nicht nur aus Sicht der Arbeitssoziologie.

Viel wurde nun bereits zum Arbeitsbegriff geschrieben, ebenso wie zu seiner Erforschung. Doch den Blick auf seine Definition, sowie weitere relevante Definitionen rund um dieses große Thema, blieb die vorliegende Arbeit bisher schuldig. Dem soll nun nachgekommen werden.

[34] Mösken / Dick / Wehner, Den Arbeitsbegriff weiter denken, S. 6-7 und S. 22-23
[35] Presch / Strauss, Endbericht zum Projekt 1776, S. 7-8

1.2. ZUR DEFINITION DES ARBEITSBEGRIFFS

Im Nachfolgenden wird auf die Definition eines physikalischen oder technischen Arbeitsbegriffs mangels Relevanz für die vorliegende Arbeit bewusst verzichtet. Ebenso wird auf die Dichotomie „freie Arbeit“ versus „unfreie Arbeit“ im Rahmen der Arbeit nicht spezifisch eingegangen werden, da sich an Begriffe wie Freiheit und Unabhängigkeit erst recht viele Wertzuschreibungen und Bedeutungen knüpfen, die einer eigenen Analyse bedürften.[36] Die Vielfältigkeit des Freiheitsbegriffs ist jedenfalls ein Thema für sich, das hinsichtlich des Forschungsinteresses der vorliegenden Arbeit durchaus vernachlässigt werden kann. Für die Belange dieser Arbeit ist es völlig hinreichend, wenn in entsprechenden Fällen darauf hingewiesen wird, ob es sich um freie oder unfreie Arbeit – in diesem Sinne wohl meist synonym mit Sklaverei zu verstehen – handelt. Dies gilt auch und insbesondere für etwaige Antworten der in der Untersuchung befragten Personen.

Ende des 19. beziehungsweise Anfang des 20. Jahrhunderts erhob sich die Wirtschaftswissenschaft zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin, teilte sich jedoch rasch in die neoklassische Betriebswirtschaftslehre, welche ihrerseits Unternehmen und den freien Markt in den Fokus ihrer Betrachtungen rückte, und in die politische Ökonomie respektive Volkswirtschaftslehre, die auch zahlreiche andere, zum Beispiel sozialpolitische Aspekte, in ihre Analysen mit einbezog. So unterschiedlich diese beiden Strömungen auch waren und sind, eines hatten sie doch gemeinsam: ihre Auffassung davon, was als Arbeit gilt.[37]

> *Arbeit war nur dann eine betriebs- bzw. volkswirtschaftliche Größe, wenn sie bezahlt erfolgte. Nur als solche konnte sie in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung einfließen und Mehrwert schaffen. Nur als solche hatte sie – ausgedrückt im Lohn – einen Preis.*[38]

Damit war zugleich auch die Eingrenzung zur Nicht-Arbeit erfolgt, womit eben nicht ausschließlich jene gemeint waren, die arbeitsunfähig und/oder versorgungsbedürftig sind, sondern explizit auch alle jene, die unbezahlter Arbeit nachgehen, wie dies zum Beispiel bei Haushaltsarbeit, Kindererziehung und Krankenpflege der Fall ist, insofern

---

[36] So ließe sich beispielsweise fragen, ob der lohnabhängige Mensch unter Anbetracht des finanziellen Zwangs zur Arbeit tatsächlich frei ist? Die Vielfältigkeit des Freiheitsbegriffs - und mit ihm zugleich des Begriffs der Abhängigkeit - ist ein Umstand, dem nicht zuletzt auch der österreichische Komponist Georg Franz Kreisler in seinem humoristischen Lied „Meine Freiheit, deine Freiheit“ Rechnung trug.

[37] Komlosy, Arbeit, S. 158

[38] Ebd.

diese Arbeiten unentgeltlich im Rahmen der eigenen Familie beziehungsweise des eigenen Haushalts getätigt wurden.

> *Was hier im Gange war, kann als Instrumentalisierung der Arbeit im Interesse der Kapitalverwertung angesehen werden. Es wurde von allen früheren Bedeutungen der Arbeit abgesehen, die – in verschiedenen religiösen Kontexten – als Fluch oder Segen, als Schmach oder als Ehre begriffen wurden. Stattdessen wurde die Arbeit auf den Kostenfaktor reduziert.*[39]

Betriebs- und volkswirtschaftliche Definitionen beschränken sich in der Regel auf eine trockene Beschreibung von Arbeit und begrenzen den Arbeitsbegriff auf Erwerbsarbeit im Sinne von Arbeit als Ware im Tausch gegen Lohn. Sie beschäftigen sich meist direkt mit den Folgen der konkreten Ausgestaltung von Arbeit, wie Arbeitsplätzen, Arbeitsentlohnung, Arbeitslosigkeit und vielem mehr. Doch die Tiefe des Begriffs, die im Rahmen dieser Arbeit noch zu zeigen sein wird, wird dabei vollständig vernachlässigt, ebenso wie alle jene relevanten menschlichen Faktoren abseits von Arbeitszeit, Lohnhöhe und Arbeitsplatzzufriedenheit, wie zum Beispiel die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit oder die Identifikation mit den anfallenden Tätigkeiten.

Eine erste, beispielhafte Ausnahme stellt der emeritierte Professor für Psychologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg, Dr. Oswald Neuberger, dar, der in einem Buch zum Arbeitsbegriff im Personalwesen – nach seiner Definition von Arbeit als in der Regel unselbständig organisierte, entlohnte Tätigkeit oder Aktivität unter Einsatz körperlicher, geistiger oder seelischer Kräfte – darauf hinweist, dass Arbeit eine gewisse Diskrepanz innewohnt, die unter anderem dadurch zum Ausdruck kommt, dass Arbeit sowohl als Mühsal und Anstrengung empfunden wird, wie auch als Freude, insbesondere in Anbetracht eines fertigen Ergebnisses. Auch deutet er auf die Vielseitigkeit des Arbeitsbegriffs hin, wenn er sie nicht nur als Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse versteht, sondern auch als den Menschen verändernden Prozess, ähnlich wie das Arbeitsverständnis bei Hegel und Marx. Für Neuberger ist Arbeit ein relativer Begriff, nicht zuletzt in Anbetracht seiner historischen Analyse der Entwicklung von Arbeit und Arbeitsverhältnissen.[40] Zudem fasst er Arbeit abseits seiner materiellen Dimension als interdependenten Prozess auf, in dem der oder die Arbeitende geprägt wird und selbst wiederum die Arbeit prägt: Arbeit ist seines Erachtens strukturell geprägt, bedingt durch die jeweiligen sozialen Strukturen und

[39] a.a.O., S. 159-160
[40] Neuberger, Arbeit, S. 1-2

gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese sind Ausdruck der Ideologie, die sie realisieren, was dem Arbeitsbegriff nicht zuletzt auch eine politische Dimension beachtlichen Ausmaßes verleiht.[41] Das Gabler Wirtschaftslexikon weist eine ähnliche Betrachtungsweise auf. Vorab wird Arbeit jedoch wie folgt definiert:

> *Zielgerichtete, soziale, planmäßige und bewusste, körperliche und geistige Tätigkeit. Ursprünglich war Arbeit der Prozess der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur zur unmittelbaren Existenzsicherung; wurde mit zunehmender sozialer Differenzierung und Arbeitsteilung und der Herausbildung einer Tauschwirtschaft und Geldwirtschaft mittelbar.*[42]

Nach einer kurzen, oberflächlichen Feststellung über den Bedeutungswandel des Arbeitsbegriffs im Verlauf der Zeit – auf den später noch detaillierter eingegangen werden wird – von Last und Mühsal hin zu seiner positiven Bewertung, hält das Lexikon abschließend fest, dass Arbeit, ebenso wie Arbeitseinkommen, auch gegenwärtig positiv bewertet wird. Weitere Erklärungen zum Arbeitsbegriff – seien diese nun volkswirtschaftlicher, ethischer oder soziologischer Natur – beruhen allesamt auf der eingangs festgelegten Definition kapitalistischer Erwerbsarbeit.[43] Lediglich in soziologischer Hinsicht führt das Lexikon wie folgt an:

> *Die Formen der Arbeit bestimmen die Art der sozialen Beziehungen auch über den Arbeitsprozess hinaus und sind Ausdruck des Entwicklungsstandes von Gesellschaften, ihrer sozialen Strukturen, Organisations- und Kooperationsformen und Herrschaftsordnungen; demzufolge stehen sozialer Wandel und die Veränderung von Arbeitsformen und Arbeitsinhalten in enger Beziehung. Arbeit und Gesellschaft sind seit der Industrialisierung einem Wandel ausgesetzt, der vorwiegend durch die Entwicklung der Technik bestimmt ist, die die Arbeit unmittelbar betrifft und zu Strukturwandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft führt.*[44]

Damit weist das Gabler Wirtschaftslexikon auf jene politische Dimension von Arbeit hin, wie sie auch bei Oswald Neuberger formuliert wurde. Zudem deutet das Lexikon abgrenzend zu Arbeit auf die zunehmende Bedeutung des Faktors Freizeit an:

> *Ein wesentlicher Aspekt für die Zukunft der Arbeit ist die zunehmende Freizeit, durch die die zentrale Stellung der Arbeit im menschlichen Lebenszusammenhang und die*

---

41 a.a.O., S. 5
42 Gabler Wirtschaftslexikon, Arbeit
43 Ebd.
44 Ebd.

Bedeutung der Arbeit für die sozialen Beziehungen berührt wird [sic!]. *Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein Bedeutungswandel von Arbeit eintritt, weil Erwerbstätige im Verlauf ihres Arbeitslebens mehrfach ihren Betrieb und ggf. ihre Tätigkeit wechseln müssen.*[45]

Exkurs: Muße[46]

Da das Außerhalb von Zeit unsinnig würde, haben wir uns daran gewöhnt, die Redeweise zuzulassen, daß [sic!] *auch in der Frei-Zeit, der arbeitsfreien Zeit also, gearbeitet werden könnte* […]. *Dadurch aber verschwindet der Arbeitsbegriff, und es bleibt lediglich eine durch Geldzuwendungen definierte Lebenszeit im Unterschied zu einer nicht durch Geldzuwendungen definierten Lebenszeit.*[47]

Doch was ist mit alle jenen, die Geld erhalten, obwohl sie keiner Erwerbsarbeit nachgehen? Der Gelderwerb versagt daher ebenso wie der Freizeitbegriff zunehmend als Abgrenzungskriterium zu Arbeit. Prof Dr. Kurt Röttgers, ehemals Professor für Philosophie an der Fernuniversität in Hagen, verwendet den Begriff Muße als Gegenbegriff zu Arbeit.

Vom calvinistisch-kapitalistischen Arbeitsethos aus gesehen, stellt sich Müßiggang als eine „Zeitverschwendung" dar, aber das ist natürlich Unsinn; Zeit läßt sich nicht „verschwenden", es gibt lediglich verschiedene Arten der Nutzung von Zeit: aus der Sicht des Müßiggangs könnte man daher sogar die Arbeitszeit als „Zeitverschwendung" darstellen.[48]

Muße, soll sie etwas anderes sein als Müßiggang oder Arbeitsverweigerung, […] *braucht einen in sich sinnvollen Inhalt und nicht nur eine bestimmte Zeitstruktur.* […] *Muße* […] *ist also keine bloße Arbeitsunterbrechung, keine die Arbeit skandierende Pause. Für Aristoteles ist Muße vielmehr der logische Ort der Glückseligkeit. Und weil das so sei, könne man bei Muße nicht nach dem Zweck der Tätigkeiten in Muße fragen; denn das Glück hat kein Ziel oder Zweck, sondern ist selbst letztes Ziel und Zweck.*[49]

Auch die Muße-Forscherin Gerlinde Knaus kritisiert in einem Online-Artikel des Standard den seit der Antike stattfindenden Wandel des Arbeitsbegriffs von Mühsal hin zu einem positiven Verständnis. Sie kritisiert weiters die vorherrschende Arbeitswut und plädiert stattdessen dafür, die Muße in den Alltag zu bringen, nicht nur in die Freizeit – falls das dort überhaupt noch gelingt.

Das Arbeitsethos der Neuzeit unterstellt, daß [sic!] *es zur Langeweile nur eine einzige Alternative gibt: Arbeiten, Arbeiten, Arbeiten. Wie man sieht, scheiden auch die*

---

45 Ebd.
46 Röttgers, Muße und der Sinn von Arbeit, S. 10-25 sowie derstandard.at, Dem Kopf eine Pause gönnen
47 Röttgers, Muße und der Sinn von Arbeit, S. 11-12
48 a.a.O., S. 10
49 a.a.O., S. 25

Einstellungen zu Arbeit und Muße oder Müßiggang die Geister in den Phantasien über göttliche oder paradiesische Zustände.[50]

Es bleibt jedoch zu beachten, dass Muße keineswegs zur Definition von Arbeit und nur bedingt zur Bestimmung ihrer wesentlichen Bedeutung für das menschliche Leben geeignet ist. Vielmehr weist Muße eine gewisse Kritik am vorherrschenden Arbeitsethos auf und kann so als neuer Abgrenzungsbegriff zu Arbeit unter Umständen den Anstoß zu einem kritisch-reflexiven Umgang mit Arbeitsbegriff und Arbeitsverhältnissen geben.

Auf den hohen Stellenwert von Freizeit weist auch der Brockhaus in seiner recht umfangreichen Definition von Arbeit hin. Denn während der Duden Arbeit lediglich als „Tätigkeit mit einzelnen Verrichtungen" oder „Ausführung eines Auftrags" festlegt und dabei Arbeit mit Schaffen und Tätigsein ebenso wie mit Mühe, Plage und Erwerbstätigkeit gleichsetzt,[51] definiert der Brockhaus Arbeit bereits recht vielversprechend und bedeutungsvoll als den „*bewusste*[n] *und zweckgerichtete*[n] *Einsatz der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte des Menschen zur Befriedigung seiner materiellen und ideellen Bedürfnisse*„[52], nur um im Anschluss daran ohne Vertiefung dieser Definition direkt auf die übliche volkswirtschaftliche Bedeutung des Arbeitsbegriffs überzuleiten:

In der Volkswirtschaftslehre wird die Arbeit neben dem Boden und dem Kapital als grundlegender Produktionsfaktor betrachtet. In der Unterscheidung der Einkommen der Produktionsfaktoren ist die Arbeit zunächst in verteilungsbezogener Hinsicht relevant. In der mikro- und makroökonomischen Theorie werden Arbeitsmarkt und Beschäftigung analysiert.[53]

Nach einem kurz geratenen philosophischen Abriss und dem Versuch, den Bedeutungswandel von Arbeit darzulegen, deutet der Brockhaus jedoch noch auf eine Diskrepanz besonderer Art hin, indem er darauf verweist, dass die heutige Gesellschaft als Leistungsgesellschaft interpretiert werden kann, und zwar

im Wesentlichen deshalb, weil durch die gesellschaftlich bewertete Arbeit dem Einzelnen seine Stellung in der Gesellschaft zugewiesen wird. Zugleich aber gilt

50 a.a.O., S. 17
51 Dudenverlag / Bibliographisches Institut, Arbeit
52 Der Brockhaus, Politik, S. 27
53 Ebd.

diese Gesellschaft als »Freizeitgesellschaft«, die ihren Sinn allenfalls in dem haben kann, was durch ihre Ableistung gewonnen wird, die Freizeit.[54]

Das bedeutet also, dass Arbeit einen enorm hohen Stellenwert in der modernen Gesellschaft einnimmt und dass sie eine bedeutende Funktion in der Herstellung individueller gesellschaftlicher Identität spielt, mitunter mit weitreichenden daran anknüpfenden Konsequenzen. Zugleich scheint es jedoch so, als würde nicht die Arbeit selbst sinnstiftendes Element an sich sein, sondern eben jene Zeit, die abseits der Arbeit verbracht werden kann, die sogenannte Freizeit. Eben an diesem Punkt, an der modernen Dichotomie „Arbeitszeit versus Freizeit", stellt sich nun auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Frage, wie Menschen heutzutage Arbeit wahrnehmen: Ist es zu vermeidendes oder notwendiges Übel, das die Grundlagen für den Sinn des Lebens ermöglicht, oder ist sie gar Lebenssinn an sich?

Aufgrund der bereits mehrfach festgestellten politischen Dimension des Arbeitsbegriffs, sei abschließend noch ein Blick auf die politikwissenschaftliche Definition von Arbeit geworfen: Die Bundeszentrale für politische Bildung mit Sitz in Bonn definiert analog zur Definition von Schubert und Klein in „Das Politiklexikon" Arbeit als

spezifisch menschliche – sowohl körperliche als auch geistige – Tätigkeit, die v. a. dazu dient, die zur Existenzsicherung notwendigen Mittel zu beschaffen. Sie stellt aber auch immer eine technisch-kulturell geprägte Form der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Umwelt dar. [Arbeit] *ist insofern ein gestaltender, schöpferisch produzierender und sozialer, zwischen Individuen vermittelnder Akt.* [Arbeit] *ist von zentraler Bedeutung für die Verteilung individueller Lebenschancen, das Selbstwertgefühl und die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft. Eine engere, ökonomische Definition bindet den Begriff* [Arbeit] *ausschließlich an die zur Herstellung von Gütern und Dienstleistungen – über Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt – vermittelte und entlohnte Erwerbs-*[Arbeit]. *Im politisch-ökonomischen Sinne ist* [Arbeit] *der wichtigste Produktionsfaktor, der als Grundlage zur Entwicklung der Faktoren Boden, Kapital und technischer Fortschritt dient.* […] *Das typische, moderne Industriegesellschaften charakterisierende Normalarbeitsverhältnis (z. B. Achtstundentag, Fünftagewoche, Jahresvollzeitbeschäftigung, Dauerarbeitsvertrag) gilt heute nurmehr* [sic!] *als normativer Bezugspunkt zur Festlegung geringfügiger bzw. atypischer Beschäftigungsverhältnisse.*[55]

[54] a.a.O., S. 28
[55] Schubert/Klein, Das Politiklexikon, S. 21-22 sowie bpb.de, Arbeit

Hierin spiegelt sich bereits das Verständnis wieder, dass Arbeit ein vielschichtiger Begriff ist, der durch jene ökonomischen Definitionen simplifiziert wird, die ausschließlich der kapitalistischen Erwerbsarbeit Rechnung tragen. Eben jener Form von Arbeit, die durch zunehmende Atypisierung – auf die in einem späteren Kapitel noch näher eingegangen werden wird – nunmehr zur eigenen Erosion führt, bedingt durch den ökonomischen Fokus auf Zahlen, auf Profit. Im „Lexikon der Politikwissenschaft" hingegen wird Arbeit allerdings nur kurz und knapp als Tätigkeit bezeichnet, die auf die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen ausgerichtet ist.[56] Arbeitsteilung wiederum – ein Begriff, der im Rahmen dieser Arbeit noch des Öfteren fallen wird, da er für viele PhilosophInnen und ÖkonomInnen zentrales Element moderner Ökonomie und der darauf basierenden Kritik daran ist – wird dort an entsprechender Stelle als Zerlegung von Arbeitsvorgängen bezeichnet, eng verknüpft mit der Spezialisierung der am Arbeitsprozess beteiligten ArbeiterInnen.[57]

Basierend auf den eben vorgestellten Definitionen, soll nachfolgend jenes Begriffsspektrum kurz bestimmt werden, das im Rahmen der vorliegenden Arbeit von Bedeutung ist. Denn vielen Definitionen ist gemein, dass sie der komplexen Realität des Arbeitsbegriffs nicht mal im Ansatz gerecht werden, sondern viel mehr Ausdruck einer spezifischen Wirtschaftsform, eines expliziten wirtschaftlichen, politischen und philosophischen Denkens sind, und damit als Beschreibung des Ist-Zustandes lediglich einer Reproduktion oder Legitimation dieses Begriffs fungieren – keinesfalls jedoch als kritisch-reflexive Aufklärung im Sinne historischer und philosophischer Bildung. Schon der Umstand, dass ganze wissenschaftliche Disziplinen auf einen einseitigen Arbeitsbegriff aufbauen – auf Arbeit im Sinne kapitalistischer Erwerbsarbeit, als ob dieses Begriffsverständnis natürlich, gottgegeben oder unumstößlich wäre – und in weiterer Folge dazu führen, dass der Faktor menschlicher Arbeit zunehmend zu einer gesichts- und charakterlosen Zahl degeneriert, spricht an sich bereits Bände.

Es wird daher im Rahmen dieser Forschung von einem Arbeitsbegriff ausgegangen werden, der auf dem Begriff der „Tätigkeit" basiert. Unter „Tätigkeit" ist dabei jede Form körperlicher oder geistiger Aktivitäten eines Menschen zu verstehen, weshalb auch in

[56] Nohlen/Schultze, Lexikon der Politikwissenschaft, S. 27
[57] a.a.O., S. 36

weiterer Folge der Begriff „Tätigsein“ alle Tätigkeiten umfasst - unter Umständen auch synonym zu „Arbeit“, doch dezidiert unabhängig vom Gelderwerb.

> *Arbeit ist zunächst eine besondere Form von Handeln, von menschlichem Tätigsein. Das Besondere dieses Handelns ist definiert über seine Zweckbindung an Daseinsfürsorge, die Sicherstellung materieller und ideeller Reproduktionsressourcen. So verstanden, ist Arbeit die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und des Menschen mit dem Menschen.* […] *Mittels Arbeit reproduziert sich Gesellschaft als Wirtschaftsstandort und Produktionsprozess, als Herrschaftsgefüge und politische Ordnung, als kulturelle Identität und als Lebenswelt.*[58]

Eine spezielle Form von Arbeit ist dementsprechend die sogenannte „Erwerbsarbeit“: Darunter ist knapp formuliert jedes Ausüben von Tätigkeiten zum ausschließlichen Zweck des Gelderwerbs zu verstehen. Analog dazu meint „Beruf“ beziehungsweise „Berufsarbeit“ – abgeleitet von dem aus religiöser Sicht bedeutungsvollen Wort „Berufung“, wie noch zu sehen sein wird – das Ausüben von begrenzten, spezialisierten Tätigkeiten, für die qualifizierendes Wissen oder erworbene Fähigkeiten Voraussetzungen sind – meist zum Erwerb von Geld, wenn auch häufig verbunden mit einem höheren, identitätsstiftenden Charakter und sozialen Status. Das Wort „Job“ wird häufig synonym zu Beruf verwendet, jedoch schwingt dabei ein gewisses Maß an Geringschätzung mit, unter Umständen bedingt durch geringeren subjektiven Stellenwert oder geringeren sozialen Status. Der Begriff kann einen temporären Charakter sowie geringere Spezialisierung betreffend Wissen und Fähigkeiten zur Voraussetzung haben.

Diese Definitionen stellen jedoch in keiner Weise den Anspruch letztgültig zu sein, sondern dienen lediglich der Orientierung im Rahmen der vorliegenden Arbeit. Von weitaus größerer Bedeutung ist jedenfalls, wie die Befragten in der anschließenden qualitativen Befragung diese Begriffe von sich aus definieren.

1.3. Zur juristischen Verfasstheit des Arbeitsbegriffs

Analog zu den bereits vorgestellten Begriffsdefinitionen soll nachfolgend auch die juristische Verfasstheit des Arbeitsbegriffs in Österreich beleuchtet werden, da zahlreiche reale Konsequenzen explizit daran geknüpft sind, wie zum Beispiel der Zugang zu

[58] Schmidt, Arbeit und Gesellschaft, S. 127-128

sozialpolitischen Ansprüchen. Darüber hinaus soll wegen des Beitritts Österreichs zur Europäischen Union im Jahr 1995, trotz des österreichischen Schwerpunkts der vorliegenden Arbeit, auch ein Blick auf die europäische Rechtslage geworfen werden.

1.3.1. Gesetzliche Lage in Österreich

Eine konkrete Definition dessen, was in Österreich als Arbeit im gesetzlichen Sinn gilt, lässt sich mit Blick auf die aktuellen Gesetze des Arbeitsrechts nicht ausfindig machen. Aus juristischer Sicht scheint dies nicht von Relevanz zu sein. Es wird hingegen oftmals lediglich im Rahmen eines betreffenden Gesetzes eine Bestimmung des Begriffs „Arbeitnehmer" vorgenommen. So findet sich beispielsweise im zweiten Teil des ersten Hauptstücks des Arbeitsverfassungsgesetzes (ArbVG) unter § 36 Abs. 1 die Definition dieses Begriffs als „*alle im Rahmen eines Betriebes beschäftigten Personen einschließlich Lehrlinge und Heimarbeiter ohne Unterschied des Alters.*"[59] Eine sehr ähnliche, ebenfalls knappe Definition der ArbeitnehmerInnenschaft findet sich auch im ersten Abschnitt des ArbeitnehmerInnenschutzgesetzes (ASchG) unter § 2 Abs. 1: „*Arbeitnehmer im Sinne dieses Bundesgesetzes sind alle Personen, die im Rahmen eines Beschäftigungs- oder Ausbildungsverhältnisses tätig sind.*"[60] Zwar mag es nachvollziehbar sein, dass diese knappen Definitionen für die Auslegung des spezifischen Gesetzes durchaus ausreichend sind. Dennoch stellt sich an dieser Stelle die Frage, weshalb keine allgemein gültige Definition in den gängigen nationalen Gesetzen zu finden ist, bedeutet doch die Reduzierung von Arbeit auf den ArbeitnehmerInnenbegriff inklusive den Status eines aufrechten Beschäftigungsverhältnisses zugleich eine Exklusion aller weiteren denkbaren Arbeitsformen, wie zum Beispiel unbezahlter Haushaltsarbeit, Pflege von Verwandten und vieles mehr. Diese juristische Reduktion, beziehungsweise die offensichtlich als irrelevant erachtete juristische Auseinandersetzung mit anderen Formen von Arbeit und Tätigkeit, hat mit Gewissheit einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die reale Wahrnehmung von Wesen und Ausgestaltung der Arbeit. Eine Beantwortung dieser Frage – soweit sei an dieser Stelle bereits vorgegriffen – wird sich erst bei der Betrachtung der historischen Transformation von Arbeit offenbaren.

---

[59] RIS, Bundesgesetz vom 14. Dezember 1973 betreffend die Arbeitsverfassung (Arbeitsverfassungsgesetz - ArbVG)

[60] RIS, Bundesgesetz über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der Arbeit (ArbeitnehmerInnenschutzgesetz - ASchG)

In Ermangelung einer Definition des Arbeitsbegriffs wird daher in weiterer Folge abseits des ArbeitnehmerInnenbegriffs des Weiteren auf den offensichtlich juristisch und realpolitisch deutlich mehr beachteten Begriff der Arbeitszeit verwiesen, wie er unter Abschnitt 2 § 2 des Arbeitszeitgesetzes (AZG) formuliert wurde: Als Zeit vom Beginn bis zum Ende der Arbeit ohne Ruhepausen, sowohl innerhalb wie auch außerhalb des Betriebs.[61] Weiterführende gesetzliche Regelungen der Arbeitszeit in Österreich beziehen sich in der Regel auf den Begriff des **Normalarbeitsverhältnisses**.

Exkurs: Normalarbeitszeit[62]

Unter dem Begriff **Normalarbeitszeit** ist das Ausmaß an Leistung zu verstehen, das ArbeitnehmerInnen im Rahmen eines Vollzeit-Arbeitsvertrages zu erfüllen haben. Überstunden hingegen stellen eine Zusatzleistung dar. Dabei ist jedoch zu beachten, dass nicht jede zusätzliche Leistung über das vereinbarte Arbeitszeitausmaß hinaus als Überstundenarbeit zu verstehen ist: Liegt beispielsweise ein in Österreich häufig vorkommender Kollektivvertrag vor, der eine Arbeitszeit von 38,5 Stunden pro Woche vorsieht, entspricht die Differenz zwischen den 38,5 Stunden und den gesetzlich festgelegten 40 Stunden der sogenannten **Mehrarbeit**. Erst bei Überschreiten der 40-Stunden-Grenze liegt **Überstundenarbeit** vor. Der gesetzliche Mehrarbeitszuschlag liegt bei 25% – der Überstundenzuschlag hingegen bei 50%. Zu beachten ist, dass Mehrarbeitsstunden jedoch auch innerhalb eines Zeitraumes von drei Monaten im Verhältnis 1:1 durch Zeitausgleich ausgeglichen werden können. Hinsichtlich Überstunden bleibt hingegen kritisch zu hinterfragen, inwiefern das häufig angewendete Mittel des Zeitausgleichs eine Alternative zur gesetzlich vorgeschriebenen Überstundenvergütung sein kann. Denn insofern nichts Konkretes vereinbart wurde, sind Überstunden mit Geld zu vergüten – mit dem erwähnten Zuschlag von 50% des Normallohns. Im Falle eines vereinbarten Zeitausgleich-Modells muss dieser Überstundenzuschlag ebenfalls bemessen werden, andernfalls ist er gesondert auszuzahlen.[63]

Hierbei ist jedoch zu beachten, dass – wie in weiterer Folge noch zu sehen sein wird – dieses Normalarbeitsverhältnis, also Vollzeitbeschäftigung mit dementsprechender Entlohnung, auch in Österreich längst nicht mehr die Regel ist. In diversen Wirtschaftsbereichen deuten die Entwicklungen darauf hin, dass es viel mehr zu einer Ausnahme wird.

---

61 RIS, Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Arbeitszeitgesetz

62 Achitz / Maßl, Zeitenblicke, S. 40 und S. 86 sowie Cerny, Arbeitszeitgesetz, S. 239-240 und RIS, Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Arbeitszeitgesetz

63 Dem Verfasser dieser Arbeit sind im Zuge der Recherchen mehrere Berichte zugetragen worden, wonach Mehrarbeits- und Überstunden in der Regel nicht mit dem jeweiligen dem Faktor bemessen beziehungsweise trotz Zeitausgleich nicht zusätzlich entgeltlich ausbezahlt werden. Generell lässt sich festhalten, dass – Schätzungen des Österreichischen Gewerkschaftsbunds (ÖGB) zufolge – zumindest 27% aller geleisteten Überstunden nicht bezahlt werden. (Vgl. Fair teilen / ÖGB, FAIR TEILEN: beschäftigt gegen arbeitslos?)

Verschiedene Formen „atypischer" Beschäftigung haben sich ausgebreitet: Teilzeitarbeit, geringfügige Beschäftigung, befristete Arbeitsverhältnisse, Leiharbeit, Arbeit auf Abruf, Arbeit in Scheinselbständigkeit auf Werkvertragsbasis usw.[64]

All diese Modelle stellen den Anspruch, zu einer besseren **work-life-balance** zu führen, also zu einer möglichst guten Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben. Selbst diejenigen Modelle, die aufgrund offensichtlicher Widersprüche nicht geeignet sind, diesen Anspruch zu erfüllen, werden häufig damit begründet – oder mit dem Argument höherer Beschäftigungsstabilität. Dazu äußerte sich beispielsweise die in Deutschland tätige Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) kritisch und wies auf den signifikanten Zusammenhang zwischen langen Arbeitszeiten und gesundheitlichen Beschwerden hin. Vor allem die zunehmende **Flexibilisierung der Arbeitszeit** – auf die in weiterer Folge noch näher eingegangen werden wird – führt zunehmend zu Schlafstörungen, Rückenschmerzen und Herzbeschwerden.

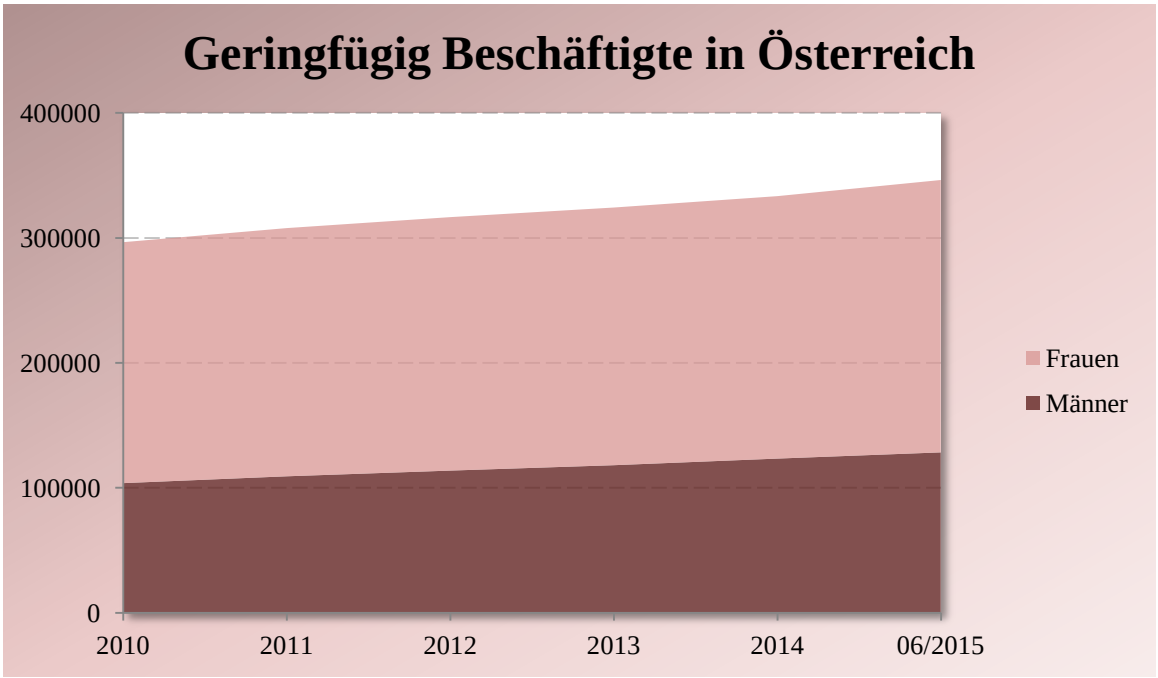
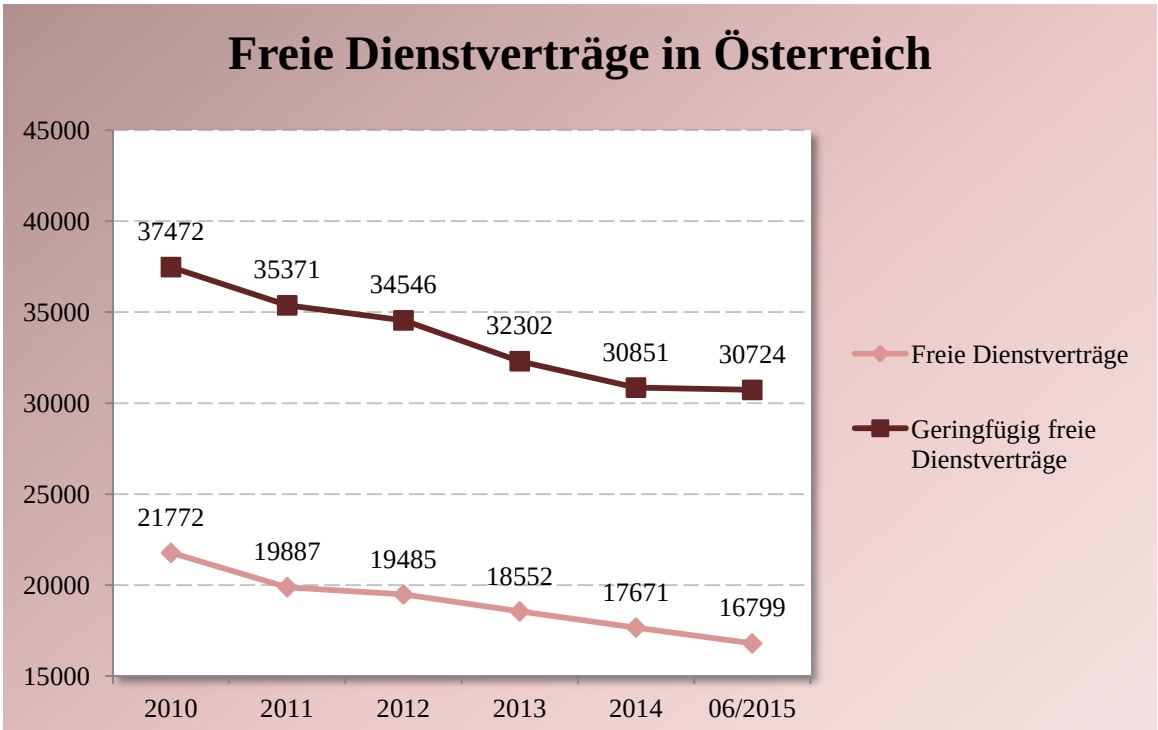


Abbildung 1: Entwicklung der geringfügigen Beschäftigung in Österreich (2010-2015) – Eigene Darstellung

[64] Achitz / Maßl, Zeitenblicke, S. 68



Obwohl diese Beschäftigungsart zur Flexibilisierung seitens Unternehmen gerne eingesetzt wurde, ist bei seiner Entwicklung zu beachten, dass ab 2008 die gesetzliche Versicherungspflicht auf freie Dienstverträge ausgeweitet wurde, wodurch für ArbeitgeberInnen zusätzliche Kosten entstanden. (Vgl. STGKK, Information über freie Dienstverhältnisse, S. 9) Vor diesem Hintergrund lässt sich das jährlich schwindende Interesse an dieser Vertragsform interpretieren.

Abbildung 2: Entwicklung der freien Dienstverträge in Österreich (2010-2015) – Eigene Darstellung

Deutsche Untersuchungen wiesen gar darauf hin, dass bereits jedeR Zehnte Teilzeitarbeitende, sowie jedeR Fünfte in Vollzeit Beschäftigte über Schlafstörungen klagt.[65] Auch gelten psychische Erkrankungen mittlerweile als *zweithäufigste Ursache für Berufsunfähigkeits- bzw. Invaliditätspensionen.*"[66] Zudem wurde der Einfluss der Arbeitszeitgestaltung auf das Sozialleben untersucht: *„Mit langen Arbeitszeiten werden die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und auch das Freizeitverhalten deutlich eingeschränkt.*"[67] Es wird daher an dieser Stelle nicht verwundern, dass gesetzliche Regelungen zum Schutz der ArbeitnehmerInnen auch auf europäischer Ebene Beachtung finden.

65 IDW, Langes Arbeiten schadet Gesundheit und Sozialleben
66 GPA-djp, Arbeitszeitbilder, S. 7
67 IDW, Langes Arbeiten schadet Gesundheit und Sozialleben

1.3.2. ARBEITSRECHT AUF EUROPÄISCHER EBENE

Die EU setzt sich hinsichtlich arbeitsrechtlicher Aspekte gegenwärtig vor allem das Ziel, mittels Richtlinien den sozialen Fortschritt in den Mitgliedsstaaten zu fördern. Dabei ist jedoch zu beachten, dass Richtlinien nicht unmittelbar Wirkung entfalten, sondern von den Staaten erst entsprechend in nationales Recht umgesetzt werden müssen. Ein zusammenfassender Blick auf die EU-Gesetzgebung zu Arbeitsrecht und Arbeitsorganisation verdeutlicht, dass in diesem Bereich noch keine größeren juristischen Ergebnisse erzielt wurden. Großteils betrifft europäisches Recht sehr spezielle Schutzmaßnahmen oder gar sektorspezifische Vereinbarungen. Konkrete Begriffsbestimmungen sind daher selten. Auf europäischer Ebene bleibt deswegen vorwiegend die EU-Arbeitszeit-Richtlinie zu erwähnen. Hierin findet sich insbesondere in Kapitel 1 Artikel 2 eine Begriffsbestimmung dazu, was unter Arbeitszeit zu verstehen ist:

> [J]*ede Zeitspanne, während der ein Arbeitnehmer gemäß den einzelstaatlichen Rechtsvorschriften und/oder Gepflogenheiten arbeitet, dem Arbeitgeber zur Verfügung steht und seine Tätigkeit ausübt oder Aufgaben wahrnimmt.*[68]

Auch in diesem Fall zeigt sich einmal mehr das aus dem nationalen Recht bekannte Verständnis von Arbeit im Sinne eines Beschäftigungsverhältnisses, in dem ein Arbeitnehmer oder eine Arbeitnehmerin einem Betrieb zeitlich zur Verfügung steht. Dem Wesen der aktuellen EU-Gesetzgebung zufolge kann daher davon ausgegangen werden, dass ein ähnliches Verständnis von Arbeit gegeben ist, wie dies im Falle des nationalen Gesetzgebers dargestellt wurde – im Sinne von Arbeit als aufrechtes Beschäftigungsverhältnis im Rahmen eines Betriebs.

Exkurs: EU-Arbeitszeit-Richtlinie[69]

Nach der Richtlinie der Europäischen Union zur Arbeitszeitgestaltung (2003/88/EG) muss jeder Mitgliedstaat unter anderem für die Einhaltung der nachfolgenden, nicht taxativen Mindestanforderungen zum Schutz der Arbeitskräfte sorgen:

- Die wöchentliche Arbeitszeit darf eine durchschnittliche Anzahl von 48 Arbeitsstunden einschließlich Überstunden nicht überschreiten
- Eine tägliche Mindestruhezeit von elf zusammenhängenden Stunden pro 24-Stunden-Zeitraum

[68] EUR-Lex, Richtlinie 2003/88/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 4. November 2003 über bestimmte Aspekte der Arbeitszeitgestaltung

[69] Europäische Kommission, Arbeitsbedingungen - Arbeitszeitrichtlinie

- Wenn die tägliche Arbeitszeit des Mitarbeiters mehr als sechs Stunden beträgt, muss eine Ruhepause eingeräumt werden
- Mindestens eine kontinuierliche Mindestruhezeit von 24 Stunden pro Siebentageszeitraum (zuzüglich der täglichen Ruhezeit von elf Stunden)
- Mindestens vier Wochen bezahlten Urlaub
- Zusatzschutz für Nachtarbeit

Hinsichtlich der Arbeitszeit-Richtlinie der Europäischen Union bleibt zu erwähnen, dass diese seit geraumer Zeit im Zentrum kontroverser Debatten steht. Grob dargestellt gibt es diesbezüglich zwei zentrale Dispositionen:

> *Auf der einen Seite stehen vor allem neoliberale Wirtschaftskreise, die unter Schlagworten wie „Standortwettbewerb" und „Flexibilisierung" arbeitszeitrechtliche Mindeststandards auf EU-Ebene entweder überhaupt ablehnen oder zumindest deutlich absenken wollen. Auf der anderen Seite stehen vor allem die Gewerkschaften, die dafür kämpfen, das Europäische Gesellschafts- und Sozialmodell zu stärken und weiter zu entwickeln.*[70]

Gegenwärtig sieht die Arbeitszeit-Richtlinie eine Begrenzung der Gesamtarbeitszeit, sprich inklusive Mehrarbeits- und Überstunden, auf 48 Stunden pro Woche im Sinne einer Durchschnittsbemessung in einem Zeitraum von vier Monaten vor. Abweichende Änderungen dieses Durchrechnungszeitraumes sind nur mittels entsprechenden Kollektivvertrags zulässig, wodurch für Gewerkschaften im Gegenzug die Möglichkeit realisiert werden soll, entsprechende Ausgleichsmaßnahmen und Verbesserungen für die ArbeitnehmerInnen ausverhandeln zu können.[71]

Letztlich bleibt allerdings zu erwähnen, dass es für branchenspezifische Arbeitszeiten, wie zum Beispiel in bestimmten Verkehrssektoren, gesonderte Richtlinien gibt.[72] Auch die Regelung der Teilzeitarbeit findet sich in einer eigenen Rahmenvereinbarung (Richtlinie 97/81/EG, sowie 98/23/EG) wieder.[73] Darüber hinaus wird seitens der Europäischen Kommission seit geraumer Zeit eine Novellierung der besagten Richtlinie 2003/88/EG überprüft, die jedoch seit 2009 als vorerst gescheitert anzusehen ist. Das bedeutet, dass diese Fassung der Arbeitszeit-Richtlinie bis heute den Letztstand darstellt, obwohl sie für die Mitglieder eine Ausstiegs- beziehungsweise Opt-out-Möglichkeit

70 AK Aktuell, EU-Arbeitszeit-Richtlinie, S. 1
71 a.a.O., S. 2
72 Europäische Kommission, Arbeitsbedingungen - Arbeitszeitrichtlinie
73 Europäische Kommission, Arbeitsbedingungen - Teilzeitarbeit

vorsieht. Dieses Opt-out gibt den Staaten die Möglichkeit, von eben jener zuvor erwähnten 48-Stunden-Regelung abzuweichen.[74] In diesem Zusammenhang verabschiedete die Europäische Kommission im Dezember 2010

> *ein Dokument für die zweite Phase der Anhörung, das die Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertreter einlädt, ihre Meinung zu möglichen Änderungen der Richtlinie zu äußern.*[75]

Der Europäische Gewerkschaftsbund (EGB) äußerte sich diesbezüglich als enttäuscht und betonte ausdrücklich

> *die negativen Auswirkungen überlanger Arbeitszeiten auf die Gesundheit und Sicherheit von ArbeitnehmerInnen sowie auf die Qualität und Produktivität ihrer Arbeit. Auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie die Steigerung der Erwerbsbeteiligung werden durch lange Arbeitszeiten erschwert.*[76]

Der EGB kritisierte des Weiteren die Analyse der EU-Kommission und formulierte vier Kernforderungen betreffend die Überarbeitung der Richtlinie:[77]

- Ein Auslaufen der Opt-out-Regelungen
- Bereitschaftszeit soll als Arbeitszeit anerkannt werden
- Angemessene Ersatzruhezeiten
- Keine Verlängerung von Durchrechnungszeiten ohne entsprechenden Kollektivvertrag

Abseits der Frage, ob diese juristischen Definitionen der subjektiven Wahrnehmung der Arbeitswelt gerecht wird, stellt sich zudem, wie bereits angedeutet, die Frage: War dieses juristische Verständnis von Arbeit immer schon so gegeben? Oder besser: Wie kam es überhaupt zu dem faktischen Umstand von juristisch kodifizierter Arbeit?

---

74 DiePresse.com, EU-Arbeitszeitrichtlinie: Novelle gescheitert
75 Europäische Kommission, Arbeitsbedingungen - Arbeitszeitrichtlinie
76 AK / ÖGB, EU: Arbeitszeit-Richtlinie: Wenig ArbeitnehmerInnen-Schutz, S. 44
77 Ebd.

2. GESCHICHTE DER ARBEIT

Zum besseren Verständnis der Entwicklung von Arbeitsverhältnissen in Österreich soll im Nachfolgenden eine stark gekürzte Betrachtung des Arbeitsbegriffs nach markanten Zeitabschnitten erfolgen. Generell ist die Betrachtung dabei auf Österreich beziehungsweise Zentraleuropa fokussiert, insbesondere auf die hiesigen Arbeitsverhältnisse, ohne dabei auf die zahlreichen globalen Verbindungen und politischen Veränderungen zu sehr eingehen zu wollen. Diese würden nur bedingt dazu beitragen, die realen Entwicklungen und Transformationen von Arbeit zu erläutern, da sie den Schwerpunkt weg von den subjektiven Arbeitsverhältnissen hin zu Entwicklungen (global-)politischen Ausmaßes verlegten. Dementsprechend liegt das Hauptaugenmerk der historischen Analyse – insofern möglich - weniger auf der Interpretation des Arbeitsbegriffs durch Gelehrte und Eliten des entsprechenden Zeitabschnitts, sondern auf den reellen Arbeitsverhältnissen der Menschen, soweit sich diese erschließen lassen.

2.1. VORINDUSTRIELLE ZEIT & PROTOINDUSTRIALISIERUNG

Im antiken Griechenland wurde Arbeit im Sinne von Handwerk und Lohnarbeit noch verachtet. Als freier Bürger zeichnete man sich durch die sogenannte *praxis* aus, also dass man sich stetig bildete und am politischen Leben partizipierte. Für verachtete Tätigkeiten waren andere Menschen verantwortlich, insbesondere Leibeigene und Frauen. Auch das nach Gewinn strebende Wirtschaften wurde aus philosophischer Sicht als negativ erachtet, doch schon die Notwendigkeit zur Finanzierung von Kriegen und Fernhandel bedingte grundlegende Vorstellungen von **Gebrauchs- und Tauschwert**. Vieles von dieser Vorstellungswelt wurde auch im Römischen Reich übernommen: Notwendige Arbeit wurde den edlen Künsten gegenübergestellt. Bürger und Bürgerinnen lebten auf Kosten des Staats und konnten nicht dazu gezwungen werden, durch Arbeit für ihren Unterhalt aufzukommen.[78] Dennoch war geschäftliches und handwerkliches Handeln längst nicht mehr so verachtet wie in der griechischen Polis. Insbesondere durch die jüdisch-christliche Interpretation des Begriffs entwickelte sich ab dem 1. Jahrhundert im Römischen Reich die ambivalente Vorstellung von Arbeit als Leid und Freude zugleich.

[78] Lafargue, Das Recht auf Faulheit, S. 70-74

„*Arbeit erhielt damit jenen Doppelcharakter von mühevoller Last und kreativer Verwirklichung, der ihr bis zur Ökonomisierung im 18. Jahrhundert anhaften sollte.*“[79] Dies führte in weiterer Folge zu einer deutlichen Aufwertung schwerer und unbezahlter Arbeit im Mittelalter. Wie weit jedoch diese frühe christliche Vorstellung von Arbeit von heutigen Begrifflichkeiten entfernt ist, zeigt schon die gesellschaftliche Anerkennung sogenannter Bettelorden, deren Mitglieder von Almosen lebten, die ihnen tätige Bürger gaben, um den eigenen Mangel an Hingebung zu Gott zu kompensieren: „*Sich der mühevollen Arbeit zu entziehen, war solange keine Sünde, als die Muße mit Gottesdienst verbunden war.*“[80] Dennoch erfuhr das Nichtstun zur Zeit des Frühkapitalismus zunehmend Anprangerung:

> *Dies kann als Beginn einer Arbeitsgesellschaft angesehen werden, in der die vielfältigen Tätigkeiten der Menschen einer generellen Verpflichtung zu tätigem Schaffen und harter Mühe unterworfen wurden.*[81]

Die ambivalente, christliche Vorstellung von Arbeit konnte erst mit der Philosophie der Aufklärung und dem damit einhergehenden Übergang zum Kapitalismus überwunden werden. Arbeit war von nun an weniger Last oder Leid, sondern vielmehr Ausdruck der fortschreitenden wissenschaftlichen Entdeckungen, als Mittel zum Zweck der Unterordnung der Natur.[82] Doch bis dahin sollte noch viel Zeit vergehen, und über die alltäglichen Arbeitsverhältnisse der Menschen sagt all dies ohnehin nur wenig aus.

Zum besseren Verständnis vergangener Lebens- und Arbeitsumstände sei daher im Nachfolgenden ein Blick auf diese zur Zeit vorindustrieller Produktionsweise geworfen. Die Arbeitszeiten richteten sich damals noch nach den zu bewältigenden Aufgaben:

> *So war in bäuerlichen Gemeinschaften die tägliche Arbeitszeit in den Sommermonaten zur Zeit der Ernte besonders lang und im Winter, wenn weniger zu tun war dementsprechend kurz. Diese aufgabenbezogene Zeiteinteilung orientierte sich vor allem an natürlichen Rhythmen, wie dem Wechsel von Tag und Nacht und der Abfolge der Jahreszeiten, den Bedürfnissen des Viehs oder bei Fischern und Seefahrern den Gezeiten des Meeres.*[83]

Um das Jahr 1250 herum wurden bereits die ersten europäischen Städte gegründet, meist jedoch nur von einigen hundert bis einigen tausend EinwohnerInnen besiedelt. Mit ihnen

---

79 Komlosy, Arbeit, S. 14
80 Ebd.
81 Ebd.
82 a.a.O., S. 13-15
83 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 2-3

setzte auch eine neue Form der Arbeitsteilung zwischen Städten und Umland ein. Die Dörfer, am unteren Ende der Warenkette angesiedelt, lieferten Nahrungsmittel, Rohstoffe wie Holz und Wolle sowie Halbfertigwaren, wie zum Beispiel Garn. Das städtische Gewerbe hingegen, am oberen Ende der Warenkette, bediente sich dieser Waren am städtischen Markt und profitierte in weiterer Folge von höheren Wertschöpfungen: Denn dazu berechtigte Bürger spezialisierten sich auf die Ausübung eines selbständigen Handwerks, während Handel und Vertrieb Kaufleuten vorbehalten war. Stadträte, die Regeln und Recht festlegten, wurden ebenso etabliert wie Zünfte, die den Zugang zum jeweiligen Gewerbe festlegten: Handwerkliche Arbeit hatte zu dieser Zeit aufgrund der hohen Spezialisierung nun mal einen Sonderstatus. Die Zünfte und Bruderschaften bildeten dabei einen Bezugspunkt außerhalb des Hauses, wodurch sich das Erwerbsleben ein wenig vom eigenen Haushalt löste. Die Mehrheit der Bevölkerung West- und Mitteleuropas dieser Zeit lebte jedoch weiterhin dörflich, häufig bäuerlich. Man war einem Grundherrn dienst- und abgabepflichtig und lebte von den eigenen Erzeugnissen – sowohl direkt, als auch indirekt über den Verkauf am Markt. Darüber hinaus fielen Abgaben an den Obereigentümer des Landes an.[84]

Die meisten Bauern und Bäuerinnen bestimmten ihre Arbeit und dessen Rhythmus weitgehend selbst. Es war üblich, dass jedeR ein umfangreiches Spektrum an verschiedenen Tätigkeiten verrichtete, von Viehzucht und Ackerbau über Hausbau und Wartung bis hin zu Haushaltsführung sowie Versorgung und Pflege der Haushaltsmitglieder des Lehens. Die anfallenden Arbeiten wurden dabei unter jenen Mitgliedern gemeinschaftlich verteilt, je nach Status und Befähigung der Person. Auch kleinstädtische Handwerker waren häufig landwirtschaftlich tätig, wodurch sie über Nahrungsmittel und Zugvieh verfügten. Es wurde für den Eigenbedarf und den Verkauf am Markt produziert. Auch hier wurden alle Arbeiten auf alle Mitglieder – wie Gesellen und Lehrlinge – aufgeteilt, meist nach Geschlechtern getrennt: Handwerkliche Tätigkeiten fielen in die Zuständigkeit des Hausherren und der männlichen Mitglieder, die Hauswirtschaft hingegen in die Zuständigkeit der Hausfrau und der weiblichen Mitglieder. Nichtsdestotrotz kam es häufig zu Durchmischungen dieser nicht sehr strikten Aufgabenverteilung nach Geschlecht.[85]

Die Arbeitszeit des vorkapitalistischen Handwerks hingegen lässt sich als

[84] Komlosy, Arbeit, S. 87-97
[85] a.a.O., S. 91

eine Einheit aufgabenorientierter und persönlicher Produktionsrhythmen beschreiben. Es herrschte Einzelarbeit vor, die einzelnen Arbeiten hingen meist nicht voneinander ab und es ergaben sich aus dem Arbeitsablauf Pausen und Unterbrechungen. Arbeitstempo und Arbeitsdisziplin wurden nicht durch Maschinen diktiert, sondern nur durch die Person des Meisters, wodurch es leichter möglich war, sie zu umgehen bzw. selbst zu bestimmen.[86]

Da zudem in der Regel noch nicht auf Vorrat für den Markt, sondern auftragsbezogen gearbeitet wurde, variierte die zu erbringende Arbeitsleistung mit dem Umfang der Bestellungen. Darüber hinaus war ein weiteres, wesentliches Merkmal dieses Arbeitsverständnisses, dass es aufgrund der Beschaffenheit des dargestellten Arbeitsprozesses zu keiner Unterscheidung von Arbeitszeit und Freizeit kam. Zudem ließ der Umstand, dass beispielsweise Meister mit ihren Gesellen und Lehrlingen häufig in einer Hausgemeinschaft lebten, für eine solche Unterscheidung erst gar keinen Raum. Auch eine Zeitmessung nach Stunden und Minuten, wie heute üblich, war zu dieser Zeit nicht wichtig. Dies ist eine Entwicklung, die erst zur Zeit des Industriekapitalismus einsetzte, „*und zwar in dem Maße, wie die Arbeitsteilung sich entwickelte und die einzelnen Arbeitsvorgänge aufeinander abgestimmt werden mussten.*“[87] In diesem Sinne muss auch das Zeitverständnis und die Zeiteinteilung der Menschen dieser Gesellschaft verstanden werden. Für sie war Zeit nicht die Summe von Stunden und Minuten, sondern eine Abfolge von Geschehnissen. Zeit wurde anhand vertrauter Vorgänge gemessen, oft in Verbindung stehend mit der eigenen, tagtäglichen Arbeit.[88] Es wird daher wohl auch kaum überraschen, dass Uhren, wie zum Beispiel Kirchturmuhren, nicht besonders genau waren. Darüber hinaus waren auch Wand- und Taschenuhren kaum verbreitet, zumal sie jedoch auch für die meisten Menschen kaum erschwinglich waren. Größere Verbreitung fanden sie erst mit dem Eingang der industriellen Revolution, da ab diesem Zeitpunkt durch die höhere Synchronisierung und Teilung der Arbeit eine neue Zeitdisziplin verlangt wurde.[89] [90]

---

86 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 3

87 a.a.O., S. 4

88 Denkbar wäre beispielsweise die Umschreibung einer Dauer mit dem Erhitzen von Eisen oder dem Kochen von Reis anstelle der heute üblichen Zeitmessung.

89 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 3-6

90 Mit der Verbreitung der Uhr erfuhr auch die Abstrahierung von Arbeit Aufschwung. Genauigkeit und Pünktlichkeit gewannen mehr und mehr an Bedeutung; Tätigkeiten gaben nicht mehr länger das Zeitmaß vor. Zu beachten bleibt jedoch, dass dies häufig keine freie, gewünschte Entwicklung war, sondern durchaus auch mit Zwang Umsetzung fand, beispielsweise durch die strenge Kontrolle und Züchtigung in Fabriken oder die Erziehung seitens Moralisten und Priester. (Vgl. Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 137-138

Abgesehen davon und den bereits erwähnten naturgebundenen Rhythmen, ist hinsichtlich der damaligen Arbeitsverhältnisse auch noch zu betonen, dass die Arbeitszeit durch zahlreiche gesellschaftliche und insbesondere religiöse Normen und Gebräuche geregelt war, wie zum Beispiel Feste, Feiertage und Jahrmärkte. Eine dieser besonders alten Konventionen, der sogenannte blaue Montag, hatte beispielsweise eine so tief verwurzelte Tradition in vielen Handwerkszünften, dass selbst staatliche Verbote kaum Wirkung zeigten. Denn der oft lockere Umgang der Handwerker mit der Arbeitszeit hatte den Sinn, die ökonomische Basis jedes Zunftgenossen zu sichern. Diese Philosophie hatte das Ziel, Konkurrenz innerhalb der Zunft zu verhindern und die Versorgung ihrer Mitglieder zu sichern, und schlug sich dementsprechend auch in anderen Aspekten des Arbeitsalltags nieder, wie zum Beispiel der Beschränkung der Gesellen- und Lehrlingsanzahl pro Meister. Aus heutiger, kapitalistischer Sicht ist dies selbstverständlich ökonomisch abträglich, und so fand die Tradition des blauen Montags rasch sein Ende.[91]

Exkurs: Der blaue Montag[92]

Der blaue Montag ist eine Bezeichnung für das kollektive, unbegründete Fernbleiben von der Arbeit und wurde in fast allen Handwerkszweigen gefeiert. Seine Entstehung entsprang den traditionellen Einstellungen gegenüber Arbeit und Lohn: Gearbeitet wurde so viel, wie nötig war, um die Familie ernähren zu können, egal, ob dies nun drei, vier oder sechs Tage pro Woche waren. Der Tag wurde meist genutzt, um persönliche Angelegenheiten oder Einkäufe zu erledigen, mitunter aber auch, um den Rausch der Vorabende ausklingen zu lassen – oder fortzusetzen, weshalb ein Fernbleiben von der Arbeit auch dienstags nicht unüblich war.

Zurück zu besagten Lehrlingen und Gesellen, aber auch anderen, wie Tagelöhnern[93] und Dienstburschen: Sie alle gehörten für die Dauer des Lebens- und Arbeitsaufenthalts dem Haushalt ihres Dienstgebers an. Da sie jedoch kein integrierter Bestandteil des Haushalts

91 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 7

92 a.a.O., S. 8-9

93 Die unselbständige, manchmal gar prekäre und ungesicherte Lebenslage von Tagelöhnern ist auch heutzutage zumindest insofern von Interesse, als dass moderne Arbeitsverhältnisse – insbesondere Freelancer – zunehmend diesem längst überwunden geglaubten Alltag ähneln. So warnt beispielsweise Arnold Picot, Professor für Betriebswirtschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München, in einem Format-Artikel vom 18.12.2014 vor künftigen Freelancern als „digitale Tagelöhner", die sich in gegenseitiger Konkurrenz um Arbeitsaufträge bemühen und von Unternehmen je nach Bedarf global rekrutiert würden – was weitreichende Konsequenzen nach sich zieht, wie zum Beispiel Auswirkungen auf das Sozialversicherungssystem und den Arbeitsmarkt. Durch diesen Kommentar wird darüber hinaus sehr gut verdeutlicht, wie alte Berufsbilder zur Beschreibung neuer Berufsbilder herangezogen werden, wie diese die Wahrnehmung und die Interpretation aktueller Geschehnisse beeinflussen und somit in weiterer Folge auch neue Begrifflichkeiten, neue Realitäten schaffen – ganz wie im Sinne der hier vorliegenden Arbeit. (Vgl. Prazak, Wie Digitalisierung die Wirtschaft verändert, S. 191)

waren und für ihre Arbeit entlohnt wurden, machte sie dies de facto zu LohnarbeiterInnen, die keinen Anspruch auf das familiäre Erbe hatten. Wer demnach kein eigenes Haus hatte oder gründen konnte, musste sich unter die Gewalt eines anderen Hausherrn fügen oder mit Gelegenheitsarbeiten und Bettelei sein Auskommen finden. Umherziehenden GelegenheitsarbeiterInnen kam dabei sogar eine wesentliche Bedeutung zu, da sie all jene Tätigkeiten verrichteten, die sonst niemand erledigen konnte oder wollte. Meist handelte es sich bei ihnen ebenfalls um familiäre Gruppen. Sie verbrachten oftmals mehrere Monate an einem Ort und erbrachten vielfältige Dienstleistungen im Tausch gegen Kost, Quartier oder Geld.[94]

Die zahlreichen Berufsbilder, die den Arbeitsverhältnissen dieser Zeit entsprangen, unterschieden sich demnach gravierend von modernen Arbeitsverhältnissen. Schon an dieser Stelle zeigt sich daher eindrücklich, wie tiefgreifend gesellschaftliche, politische und ökonomische Veränderungen sein mussten, um eine entsprechende Transformation der Arbeit für jede und jeden EinzelneN zu bewirken. Festhalten lässt sich für diesen und den Folgezeitraum jedenfalls, dass

> [d]*ie Differenzierung der sozialen Rollen im Zuge von Urbanisierung und erweiterten Handels- und Handlungshorizonten, die aus dem Integrationsschub des 13. Jahrhunderts resultierte, insbesondere in den Städten ein neues Arbeitsethos entstehen* [hat] *lassen, das Arbeit mit gewerblicher Spezialisierung, Ausbildungsstandards und schöpferischer Kreativität in Verbindung brachte.* […] *Die Konjunkturwelle, die im Hochmittelalter zu Bevölkerungswachstum, Urbanisierung und Siedlungsexpansion geführt hatte, war im 15. Jahrhundert in eine spätmittelalterliche Krise umgeschlagen, die Höfe und Adel um ihre feudalen Rentenerträge bangen ließ. Der Adel erhöhte den Druck auf die bäuerlichen Untertanen und die Städte, was starke soziale Protestbewegungen auf den Plan rief, die ihre Kräfte bündelten, um alte Rechte und Freiräume zu verteidigen.*[95]

In weiterer Folge kam es in Europa zu Änderungen der ökonomischen Rahmenbedingungen. Während in Westeuropa seitens der LandbesitzerInnen eine kommerzialisierte Landwirtschaft realisiert wurde, kam es in Ostmitteleuropa aufgrund starker Nachfrage nach Getreide aus dem Westen zur Etablierung sogenannter gutsherrschaftlicher, von Leibeigenen bewirtschafteter Eigenregiebetriebe. Nur in

---

94 Komlosy, Arbeit, S. 91-92
95 a.a.O., S. 103-105

Mitteleuropa blieb es bei jener Form der Grundherrschaft, in der selbständige BäuerInnen wirtschafteten und Abgaben leisteten.[96]

All dies hatte natürlich auch maßgeblichen Einfluss auf die Lebensumstände und den Arbeitsalltag der Menschen. Aufgrund regelmäßiger Krisen und Katastrophen kam es immer wieder zu Anpassungen und Innovationen. Dennoch blieben die bekannten Strukturen weitestgehend bestehen: Selbstversorgende Haushalte, die Waren für den Markt produzieren, sowie spezialisiertes Handwerk in den Städten. Wie bereits erwähnt, kam es jedoch auch zu Anpassungen. Anpassungen insofern, als dass der europäische Feudalismus in ein westeuropäisches Pachtsystem und ein zentraleuropäisches System der Rentengrundherrschaft transformiert wurde. Dieser westeuropäische Wandel der feudalen Rente hin zu einer kapitalistischen Rente hatte eine zunehmende Abhängigkeit der Bauern und Bäuerinnen zur Folge, da die bisher vom Adel getragenen Risiken nun auf sie übergegangen waren. Allerdings befreite sie dieser Umstand auch aus der persönlichen Untertänigkeit und bot die Möglichkeit, selbst erfolgreich aufzusteigen. Wer jedoch kein Land besaß, musste sich zumeist als LohnarbeiterIn verdingen: Eine häufig mit Ortswechsel verbundene Proletarisierung setzte ein. Wenn dies nicht gelang, oder die familiären Bande nicht stark genug waren, um den eigenen Erhalt zu sichern, blieb nur der Rückgriff auf erste frühe Formen von Sozialsystemen, wie dem *poor law* Englands zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Es ist daher kaum verwunderlich, dass es bereits zu ersten Protesten und Aufständen kam, die sich jedoch interessanterweise nicht als bäuerlich manifestierten, sondern seitens *working class*-Unterschichten initiiert wurden.[97]

Wie eingangs bereits erwähnt, wurde in Zentraleuropa konträr dazu die adelige Grundherrschaft in seiner bisherigen Form beibehalten. Dennoch kam es im Laufe des 15. Jahrhunderts zu gewonnen Freiheiten seitens der Bauern und Bäuerinnen. Die Gier trieb den Adel jedoch dazu, in die Rechte und Freiheiten der bäuerlichen Bevölkerung einzugreifen, was in weiterer Folge gar zum Großen Deutschen Bauernkrieg führen sollte. Die Proteste scheiterten zwar schlussendlich, doch es bleibt an dieser Stelle anzumerken, dass diese im Gegensatz zu Westeuropa einen bäuerlichen Ursprung hatten, da bäuerliche Haushalte in diesen Breitengraden weiterhin die ökonomische Basis bildeten. In Ostmitteleuropa hingegen wandelten adelige Herrschaftsinhaber ihr Obereigentum in die bereits erwähnten Eigenregiebetriebe: Die bis dahin selbständigen Bauern und

[96] a.a.O., S. 105-107
[97] a.a.O., S. 109-110

Bäuerinnen wurden zu Leibeigenen, deren Ausmaß an Arbeitszwang und persönlicher Abhängigkeit jedoch stark variierte. Deshalb, und aufgrund der weiterhin bestehenden Möglichkeit zur Selbstversorgung, blieb das Selbstverständnis als Bauern in der Regel aufrecht.[98] [99]

Mitte des 17. Jahrhunderts schwächte sich die expansive Dynamik des Bevölkerungswachstums, der Konjunktur und der Nachfrage ab, wodurch Preise und in weiterer Folge auch Profite sanken. Nichtsdestotrotz setzten sich die wesentlichen Entwicklungen der vorangehenden Jahrhunderte kontinuierlich fort, insbesondere die zunehmende Arbeitsteilung und Proletarisierung, aber auch Sklaverei und Sklavenhandel. Gesellschaftliche Randgruppen, wie Religionsflüchtlinge, Verarmte und Kriminelle, fristeten häufig ihren Unterhalt durch sogenannte **Kontraktarbeit**. Dabei handelte es sich keineswegs um ein freies Arbeitsverhältnis, weder hinsichtlich der Ausgangssituation, noch hinsichtlich der Arbeitsbedingungen, sondern vielmehr um zwangsweise Deportationen mit vertraglich vereinbarten Verboten eines Wechsels der Arbeitsstelle von bis zu zehn Jahren.[100] [101]

Der steigende Preisdruck jedenfalls ließ mancherorts auch neue Formen des Unternehmertums entstehen – abseits von zünftischen Regeln. Oftmals fanden diese Bestrebungen auch Unterstützung seitens der Landesfürsten, beispielsweise in Form von Privilegien. Diese erhofften sich dadurch erhöhte Steuereinnahmen. Dadurch entstand in den zunftfernen, ländlichen Regionen – insbesondere im Textil- und Metallsektor – das sogenannte **Manufaktur- und Verlagswesen**, das seinerseits neue Formen der Arbeit mit sich brachte:[102]

> *Während Manufakturen Produktivitätsfortschritte durch Größenvorteile und innerbetriebliche Arbeitsteilung erzielten, wurde mit dem Verlagswesen – das heißt der Verlagerung der arbeitsintensiven Arbeitsschritte in die Haushalte der Arbeitenden – an Lohn-, Sozial- und Einrichtungskosten gespart.* […] *Durch die Verlagerung der Fertigung in den ländlichen Raum veränderte sich die Geographie der gewerblichen Produktion: während das städtische Gewerbe in den Händen der Zünfte lag, erschlossen die Manufakturen die Arbeitskräfte ländlicher Regionen.*[103]

---

98 Zur Umschreibung dieser Entwicklung fällt häufig der Begriff „Zweite Leibeigenschaft".

99 Komlosy, Arbeit, S. 110-112

100 Es wurden beispielsweise die ersten Schwarzen in Nordamerika anfänglich noch als Vertragsknechte beschäftigt, ehe die Sklaverei gesetzlich institutionalisiert wurde. (Vgl. Komlosy, Arbeit, S. 121)

101 Komlosy, Arbeit, S. 121

102 a.a.O., S. 122

103 Ebd.

Im Gegensatz zu den bisherigen bäuerlich-dörflichen Arbeitsformen innerhalb eines Hauses setzten sich außerhäusliche Arbeitsverhältnisse durch. Einzelne Arbeitskräfte mussten nicht mehr ausgebildet und auf den vollständigen Produktionsprozess eingelernt werden, sondern wurden direkt für wenige, repetitive Arbeitsschritte eingesetzt. **Arbeitsteilung und Spezialisierung** in Manufakturen und Fabriken setzten sich durch, wobei eine übermäßige Ausdehnung der Arbeit allerdings durch die Angewiesenheit auf verfügbares Licht und die zahlreichen religiösen Feiertage verhindert war.[104] Ähnliches gilt auch für das Verlagswesen, das als eine Art dezentralisierte Manufaktur verstanden werden kann: Einzelne Arbeitsschritte wurden gegen Bezahlung in die bäuerlichen Haushalte ausgelagert – gegebenenfalls unter Koordinierung einer zentralen Manufaktur. Meist waren es die Frauen des Haushalts, die für die Erwerbsarbeit eingesetzt und **vertraglich** verpflichtet wurden, jede verfügbare Zeit dieser Arbeit zu widmen. Die männlichen Mitglieder der Hausgemeinschaft blieben in der Regel für die auf landwirtschaftlicher Arbeit beruhende Selbstversorgung, die sogenannte Subsistenzarbeit, verantwortlich und verdienten gegebenenfalls durch Wanderarbeit etwas dazu.[105]

2.2. FRÜH- UND HOCHINDUSTRIE

Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Handarbeit endgültig durch die Zentralisierung und den Einsatz von Maschinen abgelöst. Ausgehend von Großbritannien wanderte Arbeit zur Zeit der Industriellen Revolution zunehmend weg vom familienwirtschaftlichen Haushalt, hinein in die Fabriken:

> *Dieser Vorgang der Trennung der Leute vom Land wurde oftmals mit großer Brutalität durchgeführt, manchmal jedoch war er auch das Ergebnis der Flucht der Leibeigenen vor der feudalen Gemeinschaft:* […] *In beiden Fällen führte diese Flucht, in den Poren und Zwischenräumen der alten Gesellschaft, zur Schaffung und Ausdehnung einer neuen Vergesellschaftungsform, in der Menschen miteinander durch den Markt in Beziehung traten, durch den Austausch von Waren. Dies brachte die Umformung ihrer Tätigkeiten mit sich, die Abstraktion des Tätigseins zur Arbeit. Die Trennung der Menschen vom Land ging mit der Trennung der Arbeit von*

[104] Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 5
[105] Komlosy, Arbeit, S. 125-128

anderen Tätigkeitsformen einher, die Einübung einer neuen Tätigkeitsform, genannt 'Arbeit'.[106]

Im Zentraleuropa dieser Zeit stellte Fabrikarbeit jedoch noch eine Ausnahme dar. Der größte Teil der ArbeiterInnenklasse arbeitete in der Landwirtschaft oder im Handwerk, beziehungsweise im bereits zuvor erwähnten Verlagswesen, so dass das klassische Zusammenleben im familienwirtschaftlichen Haushalt durchaus noch gegeben war. Dennoch änderte sich selbst in diesen Bereichen das Verhältnis zur Arbeit. Viele bäuerliche Betriebe verstärkten ihr landwirtschaftliches Standbein. Manch ländlicher Haushalt musste aufgrund des steigenden Preisdrucks seitens der Fabriken die schrumpfende Heimarbeit durch Entsendung einzelner Haushaltsmitglieder in die Lohnarbeit kompensieren, was aufgrund mangelnder geeigneter Arbeitsplätze meist mit temporärer Arbeitswanderung verbunden war. Zahlreiche, insbesondere nichterbende Bauern und Bäuerinnen wechselten sogar gänzlich als ArbeiterInnen in die Industrie, waren fortan also von Subsistenzmitteln abgeschnitten und vollständig auf Entlohnung angewiesen. Gegebenenfalls neu gegründete Haushalte dieser Menschen sind dementsprechend auch nicht wie bis dahin gewohnt zu verstehen, sondern entsprechen in großen Zügen viel mehr den heutigen, hiesigen Wohnverhältnissen. Viele dieser ArbeitsmigrantInnen konnten jedoch aufgrund ihrer Lebensverhältnisse erst gar keinen eigenen Haushalt gründen. Zudem dürfen abschließend die weiterhin bestehenden Haushaltspflichten, wie Kochen, Waschen und Kindererziehung, nicht außer Acht gelassen werden: Was an klassischer Haushaltsarbeit übrig blieb, wurde in etwa ab diesem Zeitraum in die Sphäre des Privaten verschoben und als Pflicht der Frauen interpretiert – unabhängig von den neuen Arbeits- und Lebensverhältnissen.[107]

Allmählich wurde in West- und Zentraleuropa die Sklaverei zurückgedrängt, ebenso wie der Gewaltzugriff auf die Bauern und Bäuerinnen. Das 19. Jahrhundert war grundsätzlich stark geprägt vom Erwerb von Unabhängigkeit und bürgerlichen Freiheiten, wie zum Beispiel Eheschließung, Immobilienerwerb und Erwerbstätigkeit. Doch zugleich wuchs auch das Ausmaß der behördlichen Aufsicht über alltägliche Angelegenheiten des Lebens, ebenso wie die neuen Abhängigkeiten aufgrund der Transformation der Arbeitsverhältnisse, beispielsweise durch das Verschwinden bisheriger Nebenverdienstmöglichkeiten. Zudem entstand mit der Entwicklung des

[106] Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 106
[107] Komlosy, Arbeit, S. 136-143

Industriekapitalismus und der zunehmenden Bedeutung von Maschinen und Arbeitsteilung ein neues Verständnis des Faktors Zeit, da Arbeitsschritte genauer aufeinander abgestimmt werden mussten. Die Zeiteinteilung wurde präziser und frei von naturgebundenen Rhythmen. Lange Arbeitspausen und Feiertage wie der blaue Montag wurden nicht länger toleriert, **Arbeitszeit und Freizeit strikt voneinander getrennt**. In diesen Zeitraum fällt daher auch das Verständnis davon, dass Zeit Geld bedeutet, mit all seinen weitreichenden, bis heute bestehenden Folgen. Diese Transformation war jedoch insbesondere für die schwächsten Teile der Gesellschaft verhängnisvoll: Arme und Verwaiste, darunter auch Kinder und Jugendliche, wurden in die Fabriken geschickt, um bis zu 16 Stunden pro Tag zu arbeiten. Untergebracht wurden sie in Wohnheimen, in denen Männer, Frauen und Kinder getrennt voneinander leben mussten.[108] Die Arbeit war hart, der körperliche Verschleiß hoch:

> *Nach wenigen Jahren mussten die ArbeiterInnen, die von der langen Arbeitszeit, vom Druck der Maschine, vom Lärm, vom Staub, von der Eintönigkeit und dem Überwachungsregime, das bis in die Schlafsäle reichte, erschöpft waren, durch neue ersetzt werden.*[109]

Exkurs: Kinderarbeit[110]

Kinderarbeit war seit jeher integraler Bestandteil der Manufaktur, verschärfte sich jedoch mit fortschreitender Industrialisierung. Insbesondere Findel- und Waisenkinder wurden zur industriellen Arbeitsdisziplin herangezogen und mussten oft bis an ihre Grenzen arbeiten, um ihre Unterhaltungskosten einzubringen. Auch mit Einführung der Schulpflicht sollte sich dies nicht ändern. Im Gegenteil: Nach Arbeitstagen von zwölf bis 16 Stunden mussten die Kinder abends und an Sonntagen in den Unterricht.[111]

---

108 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 10-11, sowie Komlosy, Arbeit, S. 139-141

109 Komlosy, Arbeit, S. 141

110 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 23-29

111 Zwar ist das Thema ein anderes, doch ist die Berichterstattung auf derstandard.at vom 04.02.2015 nicht weniger bedenklich: Darin wird die Äußerung des österreichischen Sozialministers Rudolf Hundstorfer (Sozialdemokratische Partei) aufgegriffen, der zufolge eine Informations- und Sensibilisierungskampagne notwendig sei, um auf die Lage von rund 43.000 Kindern und Jugendlichen aufmerksam zu machen, die zu Hause Familienangehörige pflegen – im Artikel ist gar die Rede von „pflegen müssen“. Weder der Sozialminister, noch die verantwortlichen JournalistInnen hielten es für angebracht, in diesem Fall grundsätzlich den Einsatz von Kindern und Jugendlichen zur Pflege von Familienangehörigen in Frage zu stellen. Mit keinem Wort wird das Verbot von Kinderarbeit erwähnt, ebenso wenig wie die selbstredend nicht vorhandene Ausbildung zur Pflege und die unzumutbare psychische wie physische Belastung dieser noch jungen Menschen. (Vgl. derstandard.at, Hundstorfer will pflegende Kinder an Schulen informieren)

An die neue Zeitdisziplin gewöhnten sich die bis dahin vergleichsweise selbstbestimmt arbeitenden Menschen der vorindustriellen Zeit keinesfalls selbstintendiert oder gar freiwillig. Den vorherrschenden Besitzständen und materiellen Bedürfnissen geschuldet, konnten ArbeitgeberInnen und Vorgesetzte schon bereits ab dem späten 17. Jahrhundert durch strenge Fabriksordnungen, Überwachung und sogar Bestrafung massiven Einfluss auf ArbeiterInnen betreffend deren Verständnis von Zeit nehmen. Unterstützung fand diese Erziehung hin zur neuen Zeitdisziplin durch das Schulsystem. Diese Institution wurde dazu genutzt, Kindern den hohen Stellenwert von Fleiß, Sparsamkeit und Pünktlichkeit zu vermitteln. Das Einhalten der strengen Zeiteinteilungen und die Erziehung zu tüchtigen ArbeiterInnen stand dabei an erster Stelle und wurde bei Nichtbeachtung bestraft, so dass nur zu recht aus heutiger Sicht der Eindruck militärischer Erziehung entsteht und es wohl kaum verwundert, dass selbst angedacht wurde, arme Kinder im Alter von vier Jahren zur Erziehung in Arbeitshäuser zu schicken.[112]

Exkurs: Arbeitshäuser[113]

Die im späten 16. Jahrhundert aufkommenden Arbeitshäuser waren Einrichtungen, die dem Zweck dienen sollten, bei Menschen die vermeintliche Abneigung gegen Arbeit zu kurieren. Dabei wurde jedoch keineswegs auf therapeutische Methoden gesetzt, sondern auf Zwang, Freiheitsentzug und Gewalt. So sperrte man Menschen beispielsweise in ein Verlies, das sich zunehmend mit Wasser füllte. Um nicht zu ertrinken, mussten die Gefangenen ununterbrochen eine Pumpe betätigen. Diese brutale Maßnahme verfolgte das Ziel, den „Arbeitsunwilligen“ die Notwendigkeit von Arbeit zu vermitteln und ihnen so ihre Faulheit auszutreiben.

Um arbeitswillige von unwilligen Menschen zu unterscheiden, gab es zum Beispiel sogenannte Vagabundengesetze, durch deren Einsatz Menschen dementsprechend entweder der Armenfürsorge oder dem Strafvollzug zugeführt wurden. Letzteres bedeutete eben die zuvor erwähnte Erziehung durch Arbeit, denn es galt ja die Ansicht, dass diese eine pädagogische Wirkung habe. Im 18. Jahrhundert, mit dem Aufkommen erster Manufakturen und Fabriken, waren staatliche Arbeits- und Werkhäuser zur Disziplinierung von Insassen darüber hinaus der wesentliche Schauplatz bei der Zentralisierung von Arbeitskraft – weg aus dem bis dahin üblichen Arbeiten in einer Hausgemeinschaft.

Umso beachtenswerter ist daher auch der Vorschlag zur Wiedereinführung von Armenhäusern seitens des österreichischen Nationalratsabgeordneten Christoph Hagen (Team Stronach), der im September 2014 medial für Aufsehen sorgte.

---

112 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 11-14

113 Komlosy, Arbeit, S. 161 und S. 126, sowie Spät, Die Hartz-IV-Gesetze sind die Arbeitshäuser des 21. Jahrhunderts, S. 1 und derstandard.at, Team-Stronach-Abgeordneter will Armenhäuser einführen und Lafargue, Das Recht auf Faulheit, S. 38

Im Kontext der zeitlichen Disziplinierung darf natürlich auch die maßgebliche Rolle der Religion nicht außer Acht gelassen werden. Die bis heute gängige Vorstellung von der Wichtigkeit des Tüchtigseins, vom hohen Stellenwert des Berufs, lässt sich – wie noch zu sehen sein wird – nach Max Weber auf religiöse Lehren zurückführen. Arbeit war nicht länger Mittel zum Zweck zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse. Sie wurde zum Sinn des Lebens erhöht. Weber zufolge war eine Loslösung von Traditionen im Sinne eines lang andauernden Erziehungsprozesses hin zum Verständnis von Arbeit als absolutem Selbstzweck für das erfolgreiche Ent- und Bestehen des Kapitalismus notwendig. Religiöse Ethik, insbesondere protestantische und calvinistische, ebnete diesem Ziel den Weg.[114]

Besonders einfach gelang die Etablierung des neuen Zeitregimes in ländlichen Gebieten. Dort gab es eine große Anzahl an Menschen, die um des Überlebens willen bereit waren, sich den neuen Arbeitsbedingungen zu unterwerfen. Auch ehemalige Soldaten und deren Kinder sowie Beschäftigungslose waren zunehmend dem Druck der neuen Zeitdisziplin ausgesetzt. Armut und Bettelei galten nicht länger als notwendiges Übel, sondern wurden als Müßiggang verachtet und unter Umständen gar als Verbrechen ausgelegt. Bestraft wurden jene Menschen meist mit harter Zwangsarbeit in Armen-, Zucht- und Arbeitshäusern – auch in Österreich.[115]

Spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten dieser Transformationsprozess sowie der enorme Konkurrenzkampf innerhalb der Arbeitenden zu einer rasanten Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse, insbesondere zur Verlängerung der Arbeitszeiten:

> *Im freien Spiel der Kräfte mußte* [sic!] *der wirtschaftlich Schwächere – der von Eigentum „freie" und dadurch zum bedingungslosen Verkauf seiner Arbeitskraft gezwungene Arbeitnehmer – unterliegen. Die Folge von wirtschaftlicher Konkurrenz und dem Dogma des freien Arbeitsvertrags war nicht das größte Glück der größten Zahl, sondern Not und Verelendung der Arbeiterklasse. Die relativ schwächere Position der Arbeitnehmer wurde noch dadurch verschlechtert, daß* [sic!] *die Mechanisierung das Mißverhältnis* [sic!] *am Arbeitsmarkt verstärkte, indem sie den gelernten Arbeiter ersetzbar machte und Frauen. und Kinderarbeit ermöglichte; die gesamte Masse des Proletariats wird für die Industrie verwendbar, was zu einer wahren Schleuderkonkurrenz am Arbeitsmarkt führt und die Macht der Unternehmer – die Minimallöhne und Maximalarbeitszeiten durchsetzen können – erhöht: sie*

[114] Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 27-30
[115] Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 20-22

können den Lohn so niedrig halten, daß [sic!] *nur bei maximaler AZ* [Arbeitszeit, Anm. d. Verf.] *(14 Stunden und mehr) die Arbeitnehmer gerade das physische Existenzminimum erreichten.*[116]

Die Arbeits- und Betriebszeiten wurden ohne Rücksicht auf den Rhythmus von Tag und Nacht und auf die Erholungsbedürfnisse der Arbeitenden ausgedehnt. In vielen Fällen wurde, um eine möglichst schnelle Amortisation des Kapitals zu sichern der ununterbrochene Betrieb in Tag- und Nachtschichten eingeführt und das Arbeitsverbot an Sonn- und Feiertagen aufgehoben, beziehungsweise die Feiertage überhaupt abgeschafft.[117]

Die neue Zeitdisziplin war längst durchgesetzt. Argumentativ wurden Verlängerungen der Arbeitszeit ganz einfach damit gerechtfertigt, dass Arbeiten durch den Einsatz von Maschinen nicht mehr anstrengend sei, und zu viel Freizeit nur zu Laster und Unmoral führen würde. Arbeit hingegen wurde seitens des Unternehmertums eine sittliche und erzieherische Wirkung zugeschrieben. Wenig überraschend formierte sich daher auch bereits erster Widerstand gegen die vorherrschenden Arbeitsbedingungen. Von staatlicher Seite jedoch durften sich die Arbeitenden keine Hilfe erwarten: In Österreich hielt man die Regelung der Arbeitsverhältnisse nicht nur für entbehrlich, sondern gar für bedenklich, da Einmischungen in diese freien Übereinkommen als unnatürlich behauptet wurden. Rechtliche Regelungen dieser Zeit behandelten das sehr ungleiche Verhältnis zwischen Arbeitgeberseite und Arbeitnehmerseite auf Basis eines individuellen Vertrages, ohne dabei einen Zweifel zu hinterlassen, dass dabei das Wohl der Entwicklung der Industrie im Fokus stand. So war mitunter der Zusammenschluss von ArbeiterInnen und GesellInnen gegen UnternehmerInnen laut Strafgesetzbuch von 1803 kriminalisiert.[118]

Nichtsdestotrotz konnte sich der Widerstand innerhalb der Arbeiterschaft schlussendlich durchsetzen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konnte eine Reihe von Forderungen durchgesetzt werden, wie zum Beispiel der Zehnstundentag der Maschinenarbeiter der Wien-Gloggnitzer Eisenbahngesellschaft. Im März und April des Revolutionsjahres 1848 sollte es in Österreich schlussendlich zu Arbeitsniederlegungen und Kundgebungen in nahezu allen Gewerbesparten kommen. Dadurch erkämpften die Arbeiter und Arbeiterinnen – wenn auch nur kurz – zahlreiche Verbesserungen hinsichtlich ihrer

[116] Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 5-6
[117] Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 19-20
[118] Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 7 sowie Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 30-32

Arbeitszeiten, aber auch Arbeitsbedingungen, wie zum Beispiel die ersten Kollektivverträge und das Unterlassen von Beschimpfungen sowie körperlichen Misshandlungen. Mögen diese Ergebnisse aus heutiger Sicht noch so bescheiden wirken, waren sie für die Entwicklung der österreichischen Gewerkschaftsbewegung jedoch umso bedeutender.[119] [120]

Der Kampf der ArbeiterInnen gegen diesen Transformationsprozess fand jedenfalls zugleich seinen Wandel, denn

> [o]*bwohl der vielfältige Angriff auf die überkommenen Arbeitsgewohnheiten zunächst Widerstand hervorrief, wurden neue Arbeitsgewohnheiten und eine neue Zeitdisziplin ausgebildet und die Arbeiter beginnen zu kämpfen, und zwar nicht gegen, sondern um die Zeit.*[121]

Exkurs: Das Recht auf Arbeit[122]

Mit der Revolution von 1848 wurde in Österreich auch erstmals das Recht auf Arbeit anerkannt. Damit sollte gewährleistet werden, dass alle Arbeitslosen auf Staatskosten Beschäftigung finden. Nach der Niederwerfung der Revolution wurde dieses Recht jedoch fallen gelassen. Generell kam es zu einer Rückkehr zu alten Verhältnissen, und auch die neu geschaffenen demokratischen Vereine und Arbeitervereine wurden wieder aufgelöst.

In diesem Kontext besonders relevant ist für Österreich aus historischer Sicht das sogenannte **Staatsgrundgesetz (StGG)** vom 21. Dezember 1867. In der aktuellen Fassung vom 17.11.2014 lässt sich darin unter Artikel 18 wie folgt entnehmen: „*Es steht Jedermann frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will.*“[123] Aktueller und aus rechtshierarchischer Perspektive relevanter ist jedoch die **Charta der Grundrechte der europäischen Union**, die selbstverständlich auch für Österreich verbindlich gilt. Darin wird in den Artikeln 5 und 15 festgelegt, dass Sklaverei, Zwangs- und Pflichtarbeit verboten sind und jede Person in jedem Mitgliedsstaat das Recht hat, in einem frei gewählten Beruf zu arbeiten. Weitere Rechte zum Schutz der ArbeitnehmerInnen wie zur Organisation der Arbeit finden sich in den Artikeln 27-38 und betreffen mitunter Rechte auf Kollektivmaßnahmen wie auch auf

---

119 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 35-36

120 In weiterer Folge kam es im Juni 1848 zur Gründung des Wiener Arbeitervereins und der Arbeiter-Zeitung als eigenem Organ des Vereins.

121 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 19

122 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 39-40 und RIS, Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder sowie EUR-lex, Charta der Grundrechte der Europäischen Union, C83/389-C83/399 und UN, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, S. 5

123 RIS, Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder

angemessene Arbeitsbedingungen, sowie das Verbot von Kinderarbeit und den Schutz von Jugendlichen am Arbeitsplatz.[124]

Letztlich sei noch auf die **Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der UNO-Generalversammlung** verwiesen, die in Artikel 23 festhält, dass jeder Mensch das Recht auf Arbeit bei freier Berufswahl, befriedigenden Arbeitsbedingungen und Schutz vor Arbeitslosigkeit hat.[125] Da die Menschenrechtserklärung jedoch keine verbindliche Rechtsquelle ist, kommt ihr auch keine entsprechende bindende Wirkung zu.

2.3. Fortschreitende Industrialisierung & Der Kampf um die Arbeitszeit

Nach der Revolution des Jahres 1848 musste Österreich zwei verlorene Kriege überstehen, bevor der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit im Jahr 1867 durch Einführung der Vereinsfreiheit und den damit ermöglichten Zusammenschluss der Arbeiterschaft erneut Fahrt aufnehmen konnte. Es war eine Phase der Selbsterkenntnis der Arbeiterschaft, eine Phase der Auseinandersetzung mit der eigenen Lage in den herrschenden Verhältnissen, eine Phase des aufwallenden Widerstands.[126] Dabei erzielten die Arbeiterinnen und Arbeiter trotz ständiger Bedrohung durch Strafverfolgung seitens des Staates immer wieder Erfolge bei der Verbesserung ihrer Arbeitssituation, meist hinsichtlich der Verkürzung der täglichen Arbeitszeit.

Stark geprägt wurden die Arbeitsreformen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch von der an der kapitalistischen Produktionsweise orientierten **liberalen Politik**. Diese lehnte, wie bis dahin üblich, ebenfalls Eingriffe in das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital ab und verhinderte Maßnahmen in der Sozialgesetzgebung. Einen Aufschwung erfuhr diese erst nach der ökonomischen Krise von 1873, da damit zu Ende des Jahrzehnts konservative und kleinbürgerliche Kräfte erstarkten. Zwar waren diese der Arbeiterschaft, insbesondere dem revolutionären Teil, ebenfalls feindlich gesonnen, doch sie erkannten die Notwendigkeit staatlicher Sozialgesetzgebung zur Befriedung der Bevölkerung. Denn rasche Maßnahmen waren in der Tat hochrelevant: Totgeburten und Kindersterblichkeit waren aufgrund der hohen Arbeitszeiten und der prekären

[124] Interessant ist darüber hinaus, dass auch die Charta der Grundrechte der Europäischen Union ein Verständnis von Arbeit voraussetzt, das dem eines Beschäftigungsverhältnisses von ArbeitnehmerInnen im Rahmen eines Betriebs entspricht.

[125] Auch die Menschenrechtserklärung der UNO geht in diesem Kontext von Arbeit im Sinne entgeltlicher Beschäftigungsverhältnisse aus, was nicht nur durch die Abgrenzung zu Arbeitslosigkeit, sondern auch durch weiterführende Bestimmungen des Artikels 23 zu gleichen, gerechten und befriedigenden Löhnen zur Geltung kommt.

[126] Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 43-45

Lebenssituation der industriellen Arbeiterschaft wesentlich höher als in agrarischen Gebieten. Die physische und psychische Belastung hatte verheerende Wirkung auf Gesundheitszustand und Lebenserwartung der ArbeiterInnen.[127]

Jedenfalls kam es ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu zahlreichen Bemühungen, die Verwerfungen durch die gnadenlose Auspressung der ArbeiterInnen zu glätten, insbesondere in Form von gesetzlichen Regulierungen der Arbeitsverhältnisse. Die Vorstellungen, wie dies vonstattengehen sollte, konnten jedoch kaum unterschiedlicher sein:

> *Elitäre Standesdünkel und beinharte Kostenvermeidung trafen auf sozialpolitische Ausgleichskonzepte, revolutionäre Teilhabegedanken und Utopien von einer herrschafts- und ausbeutungsfreien Gesellschaft.*[128]

Unter massivem Widerstand der Unternehmerseite kam es schrittweise zu Regulierungen von staatlicher Seite, insbesondere zu Arbeitszeitverkürzungen, dem Verbot von Kinderarbeit, der Einschränkung von Frauenarbeit sowie zahlreichen Arbeitsschutzmaßnahmen. Darüber hinaus durften erstmals Gewerkschaften gegründet werden, und die Einführung der gesetzlichen Kranken- und Unfallversicherung in den 1880er Jahren war ebenfalls ein nicht weniger bedeutender sozialpolitischer Meilenstein. Es kam zur Etablierung von Gewerbeinspektoren, die zur Kontrolle der Einhaltung der gesetzlichen Grundlagen bestellt wurden, sowie zur Einführung eines zwölfstündigen Maximalarbeitstages im Rahmen des Bergarbeitergesetzes von 1884 respektive des elfstündigen Normalarbeitstags durch die Gewerbeordnungsnovelle von 1885. Relevant im Sinne dieser Arbeit ist an all dem jedoch ein völlig anderer Aspekt: **Von nun an war Arbeit als neues soziales Verhältnis konstituiert.** Denn Hintergrund dieser Bemühungen war keine moralische oder menschliche Grundhaltung der politischen Akteure, sondern viel mehr berechnendes Kalkül: Diese positiven Impulse sollten in Kombination mit den weiterhin bestehenden Repressionen der Bekämpfung der radikalen sowie revolutionären Arbeiterschaft dienen. Nichtsdestotrotz läuteten diese Reformen den Beginn einer Auseinandersetzung ein, die den Kampf um die Arbeitszeit über lange Zeit maßgeblich bestimmen sollte: die Einführung des Normalarbeitstages.[129]

---

127 a.a.O., S. 48-53

128 Komlosy, Arbeit, S. 157

129 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 54-58, sowie Komlosy, Arbeit, S. 157-158

Exkurs: Argumente pro und contra Normalarbeitstag[130]

Von Seiten der Unternehmen gab es massiven Widerstand gegen den Normalarbeitstag. Sie setzten sich in allen denkbaren Instanzen gegen die Einführung einer gesetzlichen Arbeitszeitregelung ein. Man argumentierte, dass die Konsequenzen verheerend wären, insbesondere hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der Industrie. Die Unternehmervertreter behaupteten, dass dabei auch eine Intensivierung der Arbeit eine Arbeitszeitverkürzung nicht kompensieren könnte. Als Folge dessen würden aufgrund mangelnder Konkurrenzfähigkeit für die gesamte Gesellschaft und damit die Arbeiterschaft selbst nur Nachteile entstehen. Denn es sei nur im Interesse der Arbeiter und Arbeiterinnen, dass Unternehmen möglichst hohe Gewinne erzielen, da hiervon deren Löhne abhingen.

Auch die liberale Wirtschaftsposition spielte eine maßgebliche Rolle: Der Staat solle sich nicht in die Belange von Arbeit und Kapital einmischen, und Beschränkungen der Arbeitszeit seien ein „gewalttätiger Angriff" in das Selbstbestimmungsrecht der ArbeiterInnen. Diese mäßig glaubwürdige Patronage der ArbeiterInneninteressen führten die UnternehmerInnen jedoch auch auf anderer Ebene weiter aus: So behaupteten sie, dass die gewonnene Freizeit für ausgedehnte Wirtshausbesuche und entsprechende Ausschreitungen genützt würde, und keinesfalls für Bildung.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen sahen dies selbstredend völlig konträr. Für sie war die Forderung des Normalarbeitstags eines der wesentlichsten Anliegen in diesem Zeitraum. Man versprach sich umfangreichen Nutzen von dieser Maßnahme: Es käme zur dringend notwendigen physischen und psychischen Entlastung, wobei zugleich mehr Zeit für familiäre Angelegenheiten frei würde und zudem auch ökonomische Bedürfnisse erweitert und vermehrt würden, was wiederum positive ökonomische Wirkung hätte. Darüber hinaus wäre es der Arbeiterschaft dadurch möglich, die eigene Lage zu reflektieren und zu politischem und gesellschaftlichem Bewusstsein zu gelangen.

Vom Erfolg der verkürzenden Maßnahmen waren die ArbeiterInnen zu Recht überzeugt, wie sich nachträglich herausstellte: Durch die Intensivierung der Arbeit leisteten die entlasteten Arbeiter und Arbeiterinnen in derselben Zeit gleich viel oder gar mehr. Ob die Arbeitszeitverkürzung zur kritischen Reflexion der eigenen Lage genutzt wurde, kann an dieser Stelle mangels adäquater Daten jedoch leider nicht beantwortet werden.

Zu beachten bleibt, dass bezahlte Erwerbstätigkeit zwischen 1800 und 1900 in Österreich keinesfalls das gängige Arbeitsverhältnis dargestellt hat.[131] Mehrheitlich lebte die Bevölkerung weiterhin auf dem Land oder in kleinen Städten, der erweiterte Haushalt war weiterhin präsent und stark in der Gesellschaft verankert. Der Arbeitsalltag war geprägt von bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten; von landwirtschaftlicher Arbeit ebenso, wie

130 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 58-65

131 So waren um 1800 in Deutschland beispielsweise 72,50% aller Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig, wobei der Großteil mit insgesamt über acht Millionen Beschäftigten auf spannfähige Bauern, Kleinbauern und Landarme respektive Landlose fällt. (Vgl. Pierenkemper, Wirtschaftsgeschichte, S. 41)

von Gewerbe- und Dienstleistungstätigkeiten. Eine strenge Kategorisierung dieses Arbeitsverhältnisses ist demnach kaum möglich. Zu der alltäglichen Ausgestaltung dieses Verhältnisses bleibt jedoch festzuhalten, dass alle Arbeiten wie bereits zuvor den Zweck der Versorgung der Haushalts- und Familienmitglieder sowie der hilfsbedürftigen DorfbewohnerInnen verfolgte, welche ihrerseits wiederum im Rahmen ihrer Möglichkeiten aushalfen. Und selbst in den größeren Städten, in denen sich die Arbeitsverhältnisse bereits deutlich transformiert hatten, gab es durchaus mehr kleine Handwerker und Tagelöhner, die nur unregelmäßig einer bezahlten Arbeit nachgingen, als Menschen mit einem unbefristeten, bezahlten Arbeitsverhältnis.[132] Doch der Alltag der urbanen ArbeiterInnen unterschied sich bereits maßgeblich von dem der ländlichen ArbeiterInnen:

> *In der verbleibenden Zeit sowie am arbeitsfreien Sonntag mussten Einkauf, Haushaltsführung und Instandsetzungsarbeiten von Wohnraum und Kleidung erledigt werden.* […] *Dabei unterschieden sich großstädtische maßgeblich von kleinstädtischen und ländlichen Lebensverhältnissen. Das Leben in der großstädtischen Mietwohnung engte wegen der geringen Größe von Zimmer(n) und Küche, mit einer Wasserstelle pro Stockwerk am Gang, die möglichen Verrichtungen auf das Lebensnotwendigste ein.* […] *Fiel der Lohn aus oder kam etwas Unvorhergesehenes dazwischen, waren Verschuldung, Verpfändung, Verlust der Wohnung und das Abgleiten in die Obdachlosigkeit nichts Ungewöhnliches.* […] *Eine solche Zusammenballung proletarischen Elends gab es in ländlichen Fabriksiedlungen nicht. In diesen wurden die Wohnungen, solange das Arbeitsverhältnis bestand, vom Unternehmer zur Verfügung gestellt.* […] *Je nach Größe und Zahl der Beschäftigten gab es betriebseigene Kantine, Gasthaus und Lebensmittelgeschäft. In Ortschaften, die gänzlich von einem oder mehreren Unternehmen dominiert waren, sponserte der Industrielle oft auch Schule, Kirche, Freizeit- und oder Sozialeinrichtungen.*[133]

Ländlichen Arbeitersiedlungen standen darüber hinaus oft kleine Gartenparzellen, Waschküchen und Geräteschuppen zur Verfügung, wodurch sich die ArbeiterInnen leichter versorgen konnten und weniger anfällig für Lohnschwankungen waren. Zudem schufen sie Raum für gesellschaftliche Interaktionen, was unter anderem wiederum die Beaufsichtigung der Kinder erleichterte. Die kleinfamiliäre Isolation konnte zugunsten eines größeren gesellschaftlichen Zusammenlebens aufgebrochen werden, was auch die Teilnahme an politischen und gewerkschaftlichen Aktionen erleichterte – auch und

[132] Komlosy, Arbeit, S. 161
[133] a.a.O., S. 166-167

insbesondere für Frauen.[134] Denn für Frauen brachte die Transformation der Arbeit weitreichende Konsequenzen mit sich: Der bürgerlichen Vorstellung entsprang die Trennung von Privatem und Öffentlichem, dementsprechend innerhalb der Familie nicht gearbeitet wurde. Dadurch wurde es auch notwendig, familiäre von nichtfamiliären Mitgliedern des Haushalts zu unterscheiden. Wer nicht zur Familie gehörte, fand seinen Platz im Haus durch Ausübung der aufgetragenen Pflichten. Ähnlich streng war die Aufgabenteilung innerhalb der Familie geregelt:[135]

> *Die männlichen Mitglieder sorgten für das Einkommen, die weiblichen leiteten die Dienstboten an, pflegten familiäre und gesellschaftliche Kontakte, engagierten sich karitativ und betrieben Kunsthandwerk und schöne Künste.*[136]

Die Festlegung der Rolle der Frauen als Hausfrau und Mutter, die ihrem Mann zur Seite stehen solle, führte zu Spannungen und Protesten. Bürgerliche Frauenbewegungen forderten Anerkennung für ihre Leistungen, radikalere Gruppierungen kämpften gegen den systematischen Ausschluss von Frauen aus weiten Teilen des gesellschaftlichen Lebens. Zu beachten ist hierbei jedoch, dass Arbeiterinnen aus finanziellen Gründen meist keine andere Wahl hatten, als berufstätig zu sein, was neben der ihnen aufgebürdeten Haushaltsarbeit nur wenig Zeit für den Kampf um politische Gleichstellung ließ. Es darf daher nicht verwundern, dass viele der Berufe ein Naheverhältnis zur familiären Sphäre aufwiesen, wie zum Beispiel im Fall von Krankenpflege, und dass diese Arbeiten in der Regel deutlich schlechter bezahlt wurden, als dies bei Männern der Fall war. Umso mehr setzte sich weitläufig die Vorstellung durch, dass das Hausfrauendasein eine Alternative zu dieser Mehrfachbelastung ist. Das bürgerliche Ideal wurde so auch bei den ArbeiterInnenfamilien Realität, ebenso wie zahlreiche andere gesellschaftliche Übereinkünfte, die in weiterer Folge das moderne Verständnis von Arbeit nachhaltig prägen sollten:[137]

> *Sobald die industrielle Fabrikproduktion den Maßstab für Produktivität und die Erwerbsarbeit den Maßstab für Arbeit bildete, war ein Entwicklungsbegriff etabliert, der die Industrieländer selbstverständlich als entwickelte Länder erscheinen ließ. Sie zeichneten sich durch den Vormarsch der modernen Großindustrie und des Dienstleistungssektors, durch die Industrialisierung der Landwirtschaft und die Verallgemeinerung von bezahlter, außerhäuslicher Erwerbstätigkeit als*

134 a.a.O., S. 167
135 a.a.O., S. 163
136 Ebd.
137 a.a.O., S. 164-165

Überlebensgrundlage aus. Regionen, die durch die Liberalisierung der Binnenmärkte und den internationalen Freihandel nicht mithalten konnten, erlebten eine Peripherisierung. Kleine Bauern- und Gewerbebetriebe unterlagen der überregionalen Konkurrenz.[138]

Der Widerstand, der sich gegen diese Entwicklungen aufbaute – insbesondere der Kampf um die Arbeitszeit –, nahm in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg an Fahrt auf. Die Sozialdemokratische Partei erreichte am sogenannten Hainfelder Parteitag eine erfolgreiche Einigung der Partikularinteressen innerhalb der Arbeiterschaft und focht auf mehreren Ebenen für eine Verkürzung der Arbeitszeit – und dies durchaus mit Erfolg. Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die wesentliche Veränderung in **Selbst- und Fremdwahrnehmung der ArbeiterInnenbewegung** hin zum handelnden politischen Subjekt. Lange währte diese neue Phase jedoch nicht: Mit Eintritt in den Ersten Weltkrieg wurden viele sozialpolitische Errungenschaften wieder zurückgenommen.[139]

Exkurs: Die ArbeiterInnenbewegung[140]

Die ArbeiterInnenbewegung darf nicht als homogene Bewegung gedacht werden. Insbesondere in ihren Ursprüngen waren die Arbeiter und Arbeiterinnen sehr gespalten. Gerade gegen Ende des 19. Jahrhunderts zeichnete sich eine Kluft zwischen zwei mehr oder minder gut abgrenzbaren Gruppen ab, die im Wesentlichen bis heute identifiziert werden können: Radikale und Gemäßigte, beziehungsweise Revolutionäre und Reformisten. Beide Gruppen schreiben sich die Verbesserung der Arbeitsbedingungen auf die Fahnen, doch während Erstere eine völlige Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise erkämpfen wollen, geben sich Letztere mit der schrittweisen Verbesserung der Umstände durch staatliche Reformen zufrieden.

Das Ende des Ersten Weltkriegs führte endgültig zur weitreichenden Etablierung von Industrialisierung und Fabriksystem. Traditionelle Arbeitsverhältnisse und familiäre Sicherungssysteme wurden rasch von entlohnten Erwerbsarbeitsplätzen mit staatlichen Sozialleistungen verdrängt. Der erweiterte Haushalt war völlig verschwunden: Moderne Haushalte werden zunehmend kleiner und sind in der Regel völlig von Geldeinkommen abhängig. Mit dem Wachstum von Industrie und Dienstleistungssektor gewannen in weiterer Folge auch Faktoren wie Bildung, Qualifikation, Wohlfahrt und Kaufkraft bis heute zunehmend an Bedeutung. Durch die steigende Anzahl an berufstätigen Frauen

138 a.a.O., S. 156
139 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 66-71
140 a.a.O., S. 65-66

wurden zudem Erziehungs- und Pflegearbeiten professionalisiert, sprich, in bezahlte Erwerbsarbeit transformiert. Und der eigene Haushalt wandelte sich in einen privaten Rückzugsort, fern von Arbeit, an dem unter anderem auch die persönliche Freizeit zunehmend an Bedeutung gewann.[141]

Der Kampf um die Zeit war das verbindende Element der ArbeiterInnenbewegung, gipfelnd in der historisch so bedeutsamen Forderung nach dem gesetzlichen **Achtstundentag**. Bedeutsam insofern, als dass sich hiermit zum einen erstmals massiver, internationaler Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse bildete, zum anderen aber auch in prägnanter Weise eine Unterwerfung unter eben diese herrschenden Verhältnisse in Erscheinung tritt, da nicht das Wesen der – bezahlten und unbezahlten – Arbeit und die Arbeitsverhältnisse an sich sowie das prinzipielle Verfügen über Arbeitskraft und Lebenszeit der ArbeiterInnen in Frage gestellt wurde, sondern lediglich das Zeitausmaß bezahlter, gesetzlich geregelter Erwerbsarbeit.

Exkurs: Argumente pro und contra Achtstundentag[142]

Vonseiten der ArbeiterInnen wurden die vielfältigen Vorteile für Arbeitnehmerschaft, Staat und Volkswirtschaft ins Feld geführt, bekräftigt durch Verweise auf die rasante technologische Entwicklung, die Verkürzungen ermögliche, ebenso, wie auf die positiven Effekte betreffend die Arbeitslosigkeit und die zu erwartenden Produktivitätssteigerungen durch die erhöhte Arbeitsintensität.

Bürgerliche Parteien fürchteten mitunter, dass der Achtstundentag nur international durchsetzbar sei, dass Industrie und Gewerbe ruiniert würden und man sich in Österreich deshalb mit einer Verkürzung auf zehn Stunden begnügen sollte. Auch die UnternehmerInnen argumentierten unter anderem mit Hinweisen auf die Bedürfnisse der hiesigen Volkswirtschaft.

Zum allerersten Mal gefordert wurde der Achtstundentag in England, doch seine Idee breitete sich in Nordamerika und Europa aus wie ein Lauffeuer. Auch in Österreich war er spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine der zentralen Forderungen der ArbeiterInnenschaft, insbesondere der SozialdemokratInnen. Zur Erreichung dieses Ziels kämpften die Gewerkschaften hartnäckig. Besonders erwähnenswert ist an dieser Stelle das bereits angedeutete internationale Moment dieser Bestrebungen: So kam es beispielsweise am 1. Mai 1890 in allen größeren Städten Deutschlands, Englands,

141 Komlosy, Arbeit, S. 173-182
142 Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 20-22

Frankreichs, Italiens und Österreichs zu Demonstrationen für die Einführung des Achtstundentags. Dennoch sollten all diese Bemühungen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs nicht von Erfolg gekrönt sein. Erst im Dezember 1918, nach dem Zusammenbruch der Monarchie und als die Sozialdemokratie deutlich an Macht gewinnen konnte, kam es zur gesetzlichen Einführung des achtstündigen Arbeitstages in Österreich wie auch in weiten Teilen Europas. Die Errungenschaften der österreichischen Sozialdemokratie sollten jedoch nicht von langer Dauer sein. Mit dem Erstarken der bürgerlichen Kräfte wurde der gesetzliche Achtstundentag sukzessive gelockert und umgangen. Als in den 1930er Jahren zudem aufgrund der Weltwirtschaftskrise die Arbeitslosigkeit gravierend zunahm, wurde die Position der ArbeiterInnenschaft zusehends geschwächt. Auch kam es ab diesem Zeitpunkt zu einer Verschiebung der Prioritäten hinsichtlich der Forderung nach Arbeitszeitverkürzung: Weg von der täglichen Arbeitszeit hin zur Wochenarbeitszeit, da ab diesem Zeitpunkt nicht länger die Arbeitszeit per se, sondern zunehmend die **Beschäftigungswirkung** von Arbeitszeitverkürzungen in den Vordergrund rückte. War bis dahin die Forderung des Achtstundentages an die Vorstellung der 48-Stunden-Woche gebunden, so kam es ab den 1930er Jahren vermehrt zur Forderung der 40-Stunden-Woche. Nach dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland im Jahr 1938 war den ambitionierten Bestrebungen zur Verkürzung der Arbeitszeit allerdings ohnehin vorerst endgültig die Grundlage entzogen. An die bis dahin übliche 48-Stunden-Woche trat unter nationalsozialistischer Herrschaft gar eine Normalarbeitswoche von 60 Stunden.[143]

Der Kampf um die Arbeitszeit konnte in Österreich erst wieder in der Zweiten Republik aufgenommen werden. Diese Phase nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutete auch eine große Veränderung hinsichtlich des Wesens des Arbeitskampfes: Reformerische Bestrebungen wurden nicht länger als Konflikt zwischen Arbeit und Kapital, als Kampf zwischen ArbeiterInnenbewegung und UnternehmerInnentum wahrgenommen, sondern als wirtschaftliche Maßnahme:

> *Sie* [Arbeitszeitverkürzung, Anm. d. Verf.] *soll den Arbeitern einen Anteil am wirtschaftlich-technischen Fortschritt nicht nur in Form von Lohnerhöhungen sichern und zugleich durch Erhöhung von Arbeitsintensität, Konsum oder Rationalisierung bzw. durch Vermeidung der Arbeitslosigkeit wirtschaftlich*

[143] Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 72-98

vorteilhaft sein; um sie wird nicht gekämpft, nur die Sozialpartner hätten sich über sie zu einigen.[144]

Ab den 1950er Jahren setzte sich die Gewerkschaft erneut für die Einführung der 40-Stunden-Woche ein. In Anbetracht der äußerst günstigen wirtschaftlichen Entwicklungen, die dazu führten, dass in den 1960er Jahren beinahe Vollbeschäftigung erreicht werden konnte, wurde dieses Vorhaben deutlich begünstigt.[145]

Exkurs: Argumente pro und contra 40-Stunden-Woche[146]

Auf Seiten der ArbeitnehmerInnen wurde vor allem der gesundheitsfördernde Aspekt einer Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche angeführt. Die Verkürzung der Arbeitszeit würde zu geringerer Unfallhäufigkeit sowie besserer Altersgesundheit führen, und durch die Intensivierung der Arbeit käme es für die UnternehmerInnen zu positiven Effekten. Um den Folgen der Intensivierung vorzubeugen, betonte die Gewerkschaft zudem die Relevanz ausreichenden Urlaubs.

Die UnternehmerInnenseite hingegen brachte bereits bekannte Argumente gegen die 40-Stunden-Woche ein: So würde eine Verkürzung der Arbeitszeit die Konkurrenzfähigkeit und damit den hiesigen Lebensstandard gefährden. Darüber hinaus befürchtete man aufgrund der de facto realisierten Vollbeschäftigung einen eklatanten Arbeitskräftemangel. Es sei ganz allgemein nicht der richtige Zeitpunkt für eine Arbeitszeitverkürzung. Und auch die Gefahr, dass ein höheres Maß an Freizeit für einen Nebenverdienst genutzt werde, führten die Unternehmervertreter immer wieder als Argument ins Feld.

Massive Änderungen an dieser schrittweisen, reformerischen Tendenz brachte die Weltwirtschaftskrise der 1970er Jahre mit sich:

Das für unumkehrbar gehaltene Industriezeitalter, das sich durch stabile Beschäftigungsverhältnisse und eine starke Verhandlungsmacht der Gewerkschaften und ArbeiterInnenparteien ausgezeichnet hatte, wurde durch neue Formen der Arbeitsteilung und die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse ersetzt.[147]

Ab Mitte der 1970er Jahre verschärfte sich die Situation am Arbeitsmarkt weitgehend, sodass bereits in den 1980er Jahren eine mehrheitlich negative Stimmung hinsichtlich der Zukunft innerhalb der ArbeiterInnenschaft zu verzeichnen war. Darüber hinaus verschob sich das politische Kräfteverhältnis erneut hin zu konservativen und bürgerlichen respektive (neo-)liberalen Kräften, die Verkürzungen der Arbeitszeit seit jeher

144 Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 74
145 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 99-101
146 a.a.O., S. 107-111
147 Komlosy, Arbeit, S. 175

Widerstand entgegenbrachten, da sie damit einhergehend Produktionsminderungen, Lohnsenkungen und Preiserhöhungen sowie sinkende Konkurrenzfähigkeit befürchteten. Diese veränderten Kräfteverhältnisse prägten den Kampf um die Arbeitszeit nachhaltig, sodass die Forderungen der ArbeitgeberInnen- und der ArbeitnehmerInnenseite im Wesentlichen bis heute gleich blieb: Zum einen die Forderung nach einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit – insbesondere der 35-Stunden-Woche – auf Seiten der Arbeiterschaft, sowie die Forderung nach Flexibilisierungsmaßnahmen von Seiten der Unternehmen, womit zumeist die Verlängerung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeiten und der Durchrechnungszeiträume für Zeitausgleich ohne Überstundenabgeltung gemeint sind. Darüber hinaus setzen sich Arbeitgeberverbände und ihnen nahe stehende Parteien bis heute auch häufig für eine Dezentralisierung der Arbeitszeitpolitik ein, hin zu individuellen Vereinbarungen zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen.[148]

Entsprechend der eben formulierten Forderungen, sollen nachfolgend Beispiele für gegenwärtige Modelle und Konzepte dargelegt werden, die Ausdruck der Verlagerung des Arbeitskampfes auf den Kampf um Arbeitszeit und Vollbeschäftigung sind. Beachtenswert ist, dass das generelle Hinterfragen und Gestalten von Arbeit, von menschlicher Tätigkeit, dabei nicht länger in Frage gestellt wird. Ihnen allen ist vielmehr gemein, dass sie sich über eine vermeintliche Beschäftigungswirkung begründen und von Erwerbsarbeit im Rahmen juristischer und wirtschaftswissenschaftlicher Prämissen ausgehen – selbst dann, wenn sie diese zu umgehen oder zu reformieren versuchen. Vorab sei jedoch ein Blick auf die im Kapitel zuvor angesprochenen Flexibilisierungsmaßnahmen des ausgehenden 20. Jahrhunderts geworfen, die bis heute nachhaltigen Einfluss auf die Arbeitswelt nahmen und nehmen.

2.4. Modelle und Konzepte der Gegenwart

Unter **Flexibilisierung** wird heutzutage meist die Flexibilisierung der Arbeitszeit verstanden und mit der Einführung variabler Arbeitszeiten gleichgesetzt. Dahinter stand originär die Überlegung, betriebliche Auslastungen an (saisonale) Schwankungen

[148] Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 117-125 sowie Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 9-10

anpassen zu können. Jedoch ist diese Definition deutlich zu kurz gegriffen. Nach Ansicht des Sozialpolitik-Experten Wolfgang Maßl und des Gewerkschaftspolitikers und Juristen Josef Cerny hat dieser zeitgenössische Begriff weitaus mehr politisches Gewicht, da es dabei zumeist vorrangig weniger um flexible Arbeitszeiten geht, sondern vielmehr um die Durchsetzung ökonomischer Interessen im Sinne einer optimalen Anpassung und Ausnutzung der Arbeitskräfte zu möglichst geringen Kosten:[149]

> *In vielen Branchen und Bereichen war Flexibilität für Arbeitnehmer/innen wohl eher ein trojanisches Pferd. Zunehmende Fremdbestimmtheit, Entgeltverluste und Erhöhung der Unsicherheit waren Folgen der Flexibilitätspolitik.*[150]

Befürworter der Flexibilisierung, beziehungsweise einer sogenannten Liberalisierung des Arbeitszeitrechts, setzen diesen Einschätzungen zumeist sozial-ethische Argumente entgegen, wie zum Beispiel die erwähnte flexiblere Arbeitszeitgestaltung, als Schritt hin zur Selbstverwirklichung des Menschen. Dieser Ansicht halten FlexibilisierungsgegnerInnen jedoch ihrerseits die faktische Ungleichheit zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen entgegen, derentwegen diese Liberalisierungen erwartungsgemäß meist nicht zu Gunsten der ArbeitnehmerInnen-Seite ausfallen dürften.[151] Ganz im Gegenteil: Da es bei Flexibilisierungsmaßnahmen eben nicht nur um die flexible Gestaltung der Arbeitszeiten geht, sondern auch um die flexible Gestaltung der Arbeitsverträge abseits üblicher unselbständiger Erwerbsarbeitsverhältnisse – sogenannter Normalarbeitsverhältnisse (nachfolgend auch NAV) –, waren **atypische und prekäre Beschäftigungsformen** direktes Resultat dieser Flexibilisierungsmaßnahmen. Darunter sind zum Beispiel geringfügig Beschäftigte zu verstehen, ebenso wie freie DienstnehmerInnen und WerkvertragsnehmerInnen.[152] Zugehörigen dieser Gruppe ist

---

149 Flecker / Hermann / Mairhuber, Internationale Beispiele für Arbeitszeitverkürzung, -umverteilung und -flexibilisierung, S. 202 sowie Achitz / Maßl, Zeitenblicke, S. 193

150 Maßl, Praktische Zugänge zum Arbeitszeitrecht S. 18

151 a.a.O., S. 177 sowie Flecker / Hermann / Mairhuber, Internationale Beispiele für Arbeitszeitverkürzung,
-umverteilung und –flexibilisierung, S. 207

152 Diese Vertragsformen sind aufgrund peripherer Relevanz für die vorliegende Arbeit nicht als eigenes Kapitel näher ausgeführt. Der Vollständigkeit halber soll an dieser Stelle jedoch erwähnt sein, dass ein nicht unbeachtlicher Anteil an Menschen auf prekäre Arbeitsverträge angewiesen ist. So werden beispielsweise traditionelle Dauerschuldverhältnisse durch Werkverträge ersetzt und Normalarbeitsverhältnisse über befristete Praktika geregelt – und stellenweise sogar mehrmals verlängert, obwohl diese sogenannten Kettenverträge verboten sind. Auch sogenannte Multijobber – also Menschen, die mehreren Erwerbstätigkeiten nachgehen (müssen) –, sind in Österreich längst keine Seltenheit mehr. Von Relevanz sind diese prekären Arbeitsformen im Sinne der Arbeit jedoch insofern, als dass sie ebenfalls maßgeblich zum Verständnis von Arbeit als Begriff beitragen können.

gemein, dass sie in der Regel nicht einmal Anspruch auf arbeitsrechtliche Mindeststandards haben.[153]

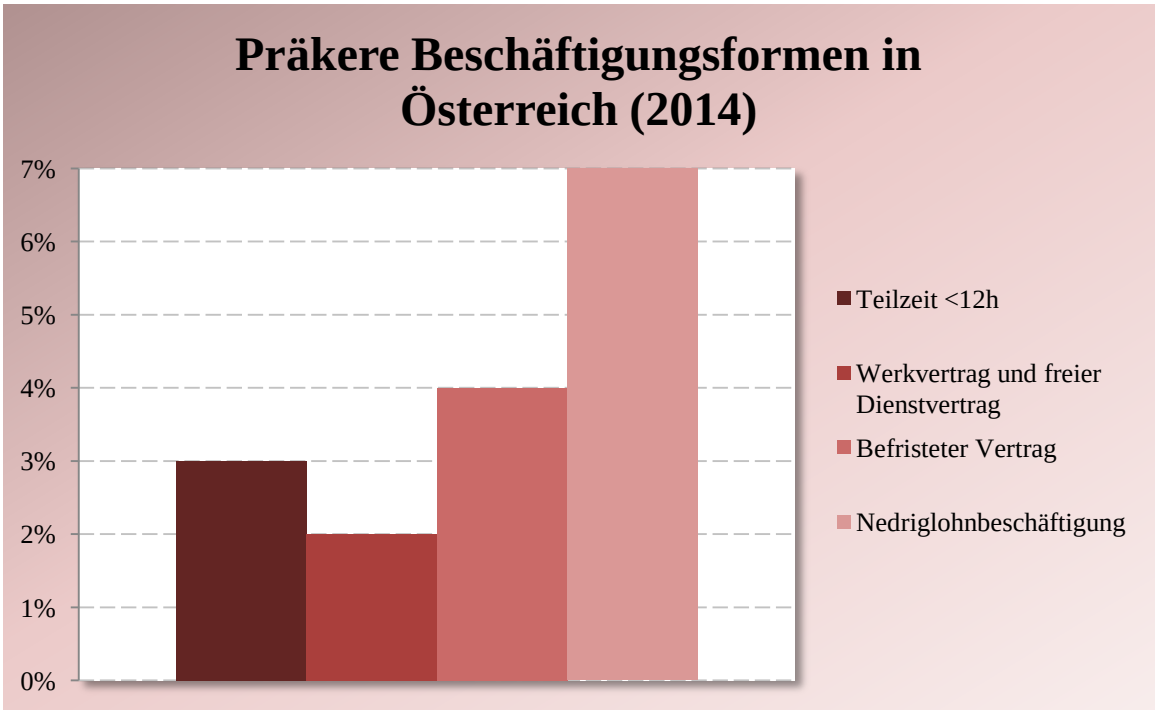


Abbildung 3: Prekäre Beschäftigungsformen von Personen im Erwerbsalter 20-64 Jahren in Österreich 2014 – Eigene Darstellung

Ebenso erwähnenswert ist die Zahl der **LeiharbeiterInnen**, die im Jahr 2013 trotz Inkrafttreten des neuen Arbeitskräfteüberlassungsgesetzes (AÜG) immer noch bei immerhin 71.741 Personen lag.[154] [155] BefürworterInnen von Flexibilisierungsmaßnahmen und flexiblen Arbeitszeitregelungen betonen dennoch, dass all diese Maßnahmen vor allem in Krisenzeiten dabei helfen können, Kündigungen und Gehaltsverluste zu vermeiden – trotz der damit einhergehenden Nachteile für ArbeitnehmerInnen. In diesem Zusammenhang ist der Anglizismus **Flexicurity**, zusammengesetzt aus den Worten *flexibility* und *security*, zu erwähnen: Ein Konzept, das den Anspruch stellt, soziale Sicherheit respektive Arbeitsplatzsicherheit bei gleichzeitiger Flexibilität[156] der

153 Lachnit, 5 Wochen Urlaub, S. 16 sowie Mayrhofer / Rexer, Jobrotation, S. 53

154 Leitsmüller / Schönbauer / Grammelhofer, Problemfeld Leiharbeit

155 In diesem Zusammenhang ist vorweg zu beachten, dass Leiharbeit häufig als Prekarisierungsmittel eingeschätzt wird, da ihr Einsatz mit äußerst geringer Arbeitsplatzsicherheit und häufig auch mit geringem Einkommen einhergeht.

156 Unterschieden wird dabei zum einen die mikroökonomische Flexibilität, also die Anpassungsfähigkeit von Unternehmen an veränderte Rahmenbedingungen, und zum anderen die makroökonomische Flexibilität als Ausgestaltung meist nationaler Arbeitsmärkte. (Vgl. Eder, Flexicurity, S. 10)

Unternehmen zu gewährleisten. Seinen Ursprung hat der Begriff zwar in den Niederlanden, doch bekannter ist das dänische Modell, das anhand des sogenannten Goldenen Dreiecks zur Geltung kommt – ohne dabei im Nachfolgenden eine Wertung über das Für und Wider dieser Maßnahmen abgeben zu wollen.[157] [158] Gemeint ist mit Flexicurity in diesem Zusammenhang jedenfalls

> *eine Politik, die einerseits auf geringem gesetzlichem Kündigungsschutz basiert, andererseits Arbeitslosen eine vergleichsweise generöse finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit sowie Aktivierungsmaßnahmen zur beruflichen Reintegration bietet.*[159]

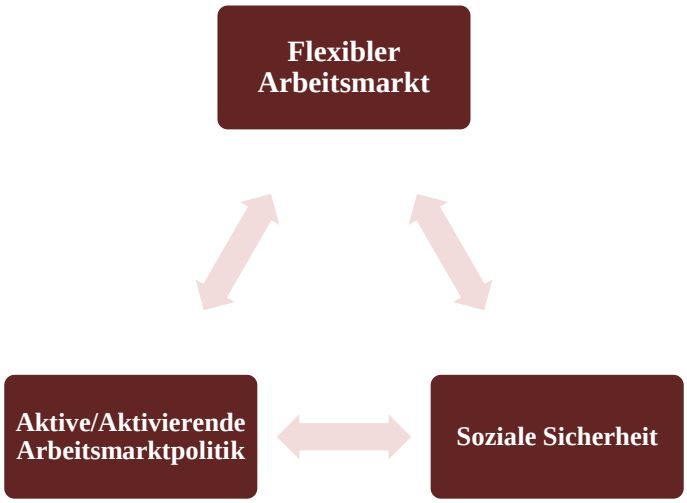


Abbildung 4: Goldenes Dreieck – Modifizierte Darstellung

Im Nachfolgenden soll ein kurzer Überblick der häufigsten Flexibilisierungsmaßnahmen tabellarisch dargestellt werden, da es aufgrund der großen Anzahl dieser Maßnahmen im Rahmen dieser Arbeit nicht zielführend erscheint, auf alle Modelle im Detail einzugehen.

---

157 Keller / Seifert, Flexicurity: Ein europäisches Konzept und seine nationale Umsetzung, S. 4 sowie Eder, Flexicurity, S. 4-10

158 So sprach beispielsweise Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl im November 2014 erneut lobend von der dänischen Jobvermittlung, weil dort Arbeitslose rasch neue Jobs annehmen müssen, auch wenn diese nicht ihrer Qualifikation oder der Höhe des zuvor bezogenen Gehalts entsprechen. (Vgl. Oswald / Weissensteiner, Leitl: Auch schlechtere Jobs für Arbeitslose)

159 Keller / Seifert, Flexicurity: Ein europäisches Konzept und seine nationale Umsetzung, S. 4

	Intern	Extern
Numerisch	➢ Zeitkonten ➢ Beschäftigung sichernde Arbeitszeitänderungen	➢ Entlassungen und Einstellungen (Kündigungsschutz) ➢ Leiharbeit ➢ Befristete Beschäftigung
Funktional	➢ Weiterbildung ➢ Arbeitsorganisation	➢ Transfergesellschaft
Monetär	➢ Tarifliche Öffnungsklauseln ➢ Betriebliche Bündnisse ➢ Geringfügige Beschäftigung / Mini-/Midi-Jobs ➢ Leistungsbezogene Entgelte	➢ Lohnkostenzuschüsse, bzw. Subventionen
Temporal	➢ Geringfügige Beschäftigung / Mini-/Midi-Jobs ➢ Teilzeitarbeit	

Tabelle 1: Formen der Flexibilität – Modifizierte Darstellung

Wie bereits erwähnt, war die Ausweitung atypischer Beschäftigungsverhältnisse, wie zum Beispiel der noch näher zu erwähnenden Teilzeitarbeit, aber auch geringfügiger Beschäftigung oder Leiharbeit, direktes Ergebnis der Flexibilisierungsmaßnahmen der letzten Jahre. Diese wirken ihrerseits wie folgt:

	Teilzeit	Geringfügig	Befristet	Leiharbeit
Einkommen	➢ Faktisch niedriger ➢ Stunden-volumen ➢ Stundenlöhne	➢ Faktische Benach-teiligung ➢ Haupt- vs. Nebentätigkeit	➢ Abhängig von An-schluss ➢ Geringer als bei NAV	➢ Geringer als bei NAV
Beschäftigungs-stabilität	➢ Vorhanden	➢ Gering	➢ Gering ➢ Anschluss möglich	➢ Geringer als bei NAV
Beschäftigungs-fähigkeit	➢ Geringer als bei NAV	➢ Sehr gering	➢ Geringer als bei NAV	➢ Geringer als bei NAV

Tabelle 2: Atypische Beschäftigungsformen und Dimensionen der Prekarität – Modifizierte Darstellung

Ein erstes, konkretes Arbeitszeitmodell, von dem nun bereits des Öfteren die Rede war, ist die sogenannte **Arbeitszeitverkürzung**. Knapp formuliert lässt sich unter dem Begriff ein sozialpolitisches Mittel zur Erreichung positiver Beschäftigungseffekte verstehen. Ihr wesentliches Ziel ist im optimalen Fall die Herstellung von Vollbeschäftigung, worunter eine nahezu hundertprozentige Beschäftigung aller arbeitsuchenden Menschen zu verstehen ist – egal, ob dies über die Verkürzung der Wochenarbeitszeit, die Verkürzung der Jahresarbeitszeit oder die Verkürzung der Lebensarbeitszeit geschieht. Doch der Widerstand gegen Arbeitszeitverkürzungen war seit jeher groß, insbesondere von Seiten der UnternehmerInnen und der Regierung respektive des Parlaments. Dennoch hatte bereits im Jahr 1907 mehr als die Hälfte aller ArbeiterInnen in Österreich einen verkürzten Arbeitstag von maximal zehn Stunden, ohne Eintritt der befürchteten, negativen Konsequenzen.[160] [161] Für BefürworterInnen weiterer Arbeitszeitverkürzungen stellte sich daher in weiterer Folge meist nur die Frage, welches Maß an Verkürzung das richtige ist. So stand beispielsweise der Marxist Paul Lafargue für eine Arbeitszeit von drei Stunden pro Tag. Auch John Maynard Keynes und der Ökonomie-Nobelpreisträger Wassily Leontief sahen solche durchaus extremeren Modelle der Arbeitszeitverkürzung als unausweichlich an.[162] Denn ohne weitere Arbeitszeitverkürzungen wären ihnen zufolge steigende Arbeitslosigkeit und, damit einhergehend, weitreichende soziale Probleme die Folge.[163] [164]

---

160 Nyikos, Arbeitszeitverkürzung und deren Gegner, S. 30-31 und S. 65-78

161 Die verstorbene Ökonomin Olga Radzyner differenzierte diese unterschiedlichen Haltungen in Bezug auf Arbeitszeitverkürzungen (nachfolgend auch AZV) in zwei Kreise: Zum einen in den ökonomischen Motivations- und Problemkreis, der die Auswirkungen einer Verkürzung auf Faktoren wie Produktivität und Kosten behandelt. Der sozialpolitische Motivations- und Problemkreis zum anderen betont die Wichtigkeit der Arbeitszeitverkürzung für Faktoren wie die Reproduktion der Arbeitskraft und die Stabilisierung der wirtschaftlichen und politischen Grundbedingungen. (Vgl. Radzyner, Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 78-121

162 So sprach sich Leontief für eine Arbeitszeit von drei bis vier Stunden täglich aus. Keynes wiederum prognostizierte für die nahende Zukunft ebenfalls nur drei Arbeitsstunden pro Tag beziehungsweise 15 Stunden pro Woche. Seiner Ansicht nach würden technologische Entwicklungen zwingend Verkürzungen der Arbeitszeit verlangen, um Vollbeschäftigung zu erreichen. Die durch Arbeit produzierten Güter ihrerseits bedingen eine progressive Entwicklung der Einkommen, die ihren Absatz gewährleisten können. (Vgl. Hickel, Kürzer arbeiten – besser für die Volkswirtschaft, S. 25-27)

163 Hickel, Kürzer arbeiten – besser für die Volkswirtschaft, S. 25-27

164 Da jedoch auch Kritik an diesem Konzept besteht, ging unter anderem der Rechtswissenschafter Dr. Felix Butschek der Frage nach, wie sinnvoll eine Arbeitszeitverkürzung sein kann, und hielt für Österreich in den 1970er Jahren fest, dass – unter Ausschaltung des Konjunktureinflusses – die Senkung der Arbeitszeit eine Beschäftigungssteigerung von 60% bewirkt. Das bedeutet, dass Arbeitszeitverkürzungen in der Regel nicht voll wirken, sondern stark relativiert. Diesbezüglich nannte Butschek zwei Ursachen: Zum einen setzen viele Betriebe im Rahmen einer Arbeitszeitverkürzung zu Beginn auf Überstunden, anstatt neues Personal anzustellen. Zum anderen führt eine kürzere Arbeitszeit meist zu Produktivitätssteigerungen. (Vgl. Butschek, Arbeitszeitverkürzung als Instrument der Vollbeschäftigungspolitik?, S. 10)

Abbildung 5: Historische Entwicklung der Arbeitszeit in Österreich – Eigene Darstellung

KritikerInnen des Konzepts, wie zum Beispiel Manfred Neumann, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Erlangen-Nürnberg, mahnen hingegen zur Vorsicht: Ihres Erachtens müssten vor Umsetzung einer generellen Arbeitszeitverkürzung stets die konkreten Umstände beleuchtet werden, wie zum Beispiel die Ursachen von Arbeitslosigkeit. So wäre es, um im Rahmen des Beispiels zu bleiben, nach Ansicht von Neumann vollkommen unzweckmäßig, einer kurzzeitigen, konjunkturell bedingten Arbeitslosigkeit mit einer Arbeitszeitverkürzung entgegenzuwirken.[165]

Eine ähnliche Beschäftigungswirkung wie die Arbeitszeitverkürzung nimmt auch die Flexibilisierungsmaßnahme **Teilzeitarbeit** für sich in Anspruch: Darunter sind alle jene Arbeitsverhältnisse zu verstehen, die eine kürzere Arbeitszeit vorsehen, als die gesetzlich geregelte Normalarbeitszeit. Das Ausmaß der Verkürzung ist jedoch nicht relevant:[166] Es bleibt allerdings festzuhalten, dass Teilzeitarbeit de facto eine Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich darstellt. Teilzeitarbeit birgt daher die Gefahr, aufgrund der faktischen Einkommensreduzierung Phänomene wie das sogenannte „working poor" nach sich zu ziehen – also Armut trotz Bestreitens von Erwerbsarbeit.[167] Erwähnenswert erscheint an dieser Stelle auch die, im Gegensatz zur Arbeitszeitverkürzung, in der Regel breite Zustimmung zur Teilzeitarbeit seitens UnternehmerInnen[168] – insbesondere im Hinblick auf die steigende Zahl teilzeitarbeitender, unselbständiger Erwerbstätiger.

---

165 Neumann, Arbeitszeitverkürzung gegen Arbeitslosigkeit, S. 12

166 Cerny, Arbeitszeitgesetz, S. 430-431

167 AK OÖ, Armut in Österreich

168 Da Teilzeitarbeit und Geringfügigkeit de facto individuelle Arbeitszeitverkürzungen ohne Lohnausgleich darstellen, gibt es von ArbeitgeberInnen-Seite kaum Einwände gegen diese Flexibilisierungsmaßnahmen. Ganz im Gegenteil dazu gilt sie sogar oftmals als beschäftigungswirksam. Darüber hinaus werden damit einhergehend jene Intensivierungstendenzen erwartet, die in der Regel auch bei Arbeitszeitverkürzungen mit Lohnausgleich eintreten. (Vgl. Seifert, Kürzer arbeiten – besser für den Arbeitsmarkt, S. 46-47)

Abbildung 6: Anzahl unselbständig Erwerbstätiger in Österreich (1994-2014) – Eigene Darstellung

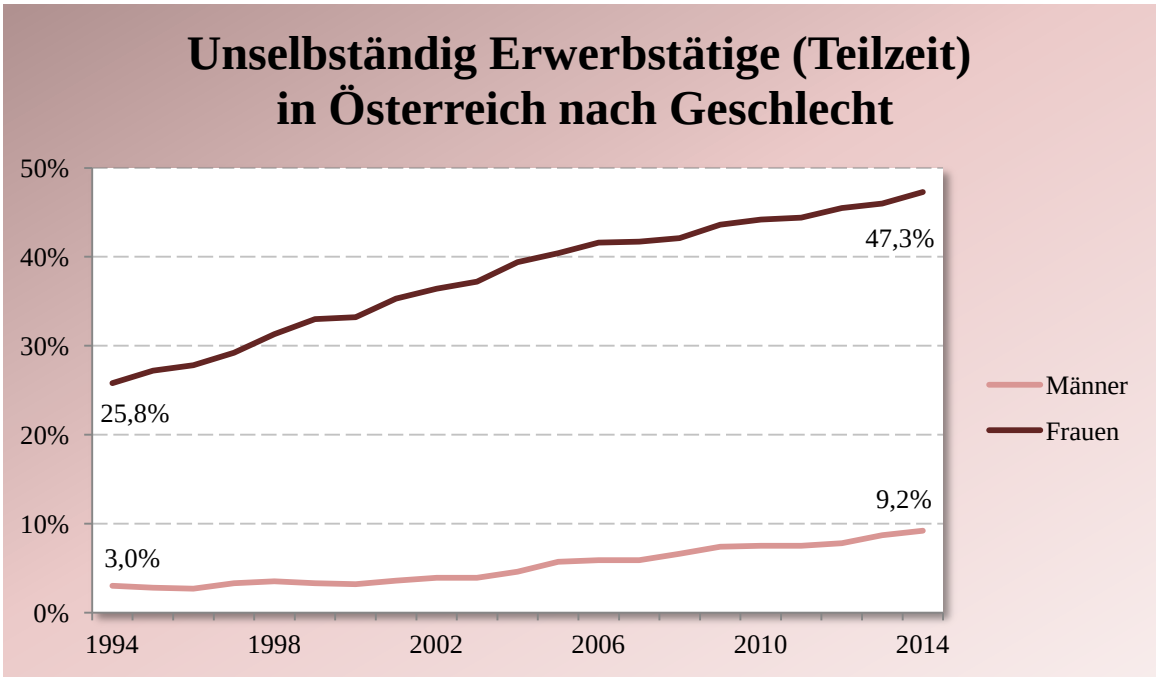


Abbildung 7: Prozentueller Anteil unselbständig Erwerbstätiger Männer und Frauen in Österreich in Relation zum eigenen Geschlecht (1994-2014) – Eigene Darstellung

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die schrittweise Verkürzung der Arbeitszeit in Österreich in den 1980er und 1990er Jahren vorerst ein Ende fand. Auch international sieht diese Entwicklung ähnlich aus, mit Ausnahme der Einführung einer 35-Stunden-

Woche in Frankreich und Belgien. In der Regel finden spätestens seit Ende der 1990er Jahre vielmehr die bereits erwähnten Flexibilisierungsmaßnahmen und Ausweitungen der Arbeitszeit Umsetzung. So war beispielsweise der österreichische Arbeitszeitdiskurs der Jahre 2000-2007 geprägt von der zunehmenden Atypisierung und Prekarisierung von Arbeit. Seit 2008 ist gar eine Arbeitszeit von zehn Stunden pro Tag arbeitszeitgesetzlich wieder erlaubt.[169] Und 2013 wurde sogar die bis heute anhaltende Diskussion gestartet, ob die tägliche Maximalarbeitszeit auf zwölf Stunden erhöht werden sollte. Das Konzept der **Arbeitszeitverlängerung** erklärt sich somit im Groben bereits durch seinen Namen. In der Regel ist bei konkreten Vorschlägen damit jedoch meist die Verlängerung der Wochenarbeitszeit gemeint, die einen positiven beschäftigungspolitischen Effekt mit sich bringen soll, da BefürworterInnen zufolge schon die Einsparung von Überstundenzuschlägen zu einem Beschäftigungsaufbau führen könne.[170] [171] KritikerInnen wie Dr. Hartmut Seifert, ehemaliger Leiter des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans Böckler Stiftung (WSI), sehen in der Arbeitszeitverlängerung hingegen mitunter die Gefahr, dass die Reallöhne hinter dem gestiegenen Produktionspotential zurückblieben. Unternehmen wären dadurch in weiterer Folge dazu gezwungen, entweder die Arbeitszeitverlängerung zurückzunehmen oder die Anzahl der beschäftigten MitarbeiterInnen zu reduzieren.[172]

Um den oftmals hohen Kosten von Mehrarbeits- und Überstunden zu entgehen, greifen etliche Unternehmen außerdem immer häufiger zu Mitteln wie der Vereinbarung von Überstundenpauschalen oder sogenannten **All-In-Verträgen**. Bei Erstgenanntem wird eine genaue Anzahl von zu leistenden Überstunden vertraglich vereinbart und zusätzlich zum monatlichen Bezug pauschal entlohnt. Dabei ist es unerheblich, ob die vereinbarten Überstunden in vollem Ausmaß geleistet werden oder nicht. Bei All-In-Verträgen hingegen wird vereinbart, dass Mehrarbeits- und Überstunden nicht gesondert bezahlt werden, sondern bereits mit dem vereinbarten, übertariflichen Lohn oder Gehalt entgolten

---

169 GPA-djp, Argumentarium Arbeitszeitverkürzung, S. 1 sowie Plaschg, Der Arbeitszeitdiskurs der Sozialpartner, S. 103 und GPA-djp, Arbeitszeit und Gesundheit, S. 2

170 Gerner, Arbeitszeitverlängerung, Arbeitszeitkonten und Teilzeitbeschäftigung, S. 131

171 An dieser Stelle ist jedoch zu beachten, dass den Unternehmen dadurch bei zeitlich gleichem Einsatz der ArbeitnehmerInnen geringere Kosten anfallen würden, weshalb auch anschließende Überstunden wieder budgetär realisierbar wären. Ein Beschäftigungsaufbau wird dadurch nicht zwingend nötig. Zudem sprechen empirische Daten dafür, dass kurzzeitig auftretende positive Effekte vordergründig den gesunkenen Arbeitskosten und einer damit einhergehenden erhöhten Nachfrage an günstiger Arbeitskraft geschuldet sein würden. (Vgl. Gerner, Arbeitszeitverlängerung, Arbeitszeitkonten und Teilzeitbeschäftigung, S. 19-32)

172 Seifert, Kürzer arbeiten – besser für den Arbeitsmarkt, S. 45

sind.[173] Diese Instrumente dienten in der Vergangenheit in erster Linie dazu, bei leitenden Angestellten mit hohen Gehältern und entsprechend hohem Zeitaufwand die Kosten zu reduzieren. Mittlerweile wird auf diese Vertragsform, ganz im Sinne der Flexibilisierung, auch bei ArbeitnehmerInnen zurückgegriffen, für die es ursprünglich nicht vorgesehen war. Diese arbeiten dadurch oft weit mehr, als die gesetzlich erlaubten Arbeitszeiten vorschreiben – und gehen damit sogar gesundheitliche Risiken ein.[174] Laut Statistik Austria sind 20,2% aller Vollzeitverträge mittlerweile All-In-Verträge.[175] [176]

In Anlehnung an All-In-Verträge muss an dieser Stelle auch die sogenannte **Vertrauensarbeitszeit** Erwähnung finden. Es ist ein Modell, bei dem Unternehmen vollständig auf die Kontrolle der geleisteten Arbeitszeit verzichten und darauf vertrauen, dass anfallende Arbeiten vollständig und gewissenhaft erfüllt werden. Auch wenn dieses Konzept daher vielmehr ein Organisationsmodell darstellt, hat es bei Anwendung dennoch einen gravierenden Einfluss auf die konkrete Ausgestaltung der alltäglichen Arbeitszeit. Die konkrete Umsetzung kann von Unternehmen flexibel an den jeweiligen Bedarf angepasst erfolgen, wie zum Beispiel in Form fester, nicht überprüfter Arbeitszeiten im Rahmen von Arbeitszeitkonten oder gar bis hin zum vollständigen Verzicht auf jegliche Zeiterfassung. Der Vorteil dieses Modells wird damit begründet, dass die ArbeitnehmerInnen nicht länger zeitbasiert, sondern ergebnisorientiert arbeiten, und sich daher nicht in ein zeitliches Korsett zwängen lassen. Das Konzept kann jedoch zur Folge haben, dass sich ArbeiterInnen und Angestellte selbst überlasten beziehungsweise regelrecht selbst ausbeuten. Zudem muss davon ausgegangen werden, dass Mehrarbeits- und Überstunden gegebenenfalls nicht bezahlt werden, da es zunehmend der Verantwortung der ArbeitnehmerInnen zugeschrieben wird, wie schnell sie die erwarteten Ergebnisse erreichen – was wiederum in weiterer Folge von

---

173 AK NÖ, Analyse: Überstunden und Beschäftigung, S. 6 sowie WKO, Überstundenpauschale und All-In-Vereinbarung

174 Lachnit, Entgleistes Arbeitszeitrecht, S. 15

175 Statistik Austria, Unselbständig Erwerbstätige in Vollzeit mit All-In-Vereinbarung im Arbeitsvertrag nach soziodemographischen Merkmalen (1. Quartal 2013)

176 Diesem Umstand entsprechend und in Anbetracht der Tatsache, dass allein im Jahr 2012 170.000 Österreicher und Österreicherinnen circa 68 Millionen unbezahlte Überstunden leisteten, sowie angesichts stetig wachsender Arbeitslosigkeit, spiegeln diese statistischen Zahlen ein Bild wider, das zumindest durchaus kritische Fragen zu aktuellen Arbeitsmarktentwicklungen aufwerfen sollte – insbesondere bei JournalistInnen. Die Einschätzung der Arbeitssoziologie betreffend die zunehmende Subjektivierung von Erwerbsarbeit kommt im Konzept des All-In-Vertrags jedenfalls voll zum Ausdruck. (Vgl. WIFO, Unbezahlte Überstunden in Österreich)

ArbeitgeberInnen-Seite kontinuierlich ausgeweitet werden könnte. So könnte dieses Modell zu einer Arbeitszeitverlängerung durch die Hintertür führen.[177]

Die eben erwähnten **Arbeitszeitkonten** wiederum funktionieren prinzipiell sehr ähnlich wie herkömmliche Sparkonten: Sie erlauben die Aufzeichnung von Guthaben und Schulden, doch anstelle von Geld tritt hierbei die Zeit. Die konkrete Ausgestaltung von Arbeitszeitkonten unterliegt den jeweiligen Unternehmen, es gibt sie daher in den verschiedensten Varianten.[178] Der Zweck dieses Systems ist es, die anfallenden Kosten für Unternehmen bei Betriebsleerlaufzeiten zu senken. Wenn es beispielsweise branchenbedingt nur über einen gewissen Zeitraum eine auftragsstarke Arbeitslage gibt, bietet es sich häufig an, die MitarbeiterInnen einer saisonal erhöhten Arbeitszeit auszusetzen. Den ArbeitnehmerInnen werden im Gegenzug stabile Beschäftigungsverhältnisse und erhöhte Zeitsouveränität versprochen – ein positiver Beschäftigungseffekt ist dadurch jedoch nicht zu erwarten.[179] Ein Ausbau dieses Konzepts kann jedoch zum Nachteil für ArbeitnehmerInnen ausgelegt werden, da es auch anstelle der Ausbezahlung von andernfalls anfallenden Mehrarbeits- und Überstunden zum Einsatz kommt. Des Weiteren kann es sich im Falle einer Insolvenz des Unternehmens als problematisch erweisen, da ArbeitnehmerInnen unter Umständen hohe Verluste in Kauf nehmen müssen, wenn bereits geleistete Arbeit nicht mehr abgegolten würde.[180] ArbeitgeberInnen greifen dennoch gerne auf Arbeitszeitkonten zurück, um sich dadurch die eben erwähnten Kosten von teuren Mehrarbeits- und Überstunden zu ersparen.[181]

Einen ähnlichen philosophischen Zugang verfolgt die sogenannte **Kurzarbeit**. Obwohl sie im Kontext der anderen Konzepte weniger ein eigenständiges Arbeitszeitmodell ist, als vielmehr ein Mittel zur Bekämpfung von bereits drohender (Massen-)Arbeitslosigkeit – beispielsweise als Folge einer Wirtschaftskrise wie in den ersten Jahren nach 2008. In diesem Zusammenhang kam es international zu durchaus unterschiedlichen

177 BEST-ZEIT, Vertrauensarbeitszeit

178 Zu den gängigsten Arten von Arbeitszeitkonten zählt das weithin bekannte *Gleitzeitkonto*, das zur Zeitsouveränität der Angestellten beitragen soll. Darüber hinaus sind allerdings auch *Jahresarbeitszeitkonten* und sogar sogenannte Lebensarbeitszeitkonten (*Langzeitkonten*) zu erwähnen. Ersteres kann für diverse Branchen durchaus sinnvoll sein, wie zum Beispiel Unternehmen der Baubranche, die im Winter meist keinen anfallenden Arbeiten nachgehen. Langzeitkonten sind hingegen umfangreicher ausgelegt als Jahresarbeitszeitkonten: Die sogenannte *Altersteilzeit* ist beispielsweise eine besondere, eigenständige Form eines Langzeitkontos. (Vgl. Bosch / Schief / Schietinger, Trends in der Arbeitszeitpolitik, S. 29-30)

179 Gerner, Arbeitszeitverlängerung, Arbeitszeitkonten und Teilzeitbeschäftigung, S. 45-50, sowie S. 79

180 Bosch / Schief / Schietinger, Trends in der Arbeitszeitpolitik, S. 30

181 Seifert, Konfliktfeld Arbeitszeitpolitik, S. 5

Ausgestaltungen der Kurzarbeit, die von Kurzarbeitsbeihilfen über „work sharing“ bis hin zu partieller Arbeitslosigkeit reichten.[182] Es darf dabei dennoch nicht außer Acht gelassen werden, dass Kurzarbeit an sich in der Regel kein geeignetes Mittel zur (langfristigen) Arbeitszeitgestaltung darstellt. Nicht zuletzt deshalb, weil sie auch zu einer sozialpolitischen Belastung werden kann.[183]

Abschließend sei noch der Blick auf eine völlig konträre Entwicklung gewährt: Zwar sind die sogenannten selbstverwalteten Betriebe respektive **Kollektivbetriebe** kein konkretes Arbeitszeitmodell, doch stellen sie eben im Rahmen herkömmlicher Erwerbsarbeit eine erwähnenswerte Alternative zum Trend zunehmender Flexibilisierung und Subjektivierung dar. Kollektivbetriebe sind Unternehmen, in denen MitarbeiterInnen eine alternative, häufig auch kapitalismuskritische Unternehmenskultur etablieren, basierend auf kollektiver Selbstverwaltung:

> *Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, und auch die Verantwortung wird geteilt. Kollektive experimentieren mit gleichem Lohn für alle oder wollen beweisen, dass Arbeiten auch anders geht als im Kapitalismus üblich: weniger gegeneinander, mehr miteinander.*[184]

Im Detail können sich diese Betriebe stark voneinander unterscheiden. So gibt es zum Beispiel manchmal flache Hierarchien, manchmal aber auch gar keine. Manche Betriebe setzen auf gleich hohe Entlohnung, andere hingegen auf konsensual der Tätigkeit angepasste, individuelle Entlohnung. Ihnen allen gemein ist jedoch eine basisdemokratische Organisationsform, also dass wichtige Entscheidungen gleichberechtigt getroffen und nicht repräsentativ entschieden werden.

---

182 Flecker u.a., Arbeitszeitverkürzung zur Umverteilung von Arbeit – internationale Beispiele, S. 2-4
183 Krull / Massarrat / Steinrücke, Schritte aus der Krise, S. 17
184 kollektivbetriebe.org, Was ist ein Kollektivbetrieb?

3. DER ARBEITSBEGRIFF IM PHILOSOPHISCHEN DISKURS

Basierend auf der historischen Entwicklung von Erwerbsarbeit bis hin zu den eben vorgestellten aktuellen Arbeitszeitkonzepten, sei nochmals darauf hingewiesen, dass Erwerbsarbeit nur ein sehr verengter Arbeitsbegriff ist. Besonders deutlich kommt dies zum Ausdruck, wenn man sich den philosophischen Diskurs dazu vor Augen führt. Die Beschäftigung mit PhilosophInnen ist auch insofern relevant, als dass sie nicht nur den reflexiven Umgang mit dem Arbeitsbegriff im Verlauf der Zeit abbilden, sondern auch jeweils für sich ein Ausdruck ihrer Zeit sind.

Den meisten philosophischen Definitionen ist dennoch gemein, dass sie Arbeit relativ homogen über Waren- und Tauschwert, Wertschöpfung und Produktion bestimmen.[185] [186] Beachtet werden muss zudem auch, dass zwar viele PhilosophInnen sich im Verlauf der Zeit mit dem Arbeitsbegriff beschäftigt haben, jedoch nicht alle Überlegungen selbst namhafter Repräsentanten Einfluss auf die realen Arbeitsbedingungen oder deren Wahrnehmung hatten. Es wird daher im Nachfolgenden eine Auswahl jener PhilosophInnen präsentiert, die für die Argumentation im Sinne der vorliegenden Arbeit als besonders relevant erschienen – insbesondere all jene, deren Gedankengänge auch entsprechenden Einfluss auf die Ausgestaltung und Wahrnehmung von Arbeit und Arbeitsverhältnissen hatten.

3.1. PHILOSOPHISCHE REFLEXIONEN: VON DER ANTIKE BIS INS MITTELALTER

Der Arbeitsbegriff in (mittel-)europäischen Breitengraden wurde maßgeblich durch die Kultur der antiken Griechen und Römer beeinflusst. Auch die Vorstellungen von Arbeit wurden dadurch entsprechend inspiriert. Es lohnt sich daher im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit ein Blick auf den Arbeitsbegriff dieses Zeitraums. Vorab sind zwei weitere Begriffe von zentraler Bedeutung: die mühevolle Arbeit (griech. *pónos*; lat. *labor*) und das Verwirklichung ermöglichende Werk (griech. *érgon*; lat. *opus*). Dies ist insofern relevant, als dass diese Diversifizierung in alle indoeuropäischen Sprachen

185 Komlosy, Arbeit, S. 18

186 Charles Fourier sei an dieser Stelle als Ausnahme erwähnt, der mit seinem Begriff der „industriellen Anziehung“ die gesellschaftlichen Verhältnisse weg von der Orientierung am Reichtum und hin zur Verschmelzung von Arbeit und Selbstverwirklichung bewegen wollte. (Vgl. Komlosy, Arbeit, S. 16 sowie Hund, Stichwort: Arbeit, S. 54)

einfloss. Mit Arbeit waren jedenfalls stets nur die lebensnotwendigen Tätigkeiten gemeint. Sie stand für Leid und Mühe, für den naturgegebenen Zwang um des Überlebens willen, und wurde deshalb nur Sklaven, Kindern und Frauen zugemutet. Egal, ob Sokrates, Platon oder Aristoteles: Sie alle schätzten Arbeit ebenso wie Arbeitende gering. Schöpferische und kreative Tätigkeiten hingegen wurden von Arbeit abgegrenzt, denn es waren Tätigkeiten, die Wissen voraussetzten und ein Werk hervorbrachten. Auch geistige Leistungen fielen unter diesen Begriff. Im Gegensatz zur mühevollen Arbeit stand das Werk nun mal für Freude, Freiheit und Verwirklichung. Allerdings bleibt festzuhalten, dass diese Unterscheidung nichts damit zu tun hatte, ob entgeltlich oder unentgeltlich gearbeitet wurde.[187]

> *Von Aristoteles ist die theoretische Arbeitsauffassung der Sklavenhaltergesellschaft zur gültigen Form entwickelt worden. Der Verachtung in der Regel körperlicher, mühevoller, von Notwendigkeiten geprägter Arbeit steht das Streben nach selbsterfüllter höherer Tätigkeit im Bereich der Politik und vor allem der Wissenschaft gegenüber. Freilich wird es schon zu dieser Zeit vom Stachel der Ware-Geld-Beziehung gereizt, den Aristoteles noch durch die Abwertung des Gelderwerbs meint ignorieren zu können.*[188]

Erst bei den Stoikern, in der ausgehenden Antike, kam es zu einem Bedeutungswandel von Arbeit, hin zu sinnvoller Tätigkeit. Theorie allein galt nicht als ausreichend, ebenso wenig wie geistige Bildung. Arbeit selbst, bisher vor allem von Sklaven verrichtet, wurde zu einer Tugend. Diese Haltung wurde auch im Römischen Reich vertreten, wobei an dieser Stelle der stoische Philosoph Seneca zu erwähnen ist: Arbeit wurde für die Fleißigen zur Möglichkeit des sozialen Aufstiegs – und für die Herrschenden zu einem Mittel der Macht. In Anbetracht des wachsenden Einflusses des Christentums bekam Arbeit eine zunehmend positivere Zuschreibung, insbesondere im Sinne der mühevollen Arbeit als Dienst an Gott. Nichtsdestotrotz sollte das **Doppelwesen von Arbeit** das Römische Reich lange überdauern. Selbst in Zeiten privaten Unternehmertums und dem Streben nach Kapitalvermehrung und Wachstum wurde daran zunächst nichts verändert, wenn auch die Grenze zwischen Werk und Mühe zunehmend verwischte. Doch änderte sich, wie bereits angedeutet, mit dem zunehmenden Einfluss des Christentums auch die Bedeutung von Arbeit. Sie erhält Wert, wird als demütiger Gottesdienst erachtet und im Lauf der Zeit mehr und mehr zu einem tugendhaften Ideal hochstilisiert werden, wenn

[187] Komlosy, Arbeit, S. 37-38 sowie Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 32-37

[188] Hund, Stichwort: Arbeit, S. 35

auch Arbeit ursprünglich im biblischen Sinne als Mittel zum Zweck, zur Selbsterhaltung des Menschen verstanden wurde – nicht als Selbstzweck.[189] Doch schon bei Thomas von Aquin findet sich ein Verständnis von Arbeit als natürlicher, gottgegebener Selbstverständlichkeit, die ein anschauliches Beispiel für die Legitimierung der späteren, ständischen Ordnung des Mittelalters liefert. Er betrachtete Arbeit als Fortführung des göttlichen Werks auf Erden durch den Menschen, sprach jedoch die Mächtigen von diesem Übel frei, während die breiten Massen naturrechtlich begründet unterdrückt werden konnten. Die Tugendhaftigkeit der Arbeit andererseits erfuhr insbesondere zur Zeit der Renaissance gegen Ende des Mittelalters weitere Aufwertung: Die frühen kapitalistischen Strukturen und die Zuwendung zur Wissenschaft ermöglichte es dem Handwerk, Beiträge zur Erklärung der Welt zu liefern und dabei zugleich einen so wertschöpfenden Charakter zu besitzen, dass dadurch ein wohlhabendes Bürgertum hervorgebracht wurde. Mit anderen Worten: Arbeit konnte reich, angesehen und mächtig machen. Sie ermöglichte den Erwerb von Eigentum und führte mit zunehmendem Erfolg der Kaufleute zu erheblichem Einfluss auf Wissenschaft, Gesellschaft und Kultur, was sich beispielsweise am zunehmenden Konkurrenzdenken der Menschen dieser Zeit und dem sich durchsetzenden bürgerlichen Handelskapitalismus ableiten lässt.[190] Über die Aufklärung, wobei für den deutschsprachigen Raum[191] insbesondere Immanuel Kant zu erwähnen ist, bis hin zur Gegenwart entwickelte sich der Arbeitsbegriff dadurch mehr und mehr hin zu der Vorstellung von einer für alle notwendigen Tätigkeit zum Erhalt des eigenen Lebens, wenn auch ein beträchtlicher Unterschied zwischen der Herrschaftsanspruch ermöglichenden Erwerbstätigkeit der Bürger und der abhängigen,

---

189 Es darf an dieser Stelle nicht außer Acht gelassen werden, dass die Überhöhung von Arbeit zuvorderst dem Kirchen- und Klosterleben entspringt und nicht auf jedes Individuum der Gesellschaft übertragen wurde. Gebet und harte Arbeit sollten auf den Weg zu Gott führen – beispielsweise erkennbar an dem Grundsatz „ora et labora“, „Bete und arbeite“, des Benediktiner-Ordens.

190 Komlosy, Arbeit, S. 38-39 und Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 44-62 sowie Walther, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, S. 8-9 und Kruse, Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte, S. 94-97

191 Im Deutschen leitet sich der Begriff „Arbeit“ übrigens vom germanischen Wort „Arbe“ ab, was übersetzt so viel wie „Knecht“ bedeutet, beziehungsweise in Anlehnung an den Stamm „arb“ bedeutet das Zeitwort „arbejo“ so viel wie „verwaistes, zu harter Arbeit verdingtes Kind“. Dies erklärt auch die überwiegend negative Bedeutung des Wortes im deutschen Sprachraum. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich dank des Grimm‘schen Wörterbuchs zudem entnehmen, dass die Vorstellung von Arbeit nicht auf Erwerbsarbeit eingeschränkt war. Feldarbeit, Handwerk und geistige Arbeit zählten ebenso wie übertragene Anwendungen, die kein Werk hervorbrachten (An dieser Stelle wird auch deutlich, dass die Begriffe „Arbeit“ und „Werk“ keinen strengen Gegensatz mehr bildeten). Und auch Haushaltsarbeiten, die ausschließlich Frauen zugeschrieben wurde, sowie der Akt des Gebärens wurden als Arbeit definiert. (Vgl. Komlosy, Arbeit, S. 39-41 sowie Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 27 und von Inántsy-Pap, Der Begriff der Arbeit bei Hannah Arendt, S. 2-3)

meist körperlich anstrengenden Arbeit der arbeitenden Klassen bestand. Eben jener Unterschied, an den nicht zuletzt Hegel und Marx ihre Überlegungen anknüpfen sollten.[192] Doch bis zur berühmten Marx'schen Kritik sollte noch viel Zeit vergehen.

3.2. MORUS

Eine Antwort auf die frühkapitalistischen Strukturen ließ dennoch nicht lange auf sich warten: Der 1480 geborene Thomas Morus, Lordkanzler unter Heinrich VIII., widmete sich in seinem Staatsroman „Utopia" unter anderem auch intensiv den Themen Arbeit und Arbeitsverhältnisse. Arbeit ist bei Morus nicht Sinn des Lebens, sondern Notwendigkeit. In seiner Vorstellung sollte jeder Mensch dazu befähigt sein, die eigene Ernährung sicherstellen zu können – insbesondere, was das Wissen um Landwirtschaft betrifft – und darüber hinaus noch ein Gewerbe erlernen. Zur Regelung der Arbeitsbedingungen erdachte er eine mit entsprechenden Kompetenzen ausgestattete Institution, die sogenannten Syphogranten. Dabei soll jedoch nicht der Anschein eines Systems der Schinderei erweckt werden: Morus' Vorstellung entsprach viel mehr einer strengen Gesellschaft, in der jeder Mensch sein Leben der Bildung und der Arbeit verschreiben sollte.[193]

Morus' Idee entspringt der Annahme einer völligen Gleichschaltung und strengen Regelung der ständisch-aristokratischen Gesellschaft, in der Unterschiede keine Rolle mehr spielen und eine solidarische Arbeitsteilung sowie Gütergemeinschaft vorherrscht. Seine Vorstellung von Arbeit ist höchst positiv; Faulheit und Müßiggang sind Ziel seiner Kritik. Auch wendet er sich kritisch gegen die Anhäufung von Reichtum durch einige wenige Privilegierte, während zugleich viele mangels Eigentum harte Arbeit verrichten müssen. Legitimiert hat Morus sein Ideal mit der Annahme, dadurch die Lebensbedingungen aller Menschen zu verbessern – eine Geisteshaltung, die unter anderem an seinem Vorschlag zur Reduzierung der notwendigen Arbeitszeit auf täglich sechs Stunden zum Ausdruck kommt.[194] [195]

---

192 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 57-60

193 a.a.O., S. 63-65

194 An dieser Stelle wird besonders eindrücklich, wie sehr Morus' Utopia sich bereits der tätigkeitsunabhängigen Zeiteinteilung widmete, insbesondere was die tagtägliche notwendige Anzahl an Stunden umfasst. Arbeiten, Rasten, Essen und Bilden waren in seiner Vorstellung bereits einer

3.3. LOCKE

Der puritanisch erzogene Philosoph John Locke hatte ein völlig anderes Bild der Gesellschaft vor Augen. Locke war zu seiner Zeit ein hoch angesehener und dekorierter Universalgelehrter, war Hausarzt, Regierungsbeamter und Dozent. Doch er beschäftigte sich auch mit Politik und Pädagogik – mit dem Menschen, seinem Denken und seiner Lebensweise betreffend Staat, Religion und Arbeit. Lockes Verständnis von Arbeit lässt sich dabei als Fortsetzung des Arbeitsbegriffs bei Hobbes auffassen, der – äußerst verkürzt formuliert – entsprechend seinen Vorannahmen, wie zum Beispiel des menschlichen Naturzustands als „Krieg aller gegen alle", der Ansicht war, dass jeder Mensch sein eigener Eigentümer ist und frei entscheidet, ob er seine Arbeitskraft selbständig einsetzt oder gegen Lohn veräußert.[196]

Jedenfalls begründet erst Arbeit für Locke den Anspruch auf privates Eigentum. Im Gegensatz zu allen philosophischen Überlegungen vor ihm verwendet er hierbei explizit den Begriff Arbeit und knüpft an diesen zahlreiche Bedingungen und Konsequenzen. Arbeit ist für ihn die Grundlage jeder Wertschöpfung; durch Arbeit verwirklichen Kaufleute und Handwerker ihr Vermögen:[197]

> *Das von der Natur gegebene, muss der Mensch sich aneignen können, damit es für ihn zum Nutzen werden kann. Das erste Eigentum hat deshalb der Mensch an seiner eigenen Person. Dadurch wird auch die Arbeit seines Körpers und das Werk seiner Hände sein Eigentum.* […] *Die Begründung des Eigentums entsteht für Locke also aus dem natürlichen Eigentum an der eigenen Arbeit*[.][198]

Arbeit ist für Locke also jener Vorgang, in dem der Mensch der Natur ein Produkt entnimmt und es zu seinem Eigentum macht. Nur durch Arbeit kann der Mensch Eigentum erwerben. Die Begrenzung für diesen Eigentumserwerb legt Locke mit dem Prinzip fest, demzufolge jeder Mensch nur so viele Güter ansammeln darf, wie er für ein angenehmes Leben benötigt. Locke mutmaßte, dass sich ein Gleichgewicht bei der Verteilung des Eigentums von selbst einstellen würde, bedingt durch die menschliche

---

strengen Zeiteinteilung unterworfen, wie wir sie mehr oder minder ähnlich in heutigen, modernen Arbeitsverhältnissen vorfinden.

195 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 65-69

196 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 69-73 sowie Walther, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, S. 20-21 und Peters, Der Arbeitsbegriff bei John Locke, S. 111-112

197 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 69-73 sowie Walther, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, S. 20-21

198 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 71-72

Vernunft. Mag dies schon blauäugig erscheinen, führt seine Befürwortung des Geldes diesen Gedankengang völlig ad absurdum, da Geld nun mal den uneingeschränkten Erwerb von Eigentum ermöglicht. Der Einsatz von Geld und die dadurch entstehende Akkumulation von Eigentum jedenfalls machen Locke zufolge den Zusammenschluss zu einer bürgerlichen Gesellschaft, einem bürgerlichen Staat nötig, um das Eigentum zu schützen. Denn da die Natur nur begrenzt Ressourcen zur Verfügung stellt und verfügbarer Boden zum Selbsterhalt daher im – wie er es nennt – „frühen Naturzustand" rasch vergeben ist, schlussfolgerte Locke, dass alle Übriggebliebenen im sogenannten „fortgeschrittenen Naturzustand" ausschließlich ihre Arbeitskraft zur Verfügung hätten und diese verkaufen müssten, um sich selbst erhalten zu können. Locke teilte die Gesellschaft dementsprechend in zwei Klassen ein: In „masters", also Herren, und „servants", also Knechte. Die vom Knecht hergestellten Produkte gehen dabei direkt in das Eigentum des Herrn über, wodurch dem Knecht Locke zufolge der Vorteil von sicherem Lohn entstünde, ohne dass er dabei ausgebeutet wird.[199]

> *Dann erweitert Locke den Eigentumserwerb auf die zum Haushalt gehörenden Tiere und Knechte, deren Arbeit oder Annahme ebenso das Eigentum für den Herrn begründet, wie dessen eigene Arbeit. Dabei bleibt unschlüssig, weshalb die Arbeit des Knechtes nicht sein eigenes Eigentum auf die Sache begründet.*[200]

> *Auf diese Weise hat Locke als erster den Kapitalismus nicht nur theoretisch dargestellt, sondern ihn auch ‚gesellschaftsfähig' gemacht.*[201]

Mit seinem Arbeitsbegriff wandte sich Locke schon sehr früh gegen die antiken und mittelalterlichen Vorstellungen eines erfüllten, müßigen Lebens. Er verstand den Menschen als durch sein soziales Umfeld, durch seine Erziehung geprägt, und fordert dementsprechend stets die asketische, disziplinierende Erziehung des Menschen zur Arbeit von Kindesbeinen an – auch, um den Staat vor Schäden durch Arme und Bettler zu schützen. Denn nur Arbeit und Fleiß führen Locke zufolge zu Reichtum. Wer hingegen wenig oder gar nicht arbeitet, wird von anderen abhängig. Besitzlose waren für ihn schlicht und ergreifend nicht fleißig genug. Arme und Bettelnde seien selbst schuld an ihrer Lage, da sie faul sind. Er warf ihnen vor, Gottes Gebot zur Arbeit zu verletzen und durch ihre Bedürftigkeit den Gütervorrat der Menschheit zu verringern – im Gegensatz zu

199 Peters, Der Arbeitsbegriff bei John Locke, S. 168-173 und S. 186-188 sowie S. 197
200 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 71-72
201 Peters, Der Arbeitsbegriff bei John Locke, S. 198

den Vermögenden, die dazu beitrügen, den Gütervorrat zu vergrößern.[202] Entsprechend diesem Weltbild war Locke, wie bereits angedeutet, ein glühender Verfechter des freien, liberalen Bürgertums: Er forderte weitreichende Rechte für alle Besitzenden bei gleichzeitigem Schutz des Individuums durch Staat und Gesetz.[203] Im Umgang mit Armen forderte Locke – ähnlich wie Hobbes – die Allgemeinheit, den Staat, die Gemeinde dazu auf, sich um diese zu kümmern. Die Lösung gegen Armut an sich sahen sie jedoch beide zuvorderst in der Arbeit, die warenähnlich gegen Geld verkauft wird.[204] Denn die bloße Unterstützung der Armen würde dazu führen, dass sich deren Anzahl sogar noch erhöhe. Für Bettelnde empfahl er daher mitunter, dass man sie lebenslang in Arbeitshäusern unterbringen solle:

> *Die zu leistende schwere Arbeit und die physischen Züchtigungen wie Folter, Auspeitschen oder gar das Abschneiden von Ohren sollen die Armen einerseits zu Fleiß und andererseits zu Anstand erziehen.*[205]

Für von Armut betroffene Kinder im Alter von drei bis 14 Jahren sah er hingegen Arbeitsschulen vor, in denen sie verpflegt und durch staatliche Lehrkräfte zum Arbeiten erzogen wurden.[206] [207] Beide, Hobbes und Locke, stellten jedoch Armut an sich nicht in Frage. Es scheint für sie ein natürlicher Zustand zu sein, ebenso wie Besitz, Eigentum und Arbeit. Armut ist für sie ein natürliches Problem, dem man Herr werden müsse. Das Schicksal der von Armut Betroffenen wird damit ebenso zur Nebensächlichkeit, wie der Ursprung von Armut an sich.

3.4. SMITH & RICARDO

Ergänzend zu John Locke sollte der Nationalökonom Adam Smith im 18. Jahrhundert eine liberale ökonomische Theorie verfassen, die dazu führte, dass Lockes und Smiths

---

202 Hierin kommt mitunter die Legitimierungsfunktion seines Denkens für Kapitalismus, Bürgertum und Staat sehr gut zum Ausdruck.

203 Hund, Stichwort: Arbeit, S. 47 sowie Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 72-74

204 Peters, Der Arbeitsbegriff bei John Locke, S. 120-123 und S. 168 sowie S. 199-225

205 a.a.O., S. 230

206 a.a.O., S. 231

207 An dieser Stelle ließe sich durchaus zynisch anmerken, dass die historische Schulpflicht zur Anerziehung einer Arbeits- und Zeitdisziplin ebenso dem Lock'schen Erziehungsverständnis entspringen könnte, wie die anhaltend kritisierte Ökonomisierung der Hochschulen, häufig zum Ausdruck gebracht mit der Dichotomie „Bildung versus Ausbildung".

Ideen sich bis heute als gesamtgesellschaftliches, liberal-bürgerliches Paradigma verstehen lassen. Viele bezeichnen Smith deshalb als Vater des Kapitalismus, da er dessen wissenschaftliche Grundlage schuf, ähnlich wie ein naturwissenschaftliches Gesetz. Der Ursprung der Wirtschaft lag für Smith dabei im natürlichen Hang des Menschen zum Handeln und Tauschen. Für ökonomische Ursprünge, für die Grundlagen der Gegenwartsökonomie seiner Zeit, wie zum Beispiel Privateigentum, Gewalt und Sklaverei, war er jedoch scheinbar blind. Seine Begründung hingegen fundierte er mittels der ursprünglich-ökonomischen Lebensweise der indigenen Völker Amerikas, jedoch lassen sich realiter diese von Ökonomen als **Promptgeschäfte** bezeichneten Interaktionen – also der gegenseitige Tausch von Waren oder Dienstleistungen innerhalb kurzer Zeit – nicht nachweisen. Vielmehr basiert ursprüngliches ökonomisches Handeln in der Regel auf solidarischer Gegenseitigkeit, auf dem Prinzip der **Reziprozität**: Man hilft sich gegenseitig, in der Annahme, dass man selbst Hilfe bekommt, wenn man sie eines Tages nötig haben sollte.[208] Nichtsdestotrotz sollte sich Smiths Verständnis von Ökonomie entscheidend durchsetzen, weshalb auch sein Arbeitsbegriff an dieser Stelle selbstredend von großer Bedeutung ist.

Smith erweiterte das Tauschprinzip um die Komponente der Arbeitsteilung, durch die seines Erachtens eine den Eigenbedarf übersteigende Ökonomie und damit einhergehend auch Wohlstand ermöglicht würde. Der Antrieb dahinter solle – konform zu Denkern wie David Hume, einem engen Freund Smiths – der menschliche Egoismus sein, der Smith zufolge in keiner Weise dem allgemeinen Wohl entgegenstünde. Smiths Arbeitsbegriff ist dementsprechend auf einem vergleichsweise niedrigem reflexiven Niveau philosophischer Überlegung, doch seine Unterscheidung in **produktive und unproduktive Arbeit** stellte eine völlig neue Betrachtungsweise dar, die die Ökonomie nachhaltig verändern sollte: Dabei wird der Faktor der Produktivität ausschließlich auf den ökonomischen Aspekt reduziert. So zählt Smith Tätigkeiten in Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und dergleichen als produktiv auf, während er – und das ist hinsichtlich des Arbeitsbegriffs eine beachtliche Zäsur historischen Ausmaßes – ausgerechnet alle jene Tätigkeiten als unproduktiv einstufte, die mindestens seit Aristoteles höchstes Ansehen genossen, sei es nun in Kunst, Religion oder Politik.[209]

---

208 Adam Smith und der freie Markt, 12:43-17:40

209 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 74-78 sowie Walther, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, S. 23-24

Adam Smith war, wie gesagt, begeistert von Spezialisierung und Arbeitsteilung. Sie machte für ihn wirtschaftlichen Fortschritt überhaupt erst möglich: Wenn ein Arbeiter beziehungsweise eine Arbeiterin nur eine Stecknadel pro Tag fertigen kann, so schaffen zehn spezialisierte ArbeiterInnen unter Arbeitsteilung über fünf Kilogramm Stecknadeln pro Tag. So lautet ein von Smith selbst angeführtes Beispiel für die Bedeutsamkeit der Arbeitsteilung – und nicht umsonst gilt sie bis heute als tragende Säule der Marktwirtschaft. Weniger geläufig ist jedoch, dass Smith zugleich auch vor den negativen Konsequenzen der Arbeitsteilung warnte: Durch die Simplifizierung der Tätigkeit könnten Menschen passiv werden, verdummen. Der Mensch stumpfe ab, da er zur Maschine würde. Smith war daher der Ansicht, dass Kapitalismus nur mit moralischem Grundgerüst funktionieren könne, das er selbst „ethische Gefühle" nannte. Er persönlich stand also dem Prinzip des giergeleiteten Eigeninteresses bereits durchaus kritisch gegenüber.[210] Nichtsdestotrotz war Smith ebenso wie Locke der Ansicht, dass es selbst der geringste Arbeiter mit genügend Fleiß zu Wohlstand bringen könnte. Und eben dieser Fleiß bewirke wiederum den allgemeinen Wohlstand einer Nation. Für den Alltag der Arbeitenden hingegen interessierte sich Smith kaum, und wenn doch, so sah er für sie trotz offensichtlicher Widersprüche wie Abhängigkeit und Monotonie vor allem Vorteile aus der Arbeitsteilung erwachsen.[211]

Adam Smith nannte also Arbeit als eigentliche Quelle des Reichtums, da sie jeder Wertschöpfung zugrunde liegt. Der Wirtschaftswissenschafter David Ricardo sollte den Smith'schen Arbeitsbegriff als Grundlage für seine **Wertlehre** übernehmen, in der jeder Wert einer Ware von der Menge der in sie investierten Arbeit abhängig ist. Jedoch hat Ricardo den Begriff von jeglichem Rest moralischen Gerüsts befreit und den Versuch unternommen, ihn im ökonomischen Sinn hochgradig zu verallgemeinern. Arbeit wird dadurch zunehmend als Kategorie zur Messung von Werten, von Preisen und Profiten verkürzt, während die soziale und politische Dimension dieses Begriffs aus der reflexiven Betrachtung völlig zu verschwinden droht.[212]

Ricardo verstand Ökonomie vereinfacht ausgedrückt wie folgt: Drei Klassen der Gesellschaft teilen sich die Produkte der Erde: Die EigentümerInnen des Bodens, die

[210] Adam Smith und der Wohlstand der Nationen, 06:58-08:07 und 13:24-25:09
[211] Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 74-78
[212] Komlosy, Arbeit, S. 15-16 sowie Walther, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, S. 24-25

EigentümerInnen des Kapitals, das zur Bebauung des Bodens notwendig ist und die ArbeiterInnen, die den Boden bebauen. Seiner Meinung nach würden die Grundbesitzer immer reicher, da Landbesitz ein begrenztes doch wertvolles Gut ist. Aufgrund dieser Ansicht und gepaart mit seiner durch den Ökonomen Thomas Robert Malthus genährten Sorge vor Überbevölkerung und Nahrungsmittelknappheit, formulierte er Vorschläge zur Liberalisierung des Marktes und zur Förderung des Unternehmertums, um all diesen vermeintlichen Problemen Herr zu werden. Seine Idee ist simpel: Welcher Akteur respektive welche Nation auch immer eine Ware am besten produziert, solle dieser Tätigkeit nachgehen. Die Märkte dieser Länder hingegen sollten sich gegenseitig öffnen, um **Freihandel** zu ermöglichen.[213] Dies entspräche nur ihrem Eigeninteresse, da sie dadurch ihren komparativen Vorteil nutzen könnten. Ricardo sagte jedoch auch explizit, dass zum einen jeder Mensch einen Arbeitsplatz erhalten müsse, und zum anderen, dass Kapitalmobilität nicht stattfände – also Unternehmen nicht mit ihrem Spezialwissen in ein Land mit billigeren Löhnen auswandern, um zu produzieren.[214]

All dies sind Annahmen, die heutzutage faktisch als widerlegt anzusehen sind, aber dennoch als ökonomisch legitim gelten. Ebenso wie Ricardos Vorstellungen zum Faktor Arbeit, der nur befreit werden müsse, um seine segensreiche Wirkung zu entfalten: Basierend auf Malthus‘ Weltbild, demzufolge die Unterstützung von Armen abzulehnen ist, da dies dazu verleite, sich ohne gesichertes Einkommen fortzupflanzen und arbeitsscheu zu werden, trat Ricardo dafür ein, dass Löhne und Arbeitskonditionen dem Wettbewerb des Marktes überlassen werden sollten – denn die öffentliche Fürsorge wäre marktschädlich.[215] [216] Die Freizügigkeit der Arbeit – also freie Menschen, die sich frei bewegen und Arbeit suchen dürfen – war es, die Ricardo im Sinn hatte, und die schlussendlich auch realisiert werden sollte.

---

213 Eben dieser Prozess sollte im 21. Jahrhundert seinen Siegeszug antreten – bis heute, wie man an den kontroversen Debatten zum Transatlantischen Freihandelsabkommen TTIP aktuell sehen kann.

214 David Ricardo und Thomas Malthus, soll das Freiheit sein?, 07:44-14:20 und 19:23-20:07

215 a.a.O., 41:30-45:48

216 Ricardo wirkte auch an Armengesetzen mit, welche, basierend auf seinen und Malthus‘ Überlegungen, die Unterstützung von Armen in ihren Eigenheimen abschufen und gegen Arbeitshäuser ersetzte. Jener Philosoph, dessen Überlegungen ÖkonomInnen und PolitikerInnen der Gegenwart zu Maßnahmen des Freihandels verleiten – mit all seinen oft für die Bevölkerung katastrophalen Begleiterscheinungen – hatte dementsprechend ein Weltbild, das in seiner Verachtung des menschlichen Lebens seinesgleichen sucht. Eine Sichtweise, die sich an Zahlen und Profiten orientiert, nicht jedoch an universellem menschlichem Glück. Eine Sichtweise, wie sie auch heute häufig ökonomischen Handlungen immanent ist, wie es beispielsweise zweifelsfrei am Umgang mit (Nutz-)Tieren zum Ausdruck kommt. (Vgl. David Ricardo und Thomas Malthus, soll das Freiheit sein?, 42:20-44:09)

Smith und Ricardo – ebenso wie sein Freund Thomas Malthus – prägten die gegenwärtige Ökonomie nachhaltiger als jedeR andere PhilosophIn. Auf ihnen beruht mitunter auch unsere heutige Vorstellung von grenzenlosem Wettbewerb.[217] Sie hatten großen Einfluss darauf, dass sich die moderne Gesellschaft nach den Gesetzen des Marktes, nach den Gesetzen des Kapitals ausrichtete. Doch die Kritik an diesem Weltbild sollte nicht lange auf sich warten lassen.

3.5. HEGEL & MARX

Der 1770 geborene und 1831 verstorbene Vertreter des deutschen **Idealismus**, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, betrachtete die gesamte Welt und ihre Bestandteile als zusammenhängenden, dialektischen Prozess. Dies gilt dementsprechend auch für die Interpretation des Verlaufs der Geschichte, den Hegel im Sinne der Entwicklung von Freiheit deutet. In diesem Kontext beschreibt er das berühmte Verhältnis zwischen **Herrn und Knecht**: Beide Individuen, beide Selbstbewusstseins bekämpfen sich, wobei nur einer als Sieger hervorgehen kann. Dieser kann daraufhin den Unterlegenen beherrschen, was ihn zum Herrn macht, zu diesem Bewusstsein macht. Ähnliches gilt für den Knecht:[218]

> *Beide, Herr und Knecht, erkennen sich in der gegenseitigen Anerkennung, dass sie sowohl das Eine als auch das Andere sind. Genauer dadurch, dass sie verschiedene Selbstbewusstseins sind, die sich nur in der Einheit des Andersseins finden können. Jedes findet sein Selbstbewusstsein nur durch das Sein des anderen, durch die Arbeit, mittels der beide miteinander verbunden sind.*[219]

Dabei ist zu beachten, dass Hegel nur die Arbeit des Knechts als menschliche Arbeit interpretierte, da der Herr selbst ja nicht mehr arbeitet, sondern den Knecht für sich arbeiten lässt. Der Herr verleibt sich die Natur so ein, wie sie der Knecht mit seiner Arbeit formt. Der Knecht lernt dadurch die Handhabung der Welt. Er lernt sich zu emanzipieren, sich frei von der Naturbefangenheit zu verhalten. „*Das Bewußtsein* [sic!] *kommt daher durch die Arbeit zur Erkenntnis, daß* [sic!] *es selbst an und für sich, daß* [sic!] *es wahres*

---

217 a.a.O., 04:03-04:20
218 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 78-80
219 a.a.O., S. 80

selbständiges Sein ist.“[220] Auf seine Beherrschung durch den Herrn hat das selbstredend keinen Einfluss. Seine Freiheit ist nicht verwirklicht, solange er den Herrn nicht stürzt.[221]

Vereinfacht formuliert ging Hegel von einem Arbeitsbegriff aus, der Arbeit frei von „Knechtschaft“ als Mittel zur Emanzipation von der Natur und zur Verwirklichung des Menschen verstand. Durch den Arbeitsprozess erschafft der Mensch eine gegenständliche Welt, ebenso wie er sich selbst als gegenständliches Wesen erschafft, da er zunehmend mehr zu erkennen und entsprechend seiner dadurch weiter entwickelten Fähigkeiten zu handeln vermag. An diese Vorstellungen sollte unter anderem auch der Materialist und kritische Hegelianer Karl Marx im 19. Jahrhundert anknüpfen, wenn auch seine Herangehensweise viel konkreter durch die realen Arbeitsbedingungen determiniert wurde. Schon im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit bei der Rheinischen Zeitung sensibilisierte er sich für die ökonomischen und politischen Verhältnisse und legte so das Fundament für seinen **historischen Materialismus**, auf den im Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen werden wird.[222] Jedenfalls erachtete auch Marx fremdbestimmte Arbeit als für die Selbstfindung des Menschen hinderlich. Dabei wollte er jedoch keine Rückkehr zu früheren Verhältnissen, wie dies konservative, oft christlich geprägte IdealistInnen forderten, sondern die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, sprich die Überwindung der liberal-kapitalistischen Eigentumsordnung zugunsten einer sozialistischen Gesellschaft.[223] Zusammen mit seinem Freund, dem Unternehmersohn Friedrich Engels, erschuf Marx ein kritisches Gesamtwerk, das die Menschheit in vielerlei Hinsicht nachhaltig verändern sollte – weshalb auch die nachfolgende Darstellung seiner Ansichten selbstverständlich nur eine äußerst verkürzte sein kann.

Marx und Engels Verständnis von Arbeit ist jenem Hegels sehr ähnlich: Im Arbeitsprozess erschafft sich der Mensch erst selbst. Sie ist das Wesen des Menschen und das Fundament der Gesellschaft, denn erst durch und mit der Arbeit vergesellschaftet sich der Mensch. Durch die Bearbeitung der Natur lernt er sie zu beherrschen, erschafft seine existenzielle Grundlage und bearbeitet respektive erzeugt zugleich auch sich selbst. Doch auch für Marx und Engels führt, parallel zu Hegel, der Zwangscharakter der Arbeit dazu, dass der Mensch degeneriert, dass er nicht in der Lage ist, sich zu verwirklichen.[224] Sie begreifen Arbeit zusammengefasst also zum einen als „*klassengesellschaftlich*

[220] Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 84
[221] Zeller, Arbeit als Katastrophe, S. 63-69
[222] Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 110-111
[223] Komlosy, Arbeit, S. 16-17 sowie Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 78
[224] Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 15-17 sowie Weber, Das Problem der Arbeit, S. 65

entfremdete produktive wirtschaftliche Tätigkeit, zum andern aber perspektivisch als Prozeß [sic!] *allseitiger Umweltaneignung und Entfaltung menschlicher Wesenskräfte*[.]“[225]

Im Gegensatz zu Hegel nähern sich Marx und Engels dem Arbeitsbegriff nicht ausschließlich idealistisch, sondern unter Rückgriff auf die realen ökonomischen Verhältnisse. Damit schufen sie zugleich auch eine Kritik an der Nationalökonomie – und an Vertretern wie Smith und Ricardo –, die ihres Erachtens von unreflektierten, wenn nicht gar erfundenen Prämissen ausgeht, insbesondere betreffend das Privateigentum. Zwar ließen sich durch die Nationalökonomie unter Umständen durchaus schlüssige Annahmen generieren, jedoch diene sie nichtsdestotrotz einzig und allein dem Zweck, das Handeln der davon profitierenden Akteure zu legitimieren: dem liberalen Bürgertum.[226] Zentrales Element dieser bürgerlichen Gesellschaft ist für Marx das besagte Privateigentum. Es ist materieller Ausdruck der entäußerten Arbeit, für die ArbeiterInnen wiederum Lohn erhalten. Es ist Ausdruck des dialektischen Verhältnisses von Arbeit und Kapital.[227] Beide, Lohn und Privateigentum, haben eine gemeinsame Wurzel: die **entfremdete Arbeit**.

Den Prozess der Entfremdung von Arbeit – der auch bereits bei Hegels Arbeitsbegriff implizit doch unausgesprochen mitschwingt und bei Marx einen besonderen Stellenwert einnahm – versuchte der Politologe John Holloway anhand eines simplifizierten Beispiels zu veranschaulichen:

> *Ich backe einen Kuchen. Ich backe gern Kuchen, ich esse gern Kuchen, ich lade mir gern Freunde dazu ein, und auf meine Kuchen bin ich stolz. Dann kommt mir die Idee, ich könnte vom Kuchenbacken leben. Ich backe Kuchen und verkaufe sie auf dem Wochenmarkt. Stück für Stück wird der Kuchen also ein Mittel, mit dem ich ein Einkommen erwirtschafte, von dem ich leben kann. Ich muss Kuchen mit einer bestimmten Geschwindigkeit herstellen und auf eine bestimmte Art und Weise, sodass ich den Verkaufspreis niedrig genug halten kann. Ob ich gerne Kuchen backe, spielt jetzt keine Rolle mehr. Nach einer Weile wird mir klar, dass ich nicht genug verdiene und da Kuchenbacken sowieso nur ein Mittel zu einem Zweck ist, eine Art des Geldverdienens, sage ich mir, dass ich genau so gut auch etwas Anderes herstellen kann, das sich besser verkauft.* […] *Das von mir hergestellte Produkt ist*

[225] Hund, Stichwort: Arbeit, S. 62
[226] Weber, Das Problem der Arbeit, S. 61-62
[227] Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 155-173

jetzt so entfremdet von mir, dass ich genau so gut wie Kuchen auch Rattengift herstellen könnte, solange es sich nur gut verkauft.[228]

Die von ArbeiterInnen geschaffene gegenständliche Welt tritt ihnen gegenüber als selbständige Macht auf, die sie unter ihre eigene Gesetzmäßigkeit subsumiert. Der Mensch entwirklicht sich dadurch, wird zum Teil einer Maschine und reduziert sich letztlich auf seine tierischen Funktionen:[229]

Die entfremdete Arbeit bei Marx ist eine doppelte, erstens Entfremdung vom Genuss der Früchte der Arbeit, zweitens Entfremdung vom Sinnbezug des Herstellens zum Produkt. Damit geht mit der materiellen Verelendung eine psychische Verelendung einher.[230]

Dieser Entfremdungsbegriff ist an den abstrakten Entfremdungsbegriff des deutschen Philosophen Ludwig Feuerbach angelehnt und wurde von Marx konsequent weiterentwickelt. Betreffend Arbeit bedeutet dies, dass sich der Begriff von Hegel über Feuerbach bis hin zu Marx wie folgt gewandelt hat:[231]

Hegel hatte das Wesen der Arbeit – im Rahmen seiner idealistischen Voraussetzungen – als das Wesen des Selbsterzeugungsprozesses erfasst, und er hatte damit den Menschen als Resultat seiner eigenen Arbeit begriffen. Feuerbach hingegen war durch Kritik am Mangel der Hegelschen Philosophie, dem idealistischen spekulativen Begreifen der Welt, zu seiner materialistischen, wenngleich auch ahistorischen Konzeption des Menschen gelangt, er bleibt aber beim abstrakten Menschen stehen, und anerkennt ihn nur als wirklichen individuellen, leibhaftigen Menschen, dessen Verhalten durch seine sinnliche Natur bedingt ist. Bei Marx hingegen steht nicht mehr der abstrakte, sondern der produzierende Mensch im Mittelpunkt, der sich in immer umfassenderer Weise die Natur aneignet und durch seine immer umfassenderen Verhältnisse zur Natur seine Sinne verfeinert und differenziert und dadurch selbst befähigt in immer universellerer Weise die Natur anzueignen.[232]

Die Kritik von Marx und Engels am Arbeitsbegriff ist dementsprechend keine allgemeine, sondern eine spezielle, denn sie beruht auf der eben erläuterten Entfremdung. Um nun zu verstehen, inwiefern diese Kritik an der Entfremdung von und durch Arbeit zugleich eine Kritik an Kapitalismus und bürgerlicher Gesellschaft ist, ist es vorab notwendig, entsprechend der sogenannten **Arbeitswerttheorie** einen Blick auf das Marx'sche

[228] Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 96
[229] Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 151-152
[230] Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 87
[231] Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 146
[232] a.a.O., S. 148-149

Verständnis von Ware und Wert zu werfen: Der Wert der Ware ist die menschliche Arbeit. Er entsteht demnach durch die in sie investierte menschliche Arbeit, gemessen an der erbrachten Arbeitszeit. Sollte diese Arbeit nun einen subjektiven Gebrauchswert erschaffen – damit gemeint sind Gegenstände, die direkt einem Nutzen zugeführt werden –, so nennt Marx sie **konkret-nützliche Arbeit**. Marx unterscheidet sie jedoch von jener Form der Arbeit, die die kapitalistische Ökonomie hervorbrachte: die **abstrakte Arbeit**. Diese Form der Arbeit bringt den sogenannten Tauschwert hervor, der sich in Form von Geld zum Ausdruck bringen lässt und durch den Verkauf auf dem Markt realisiert werden soll. Da jede Ware von Menschen hergestellt wird und dementsprechend stets Gebrauchswert und Tauschwert zugleich ist, bedeutet dies nach Marx folgerichtig, dass die Fokussierung auf den Tauschwert für ökonomisches Handeln die folgenschwere Konsequenz nach sich zieht, stets die Vermehrung von Kapital zum Ziel zu haben, nicht jedoch die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.[233] Diese Erkenntnis wird unter dem Begriff „**Doppelcharakter der Arbeit**" zum Ausdruck gebracht, welcher jeder durch Arbeit hergestellten Ware immanent ist. Damit gemeint ist jene eben angesprochene Unterscheidung in nützliche oder konkrete Arbeit einerseits sowie in abstrakte Arbeit andererseits: Erstere dient wie erwähnt der Produktion von Gebrauchswerten, beginnend bei all den lebenswichtigen Notwendigkeiten des Alltags. Es ist eine gesellschaftsunabhängige Form von Arbeit, die in die Ware einfließt, wie zum Beispiel das Nähen eines Rocks. Ganz im Gegensatz zu abstrakter Arbeit: Sie ist Ausdruck der tauschwertbildenden Seite von Arbeit sowie des Umstandes, dass Waren nicht länger wegen ihres Nutzens produziert werden, sondern aufgrund ihrer Tauschbarkeit beziehungsweise ihres Werts[234] – wie auch das zuvor zitierte Beispiel des Kuchenbackens von Holloway verdeutlichen sollte. Es ist also die abstrakte Arbeit, die zu ihrer Entfremdung führt. Die Frage, die sich dadurch in diesem Zusammenhang zwangsläufig aufwirft, ist die Frage nach den Ursachen für den Verkauf von Arbeit als Ware seitens der ArbeiterInnen. Marx selbst schrieb dazu:

> *Unter dieser Voraussetzung kann die Arbeitskraft als Ware nur auf dem Markt erscheinen, sofern und weil sie von ihrem eignen* [sic!] *Besitzer, der Person, deren Arbeitskraft sie ist, als Ware feilgeboten oder verkauft wird.* […] *Damit jemand von seiner Arbeitskraft unterschiedne* [sic!] *Waren verkaufe, muß* [sic!] *er natürlich Produktionsmittel besitzen, z. B. Rohstoffe, Arbeitsinstrumente, usw.* […] *Die Natur*

[233] Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 81-82 sowie Zeller, Arbeit als Katastrophe, S. 74-75

[234] Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 93-95

produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der andren [sic!] *bloße Besitzer der eignen* [sic!] *Arbeitskräfte. Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebenso wenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre.*[235]

Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andere scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigne [sic!] *Haut zu Markt getragen und nun nichts andres* [sic!] *zu erwarten hat als die – Gerberei!*[236]

Marx betonte ausdrücklich, dass diese Rollenverteilung, also VerkäuferInnen von Arbeitskraft auf der einen Seite und KäuferInnen von Arbeitskraft auf der anderen Seite, keinesfalls eine natürliche Begebenheit ist. Für ihn ist es vielmehr Resultat eines historischen Prozesses, in dem das private Eigentum über die Produktionsmittel ebenso erst entstehen musste, wie dessen Anerkennung durch den Menschen.[237] Den historisch gewachsenen Zustand, in dem eben jene, die produzieren, von den Produktionsmitteln getrennt sind, und jene, die produzieren lassen, über die Produktionsmittel verfügen, erklärte Marx mit dem Begriff der sogenannten **ursprünglichen Akkumulation**. Sie führte zur faktischen Abhängigkeit der Arbeitenden und in weiterer Folge zu jenem Prozess, den Marx als **kapitalistische Akkumulation** bezeichnete und dafür verantwortlich machte, das Abhängigkeitsverhältnis der ArbeiterInnen zu verewigen, da sie mit ihrer eigenen Arbeitskraft dazu beitragen, diese in Verwertungskraft des Kapitals zu wandeln.[238] Was hier auf den ersten Blick sehr komplex klingt, ist bei näherer Betrachtung jedoch einleuchtend und aufgrund der Aktualität dieser Form von Arbeit sogar nachvollziehbar. Im Nachfolgenden soll daher ein Blick auf diesen Prozess geworfen werden.

Marx geht davon aus, dass sich Geld nicht von selbst vermehrt und definiert es als Tauschmittel, äquivalent zum Warenwert. Auch Arbeit definiert er, wie bereits zuvor erwähnt, als Ware, die gekauft und genutzt werden kann, doch sie weist einen eklatanten Unterschied auf: Arbeit trägt zur Vermehrung von Geld bei, denn sie kann Geldkapital entstehen lassen – und wird dadurch zur Quelle des Tauschwerts. Dies geschieht Marx

---

235 Marx, Das Kapital, S. 169-170

236 a.a.O., S. 178

237 Diese Argumentation von Marx verdeutlicht einmal mehr, weshalb es – wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit formuliert wird – notwendig ist, dass unter anderem, aber insbesondere Medien über die neutrale Berichterstattung hinaus eine kritische Betrachtung der häufig als selbstverständlich wahrgenommenen Realität ermöglichen.

238 Marx, Das Kapital, S. 659-660

zufolge, indem kapitalstarke UnternehmerInnen Produktionsmittel zur Verfügung stellen, die von ArbeiterInnen und Maschinen zu Waren vergütet werden. Durch den Verkauf dieser Waren zu einem nun höheren Preis trägt die Arbeit dazu bei, **Mehrwert** zu schaffen. Dieser fällt jedoch nicht den ArbeiterInnen zu, sondern den UnternehmerInnen, obwohl diese nach Marx' Ansicht keinen eigenen schöpferischen Akt dazu beitrugen. Die ArbeiterInnen selbst erhalten nur den Wert ihrer Arbeitskraft.[239]

> *Im Geld sieht Marx den Ausdruck der Reduktion des Menschen auf ein abstraktes Arbeitstier*[.] […] *Für Marx repräsentiert das Geld das entäußerte Gattungswesen, denn das Geld als Vermittler zwischen Bedürfnis und Gegenstand verwandelt alles in Tauschmittel und macht dadurch alles käuflich und verkäuflich, es verfälscht alle menschlchen* [sic!] *Beziehungen und somit das Leben und Wesen der Menschen.*[240]

Marx unterscheidet diesbezüglich zwei Kreisläufe: Zum einen den Kreislauf Ware-Geld-Ware (W-G-W), dem zufolge eine Ware zu Geld gemacht wird, um eine andere Ware zu erstehen. Verkaufen, um zu kaufen. Das Geld ist damit ausgegeben und verloren, denn der Gebrauchswert respektive die Konsumtion einer Ware ist sein Endzweck. Mit anderen Worten: Mit der Befriedigung von Bedürfnissen ist sein Zweck erfüllt. Zum anderen kennt Marx aber auch den Kreislauf Geld-Ware-Geld (G-W-G), also den Einsatz von Geld zur Erstehung einer Ware, um diese wieder in Geld zu wandeln – in der Regel mehr Geld, als zuvor investiert wurde. Kaufen, um zu verkaufen. Das dadurch erhoffte Mehr nennt Marx entsprechend auch Mehrwert, und diese Zirkulation von Geld als Kapital bezeichnet er in weiterer Folge als maßlosen Selbstzweck – mit folgenreichen Auswirkungen:[241]

> [D]*as Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. Der Kapitalist zahlt z. B. den Tageswert der Arbeitskraft. Ihr Gebrauch, wie der jeder anderen Ware, z. B. eines Pferdes, das für einen Tag gemietet, gehört ihm also für den Tag. Dem Käufer der Ware gehört der Gebrauch der Ware, und der Besitzer der Arbeitskraft gibt in der Tat nur den von ihm verkauften Gebrauchswert, indem er seine Arbeit gibt. Seit dem Augenblicke, wo er in die Werkstätte des Kapitalisten trat, gehörte der Gebrauchswert seiner Arbeitskraft, also ihr Gebrauch, die Arbeit, dem Kapitalisten.*[242]

---

239 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 83-87 sowie Zeller, Arbeit als Katastrophe, S. 75

240 Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 182-184

241 Marx, Das Kapital, S. 149-154

242 a.a.O., S. 187

Durch die Aneignung des Mehrwerts seitens der ArbeitgeberInnen, können diese ihre Verfügung über die Produktionsmittel ausdehnen und somit auch in weiterer Folge ihren Einfluss ausbauen und weitestgehend die herrschenden Verhältnisse bestimmen. Mit der eingangs erwähnten kapitalistischen Akkumulation, mit „Akkumulation des Kapitals" meinte Marx also die Anwendung von Mehrwert als Kapital sowie die Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital.[243] Die Arbeiter und Arbeiterinnen selbst tragen also, wie gesagt, zur Reproduktion ihrer eigenen Verhältnisse, ihrer Abhängigkeit bei, indem sie – bedingt durch die Abhängigkeit von Lohn oder Gehalt – mit ihrer Arbeit jenen Mehrwert schaffen, der die Position der UnternehmerInnen stärkt.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass Arbeit bei Marx dadurch gekennzeichnet ist, dass sie Gebrauchswert schafft, insbesondere gesellschaftlichen Gebrauchswert in Warenform. Jedoch ist es eben jene bis heute bestehende Form des durch abstrakte Arbeit geschaffenen Warenwerts, der zur Entfremdung der Arbeit und damit zur Entfremdung des Menschen von sich selbst führt.

> *Marx versucht, die wesentlichen inneren Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft durch das Studium der „Bewegung des Privateigentums" (dessen zentralen Stellenwert Marx erkannt hatte) zu erfassen. Eines der wichtigsten Ergebnisse seiner Studien stellte die Erkenntnis dar, daß* [sic!] *der Arbeiter durch seine vergegenständlichte Arbeit eine ihm fremde, durch eigene Gesetze bestimmte Objektivität geschaffen hatte, die ihn (den Arbeiter) unter ihre Herrschaft subsumierte.*[244]

Marx wollte daher die Überwindung der Erwerbsarbeit ebenso wie die Überwindung der kapitalistischen Ökonomie, und stellte dem Privateigentum das Konzept des gesellschaftlichen Eigentums gegenüber. Er fasste den Kapitalismus nur als eine historische Stufe der menschlichen Entwicklung auf, die es zu überwinden gilt: Durch den Kommunismus.[245] Erst durch einen radikalen Wandel, hin zu einem kommunistischen Gesellschaftssystem, würde die Utopie von Marx und Engels wahr: „*Die Bewohner tauschen nicht ihre Arbeitsprodukte, sondern ihre Arbeiten aus und haben genügend Zeit zum Lernen und für die Wissenschaft.*"[246]

---

243 Weber, Das Problem der Arbeit, S. 59-60 sowie Marx, Das Kapital, S. 534 und S. 566
244 Löwenstein, Der Begriff der Arbeit, S. 134
245 a.a.O., S. 155-160
246 Hund, Stichwort: Arbeit: S. 34

3.6. KIERKEGAARD & NIETZSCHE

Der dänische Theologie und Philosoph Sören Kierkegaard war ein Kritiker des bürgerlichen Lebensstils und des praktizierenden Christentums. Ähnlich wie bei Marx finden sich auch bei seinen Annahmen Hegels Ansichten wieder, jedoch mit dem bedeutenden Unterschied, dass Arbeit für Kierkegaard ein von Gott gegebenes Privileg ist, das es dem Menschen ermöglicht, bewusst gegen die Natur und in der Natur tätig zu werden, und sich die Welt mittels seiner Arbeit Untertan zu machen. So finde der Mensch zu seinem Sein, ebenso wie zu Gott. Kierkegaards Begriff der Arbeit ist demnach stark christlich-ethisch geprägt. Es sei die Aufgabe eines jeden Menschen, sich demütig der Arbeit zu widmen und diese als Pflicht wahrzunehmen, während Müßiggang hingegen die Sehnsucht nach Unmenschlichem darstelle, und die Freiheit von Arbeit nicht nur Fiktion sei, sondern auch dazu führen würde, dass der Mensch in seiner Existenz vollkommen degeneriere. Stattdessen sind es gerade die alltäglichen Sorgen, wie jene um Nahrung, die Kierkegaard zufolge ausgerechnet nieder erscheinende Arbeit ganz besonders edel und bildend machen, da der Mensch nur so sein eigenes Wesen erkennen kann. Je weniger der Arbeitende daher verdient, desto stärker ist die Selbstfindung und umso edler ist sein Schaffen – wobei selbst Kierkegaard hier relativierte, dass ein Mindestmaß an Lohn zur Sicherung des Überlebens gegeben sein müsse.[247]

Der Philologe und Philosoph Friedrich Nietzsche hingegen hatte ein deutlich negativeres, destruktives Verständnis von Arbeit, da diese – völlig konträr zu Kierkegaards Verständnis – den Menschen vom Müßiggang abhalte und somit von sich selbst entfremde. Vielmehr kritisierte er scharf die zu seiner Zeit gängige Überhöhung der Arbeit, da sie seines Erachtens den Menschen nicht zu seinem Sein führe, sondern diesen zerstöre. Arbeit und die darauf folgende, notwendige Erholung in Form von Ablenkung und Zerstreuung betrachtete Nietzsche als Schutz vor dem eigentlichen Denken, dem Auseinandersetzen mit dem Menschsein – wodurch sich der arbeitende Mensch, ebenso wie seine Arbeit, entfremdet. Für Nietzsche war Arbeit dementsprechend, etwas anders als bei Marx, eine tragische Entwicklung. Ein historischer Prozess – ausgehend von der von ihm sehnsüchtig verehrten Antike – der den Menschen degenerieren lässt. Er verliere dadurch seine Individualität, würde zu einem unreflektierten, mechanischen Massenwessen, das – diszipliniert wie ein Soldat – auf ein einziges Ziel hinsteuere: Den Krieg. Dabei kritisierte Nietzsche insbesondere die Bereicherungsfunktion von Arbeit,

[247] Weber, Das Problem der Arbeit, S. 69-79 sowie S. 82-83 und S. 110

aufgrund der sich ihr viele verschreiben, und die so zur Abstumpfung des Menschen führe. Ihr setzte er jene Menschen entgegen, die Arbeit um ihrer selbst willen betreiben – um sich selbst in ihr zu finden, sich zu verwirklichen.[248]

3.7. LAFARGUE & WEBER

Weber befasste sich entgegen vieler seiner VorgängerInnen mit der Frage, wo die gängige Vorstellung von Arbeit als Beruf und die daran knüpfenden Wertvorstellungen ihren Ursprung haben könnten. Anhand der sozialen und beruflichen Unterschiede zwischen KatholikInnen und ProtestantInnen betrachtete er vorwiegend den Einfluss der protestantischen Religion zur schrittweisen Anerziehung von Arbeits- und Berufsmoral und resümierte, dass diese in Europa den Nährboden für die Vorstellung von Arbeit als Selbstzweck liefere. Dass sie die Wahrnehmung von Arbeit als Beruf begünstige, so wie sie sich im Kapitalismus entwickelte und bis heute gegeben ist.[249]

> *Beruf ist die Folge von Berufung und diese ist wohl zuerst den Priestern und Pfarrern zuteil geworden, die von Gott in ihre Lebensaufgabe berufen werden. Überträgt sich dieser Begriff, wie ihn Max Weber gefunden hat, dann steht die Vermutung nahe, dass im kapitalistischen Arbeitsprozess eben genau diese Einstellung zur Arbeit, die eigene Aufgabe als Beruf zu empfinden, sich aus einer religiösen Empfindung zur Pflichterfüllung und darüber hinaus* [sic!], *entwickelt hat.*[250]

Galt noch bei Thomas von Aquin Arbeit nur als zur Erhaltung des Lebens Einzelner sowie der Gesamtheit notwendig, so wurde spätestens mit Martin Luther zunehmend ein Verständnis von Arbeit verbreitet, das völlig im Dienste einer gottgefälligen Lebensführung stand, demzufolge die weltlichen Pflichten in Gottes Auftrag erfüllt werden müssten und dadurch zum „Beruf“ des Menschen würden. Mit Luther entwickelte sich ein Bild von Arbeit als von Gott befohlener Pflicht eines jeden Menschen, im Rahmen seines von Gott befohlenen weltlichen Standes und in treuem Glauben sein ihm aufgetragenes Werk zu verrichten. Und dies solle nicht für die Befriedigung der Bedürfnisse geschehen, sondern zum Ruhme Gottes: Wer also arm oder abhängig ist, soll

---

248 a.a.O., S. 88-99 sowie S. 105 und S. 111

249 Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 6-9 sowie Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 93-94

250 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 94

sich Gott und Herrscher gegenüber gehorsam verhalten und seiner Arbeit über das Notwendige hinaus voller Freude nachkommen. Diese puritanische Vorstellung von Beruf, im Sinne von göttlicher Berufung, sowie die asketische Lebensführung, führten Webers Ansicht nach durch die utilitaristische Verweltlichung von Johannes Calvins Prädestinationslehre – damit gemeint ist knapp formuliert die stete Frage danach, ob man eineR der Wenigen ist, die von Gott aufgrund rastloser, fleißiger Berufsarbeit erwählt wurden – direkt zur Entwicklung des modernen Kapitalismus: Faulheit, Müßiggang und der Genuss des Daseins sind dabei ebenso verpönt wie das Ausruhen auf erworbenem Reichtum.[251] Im Gegenzug dazu erhöhte die protestantische Askese Gütererwerb und Gewinnstreben und löste beides von allen Hemmungen und Fesseln.[252] Die protestantische Askese erschuf

> *den psychologischen **Antrieb*** [mod. Hervorh. d. Verf.] *durch die Auffassung dieser Arbeit als **Beruf*** [mod. Hervorh. d. Verf.], *als vorzüglichsten, ja letztlich oft als **einzigen*** [mod. Hervorh. d. Verf.] *Mittels, des Gnadenstandes sicher zu werden. Und sie legalisierte auf der anderen Seite die Ausbeutung dieser spezifischen Arbeitswilligkeit, indem sie auch den Gelderwerb des Unternehmers als »Beruf« deutete.*[253]

Zwar sollte sich im Verlauf der Zeit dieses durch asketische Erziehung erworbene Verständnis von Arbeit von seinen religiösen Wurzeln lösen, sodass es auch ohne diese bestehen konnte – falls es diese nicht gar ersetzte und zu einer Art neuer Religion wurde –, doch bleibt im Sinne der vorliegenden Arbeit festzuhalten, dass es mitunter durch Webers Überlegungen zumindest ermöglicht wurde, „Beruf" nicht einfach als gegeben hinzunehmen, sondern diesen Begriff als Ergebnis eines historischen Prozesses, als „Arbeit als absoluten Selbstzweck" zu verstehen:

> *Eine solche Gesinnung ist aber nichts Naturgegebenes. Sie kann auch weder durch hohe noch durch niedere Löhne unmittelbar hervorgebracht werden, sondern nur das Produkt eines lang andauernden Erziehungsprozesses sein.*[254]

---

[251] Diese Entwicklung ist auch insofern beachtenswert, als dass sie einen völligen Bedeutungswandel ausgehend vom Begriffsverständnis in Antike, Altertum und frühem Mittelalter darstellt, als Arbeit noch als Mühsal und Bettelei nicht als verwerflich angesehen wurde. Ganz im Gegenteil: Schon allein die Präsenz von christlichen Bettelorden deutet darauf hin, dass völlige Enthaltsamkeit sogar positiv konnotiert war.

[252] Hund, Stichwort: Arbeit, S. 40-45 sowie Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 44 und S. 105-115 und Kruse, Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte, S. 102-103

[253] Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 121

[254] a.a.O., S. 28

Weber hat jedoch, anders als Marx, die Rolle des Arbeitgebers respektive Unternehmers nicht marginalisiert oder diabolisiert, sondern wies ihm ein eigenes Arbeitsethos zu, ausgezeichnet durch Tätigkeits- und Schaffensdrang: „*Max Weber ist derjenige Denker, der den Kapitalisten rehabilitiert, indem er ihn zum Unternehmer adelt und ihm so eine schöpferische Rolle zugesteht.*“[255] [256] Sein Werk gewann jedoch auch nicht an Bedeutung, weil es sich kritisch mit kapitalistischer Logik auseinandersetzte, sondern weil Weber den Versuch unternahm, das Vorhandensein kapitalistischen Denkens – und in diesem Sinne die Vorstellung von der Ordnung der Welt, ebenso wie von Konstrukten wie Arbeit – in den Köpfen der Menschen zu erklären. Er wollte feststellen, ob und wie stark Religion Einfluss auf die qualitative und quantitative Entwicklung des kapitalistischen Geistes hatte, und welche kulturellen Facetten auf diesen Einfluss zurückzuführen sind.[257]

Doch Webers Überlegungen waren Ausdruck einer zu dieser Zeit bereits länger andauernden Debatte. So darf es nicht überraschen, dass bereits vor Weber ähnliche Gedanken und Überlegungen zum erzieherischen Einfluss der Religion hinsichtlich kapitalistischer Moral geäußert wurde, wie zum Beispiel von Paul Lafargue, dem bereits erwähnten Schwiegersohn von Karl Marx. Dieser geißelte den Protestantismus im Sinne von Luthers Pflichterfüllung gegenüber Gott ebenso, wie Calvins Moral des rastlosen Fleißes und des Strebens nach wirtschaftlichem Erfolg:[258]

> *Die kapitalistische Moral, eine jämmerliche Kopie der christlichen Moral, belegt das Fleisch des Arbeiters mit einem Bannfluch: Ihr Ideal besteht darin, die Bedürfnisse des Produzenten auf das geringste Minimum zu reduzieren, seine Genüsse und seine Leidenschaften zu ersticken und ihn zur Rolle der einer Maschine zu verurteilen, aus der man ohne Rast und ohne Dank Arbeit nach Belieben herausschindet.*[259]

Als Marxist kritisierte Lafargue Arbeit als fremdbestimmte Arbeit und den damit verbundenen Mehrwert als Ursache für das unvermeidlich zunehmende Elend der Lohnabhängigen – und damit einhergehend die Bestätigung und Reproduktion dieser

---

255 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 88

256 Jedenfalls lässt sich Webers Werk als durchaus kapitalismuskritisch betrachten, wobei jedoch seine Kritik keine tiefgehende ist. Insbesondere im direkten Vergleich mit Marx gewinnt man den oben angeführten Eindruck, Weber unternehme den Versuch, den Kapitalisten respektive Unternehmer zu rehabilitieren, was auch durchaus dem unkritischen Umgang Webers mit der Funktion von Kapital geschuldet sein mag. (Vgl. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 32-35)

257 Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 53

258 Lafargue, Das Recht auf Faulheit, S. 10

259 a.a.O., S. 32-33

Verhältnisse: „*Arbeit ist entfremdete Arbeit, solange sie nicht selbstbestimmt ist, solange der Profit zwischen die Menschen und ihr Produkt gestellt ist.*“[260]

Exkurs: Das Recht auf Faulheit[261]

Paul Lafargues Werk „Das Recht auf Faulheit“ war im Wesentlichen eine Polemik, eine Kritik am Lob der Arbeit wie auch eine Kritik an der Marx’schen Wesensbestimmung des Menschen durch Arbeit und dessen Forderung nach einem Recht auf Arbeit. Noch vor Max Weber brandmarkt er darin die dem häufig unreflektierten Arbeitsethos inhärente christliche Moral und lehnte sich gegen die Überhöhung der Arbeit auf. Sein Spott richtete sich dabei ebenso gegen die Arbeiterschaft selbst, beziehungsweise deren InteressensvertreterInnen, wie auch gegen Priester, Ökonomen und Moralisten – ganz im Sinne der Herrschaftskritik. Lafargue trat in „Das Recht auf Faulheit“ aber auch spottfrei und voll ernster Überzeugung gegen eben jene christliche, ökonomische und liberale Moral an, und setzte dem sein Konzept einer radikalen Arbeitszeitverkürzung entgegen, das es jedem per Gesetz untersagen solle, täglich mehr als drei Stunden zu arbeiten.

3.8. MARCUSE

Der Philosoph Herbert Marcuse beschäftigte sich mit dem Versuch, einen allgemeinen Arbeitsbegriff zu formulieren, da er das seitens der Wirtschaftswissenschaften dargelegte Verständnis von Arbeit als Erwerbsarbeit als unreflektiert erachtete. Für Marcuse ist es zu kurz gegriffen, zu behaupten, der Mensch würde nur arbeiten, um seine nicht gestillten Bedürfnisse zu befriedigen. Stattdessen schrieb er Arbeit die drei Eigenschaften Dauer, Ständigkeit und Last zu, da der Mensch ihm zufolge sein Leben lang auf Arbeit ausgerichtet ist und sich die Welt unter dem Gesetz der Sache gegenständlich macht. Dies unterscheide den Menschen vom Tier, löse ihn aus seiner unmittelbaren Harmonie mit der Natur. Marcuse verstand Arbeit in seiner an Marx und Hegel angelehnten Interpretation des Begriffs als Tätigsein zur Verwirklichung der Möglichkeiten des Menschen. Zur Ermöglichung des eigenen Daseins durch Produktion und Reproduktion: Der Mensch verwirklicht sich erst durch die Gleichheit von Notwendigkeit und Freiheit der Arbeit – in und durch seine Arbeit. Doch im Kapitalismus sei eben diese Gleichheit von Notwendigkeit und Freiheit nicht gegeben. Der Mensch entfremde sich von seiner Arbeit,

260 a.a.O., S. 15
261 Komlosy, Arbeit, S. 26 sowie Lafargue, Das Recht auf Faulheit, S. 32-48

was seiner Verwirklichung entgegenstünde – weswegen kapitalistische Lohnarbeit aufgehoben, die Welt verändert werden sollte.[262]

> *Bedingung hierfür ist, wie schon bemerkt, das Bewusstsein von der dialektischen Wirklichkeit, von der Spannung zwischen Sein und Sollen. Im Wissen von dem Möglichen ruht die Ablehnung des dadurch erst als Katastrophe erkannten Zustands der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Doch um dieses Wissen ist es schlecht bestellt. Der durch die Lohnarbeit sich selbst entfremdete Mensch fühlt sich in der entfremdeten Welt zu Hause.*[263]

Marcuse erkennt also in Marx'scher Tradition den hohen Stellenwert des Bewusstseins zur Überwindung kapitalistischer Verhältnisse ebenso, wie dessen Verunmöglichung aufgrund der sie konstituierenden Erwerbsarbeit.

> *Und da Marcuse die menschliche Praxis als gesellschaftliche bestimmt hat, umfasst seine Untersuchung natürlich auch die Interaktion zwischen den Menschen. Dass er auf die Kommunikation, also das Verhalten der Menschen zueinander, nicht weiter eingeht, liegt daran, dass das Verhältnis der Menschen zu den Dingen durch den herrschenden „Sachzwang", d.h. die Verdinglichung, weitestgehend determiniert ist.*[264]

Eben hierin unterscheidet sich Marcuse vom Ziel der vorliegenden Arbeit, die gesellschaftlich so relevante Aufgabe zur Schaffung eines Bewusstseins basierend auf kritischer Reflexion in den Bereich individueller, gesamtgesellschaftlicher und insbesondere journalistischer Verantwortung zu deuten. Soziale Interaktion wird selbstverständlich maßgeblich von Kommunikation bestimmt, aber auch durch Kommunikation verändert. Sie erhält dadurch Einfluss auf die Ausgestaltung sozialer Konstrukte und zugleich auf unsere Wahrnehmung der Welt. Wie sonst ließe sich erklären, dass ein kritischer, reflektierter Umgang mit dem Arbeitsbegriff überhaupt möglich ist? Wir müssten es dem Zufall überlassen, ob irgendwo auf der Welt zu irgendeiner Zeit ein Mensch den Gedanken fasst, kapitalistische Erwerbsarbeit kritisch zu hinterfragen – eine Vorstellung, die nicht nur absurd klingt, sondern auch nicht den gegebenen Umständen sozialer Interaktion entspricht.

---

262 Zeller, Arbeit als Katastrophe, S. 8-17 sowie S. 100-101
263 a.a.O., S. 102
264 a.a.O., S. 27

3.9. ARENDT & ANDERS

Hannah Arendt entwickelte in ihrem Werk „Vita activa“ einen Begriff des Tätigseins, der weder von existentiellen Notwendigkeiten, noch von religiösem Pflichtbewusstsein angetrieben wird. Dabei verwendete sie einen dreistufigen Tätigkeitsbegriff, bestehend aus der Arbeit („Animal laborans“), dem Herstellen („Homo faber“) und dem Handeln. Mit Arbeit umschrieb Arendt dabei die Aufgabe, das biologische Leben zu sichern. Mit Herstellen hingegen meinte sie die Errichtung einer heimatbildenden Welt. Nur das Handeln, im Sinne von Interaktion und Kommunikation,[265] bilde die Grundlage politischer Verantwortung, für das Leben in der menschlichen Gesellschaft. Alle drei Tätigkeiten waren für sie wichtig, doch schätzte sie das Handeln als wertvollste dieser Tätigkeiten. Ihrer Ansicht nach stelle die moderne Glorifizierung der Arbeit eine unnatürliche Perversion dar, zumal Arendt meinte, Arbeit versuche Herstellen und Handeln zu absorbieren:[266]

> *Zum plötzlichen Aufschwung der Arbeitsproduktivität führen nach Arendts Meinung nicht die neuartigen Methoden von Arbeitsteilung und Mechanisierung, sondern die Verlagerung des Arbeitsbegriffes in die Bedeutungssphäre der Gesellschaft. Daß* [sic!] *jeder Mensch den Sinn seines Lebens weder im politischen Handeln noch in der Contemplatio, sondern in der ausschließlichen Sorge um die Lebensnot suchte und fand, führten zur Revolution der Arbeit.*[267]

Arendt klassifizierte die moderne Gesellschaft als Konsumgesellschaft, wobei sie Konsum an sich als andere Phase der Arbeit definierte, als Teil des gleichen Prozesses. In diesem Sinne kritisierte sie auch den Wandel der von ihr an sich gering geschätzten Arbeit hin zu der Vorstellung von Berufen. Berufe, die ausschließlich dazu dienen, ein ausreichend hohes Einkommen zu generieren und damit den Konsum der Produkte zu ermöglichen, die mit Arbeit produziert wurden. Hannah Arendt zeichnete damit das Bild einer von Arbeit und Konsum determinierten Gesellschaft,[268] in der vorherrschende Verhältnisse kaum hinterfragt werden – weshalb ihre Überlegungen insbesondere auch

---

265 Dieses auf der antiken griechischen Begriffsunterscheidung basierende Verständnis lässt sich mitunter auch als Verantwortung des Journalismus zur kritischen Aufklärung von sozialen Konstrukten wie Arbeit interpretieren, was in weiterer Folge durch die nach Arendt zunehmende Vereinnahmung des Handelns durch die Arbeit dementsprechend weitreichende Konsequenzen für das Handeln der JournalistInnen mit sich bringt.

266 von Inántsy-Pap, Der Begriff der Arbeit bei Hannah Arendt, S. 13-15 sowie Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 61 und S. 96-106

267 von Inántsy-Pap, Der Begriff der Arbeit bei Hannah Arendt, S. 117

268 Zeller, Arbeit als Katastrophe, S. 38-39 sowie Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 96-106

deshalb so wertvoll sind, da sie „*unsere scheinbar selbstverständliche Sichtweise erschüttert und unseren Blick auf andere Tätigkeiten neben der Arbeit lenkt.*“[269]

Der Philosoph Günther Anders betrachtete Arbeit ebenfalls außerordentlich kritisch, doch mit dem Fokus auf den Einfluss von Technik auf Arbeit und ihrer potenziellen Vernichtungskraft. Er beschäftigte sich hinsichtlich des Arbeitsbegriffs mit Faktoren wie Arbeitsteilung, Automatisierung, Rationalisierung und Arbeitslosigkeit. Dabei kam er, im Gegensatz zu vielen anderen DenkerInnen und PhilosophInnen vor und nach ihm, zu völlig konträren Ergebnissen. So erkannte er beispielsweise entgegen Marx‘ Annahme, der Prozess der Automatisierung der Produktion sei für das Proletariat von Vorteil, dass dieser Prozess vielmehr zu Passivität, Verantwortungslosigkeit und Angst vor möglicher Arbeitslosigkeit führt.[270]

> *Anders‘ Kritik des Industriekosmos attackiert die Trennung von Arbeit und Nichtarbeit, von Beruf und Freizeit, von Freiheit und Notwendigkeit in allen ihren Varianten. Er zeigt die Einheit der Industriegesellschaft in jedem Detail, ihre Tendenz, die Arbeit weltweit zu mobilisieren und gleichzeitig überflüssig zu machen.*[271]

3.10. SCHAFF

Auch der marxistische Philosoph Adam Schaff beschäftigte sich mit dem Wandel der Arbeit und der Arbeitsverhältnisse durch die Automatisierung, welche seiner Ansicht nach Vor- und Nachteile mit sich bringe. Schaff ging zunächst von einem Arbeitsbegriff aus, der sich von der verachteten Tätigkeit in der Antike über die zunehmende Verherrlichung als Gottesdienst immer weiter hin zur Vorstellung der Ergreifung eines Berufs als Mittel zum Gelderwerb entwickelte:

> *Das Ziel der Tätigkeit Arbeit wird in Gesellschaften, die auf Warenaustausch und Lohnarbeit basieren, im Austausch von Beschäftigung gegen Geld gesehen. Allerdings ist nicht jede Tätigkeit als Arbeit anzusehen, weil nicht jede Tätigkeit in der Absicht geschieht, durch die Herstellung von Waren zur Befriedung der*

[269] von Inántsy-Pap, Der Begriff der Arbeit bei Hannah Arendt, S. 13
[270] von Greiff, Produktion und Destruktion, S. 183-189
[271] a.a.O., S. 184

> *materiellen Bedürfnisse des menschlichen Lebens oder durch die Verrichtung bestimmter Dienstleistungen Geld zu verdienen.* […] *Als Arbeit gilt nach Schaff nur die Tätigkeit, die auf den Gelderwerb ausgerichtet ist.*[272]

Kern seiner Betrachtung bleibt demnach – ausgehend von einem verengten Arbeitsbegriff im Sinne von Erwerbsarbeit – dennoch der Faktor Arbeit als Lebenssinn, weshalb er zu dem Schluss gelangt, dass Bildungsmaßnahmen mit dem Ziel der Vollbeschäftigung als sinnvoll zu erachten seien – speziell unter Berücksichtigung der in vielerlei Hinsicht zerstörenden Wirkung von Arbeitslosigkeit, nicht zuletzt auf die Psyche der Menschen.[273]

Die Frage, die er sich dabei jedoch nicht stellte: Ist Arbeitslosigkeit per se ein Problem? Davon ist nicht auszugehen. Es sind wohl vielmehr die Umstände der kapitalistischen Arbeitsverhältnisse, die Arbeitslosigkeit für viele Menschen so bedrückend machen: Der Verlust der eigenen sozialen Rolle respektive Identität, die Exklusion von Ressourcen mangels Geld und damit einhergehend der Kontrollverlust über die eigene Lebensplanung – auch hinsichtlich der Auslebung persönlicher Interessen im Sinne des Tätigseins. Ebenso der tatsächliche oder nur subjektiv so vernommene Ausschluss aus der großteils erwerbstätig arbeitenden Gesellschaft. Denn vielen Untersuchungen betreffend Arbeitslosigkeit liegt die unkritische Vorannahme zugrunde,

> *dass die gesellschaftlichen und normativen Parameter* […] *Arbeitslosigkeit und ein Mangel an Vorstellungskraft über eine Gesellschaft ohne Arbeit lauten; vielmehr wird das religiös und politisch geschaffene Klima der Verachtung von Arbeitslosigkeit und Arbeitslosen zum bestätigenden Faktor für die Ergebnisse der Studien.*[274]

Und nicht zuletzt trägt selbstverständlich auch die häufig mit dem Verlust des Arbeitsplatzes einhergehende, subjektiv empfundene Unproduktivität dazu bei, dass nur Tätigkeiten als produktive Arbeit begriffen werden, die den Erwerb von Geld zum Ziel haben – ganz im Sinne von Schaff.[275]

---

272 Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 108

273 a.a.O., S. 107-111

274 a.a.O., S. 153

275 Bedeutend ist auch im Zusammenhang und (journalistischen) Umgang mit Literatur und Studien zum Thema Arbeitslosigkeit im Sinne von Erwerbslosigkeit – nicht zuletzt dem in diesem Zusammenhang gerne rezitierten Werk „Die Arbeitslosen von Marienthal“ – stets auch die kritische Betrachtung der Unterschiedlichkeit von Arbeit und Erwerbsarbeit – ein Umstand, auf den im Übrigen auch Marie Jahoda selbst verwies – sowie der Ursachen der Selbstwahrnehmung, wie in diesem Sinne die Entstehung der kapitalistischen Arbeitsverhältnisse und ihre nachhaltig prägende Wirkung auf Menschen, inklusive der damit einhergehenden Zeitdisziplin und der Wertzuschreibung von Arbeit durch den Erwerb von Geld. Eben dieser kritische Umgang mit der sozialen Konstruktion von Arbeit

3.11. NEGT & HOLLOWAY

Der Soziologie und Sozialphilosoph Oskar Negt betrachtet Erwerbsarbeit historisch als durch Gewalt herbeigeführten gesellschaftlichen Zwang. In Anlehnung an Max Weber versteht er Arbeit als religiös intendierten Selbstzweck, unterscheidet begrifflich jedoch unter Bezugnahme auf Marx' Arbeitswerttheorie zwischen lebendiger und gegenständlicher Arbeit[276]

> *Arbeit in dem umfassenden Sinne eines unaufhebbaren, weil sinnlich-gegenständlichen Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, in dem keine der beiden Seiten ohne die andere existieren kann.*[277]

Zwar bezieht sich Negt des Öfteren auf Lafargue und Marx, seine Ansichten jedoch lassen sich eher dem Kampf um die Arbeitszeit als der Überwindung von Arbeit zuordnen. Sein Lösungsansatz beruht daher vielmehr auf einer starken Gewerkschaftsbewegung und systematischer Arbeitszeitverkürzung. In diesem Zusammenhang hat Negt bereits in den 1980er Jahren darauf hingewiesen, wie relevant dessen staatliche Regulierung ist:

> *Wo der Staat zu einem kapitalistischen Reparaturgewerbe heruntergekommen ist,* […] *und nichts unternimmt, die sozio-kulturellen Ursachen der Krisen zu beseitigen, muß* [sic!] *er zwangsläufig allmählich ganz mit den Interessen der herrschenden Klassen verschmelzen.*[278]

---

respektive Arbeitslosigkeit fehlt vielen dieser Studien, weshalb sie im Grunde genommen nur als unreflektierte Bestandsaufnahme betrachtet werden können. Ein Rückschluss darauf, dass Arbeit – insbesondere im Hinblick auf die unkritische Gleichsetzung von Arbeit mit kapitalistischer, fremdbestimmter Erwerbsarbeit – von Menschen als zentraler Lebenssinn wahrgenommen wird, und umgekehrt Arbeitslosigkeit zur Sinnlosigkeit der eigenen Existenz führt, ist demnach nicht per se gültig. Viel mehr müsste anhand dieser Erkenntnis dem Umstand nachgegangen werden, weshalb Arbeitslosigkeit an sich existiert, da sie und all ihre Konsequenzen die Kehrseite der originär kapitalistischen Entwicklung von Beruf und Arbeitsplatz darstellen, keinesfalls jedoch eine natürliche Entwicklung oder gar rationale Notwendigkeit. Und weshalb Menschen, die tagtäglich produktiv sind – sei es Kindererziehung, Hausarbeit, Freundschafts- und Gemeinschaftsdienste sowie ehrenamtliche Arbeit und dergleichen mehr – sich selbst als unproduktiv und ihre Lebenszeit als vergeudet ansehen, nur weil sie mit ihrer Tätigkeit kein Geld verdienen – eine Selbstbetrachtung, die nicht im geringsten eine Konstante in der Menschheitsgeschichte darstellt, sondern vielmehr eine äußerst junge Entwicklung. Denn erst dadurch wird ermöglicht, sowohl soziale Konstrukte kritisch zu beleuchten, wie auch ihre tiefgreifende Wirkung auf Alltag und Selbstwahrnehmung der Menschen – wie zum Beispiel das Gefühl, als ArbeitsloseR unnütz zu sein beziehungsweise die eigene, durch Erwerbslosigkeit hinzugewonnene Lebenszeit unnütz zu vergeuden, was im schlimmsten Fall sogar zu gesundheitlichen Schäden psychischer wie physischer Natur führen kann.

276 Negt, Lebendige Arbeit, enteignete Zeit, S. 41-43

277 a.a.O., S. 173

278 a.a.O., S. 37

Der irisch-mexikanische Politikwissenschafter John Holloway hingegen sieht in staatlichen Arbeitszeitverkürzungen keine entsprechende Lösung, sondern – ähnlich wie Lafargue – uns selbst als den reproduzierenden Faktor bestehender Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse:

> *Wir schaffen die Gesellschaft, die wir loszuwerden versuchen. Das ist furchtbar, aber auch die Quelle der Hoffnung. Wenn wir es sind, die den Kapitalismus produzieren, dann können wir auch aufhören, ihn zu produzieren, und etwas anderes tun. Hoffnung ist in der in sich antagonistischen Doppelnatur menschlichen Tätigseins begründet.*[279]

In Anlehnung an Marx' Doppelcharakter der Arbeit ist es für Holloway dementsprechend besonders wichtig, stets auf die bereits angesprochene Unterscheidung zwischen Arbeit und Tätigsein hinzuweisen: „*Arbeit, also entfremdete Arbeit, bedeutet die Trennung unserer selbst von uns selbst, das Auseinanderreißen unseres Tätigseins von uns selbst.*"[280] Seine Kritik zielt daher auch auf die Durchsetzung von Arbeit im Sinne von Lohnarbeit ab. Holloway betrachtet abstrakte Arbeit als wesentliches Problem, an dessen Existenz zahlreiche gesellschaftliche Phänomene und nicht zuletzt auch kapitalistische und bürgerliche Herrschaft anknüpfen. Er meint damit, dass der Verkauf von Arbeitskraft diese zur Ware mache, was in weiterer Folge weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen nach sich ziehe – insbesondere, da ausnahmslos alle Gesellschaftsverhältnisse dazu tendieren würden, Warenform anzunehmen.[281] Ebenso kritisiert er, in Anbetracht der aktuellen Entwicklung der Arbeitsverhältnisse, die mit der Abstrahierung der Arbeit einhergehende Zunahme des Drucks auf Arbeitende, stetig schneller und spezialisierter arbeiten zu müssen, was wiederum zusätzliche Spannung für das Verhältnis zwischen Tätigsein und Arbeit bedeutet:[282]

> [D]*ie kapitalistische Lösung (Intensivierung und Ausbeutung der Arbeit) heißt, sich nur noch tiefer in das Loch hineinzugraben und damit bereits die nächste, noch tiefere Krise anzubahnen, die antikapitalistische Lösung dagegen heißt, das Tätigsein aus dem Gehäuse der Arbeit herauszubrechen und damit unmittelbar den Blick auf eine ganz andere Welt freizugeben.*[283]

---

279 Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 90
280 a.a.O., S. 92
281 Holloway kritisiert daher auch die Annahme im klassischen Kommunismus, dass die Abschaffung des Lohnverhältnisses zentral wäre, da seiner Ansicht nach die Abschaffung der Arbeit an sich im Fokus der revolutionären Bestrebungen stehen muss. (Vgl. Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 109)
282 a.a.O., S. 108, sowie S. 178-179
283 a.a.O., S. 180

Holloways Ansicht nach ist es eben jenes Tätigsein selbst, das als Mittel gegen die abstrakte Arbeit fungieren soll. Ein Mittel, das unmittelbar zu Spannungen führt. Systemisch, ebenso wie individuell. Spannungen, die unter Umständen sogar spürbar werden, ausgedrückt in Neurosen, Frustration und Depression:[284] „*‘Euer Schaffensvermögen ist nur innerhalb der Schranken der Wertproduktion etwas wert: solange ihr keinen Wert produziert, zählt euer Schaffen gar nichts.*“[285]

Holloway betont zwar, dass es seiner Ansicht nach keine Patentlösung gegen kapitalistische Erwerbsarbeit gebe, dass jedoch die Menschen selbst in der Verantwortung stünden, ihre Lage beziehungsweise ihre Rollen zu überwinden. Dass Menschen anhand ihrer alltäglichen Handlungen, ihres Drangs zu selbstbestimmtem, nützlichem Tätigsein dazu beitragen, die Welt neu aufzubauen.[286]

[284] a.a.O., S. 174-175
[285] a.a.O., S. 247
[286] a.a.O., S. 252-256

4. RESÜMEE

Viel wurde nun zum Arbeitsbegriff gesagt. Seine Tiefe und Vielseitigkeit kam dabei ebenso zur Geltung, wie die Dauer der lang anhaltenden Debatte um seine Bedeutung für die Menschheit. Begonnen bei der tiefgreifenden Verachtung von mühseliger Arbeit in der Antike, gewann der Begriff bis zum frühen Mittelalter zunehmend an Bedeutung, bedingt auch durch den zugleich zunehmenden Einfluss der christlichen Lehre.

Mit der Gründung von Städten setzte eine neue Form der Arbeitsteilung ein. Zunft- und Handwerkswesen veränderten den Arbeitsalltag nachhaltig. Tätigkeiten wurden spezialisierter, doch es waren weiterhin Einzelarbeiten ohne strikte Zeitorganisation im Sinne moderner Arbeitsteilung. In ländlichen, bäuerlichen Haushalten hingegen war über lange Zeit weiterhin die althergebrachte Subsistenzwirtschaft üblich, gekennzeichnet durch weitgehend selbstbestimmte Arbeit im eigenen Heim, mit einer erweiterten Familie, zur Erhaltung des eigenen Lebens:

> *Eine Trennung von Arbeits- und Wohnort, Arbeits- und Freizeit blieb lange Zeit die Ausnahme und trat erst im Zuge der Industriellen Revolution an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert mit der Zentralisierung der Erwerbsarbeit in Fabriken und Büros in den westlichen Industrieländern in den Vordergrund.*[287]

Jedes Haushaltsmitglied hatte ein umfangreiches Spektrum an Tätigkeiten, denen nachgegangen wurde. Überschüsse wurden zum einen an den jeweiligen Grundherrn lehnspflichtig abgeliefert und zum anderen am Markt verkauft. Diese Arbeits- und Lebensrealität ist auch aus feministischer Sicht nicht uninteressant: So war eine Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit bedingt durch Wertschaffung vor dem 18. Jahrhundert nicht existent.[288] Mit dem Bürgertum und der Durchsetzung eines neuen Arbeitsverständnisses fern der althergebrachten Subsistenzwirtschaft wurde jedoch immer deutlicher, was als Arbeit zu gelten hat, und was nicht. Erwerbsarbeit erfuhr eine deutliche Aufwertung - nicht zuletzt deshalb, weil sie als Mittel im Kampf zwischen Bürgertum und Aristokratie diente.

> *Der aktiv arbeitende **bürgerliche Mensch*** [mod. Hervorh. d. Verf.] *ist der bestimmte Typus, der sich über die Arbeits- und Leistungsorientierung definiert. Er emanzipiert sich zunehmend selbstbewusst vom feudalistischen Adel. Verkoppelt mit Kompetenz und Leistung ist Arbeit für ihn nicht Zwang und Bestrafung, sondern produktiv-*

[287] Komlosy, Arbeit, S. 7
[288] a.a.O., S. 20

> *aktive Naturaneignung, erfolgreiche Naturbeherrschung und Mittel zur Wertschöpfung.* […] *Dieses Begriffsverständnis enthält die Vorstellung des in seiner Arbeit sich entfaltenden, schöpferisch tätigen, sich selbstverwirklichenden Menschen.*[289]

Die Gesetzgebung tat ihr Übriges, um diese Betrachtungsweise juristisch zu festigen – inklusive aller sozialen und politischen Konsequenzen. Insbesondere der Aufgabenbereich der Frauen wurde dabei ins Private verdrängt und nicht länger als Arbeit betrachtet, wie zum Beispiel Hausarbeit, Kranken- und Altenpflege sowie Kindererziehung. Erst mit dem Erstarken des Dienstleistungssektors sollte sich diese Tendenz der Teilung von Arbeit reversieren: Zunehmend mehr Bereiche dieser Nicht-Arbeit werden ökonomisiert, werden verwertbar. Neue Berufe entstanden und entstehen, sei es nun Putzpersonal, Dienstboten, KindererzieherInnen oder KrankenpflegerInnen. Auf die gemeinschaftliche Aufgabenteilung im Rahmen häuslicher Subsistenzwirtschaft folgte also entsprechend der kapitalistischen Logik die Trennung in wertvolle und weniger wertvolle Arbeit – bemessen am Geld, die ihrerseits wiederum die Ökonomisierung aller Lebensbereiche nach sich zog, sodass zunehmend alle Tätigkeiten des menschlichen Lebens im Rahmen einer Erwerbsarbeit den ökonomischen Bedingungen des liberalen Marktes entsprechen.

In vorindustrieller Zeit jedenfalls kannten sowohl städtisches Handwerk als auch bäuerliche Subsistenzwirtschaft über lange Zeit keinen Unterschied zwischen Arbeitszeit und Freizeit, wie es heute üblich ist. Selbst eine Zeiteinteilung der Arbeit nach Stunden und Minuten, geschweige denn eine Zeitdisziplin, herrschte nicht vor. Die Arbeitszeiten in der vorindustriellen Zeit orientierten sich an der Natur, an den Jahreszeiten, ebenso wie an der Beschaffenheit und Dauer der anfallenden Tätigkeiten. Dennoch waren sie häufig lang, auch 16-17 Stunden pro Tag waren keine Seltenheit. Doch muss dabei berücksichtigt werden, dass die Tätigkeiten – trotz aller berechtigter Kritik an den meist abhängigen, fremdbestimmten Arbeitsverhältnissen – meist nicht intensiv und in der Regel im Eigenheim verortet waren. Auch war zudem, neben der häufig lockeren Arbeitsdisziplin, das Maß an Pausen und arbeitsfreier Zeit – oder Freizeit, wenn man dafür diesen Begriff verwenden möchte – selbst verglichen mit heutigen, hiesigen Verhältnissen recht hoch, sodass ein Arbeitstag nicht unbedingt mit der real geleisteten Arbeitszeit gleichzusetzen ist. Ganz im Gegensatz zu den langen, intensiven Arbeitstagen

[289] Matys, Welche Arbeit? Welcher Sinn?, S. 206

in den außerhalb des Eigenheims gelegenen, durch Aufsicht und Sanktionen disziplinierenden Fabriken zur Zeit der industriellen Revolution. Zudem sollten die langen Tagesarbeitszeiten nicht den Blick auf die verglichen mit heute deutlich kürzere vorindustriellen Wochen- und Jahresarbeitszeit verstellen.

Dennoch kommt in Anbetracht dieser langen Arbeitstage, oft vor Ort, unterbrochen durch Pausen und gekennzeichnet durch oft lockere Arbeitsdisziplin, ein alt**ernativer Charakter von Arbeit** zur Geltung. Verhältnisse wie diese mögen zwar aus heutiger Sicht leicht vorstellbar sein, muten jedoch aus Sicht der modernen, bereits disziplinierten Arbeitswelt beinahe surreal an. Zumindest lässt sich festhalten, dass Arbeit zu jeder Zeit der Menschheitsgeschichte **sehr unterschiedlich** war. Vergangene Zeiten wirken auf uns unter Umständen durch die starke Einbindung der Arbeit in den Alltag sehr lange und zeitraubend. Realiter wurde Arbeit jedoch erst mit zunehmender Fremdbestimmtheit, mit der Entwicklung der herausragenden Stellung von Erwerbsarbeit, zu einem belastenden Faktor:

> *Erst die Industrialisierung machte die Arbeitszeit zu einem Problem. In der vorindustriellen Zeit war die Arbeit aufgabenorientiert, Dauer und Intensität variierten, eine rationale Arbeitsmethodik fehlte. Durch den Einsatz von Maschinen wurde es erforderlich, die Arbeit zu synchronisieren, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit mussten aber erst eingelernt werden. Eine am Gewinn und an der Verwertung des Kapitals orientierte Produktionsweise ließen die Arbeitszeiten bis an die Grenze des Möglichen anwachsen.*[290]

Und heute ist die Arbeit – wenn auch in ihrem Zeitumfang auf historisch vergleichsweise niedrigem Jahresniveau – intensiver als je zuvor. Denn so vorteilhaft Arbeitsteilung und Maschinerie auch sein mögen, und so sehr diese Vorteile auch von zahlreichen DenkerInnen betont und gewünscht wurden, so führten sie realiter doch zu intensiverer Arbeit. Sie führten zu gesteigerter Abhängigkeit der Arbeitenden von ihren Arbeitgebern und erhöhten den Druck, da ständig die Gefahr von materieller Exklusion in Form von Arbeitslosigkeit droht.

Eine strenge Zeitorientierung setzte also erst mit der **Industrialisierung**, dem Siegeszug des Kapitalismus ein, ausgehend von Westeuropa: Mit der **Einhegung**[291], dem gesellschaftlich-ökonomischen Wandel hin zu einem kapitalistischen Pachtsystem, dem

---

290 Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 1

291 Damit gemeint ist der Entzug öffentlich nutzbarer Ressourcen zu Gunsten der Interessen eines Einzelnen oder Weniger.

Anstieg der außerhäuslichen Lohnarbeit, und der **Einfriedung** der bäuerlichen Bevölkerung. Insbesondere diese sogenannten Einfriedungen, diese häufig gewaltsame Vertreibung der Bauern und Bäuerinnen vom Land in die Städte, in die Fabriken, in die Lohnabhängigkeit, führten ebenso wie die Zunahme an Krediten und Verschuldung sowie die zugleich vielerorts stattfindende Kriminalisierung von Armut dazu, dass Menschen gekauft und verkauft werden konnten, und schufen somit eine ganz spezielle Art von Markt.[292] Erste **juristische Kodifikationen** und Ansätze eines **staatlichen Sozialsystems** waren, wie bereits erwähnt, die Folge, und prägten das Rechts- und Sozialsystem nachhaltig. Denn die juristische Kodifizierung der Arbeit setzte das **betriebs- und volkswirtschaftliche Verständnis von sinnvoller, produktiver Arbeit** endgültig durch.[293] Die daran geknüpfte Einführung von sozialpolitischen Maßnahmen, wie zum Beispiel der Sozialversicherung im 19. beziehungsweise 20. Jahrhundert, veranschaulicht deutlich, wie folgenreich soziale Konstrukte für den Alltag der Menschen sein können:

> *Auch wenn die Einschränkung von Arbeit auf Erwerbsarbeit mit der Realität der meisten Menschen nichts zu tun hatte, waren diese dazu gezwungen, sich mit den juristischen Definitionen und den sozialen Konstruktionen von Arbeit, in Abgrenzung zur Nicht-Arbeit, auseinanderzusetzen. Soziale Identitäten und soziale Ansprüche ließen sich in Hinkunft nur mehr in den Kategorien der kodifizierten Arbeit zum Ausdruck bringen. Sobald gesetzlich festgelegt wurde, welche Art von Arbeit zu welchem Lohn, zu welchem Schutz oder welcher Versicherungsleistung berechtigte, musste jeder Mensch das, was er oder sie tat, dazu in Beziehung setzen: Entsprach es der eigenen sozialen Wirklichkeit? Lag eine Anspruchsberechtigung vor? Wer war mitzuversorgen? Aus der Perspektive von nicht-erwerbstätigen Familienangehörigen stellte sich die Frage: An wen musste man sich halten, wen man in Hinkunft Unterhalt benötigte?* […] *Ein Charakteristikum der westlichen Hegemonie, die sich mit dem Imperialismus universelles Gehör und weltweite Achtung verschaffte, bestand darin, eine* […] *Neuerung, die Kodifizierung und Formalisierung von Arbeit als sozial abgesicherte Erwerbsarbeit, zum Maßstab und Vorbild von Entwicklung und Fortschritt schlechthin zu machen.*[294]

Ihre Legitimierung fand diese Hegemonie, diese erfolgreiche Expansion der industrieimmanenten Arbeitsteilung und Spezialisierung, durch Gelehrte wie Hobbes, Locke, Smith und Ricardo. Der Mensch, als Gottes Eigentum, sei dazu verpflichtet, sich und die Menschheit zu erhalten.[295] Er sei deshalb ganz im Sinne der Selbsterhaltung zum Erwerb von Eigentum durch Arbeit berechtigt. Es war ein Element des christlichen

---

[292] Adam Smith und der freie Markt, 36:00-39:20
[293] Komlosy, Arbeit, S. 160
[294] a.a.O., S. 162
[295] Peters, Der Arbeitsbegriff bei John Locke, S. 153

Verständnisses von Arbeit, dass nur der Mensch – als Gottes Schöpfung – die Fähigkeit zu arbeiten besitze, was ihn auch vom Tier unterscheide. Die Arbeit lasse ihn die Natur bezwingen und dem biblischen Auftrag nachkommen, sich die Welt zu unterwerfen. Dadurch wurde eine auf Religiosität basierende, liberale Eigentums- und Arbeitstheorie entwickelte. Doch Smith war zudem, wie viele andere, der Meinung, dass es die Fähigkeit zu **Tausch und Handel** ist, die den Menschen vom Tier unterscheidet. Ausgehend von diesen Annahmen trugen Smith und Ricardo mit ihrem durch und durch ökonomisierten Verständnis von Arbeit – ohne Rücksicht auf soziale und politische Realität – zur **Legitimierung und Verengung eines spezifischen Arbeits- und Wirtschaftsverständnisses** auf wissenschaftlichem Niveau bei. Und so definiert die Volkswirtschaft analog zu Ricardo Arbeit als grundlegenden Produktionsfaktor neben Kapital und Boden. Das Resultat dieser liberalen Ideologie ist bis heute präsent, in Form der bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaft mit durchökonomisierten Arbeitsverhältnissen:

> *Erst diese Gesellschaft aber hat auch die Auffassung zur Geltung gebracht, es habe Arbeit ´schon immer´ gegeben bzw. es habe ´schon immer´ gearbeitet werden müssen, sowohl in der Wirtschaft wie in der Natur. Dieses Stereotyp ist unter dem Eindruck eines weltumspannenden und alles beherrschenden Arbeitsdogmas entstanden. Die menschliche Arbeit ist total geworden – und sie hat jede Bestimmtheit nicht nur für den mehrwert-produzierenden ´Arbeiter´, sondern auch für den Wissenschaftler, den ´unproduktiv´ tätigen Intellektuellen, verloren; es muß* [sic!] *nur noch gearbeitet werden, unter Verzicht auf alle Wünsche und Ansprüche der Selbstverwirklichung, allein um die Erfordernisse des Lebensunterhalts bestreiten zu können.*[296]

Ihre bisher realiter rücksichtsloseste Ausgestaltung erfuhr dieses System jedoch bereits zu Beginn: Entgleiste Arbeitsverhältnisse, Kinderarbeit, 16-Stunden-Tage, geringe Entlohnung, Demütigung, Disziplinierung und Verelendung der Massen waren die Folge einer ökonomischen Logik, die den Erwerb von Profit über die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse stellte. Das bis dahin traditionelle Konzept von Haus und Familie erodierte, Obdachlosigkeit und Kriminalität hingegen blühten auf.[297]

> *Die Einhegung der Allmenden, die Abschaffung traditioneller Jagd-, Angel- und Holzsammelrechte, ganze Reihen von Gesetzen gegen Landstreicherei, die Armengesetzgebung und die Schaffung von Arbeitshäusern, die bewaffnete*

[296] Kutschmann, Die Kategorie der Arbeit in Physik und Ökonomie, S. 284
[297] Wenusch, Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext, S. 34-35

Niederschlagung von einer Revolte nach der anderen: in diesen Maßnahmen wurde die Gesellschaft der Arbeit begründet, dies war die konkrete Realität der Abstraktion, die zur abstrakten Arbeit führte. Die Einhegung des Landes fiel zusammen mit der Einhegung der Körper in den Fabriken, die Schaffung des Zuchthauses der Arbeit.[298]

Selbstredend, dass dies nicht freiwillig hingenommen wurde. Abseits des Zwangs bedurfte es, wie unter anderem Weber feststellte, langanhaltender religiöser und schulischer Erziehungsmaßnahmen, um den neuen Arbeitsethos durchsetzen zu können. Und nicht zuletzt waren die Fabriken selbst einer der wesentlichen Orte zur Disziplinierung der Bevölkerung: Der Fabrikherr des 19. Jahrhunderts engagierte sich so als „Moral-Unternehmer", der im Rahmen seiner Fabrik eine Disziplinaranstalt etablierte, die ein striktes Erziehungsprogramm zur Etablierung eines neuen Berufsethos umsetzen sollte:[299]

Wo ein religiös oder auf andere Weise begründeter Arbeitseifer nicht verfügbar ist, wird der Fabrikherr zum Moral-Unternehmer, der sich der schwierigen Aufgabe unterziehen muß [sic!]*, in einer entzauberten Welt, die dem Berufsgedanken seine alte Basis mehr oder weniger entzogen hatte, seinen Arbeitern jene innere Bereitschaft zur Leistungserfüllung resp. Leistungssteigerung als Zusatzqualifikation anzutrainieren, die sich nach seiner Überzeugung schließlich „bezahlt" machen wird.*[300]

Damit gemeint ist eben jene bis heute vorfindbare Zusammengehörigkeit von „*Berufsmenschentum und Arbeitsethos*"[301], die den Menschen rastlos macht. Die ihm suggeriert, dass nur geldbringende Tätigkeit sinnvoll genutzte Zeit ist. Die ihn arbeiten lässt, wo kein für ihn nachvollziehbarer Bedarf an Arbeit gegeben ist. Wenig verwunderlich, dass Nietzsche in Arbeit etwas Militärisches, Soldatisches sah, das unweigerlich auf den Kriegszustand zusteuere.

Das Berufsmenschentum also, dieser von Weber identifizierte Bedeutungswandel von Arbeit zu Berufung, ist jedoch keine völlig neue Erscheinung:

Berufe als soziokulturell definierte Fähigkeits- und Tätigkeitsformen lassen sich im europäischen Raum bis ins früheste Mittelalter und davor bis weit in die Antike zurückverfolgen. Eine umfassendere qualitative und quantitative Bedeutung erreichen sie bei uns jedoch erst im ständischen Ideal der spätmittelalterlichen

298 Holloway, Kapitalismus aufbrechen, S. 107
299 Treiber, Der Fabrikherr des 19. Jahrhunderts als Moral-Unternehmer, S. 150-151
300 a.a.O., S. 159
301 Ebd.

Handwerke und Zünfte und in den sich etwa zeitgleich systematischer ausbildenden klassischen Professionen (Arzt, Priester, Offizier).[302]

Am **Wandel des Berufsbegriffs** von einem ständischen Verständnis über seine Idealisierung bis hin zur heutigen, auf Arbeitsteilung beruhenden Spezialisierung, lässt sich auch besonders eindrücklich die Reduzierung des menschlichen Arbeitens auf einige wenige Tätigkeiten und die dadurch häufig einhergehende Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit und sich selbst ablesen.

Die Kritik an dieser erzwungenen Entwicklung folgte jedenfalls auf dem Fuße: Marx und Engels, sowie zahlreiche DenkerInnen nach ihnen, meinten entgegen der klassischen Nationalökonomie, dass es die kapitalistische Erwerbsarbeit ist, die den Menschen erst recht wieder zum Tier mache, da sein Handeln ausschließlich auf jene Arbeit beschränkt würde, die es ihm ermögliche, nur seine rudimentären Bedürfnisse – wie Essen, Trinken, Wohnen – zu befriedigen.[303] Sie prangerten die fatalen Prämissen und Konsequenzen der fremdbestimmten Lohnarbeit an und forderten die **Überwindung des liberalen Kapitalismus zugunsten einer sozialistischen Gesellschaft**. Diesen Ideen war es mitunter auch geschuldet, dass sich die ArbeiterInnen zunehmend als Klasse verstanden. Sie organisierten sich und kämpften. Doch es folgte auch eine nicht zu unterschätzende **Überhöhung von Arbeit** – ein Umstand, den schon Nietzsche scharf kritisierte. Er forderte daher, Arbeit nicht wegen des Profits, sondern um ihrer selbst willen zu betreiben – ähnlich wie Lafargue und Holloway, aber auch Arendt und Marcuse. Eben Marcuse verwies zudem darauf, dass der Mensch sich in seiner fremdbestimmten Lage zunehmend zu Hause fühle und deutete somit ganz im Sinne der vorliegenden Arbeit auf den **hohen Stellenwert der Bewusstseinsschaffung** hin.

Die Überhöhung von Arbeit wurde und wird jedoch unbehindert fortgesetzt, trotz offensichtlicher Verengung des Arbeitsbegriffs auf fremdbestimmte Erwerbsarbeit. Insbesondere durch Gewerkschaften und sozialdemokratische Parteien fand dieser Prozess den nötigen institutionellen Rahmen, um einen Arbeitsbegriff zu realisieren, wie er noch heute häufig vorgefunden werden kann. Philosophen wie Negt und Schaff liefern ihrerseits entsprechend dieses tief verwurzelten Denkens jene Ideen, die zur Verewigung der bestehenden Verhältnisse beitragen.

---

302 von der Hagen / Voß, Beruf und Profession, S. 752

303 Zeller, Arbeit als Katastrophe, S. 38-39

Historisch betrachtet stand jedenfalls nicht länger die Arbeit und die revolutionäre Überwindung der herrschenden Verhältnisse im Fokus der Bestrebungen, sondern der **Kampf um die Arbeitszeit** sowie die Reform bestehender Arbeits- und Herrschaftsverhältnisse. Heutige Verhältnisse drehen sich gar weniger um den Kampf um die Arbeitszeit per se, als vielmehr um die **Beschäftigungswirkung** von Reformmaßnahmen wie Arbeitszeitverkürzungen. Doch es scheint, als würde dieser Kampf von Seiten der abhängig Arbeitenden respektive ihrer politischen VertreterInnen verloren werden: Infolge weiterer Liberalisierung – entsprechend der Lehren von Smith und Ricardo – kam es zur Flexibilisierung und Subjektivierung der Arbeit, zu Scheinselbständigkeit, Prekariat und scheinbar alternativlos hingenommener Arbeitslosigkeit. Mehr noch: Folgte mit Luther noch die Deutung von Arbeit als Beruf, so folgte mit der Industrialisierung und dem Wandel der Arbeitsrealität ein enormer **Umbruch auch in der Selbstwahrnehmung der Menschen**. Denn mit der entstehenden ArbeiterInnenbewegung wurde zugleich eine neue Identität geschaffen. Die Menschen definierten sich über ihre Arbeit – über ihren Beruf! Nunmehr räumen sie der Arbeit einen Stellenwert ein, der sie vom kapitalistischen, den Menschen entwirklichenden Selbstzweck gar zum **Mittel der Selbstverwirklichung** werden lässt. Doch eben dieser Umstand, dass der Wunsch nach Selbstverwirklichung – wie er von Seiten der Arbeitssoziologie belegt wurde – in der eigenen Tätigkeit steigt, kann auch Anlass zur Hoffnung geben, zumal sich auch systemimmanent positive Tendenzen wahrnehmen lassen, die dem Faktor Arbeit bewusst entgegentreten, wie zum Beispiel die Entwicklung der sogenannten Kollektivbetriebe: Sie sind bereits Ausdruck des Bewusstseins, dass althergebrachte Strukturen dem Menschsein nicht gerecht werden. Eine realistische Möglichkeit zu systemischer Veränderung birgt ihr Handlungspotential jedoch selbstverständlich nicht. Nicht umsonst plädieren daher Menschen wie Holloway darüber hinaus für **das bewusste Tätigsein als Alternative zu kapitalistischer Erwerbsarbeit**.

Zusammengefasst führten die Entwicklungen der letzten Jahrhunderte – insbesondere betreffend moderne Schlagworte wie Liberalisierung, Flexibilisierung und Globalisierung – zu völlig veränderten Arbeitsverhältnissen. Die noch junge Konzeption von Arbeit mitsamt Arbeitsplatzsicherheit und sozialen Rechten ist längst wieder obsolet.

Outsourcing, Leiharbeit und Werkverträge[304] erodieren die klassische kapitalistische Erwerbsarbeit des 20. Jahrhunderts. Der feste Arbeitsort verliert nun wieder an Bedeutung, ebenso wie die verbindliche und dauerhafte Vertragsform des Arbeitsverhältnisses. Das darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Prämissen des Arbeitsverhältnisses unverändert sind: Es ist weiterhin fremdbestimmte Erwerbsarbeit. Wir erleben gegenwärtig einen sich **gegenseitig beeinflussenden Wandel von Struktur und Bewusstsein**: Prekarisierte, atypische Arbeitsverhältnisse zum einen, sowie eine partielle Rückkehr zur bewussten Selbstidentifizierung mit den individuellen Tätigkeiten, ohne dabei deren hohen Stellenwert auf Erwerbsarbeit zu reduzieren. Partiell deshalb, da dem Zwang zum Gelderwerb in der Regel sehr wohl nachgegeben werden muss.

Historische Tendenzen[305]

Historisch betrachtet, lässt sich die Transformation auf einige spezifische Tendenzen resümieren. So erwähnte beispielsweise die Historikerin Andrea Komlosy unter anderem die zunehmende Trennung und Verselbständigung der Erwerbsarbeit vom Lebensalltag, sowie den belegten Wandel von unfreier zu freier respektive freiwilliger Arbeit. Basierend auf Komlosys Überlegungen, dem vorgestellten Forschungsstand und den im Rahmen der vorliegenden Arbeit erzielten Ergebnissen, sollen folgende Tendenzen für die Transformation von Arbeitsverhältnissen festgehalten werden:

- **Ökonomisierung** und **Monetarisierung**: Die Prämisse **g**esellschaftlichen Austauschs

[304] Diesbezüglich beachtenswert ist die Forderung der österreichischen Wirtschaftskammer in einem Online-Artikel auf derstandard.at vom 17.01.2015: Darin setzt sich Robert Bodenstein, Obmann der Wiener Fachgruppe Unternehmensberater, IT-Dienstleister und Buchhalter, für eine Öffnung der Kriterien in Werkverträgen ein, da realiter häufig eine nachträgliche Umdeutung der Werkverträge in reguläre Dienstverhältnisse seitens der Gebietskrankenkassen erfolge – gegen den Willen aller Vertragsparteien. In diesem Zusammenhang meinte auch Alexander Schopper, Universitätsprofessor am Institut für Unternehmens- und Steuerrecht an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, dass die moderne Arbeitswelt von der bestehenden Regelung zu Werkverträgen bedroht würde. Damit sprechen sich diese Akteure für eine weitere Forcierung von Werkverträgen aus, die häufig dazu genutzt werden, Menschen mit speziellem Know-How – sogenannte Ein-Personen-Unternehmen (EPUs) – im Rahmen eines Projekts zu engagieren, anstatt diese anzustellen. Ob und inwiefern dies tatsächlich den realen Arbeitsbedingungen entspricht, beziehungsweise ob die nachträgliche Umdeutung tatsächlich gegen den Willen der EPUs stattfindet, wird im Artikel jedoch nicht behandelt. Selbst etwaige gegenläufige Meinungen, beispielsweise von Seiten der Arbeiterkammer, werden im Artikel nicht erwähnt, obwohl selbst im Rahmen der Kommentare, die User zum Artikel online abgeben können, Kritik am gängigen Rückgriff auf Werkverträge im Sinne von Scheinselbständigkeit geäußert wurde – inklusive dessen verheerender sozialer Folgen. Dies wiederum lässt den Rückschluss zu, dass die Leser und Leserinnen einen Mangel am Umfang der Berichterstattung feststellten. Einen Mangel, auf den die vorliegende Arbeit hinweisen möchte: Nämlich die fehlende Rahmenberichterstattung, die ein breiteres Bild zur Ausgestaltung aktueller Arbeitsverhältnisse wiedergibt und im besten Fall gar einen kritischen Zugang zu den herrschenden Verhältnissen an sich ermöglicht. Hoffnung hingegen birgt schon der Umstand an sich, dass RezipientInnen ergänzende Kommentare verfassen und lesen können. (Vgl. Bauer, Kampagne für Reform des Werkvertrags)

[305] Komlosy, Arbeit, S. 191

verlagert sich auf die Notwendigkeit, Arbeitsleistungen gegen Geld zu erbringen, womit einhergehend Arbeit auf produktive Erwerbsarbeit reduziert wird und weiterhin bisher unbezahlte Tätigkeiten konsequent dem Primat des Gelderwerbs unterworfen werden.

- **Kommodifizierung**: Reziproke, also gegenseitige Arbeit, wird zu kommodifizierter, also kommerzialisierter Arbeit in Warenform.
- **Proletarisierung**: Tendenz zu Unselbständigkeit im Rahmen kommodifizierter Arbeit.
- **Hausfrauisierung**: Die Verdrängung von häuslicher Versorgungsarbeit in unbezahlte, unproduktive Arbeit.
- **Formalisierung** und **Regulierung**: Tendenz zu gesetzlichem und sozialem Schutz von Erwerbsarbeit.
- **Idealisierung** und **Moralisierung**: Bedeutungswandel der in der Antike noch verachteten Arbeit, über die Moralisierung durch religiöse Lehren, bis hin zur Überhöhung ihres Stellenwerts für das menschliche Leben, die Arbeit zum Selbstzweck macht – nicht zuletzt erkennbar an dem Fokus auf die Beschäftigungswirkung politischer Maßnahmen.
- **Subjektivierung** und **Autonomisierung**: Zunehmende Selbstverantwortlichkeit bei der Organisation von Erwerbsarbeit bei zugleich erhöhtem persönlichen Einsatz über den Verkauf der eigenen Arbeitskraft hinaus.
- **Professionalisierung** und **Rationalisierung**: Berufsverständnis, Mechanisierung und Arbeitsteilung führten zur ungebrochenen Tendenz, sich für auf wenige spezialisierte Tätigkeiten reduzierte Erwerbsarbeit qualifizieren und (aus-)bilden lassen zu müssen.

Man kann heutzutage also de facto nicht von einem Ende der Arbeitsgesellschaft oder gar der Arbeit an sich sprechen, sondern lediglich von ihrem Wandel. Und solch ein Wandel ist nichts Neues: Noch im 20. Jahrhundert führten **Fordismus und Taylorismus** ihrerseits zu einer neuen Vorstellung von Arbeit, weshalb diese Phase häufig auch als Zweite Industrielle Revolution bezeichnet wird. Damit gemeint ist die Dynamisierung der durch und durch organisierten industriellen Arbeit mit dem Ziel, durch gesteigerte Arbeitsteilung und Produktivität zu Massenwohlstand zu führen. Die auf diese Weise gesteigerte Kaufkraft ihrerseits sollte in Form von Konsum die Wirtschaft antreiben.[306]

> *Keine Frage: In der Auseinandersetzung mit Taylorismus, Fordismus, industrieller Massen-Arbeiterschaft, industriellen Beziehungen usw. hat sich ein recht kompaktes Bild der Arbeit in der Industriegesellschaft verfestigt. Arbeit ist mit dieser Erörterung als sichtbare Gestaltung von Geschichte nicht zuletzt auch politisch identifiziert. Der spezifisch industriegesellschaftliche Zuschnitt ist über institutionalisierte Kapital-Arbeit-Beziehungen sowie die Umsetzung des Machtmonopols des Staates auch für Arbeitsbelange und über Kulturgüter, wie Konsumismus und Leistungsethos, erkennbar. Des Weiteren aber auch in sich ausbildenden Mustern kollektiven (Status- und Klassen-)Bewusstseins, die in den*

[306] Pankoke, „Macht“ – „Geld“ – „Sinn“, S. 26-29

arbeits- und industriesoziologischen Forschungen immer wieder thematisiert werden. Diese historisch ‚sichtbare' fordistische Gesellschaft als kapitalistische Industrie-Arbeitsgesellschaft ist denn auch vielgestaltig, sowohl sozialstrukturell als auch über Bewusstseinslagen, ausgewiesen. Sie hat politischen Prozess-Charakter, der Ausdruck findet in der Gesetzgebung zum Arbeitsschutz, in anhaltenden Kämpfen um Arbeitszeitregelung und Ausbildungsverordnungen auf der Ebene von Gesellschaft – aber auch als mikropolitische Machtauseinandersetzung auf betrieblicher Ebene.[307]

Damit kommt zur Geltung, dass die Konstitution der Arbeitsverhältnisse immer auch ein Ausdruck der Herrschaftsverhältnisse einer Gesellschaft ist – was im Grunde genommen nicht zuletzt schon an der im Rahmen dieser Forschung dargelegten juristischen Kodifizierung von Arbeit als „Ausbildungs- oder Beschäftigungsverhältnis im Rahmen eines Betriebs" erkennbar sein sollte. Doch abseits dieser Vorgaben entwickelte und entwickelt sich der Arbeitsbegriff und die an ihn gebundenen Vorstellungen durch und trotz dieser Arbeitsverhältnisse. Zwar haben nach wie vor

Formen von Arbeit mit Erwerbscharakter einen besonderen Stellenwert, und die Strukturen, in denen diese ausgeübt werden, sind mehr denn je privatwirtschaftlich geprägt oder – sagen wir es ruhig mit dem altehrwürdigen und inzwischen politisch fast nicht mehr brisanten Ausdruck – es sind wie ehedem kapitalistische Strukturen in einer durch und durch kapitalistisch geprägten Gesellschaft. Diese seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts nun weitgehend ‚modernisierte' kapitalistische Arbeitsgesellschaft ist aber auch in dem Sinne definitiv eine Arbeits-Gesellschaft, dass in ihr eben nicht nur die für sie charakteristische Form von Arbeit ausgeübt wird. Arbeit war schon immer und ist auch im derzeit sich entfaltenden ‚Neuen' Kapitalismus wesentlich mehr als nur Erwerbsarbeit oder gar abhängige Lohnarbeit – auch wenn dieser nach wie vor eine herausragende Bedeutung zukommt.[308]

Dem ist unwidersprochen zuzustimmen, denn – wie bereits zuvor festgehalten – vermischen Arbeitszeit und Freizeit wieder, wie es in vorindustriellen Zeiten der Fall war. Sinnstiftende Tätigkeiten werden vermehrt gesucht und unabhängig von den vorherrschenden Arbeitsverhältnissen ausgeübt – mal in Form von **subjektivierter Arbeit**, mal als bewusster Ausdruck des Widerstands gegen Erwerbsarbeit. In beiden Fällen ist Gelderwerb oft nur noch ein zusätzlicher, da notwendiger Bonus des sinnstiftenden Tätigseins. Dies birgt, wie gesagt, die Hoffnung auf eine Entwicklung des fremdbestimmten Arbeitens hin zu einer völlig neuen Form. Doch unter kapitalistischen

[307] Schmidt, Arbeit und Gesellschaft, S. 133
[308] Böhle / Voß / Wachtler, Handbuch Arbeitssoziologie, S. 11

Prämissen ist dies ohne entsprechende Bewusstseinsbildung womöglich ein Trugschluss: Denn die Notwendigkeit zum Gelderwerb besteht weiterhin. Die Abhängigkeit von jenen, die über das entsprechende Privateigentum und die darauf basierende lohnabhängige Arbeit verfügen, ist weiterhin sehr real. Ebenso real, wie die Entwicklung der Arbeitsverhältnisse, die – wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit dargestellt wurde – mit **zunehmender Atypisierung und Prekarisierung** ein düsteres Bild der Zukunft von Arbeit zeichnen.

Wie sich die Arbeitsverhältnisse entwickeln, bleibt also offen. Dass sie sich entwickeln, steht außer Frage. Es scheint jedenfalls fast so, als tobe ein Kampf zwischen dem sinnsuchenden Menschen, der mittels seiner Arbeit, seiner alltäglichen Tätigkeiten, sein Leben bestreiten und zu sich selbst finden möchte. Der jedoch einem systemischen Zwang unterworfen ist, über dessen Grenzen hinweg er nicht zu handeln – oder schlimmer – nicht zu blicken vermag. Denn in beiden Fällen ist ein kritisch-reflexives Bewusstsein erforderlich, um die eigene Lage einschätzen und beurteilen zu können. Um zu wissen, wie sich die Verhältnisse entwickelten, welchen Regeln sie folgen und welche Alternativen denkbar sind. Massenkommunikation in Form medialer Berichterstattung trägt nun mal wesentlich dazu bei, ob der status quo stillschweigend akzeptiert oder kritisch reflektiert wird. Mit der historischen Betrachtung sollte daher nicht nur die Transformation der Arbeitsverhältnisse verdeutlicht werden, sondern auch, dass jede Zeit mit ihrem spezifischen philosophischen und gesellschaftlichen Verständnis des Arbeitsbegriffs – von Arbeit als Wort – auch dazu führte, dass sich dieses soziale Konstrukt weiterentwickelte – ebenso, wie wir alle das heute mit unserem Denken, Handeln und Kommunizieren tun. Eben hierin kommt die höchst verantwortungsvolle Aufgabe für den Journalismus zum Ausdruck, denn

> [m]*an sieht, dass Arbeit seit langem und bis heute für widersprüchliche Projektionen herhalten muss: sie ist negativer Bezugspunkt für Gesellschaftskritik oder Entfremdungs- und Ausbeutungsklagen und zugleich Kern positiver Utopien und Hoffnungen.*[309]

[309] Voß, Was ist Arbeit?, S. 61

5. ZUR SOZIALEN KONSTRUKTION VON WIRKLICHKEIT

Im bisherigen Verlauf der Arbeit wurde bereits veranschaulicht, wie sich die Arbeitsverhältnisse und die Auffassung von Arbeit von der Antike bis in die Gegenwart transformiert haben. Dies ist in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Zum einen wegen des Prozesses der historischen Transformation, zum anderen wegen Arbeit an sich. Denn der Stellenwert dieser beiden Aspekte kann für das tiefere Verständnis der gegenwärtigen Bedingungen kaum überschätzt werden. Insbesondere, wenn man – der Dialektik nach Hegel und Marx folgend, wie im philosophischen Abschnitt bereits dargelegt wurde – die Annahmen des sogenannten **historisch-dialektischen Materialismus** in diese Überlegungen mit einbezieht.

> *Der historische Materialismus ist eine Theorie über die allgemeinen und grundlegenden Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft. Er geht davon aus, daß* [sic!] *die Triebkräfte des Geschichtsprozesses aus dem realen Lebensprozeß* [sic!] *der Gesellschaft selbst hervorgehen, deren Basis die materielle Produktionsweise der jeweiligen Gesellschaft darstellt.*[310]

Gesellschaft wird daher im historischen Materialismus aus ökonomischer Perspektive interpretiert: Die jeweiligen ökonomischen Strukturen bilden ein spezifisches System materieller Produktionsverhältnisse, basierend auf der Entwicklungsstufe der Produktivkräfte – so lässt sich beispielsweise die Transformation der Feudalherrschaft zum Industriekapitalismus erklären. Dementsprechend ist es also auch die Arbeit, die die Gesellschaft konstituiert. Ohne sie kann eine Gesellschaft nicht existieren. Ohne sie können Bewusstsein und Sprache erst gar nicht existieren. Erst ihre spezifische Ausgestaltung – wie zum Beispiel kapitalistische Erwerbsarbeit – ist es jedoch, die zur Erklärung der gesellschaftlichen Realität unabdingbar ist.[311]

> *Der Witz der Marx'schen Analyse liegt nun darin, dass er in der ökonomischen Struktur der jeweiligen Produktionsverhältnisse, welche die Menschen zur Reproduktion ihrer Lebensbedingungen eingehen, das Gravitationszentrum der gesellschaftlichen Entwicklung sieht.*[312]

> *Die bestimmende* [Komponente] *sind die Eigentumsverhältnisse, also die für eine gegebene Gesellschaft charakteristischen Beziehungen der Menschen zu den Mitteln*

---

310 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 450

311 Hund / Kirchhoff-Hund, Soziologie der Kommunikation, S. 24-26 sowie Vellay, Dialektik und historischer Materialismus, S. 43-45 und Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 450-451

312 Vellay, Dialektik und historischer Materialismus, S. 47

> *der gesellschaftlichen Reproduktion. Über die Eigentumsverhältnisse vermittelt bilden die sozialstrukturellen Verhältnisse die zweite Komponente der Produktionsverhältnisse. Unter ihnen kommt den Klassenverhältnissen besonderes Gewicht zu.*[313]

Damit umschrieben ist die sogenannte materielle Basis, also jene eben erwähnte Komponente der Produktionsverhältnisse, die in weiterer Folge den sogenannten Überbau – Politik, Rechtssystem, Wissenschaft und nicht zuletzt auch das gesellschaftliche Bewusstsein – erst ermöglichen. Diese **Theorie von Basis und Überbau** ist es, die zu der weithin bekannten Schlussfolgerung führt, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt. Ebenso, wie die Ideen der Menschen ihrerseits wieder auf die ökonomischen Verhältnisse einwirken.[314] Und auch die Institutionen des Überbaus, wie der Staat und seine Bildungseinrichtungen, sind von der Basis geprägt und wirken ihrerseits auf diese zurück.[315]

> *Die primäre Wirkung geht allerdings von der Basis aus. Für deren Entwicklung ist es jedoch nicht unwichtig, ob die Menschen die hier wirkenden Gesetze bewußt* [sic!] *anwenden können oder ihrem blinden Wirken ausgesetzt sind etc.*[316]

> [Marx‘] *Ansicht nach ist diese ökonomische Basis, die den Menschen ihre materielle Reproduktion sichert, zentral für die Entstehung materieller Interessen, welche die Entwicklungstrends im ideell-kulturellen Überbau maßgeblich beeinflussen. Hier bestimmt sich der Grad der Gesellschaftlichkeit der menschlichen Verhältnisse, entscheiden sich die Spielräume für die Herausbildung menschlicher Subjektivität und ihrer Entfaltungschancen. Gleichzeitig entspringen aber hier auch die Verhältnisse sozialer Ungleichheit unter den Menschen: Die Ausbeutungs-, Herrschafts- und Entfremdungsverhältnisse, welche die menschlichen Lebensbedingungen sehr weitgehend prägen – aber ebenso auch die Spielräume ihrer möglichen Überwindung, um deren Nutzung auf ideologischer Ebene Kämpfe ausgetragen werden.*[317]

Eben diese Spielräume können Massenmedien sein, können von Medien geschaffen und von ihnen – positiv wie negativ –- beeinflusst werden. Denn Menschen sind demnach sowohl Ergebnis des historischen Prozesses, wie auch die bestimmenden Akteure des weiteren Verlaufs dieses Prozesses:

---

313 Hund / Kirchhoff-Hund, Soziologie der Kommunikation, S. 37

314 Besonders schön zur Geltung kommt dies in Anbetracht der zahlreichen philosophischen Reflexionen, die im Rahmen dieser Arbeit vorgestellt wurden: Sie waren nicht nur beeinflusst von den ökonomischen Bedingungen, sondern beeinflussten ihrerseits auch deren weitere Entwicklung.

315 Hund / Kirchhoff-Hund, Soziologie der Kommunikation, S. 39

316 Ebd.

317 Vellay, Dialektik und historischer Materialismus, S. 47

> *Die Menschen sind also einerseits Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung, weil ihre Verhaltensweisen durch die konkret gegebenen gesellschaftlichen Spielräume und sozialen Beziehungsgeflechte bestimmt werden; andererseits und zugleich sind sie jedoch auch Akteure, welche die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse hervorbringen.*[318]

In diesem Sinne ist auch die jeweilige menschliche Kommunikation stets auf Arbeit zurückzuführen – nicht zuletzt deshalb, weil auch sie ökonomisch determiniert ist und deshalb aus historisch-materialistischer Perspektive stets als Bestandteil der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse betrachtet werden muss –, weshalb es in der Regel auch Ziel solcher Forschungen ist, den Einfluss der kapitalistischen Produktionsweise auf die Massenkommunikation aufzuzeigen.[319] Dem Soziologen Wulf D. Hund zufolge ist auch das nun mal eben Ausdruck der materiellen Basis: Denn die Menschen

> *übertragen das ihnen während der Arbeit aufgezwungene Verhalten in den Bereich der Freizeit. Hinsichtlich ihres Kommunikationsverhaltens macht dies die extreme Fixierung an Massenmedien deutlich, deren Angebot weitgehend unkritisch und passiv rezipiert wird.*[320]

Dieser Logik folgend ist es von fundamentaler Bedeutung, mit welchem Bewusstsein JournalistInnen ihre Beiträge verfassen, wie sie ihre Begriffe wählen und welche Informationen sie zu kritischen Begriffen zusätzlich bereitstellen. Damit wird jedenfalls bereits angedeutet, wie bedeutend der Stellenwert von Massenmedien in der modernen Gesellschaft ist, und dass ihr Einfluss auf die Menschen dieser Gesellschaft zudem äußerst hoch ist. Wie hoch, das wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch näher betrachtet werden. Vorab sei jedoch nochmals auf das Problem an der Bewusstseinsbildung durch Massenmedien verwiesen, da sie, wie bereits zuvor am Rande erwähnt,

> *keinesfalls als Instrumente der gesellschaftlichen Individuen zur allseitigen Vermittlung ihres geistigen Verkehrs fungieren, sondern in der Hand privater Besitzer oder des Staates als Herrschaftsinstrumente eingesetzt werden.*[321]

Oder, wie der Kommunikationswissenschafter Roland Burkart anhand des materialistischen Modells von Wulf D. Hund so pointiert resümierte:

---

318 Ebd.
319 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 452-455
320 Hund / Kirchhoff-Hund, Soziologie der Kommunikation, S. 67
321 a.a.O., S. 68

Von dieser Position aus darf daher der Kommunikator nicht mehr als bloßes Individuum oder als irgendeine Personengruppe gesehen werden, sondern er ist als Nachrichtenproduktionsbetrieb zu begreifen, der den allgemeinen Bedingungen der Kapitalverwertung unterliegt und dessen oberstes Ziel die Profitmaximierung ist, um im Rahmen konkurrierender Kapitale bestehen zu können. […] *Ebenso wie der Kommunikator muss nun aber auch der Rezipient in seiner sozialökonomischen Situation begriffen werden, die sich aus seiner Klassenlage bzw. den dort vorherrschenden Sozialisationsbedingungen herleitet und über Schichtzugehörigkeit und soziale Gruppenmitgliedschaft(en) erkennbar wird.* […] *Insgesamt bringt das Modell von Hund also die Verflochtenheit des Massenkommunikationsprozesses mit den sozioökonomischen Bedingungen in einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft zum Ausdruck.*[322]

Das Modell erklärt eindrücklich, weshalb es unerlässlich ist, einen Blick auf die Entstehungsbedingungen der vorherrschenden Verhältnisse zu werfen. Nur so ist es möglich, das Verständnis dafür zu gewinnen, welche Aspekte konstituierend sind – und warum. Es erläutert darüber hinaus, welchen enorm hohen Stellenwert (Massen-)Kommunikation hat. Nicht zuletzt deshalb, da sie selbst immer auch Produkt der ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Das Modell verliert jedoch ab einem gewissen Punkt sein Erklärungspotenzial für die vorliegende Arbeit, da es nicht ihr Ziel ist, die kapitalistischen Strukturen der Massenkommunikation zu analysieren, sondern zu erläutern, wie soziale Konstrukte, wie die Vorstellung von der Welt in den Köpfen der Menschen entsteht.

Exkurs: Systemtheorie & Strukturalismus[323]

Zahlreiche Begriffe wurden im Rahmen dieser Arbeit bereits verwendet, die durchaus dazu verleiten können, sie mit entsprechenden theoretischen Ansätzen untermauern zu wollen: System, Struktur, Konstrukt, und viele mehr. Einige scheinen auch durchaus angemessen zu sein, eine Erklärung liefern zu können, wenn auch unter Umständen nur teilweise. Zwei dieser Ansätze sind die Systemtheorie und der Strukturalismus.

Der Systembegriff wird meist im Kontext der Systemtheorie nach Luhmann verwendet. Ihr zufolge weist die Realität Systeme auf - wie zum Beispiel die Gesellschaft, die als soziales System verstanden wird. Soziale Systeme sind veränderliche Handlungssysteme, die sich voneinander unterscheiden können:

Beim Bäcker ein Brot zu verlangen, dieses zu erhalten und im Gegenzug einen bestimmten

322 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 511-512

323 Meyn / Peter, Arbeitssituationsanalyse, S. 153-175 und Langfeldt, Subjektorientierung in der Arbeits- und Industriesoziologie, S. 26-27 sowie Rommerskirchen, Soziologie & Kommunikation, S. 185-188 und Hund, Der schamlose Idealismus, S. 25-29

Geldbetrag an den Bäcker auszuhändigen, sind Handlungen, die innerhalb des Systems Wirtschaft für sich sinnvoll sind und den Vorgang stabilisieren.[324]

Eine Handlung, die ein Akteur zur Lösung eines Handlungsproblems auswählt, ist für Luhmann nur eine mögliche Handlungsweise innerhalb eines sozialen Systems, andere Handlungen wären ebenso möglich gewesen, einige vielleicht auch besser, andere schlechter. Entscheidend ist, dass der Akteur diese eine Handlungsweise ausgewählt hat und sie ihm nicht vom System aufgezwungen wurde oder gar systemimmanent determiniert ist.[325]

Eben dieser Zwang ist im ökonomischen System des Kapitalismus jedoch vorhanden, weshalb dessen ökonomische Grundlagen sehr wohl den Handlungsspielraum der Menschen determinieren. Systemtheorie kann zwar zur Erklärung sozialer Wirklichkeit beitragen, verzerrt aber insbesondere bei so kritischen Begriffen wie Arbeit jene herrschaftlichen Elemente, die ihre soziale Konstruktion überhaupt erst bedingen. Vereinfacht formuliert: Die Notwendigkeit zu arbeiten, um zu überleben, ist real und führt zur Wahrnehmung eines natürlichen Zwangs zu Arbeit. Die scheinbare Notwendigkeit des Geldverdienens hingegen ist ein historisch gewachsenes soziales Konstrukt, das die natürliche Notwendigkeit zur Arbeit verschleiert und somit ein System und eine entsprechende Kommunikation schafft, die ihre eigenen Fundamente festigen – oder: die gesellschaftlichen Verhältnisse reproduzieren.

Der Systembegriff im Rahmen dieser Arbeit ist demnach nicht der Systemtheorie entsprechend zu verstehen, sondern als augenblickliche Beschreibung der mehr oder weniger zusammengehörigen und homogenen gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere ihrer ökonomischen und politischen Grundlagen. Ähnliches gilt für den Strukturbegriff: „*Unter der Struktur eines Systems verstehen wir die Art der Anordnung und der Verknüpfung seiner Elemente.*“[326] Dies trifft auch für die vorliegende Arbeit zu, insbesondere was die konstituierenden Bedingungen von Lohnabhängigkeit betrifft:

Die Armut, die den Arbeiter zur Arbeit zwingt, ist keine persönliche Eigenschaft, sondern eine soziale Struktur. Das heißt auch, daß [sic!] *der Arbeiter arm bleibt, gerade weil er arbeitet.*[327]

Mit der Gleichsetzung und im Austausch unserer individuellen Arbeitsprodukte schaffen wir spontan, ohne Absicht oder Plan – sozusagen hinterrücks – die grundlegenden Struktur- und Bewegungsmuster unserer Gesellschaft. Es sind unsere eigenen wechselseitigen (Produktions-)Beziehungen, die uns in verselbständigter Gestalt konfrontieren.[328]

Einen ähnlichen Zugang hat auch die Strukturen analysierende soziologische Situationsanalyse, die jedoch für die vorliegende Arbeit ebenfalls nur begrenzt von Interesse ist, zumal sie eher deskriptiver Natur ist:

In dem Maße, wie der forschende Soziologe Gesellschaft als Prozeß [sic!] *fokussiert, kann er gar nicht umhin, sich der Art und Weise zuzuwenden, wie die Menschen im Vollzug ihres*

[324] Rommerskirchen, Soziologie & Kommunikation, S. 186
[325] a.a.O., S. 187
[326] Hund, Der schamlose Idealismus, S. 29
[327] Hund, Stichwort: Arbeit, S. 51-52
[328] Streifzüge, Sparen wir uns das!

vergesellschafteten Alltagsleben Gesellschaft kontinuierlich herstellen. Arbeit ist vergesellschaftetes Alltagsleben – daran kann kein Zweifel aufkommen. Ein arbeitssoziologischer Zugang zur menschlichen Arbeit bahnt sich daher in dem Versuch, theoretisch und methodisch die prozeßhafte[sic!]*, täglich sich erneuernde Herstellung „ihrer Arbeit" durch die Arbeitenden selbst zu dokumentieren*[.][329]

Die Frage nach dem Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft – oder anders ausgedrückt: von Subjekt und Struktur – zählt zu den Grundproblemen der Soziologie. […] *Auf welche Weise strahlen die von den Subjekten selbst geschaffenen sozialen Gebilde und Institutionen auf die Orientierungen und Bedürfnisse der Subjekte aus? Wie und nach welchen Regeln wandeln die Subjekte die erlebte Situation und die entsprechenden Einstellungen zu dieser in konkrete Handlungsentscheidungen um? Wie funktioniert der Transformationsmechanismus, der wiederum den Einfluss der Handlungen der Subjekte auf die strukturellen Gegebenheiten beschreibt? Und wie verändern sich die Lebensbedürfnisse und Einstellungen der Subjekte, nachdem sie durch ihr Handeln auf Strukturen verändernd eingewirkt haben?*[330]

Im Gegensatz zur Systemtheorie wird also sowohl der Zwangscharakter von Arbeit berücksichtigt, wie auch der reproduzierende Charakter sozialer Handlungen. Doch weshalb wir so handeln und welche Faktoren diese Reproduktion ermöglichen, erklärt auch dieses Modell nicht. Es werden daher im Rahmen dieser Arbeit nicht die Strukturen analysiert, die zu einem Konstrukt führen, sondern die **soziale Konstruktion** dieser Strukturen, ihrer Begrifflichkeiten und der damit verbundenen Kommunikation – wobei insbesondere auf Letztgenannte besonderes Augenmerk gelegt wird.

Dazu ist es vorab nötig, sich der Frage nach menschlicher Erkenntnis zu stellen: Die zwei wesentlichen Elemente des menschlich-kommunikativen Erkenntnisprozesses finden durch *Sensualismus und Rationalismus* Erklärung: Die sinnlichen Erfahrungen einerseits und das (reflexive) Denken andererseits.

In der Erfahrung wird die objektive Realität unmittelbar sinnlich zugänglich. Im Denken werden durch Abstraktion und Verallgemeinerung die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der objektiven Realität theoretisch faßbar [sic!]*. Dieser komplexe Prozeß* [sic!] *der Erkenntnis wird vom historisch-dialektischen Materialismus als bewußte* [sic!] *Widerspiegelung bezeichnet. Im Prozeß* [sic!] *der bewußten* [sic!] *Widerspiegelung produzieren die gesellschaftlichen Individuen Abbilder der objektiven Realität.*[331]

[329] Meyn / Peter, Arbeitssituationsanalyse, S. 175
[330] Langfeldt, Subjektorientierung in der Arbeits- und Industriesoziologie, S. 26-27
[331] Hund / Kirchhoff-Hund, Soziologie der Kommunikation, S. 55-56

Der wesentliche Rahmen dieser objektiven Realität wird zwar durch den historisch-dialektischen Materialismus geklärt, doch wie diese Erkenntnis nun subjektiv und gesellschaftlich vonstatten geht, das erklärt der sogenannte **Sozialkonstruktivismus**:

> *Im Kern geht es beim Konstruktivismus immer um die Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis und den Bedingungen, unter denen Erkenntnis stattfindet und sie beeinflusst. Der Konstruktivismus geht davon aus, dass es eine äußere Welt gibt, aber dass diese Welt nicht im Geist des Beobachters repräsentierbar ist. Er wendet sich damit einerseits gegen jeden Solipsismus, der die Welt zu einem bloßen Produkt des Geistes erklärt. Andererseits bezweifelt er die Vorstellungen der sogenannten Realisten, dass das Bewusstsein die Dinge der Welt ontologisch umfassend und damit ‚objektiv' erfassen und als mentales Objekt einer Repräsentation der Wirklichkeit begreifen kann.*[332]

Diesem Gedankengang entsprechend gibt es also beispielsweise nicht *die* Arbeit, sondern – ausgehend von der materiellen Basis und den erkennenden Subjekten – lediglich Interpretationen *von* Arbeit. Dabei soll jedoch keinesfalls relativiert werden, dass Macht, Herrschaft und Zwang sehr real sind. Im Gegenteil: Erst dadurch sind die Verengung des Arbeitsbegriffs und die daraus resultierende mögliche Reproduktion bestehender Verhältnisse so problematisch. Daher ist – abseits der die Gesellschaft konstituierenden Verhältnisse – das Verständnis für die (Re-)Produktion sozialer Konstrukte für den weiteren Verlauf der Arbeit unerlässlich.

Exkurs: Pragmatismus[333]

Der Pragmatismus hat seinen Ursprung in der essentiellen Frage, was wirklich ist, und was nicht:

> *Nach der Grundlegung des Pragmatismus durch Charles Sanders Peirce, William James und John Dewey entwickelt George Herbert Mead mit dem pragmatischen Interaktionismus eine eigenständige Kommunikationstheorie, die die Sozialisation des Menschen, sein Handeln und sein Kommunizieren miteinander verbindet.* […] *Der moderne Pragmatismus entstand aus theoretischen Beiträgen der unterschiedlichsten Wissenschaften und bereicherte seinerseits ebenfalls viele andere Wissensgebiete.*[334]

Ausgangspunkt für Meads Theorien war die Identität im sozialen Umfeld, die seines Erachtens maßgeblich von den Beziehungen kommunizierender Akteure bestimmt wird: Menschen werden demnach ohne Identität geboren. Sie entwickeln diese erst durch die Interaktion mit anderen Menschen – insbesondere durch Kommunikation.

---

332 Rommerskirchen, Soziologie & Kommunikation, S. 208
333 a.a.O., S. 145-160
334 a.a.O., S. 145

> *Der Sozialkonstruktivismus ist ein wesentliches Element des Pragmatismus* […][.] *Im Pragmatismus verbindet er die Kantische Erkenntnistheorie mit dem kommunikativen Interaktionismus* […][.] *Der moderne Klassiker des Sozialkonstruktivismus, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit von Berger und Luckmann, analysiert den dialektischen Prozess zwischen Individuum und Gesellschaft bei der Konstruktion von Wissen über die Wirklichkeit. Pierre Bourdieu untersucht die Auswirkungen dieses dialektischen Prozesses auf die Entstehung von sozialen Machtstrukturen durch Kommunikation.*[335]

In den 1960er Jahren wollten die Soziologen Peter Ludwig Berger und Thomas Luckmann eruieren, „*wie aus dem subjektiven Wissen eines Akteurs so etwas wie eine intersubjektive Vorstellung von der Wirklichkeit in einer Gesellschaft entstehen kann.*“[336] Sie wollten herausfinden, wie aus dem durchaus unterschiedlichen Wissen der Menschen eine gemeinsame Vorstellung von Wirklichkeit entstehen kann, die die Grundlage für soziales Handeln und menschliche Kommunikation bildet. Den Ausgangspunkt ihrer Überlegung bildete dabei die Vorstellung, „*dass das Wissen über die Wirklichkeit in einem dialektischen Prozess zwischen dem Individuum und der Gesellschaft entsteht.*“[337] Drei wesentliche Komponenten bestimmen diesen Prozess: Zum einen die *Externalisierung*, womit das gesellschaftliche Wesen des Menschen gemeint ist, das ihn zu sich selbst werden und seine eigene Umwelt respektive Wirklichkeit erschaffen lässt, und somit vom Tier unterscheidet. Weiters die *Objektivation*, die diese sozial produzierte Wirklichkeit als faktisch erscheinen lässt, da sie außerhalb des subjektiven Bewusstseins liegend intersubjektiv erfahrbar ist.[338] Erst diese Objektivierung von Wirklichkeit bildet zudem die Grundlage für Kommunikation:

> *Durch Kommunikation erfährt der Einzelne, was existiert, wie es benannt und wozu es gebraucht wird. Kaffeetassen, Fahrräder und Schulen werden durch Kommunikation zu Objekten einer gemeinsamen Wirklichkeitsordnung, der Alltagswelt*[.][339]

Und zu guter Letzt bleibt noch die *Internalisierung* dieser Wirklichkeit, da das Erleben und Kommunizieren diese längst nicht zur gesellschaftlichen Wirklichkeit werden lässt. Jeder Akteur muss sie darüber hinaus auch in einem sinnstiftenden Sozialisierungsakt

335 a.a.O., S. 207
336 a.a.O., S. 212
337 Ebd.
338 a.a.O., S. 211-213
339 a.a.O., S. 213

verinnerlichen, um so zu einem vollständigen Mitglied einer Gesellschaft zu werden, deren Alltagswelt subjektiv nachvollziehbar Sinn ergibt.[340]

> *Externalisierung, Objektivation und Internalisierung sind als drei Komponenten eines dialektischen Prozesses untrennbar miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Diesen Prozess verstehen Peter L. Berger und Thomas Luckmann als* ***Sozialisation*** [Herv. d. Verf.], *durch die der Einzelne zum Mitglied einer Gesellschaft wird und die Wirklichkeit der Alltagswelt verstehen lernt.*[341]

Exkurs: Sozialisation[342]

Sozialisation meint den lebenslangen Prozess, in dem der Mensch und seine Persönlichkeit durch seine ihn prägenden Einflüsse – Eltern, Freunde, Schule, Gemeinde, Kirche, Arbeitsalltag – ausgebildet werden. Durch die Sozialisation erfährt der Mensch, welche Normen und Regeln in einer Gesellschaft gelebt werden, und nicht zuletzt auch, mit welcher Identität – welcher **sozialen Rolle** – er Teil dieser Gesellschaft werden kann. Welche Erwartungen der Mensch erfüllen muss, um Teil der Gesellschaft zu werden. Erwartungen, wie zum Beispiel den Erwerb eines Einkommens durch berufliche Arbeit. Die Sozialisationsforschung unterscheidet dabei drei Ebenen, die untereinander in Beziehung stehen: Die Makroebene des Gesellschaftssystems, die Mikroebene der sozialen Interaktionen und die Ebene der Subjektorganisation.

Berger und Luckmann betrachten den Sozialisationsprozess zudem zweistufig: Die primäre Sozialisation bezieht sich auf das Kind, das von bereits sozialisierten Mitgliedern der Gesellschaft – den sogenannten *signifikanten Anderen* – die Welt zu verstehen und seine eigene Identität zu entwickeln lernt. Die sekundäre Sozialisation hingegen erklärt, weshalb nicht ausschließlich identische Menschen Ergebnis dieses Prozesses sind. Dabei wird davon ausgegangen, dass das Kind eine Rollendistanz zu gewissen Akteuren entwickelt, je nachdem, wie relevant die jeweilige partielle Wirklichkeit wahrgenommen wird. So wird das Kind beispielsweise die Bindung zu seinen Eltern höchstwahrscheinlich als wichtiger bemessen, als die in der Regel formale und anonyme Beziehung zu seinen LehrerInnen.

Beide Stufen des Prozesses jedenfalls führen zu den Rollen, die wir Menschen beobachten, identifizieren und auch selbst ausüben: Als selbständige UnternehmerInnen, als unselbständig angestellte VerkäuferInnen, als zahlende KundInnen. Sollten diese Rollen nun auf Dauer feststehen, so spricht man von deren **Institutionalisierung**. Sie werden Teil der objektiven, also faktisch wahrgenommenen und wahrnehmbaren Wirklichkeit.

Die Sozialisationstheorie, beziehungsweise die soziale Rolle an sich, erklären jedoch selbstverständlich nicht, ob die Notwendigkeit zum Erwerb eines Einkommens zwangsläufig auch mit dem Gutheißen vermeintlich gesellschaftlichen Konsenses gleichzusetzen ist. Mit anderen Worten: Auch jemand, der kapitalistische Erwerbsarbeit ablehnt, muss

340 a.a.O., S. 213-214
341 a.a.O., S. 214
342 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 144-153 und Rommerskirchen, Soziologie & Kommunikation, S. 214-219 sowie Sutter, Interaktionistischer Konstruktivismus, S. 17-18 und Krämer, Mediensozialisation, S. 25-28 und S. 144-196

notwendigerweise für den eigenen Lebensunterhalt Sorge tragen, und trägt somit zur Institutionalisierung bei.

Nichtsdestotrotz ist die Identität jedes Menschen maßgeblich davon beeinflusst, in welcher Gesellschaft er sozialisiert wurde und welche Rollen er in dieser Gesellschaft wahrnimmt. Im Sozialisationsprozess erwirbt der Mensch jene gesellschaftlich relevanten Eigenschaften, die für die Konstruktion, Legitimation und Reproduktion **sozialer Strukturen** notwendig sind. Hochrelevante Sozialisationsinstanzen sind neben der Arbeit im Sinne kapitalistischer Erwerbsarbeit noch die Familie, die Bildungseinrichtungen, die unterschiedlichen sozialen Beziehungen und selbstverständlich die für die vorliegende Arbeit so zentralen Medien. Letztgenannte wirken auf die Vorstellung, wie Realität „wirklich" aussieht, wie Einstellungen und Lebensstile zu sein haben. Sie können Hegemonie absichern oder sozialen Wandel forcieren, und tragen somit selbstredend auch zur politischen Sozialisation bei. **Mediensozialisation** meint daher im Rahmen der vorliegenden Arbeit vorwiegend den prägenden Charakter von Medien bei der Ausgestaltung jener soziale Strukturen bildenden Eigenschaften, wie sie auch von Seiten der Eltern, der Freunde, der LehrerInnen und der gesamten Umwelt eines jeden Menschen herausgebildet werden.

Auch für den Soziologen Pierre Bourdieu war die Identität des Menschen das Ergebnis seiner individuellen Sozialisation. Ausgehend von der Annahme, Kommunikation sei ein Spiegelbild dieser Sozialisation, fragte er sich weiters, wie Kommunikation soziale Machtstrukturen wiedergibt – denn jeder Mensch erlebt im sozialen Handeln „*solche Machtstrukturen, es gibt Abhängigkeiten, Prestige und sozialen Status, die die Beziehungen der Menschen untereinander steuern.*"[343] Bourdieu untersuchte deshalb die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander, um herauszufinden, wie sich Denken, Handeln und Kommunikation entwickeln. Ausgehend von der Annahme, dass Gesellschaft und soziale Beziehungen veränderliches Resultat eines historischen Prozesses sind, spezifizierte Bourdieu eben diese Beziehungen unter dem Begriff *soziales Feld* zu einem Prozess, in dem sich die unterschiedlichen Kräfteverhältnisse ausprägen – nicht zuletzt auch aufgrund ökonomischer Normen und Strukturen, wie zum Beispiel Privateigentum, Kapital und Erwerbsarbeit. Er stellte daraufhin fest, dass sich beinahe jede Gesellschaft – basierend auf dem zur Verfügung stehenden ökonomischen Kapital – in *soziale Klassen* einteilen lässt, deren Akteure nicht nur ähnliche Vermögensverhältnisse, sondern auch ähnliche Verhaltensformen aufweisen. Diese auf ähnlichen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata beruhenden Parallelen im Denken und Handeln, die sich im Verhalten und in den Einstellungen eines Menschen niederschlagen und so zugleich seinen sozialen Status widerspiegeln, bezeichnete

[343] Rommerskirchen, Soziologie & Kommunikation, S. 220

Bourdieu als *Habitus*. Der Habitus ist keine bewusste, reflektierte Haltung eines Akteurs, sondern wird von ihm in und mit seiner Umwelt entwickelt. Denn nur in der sozialen Interaktion mit anderen, also durch Kommunikation, erfolgt die Anerkennung der sozialen Position und des sozialen Felds des Akteurs stellvertretend für seine Gruppe.[344] Diese sozialen Positionen und ihre Anerkennung sind allerdings umkämpft. Es ist ein Kampf um Dominanz und Definitionsmacht über die Regeln. Erst dadurch bilden sich soziale Strukturen, die ihrerseits für den Erkenntnisprozess konstituierend sind.

> *Das bedeutet, dass nur solche Dispositionen als sozialisationsrelevant betrachtet werden, die nicht nur in einzelnen Interaktionen vorübergehend relevant werden, sondern die dauerhaft für eine größere Zahl von Interaktionen bzw. Personen relevant sind.* […] *Strukturen bestehen also in der Erwartbarkeit von Ereignissen in jenen Handlungsbereichen und in der Erwartbarkeit der Handlungsweise von Personen je nach ihrer Zuordnung in bestimmte Kategorien* […]*, und das in Abhängigkeit vom Zeitverlauf.*[345]

> *Soziale Struktur ist dem Einzelnen vorgängig, ist akkumulierte Geschichte und wird oft internalisiert, bevor sie der Reflexion und der bewussten Einflussnahme zugänglich ist* […]*. Strukturen erscheinen ob ihrer erlebten Normalität in einer „natürlichen Einstellung" als fraglos, Objektivationen werden im Extremfall nicht mehr als von Menschen geschaffen wahrgenommen. Deshalb besteht insbesondere eine Tendenz gesellschaftlicher Strukturen zur Reproduktion.*[346]

Es kommt zur verengten Erkenntnis, dass Arbeit schlicht und ergreifend so ist, wie sie ist: kapitalistische Erwerbsarbeit, im Sinne des Verkaufs von Arbeitskraft gegen Geld. Als wäre dies eine natürliche Entwicklung. Es wird nicht länger hinterfragt. Der Schulbesuch und die Ausbildung zum Beruf sind ebenso vorgegeben, wie der Job, mit dem Geld verdient werden muss. Selbstverständlich unterliegen auch JournalistInnen dieser Sozialisation. Doch eben sie können mit ihren verantwortungsvollen Beiträgen nun mal dazu beitragen, an bestehenden Machtverhältnisse zu rütteln – oder sie zu etablieren und zu stabilisieren:

> *Durch hierarchisierte Rollen oder anderweitig ungleiche Positionen (etwa im Zusammenhang mit unterschiedlichen Ressourcenverteilungen) können Interaktionen eben auch durch Machtverhältnisse strukturiert sein.* […] *Es bestehen im Wesentlichen Privateigentum von Produktionsmitteln, Arbeitsteilung und Lohnarbeit. Praktisch alle Individuen sind in ihrem Konsum von Geld – sei es durch*

344 a.a.O., S. 220-223
345 Krämer, Mediensozialisation, S. 33-34
346 a.a.O., S. 38-39

bezahlte Arbeit, private oder öffentliche Versorgung – und von Märkten abhängig, viele gesellschaftliche Bereiche greifen Geld als Steuerungsmittel und Inklusionskriterium auf. In wesentlichen Teilen der gesellschaftlichen Produktion von Gütern und Dienstleistungen wird nach Kapitalakkumulation gestrebt, viele Bereiche der Gesellschaft sind marktförmig organisiert, usw.[347]

Arbeit, ebenso wie Staat und Demokratie, sind also nicht „nur" Begriffe, hinter denen sich soziale Konstrukte befinden. Sie sind besonders kritische soziale Konstrukte, da sie nicht einfach gesamtgesellschaftlich habitualisiert, sondern unter den Interessen weniger Mächtiger entspringendem, herrschaftlichem Zwang institutionalisiert wurden – und werden. Das spezielle Problem an diesen Begriffen ist, dass sie je nach den räumlichen und zeitlichen Spezifika zahlreiche soziale und politische Konsequenzen nach sich ziehen, aber dennoch meist unhinterfragt respektive undefiniert kommuniziert und interpretiert werden. Eben dieser unkritische Umgang mit diversen Begriffen – wie Arbeit, Staat, Demokratie, Mittelschicht, etc. – kann zur Reproduktion bestehender Verhältnisse beitragen, ganz im Sinne herrschender Interessen. Es ist also dieser Logik entsprechend auch nicht gleichgültig, wie JournalistInnen berichten, worüber sie berichten oder welche Vorstellungen von der Welt sie kommunizieren. Massenkommunikation ist strukturgebildet und strukturbildend. Die Frage, die sich nun also nahezu aufdrängt, lautet: Welche Rolle spielen Massenmedien bei der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit?

Wie bereits erwähnt, beschäftigt sich der Konstruktivismus mit dem Prozess des Erkennens von Wirklichkeit und all den Beiträgen, die verschiedenste Subjekte dazu leisten. Dabei ist dies weniger als einheitliche Theorie zu verstehen, denn vielmehr als interdisziplinärer Diskurs. KonstruktivistInnen gehen davon aus, dass wir Menschen durch Leistungen unseres Bewusstseins Vorstellungen von der Wirklichkeit konstruieren, die jedenfalls auf der Realität basieren. Im Zentrum konstruktivistischer Überlegungen steht daher nicht die zu erkennende Wirklichkeit selbst, sondern der Erkenntnisprozess, also der Vorgang der Konstruktion. Dieser Vorgang wird als Prozess verstanden, in dessen Verlauf sich unter anderem durch soziale Interaktionen Wirklichkeitsentwürfe entwickeln.[348]

Unser Verständnis von der Welt leitet sich aus sozialen Beziehungen ab. Soziale Beziehungen, nicht einzelne Personen sind das Primäre. Aus der Interaktion

[347] a.a.O., S. 39-42
[348] Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 303-307

zwischen Personen, denen an einem gemeinsamen Verständnis gelegen ist, resultiert ein bestimmtes Verständnis unserer Welt. Aber dieses Verständnis (dieses Wissen) ist nicht universeller Natur, sondern an eine bestimmte historische Situation gebunden. Zu anderen Zeiten, in anderen sozialen Kontexten kann es zu anderen sozialen Konstruktionen der Welt kommen.[349]

Vertreter des **kommunikativen Konstruktivismus** schließen deshalb an der „gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit" von Berger und Luckmann an und verfolgen analog zum Sozialkonstruktivismus einen ähnlichen Zugang zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit:

Kommunikation wird dabei nicht allein als das Mittel verstanden, mit dem sich Menschen absichtsvoll Botschaften zukommen lassen und versuchen, andere zu steuern, sondern Kommunikation ist immer auch die menschliche Praktik, mit der zugleich Identität, Beziehung, Gesellschaft und Wirklichkeit fest-gestellt werden.[350]

Kommunikation stellt nicht nur Wirklichkeit, Identität, Beziehung und Gesellschaft fest, sondern liefert darüber hinaus auch Anhaltspunkte dafür, was jeweils davon zu halten ist – und damit wird auch mittels Kommunikation Macht etabliert und legitimiert und auch jede Form von Ungleichheit hergestellt und legitimiert.[351]

Macht meint in diesem Sinne das wahrnehmbare Resultat sozialer Verhältnisse zwischen Menschen. Denn es sind nicht die Worte, nicht der symbolische Aufbau der Welt, die Macht haben, sondern die Menschen selbst besitzen diese Macht und verleihen sie ihren Worten, ihren Begriffen. Zentral ist dabei jedoch das vorausgehende Verständnis dafür, dass alles Relevante am sozialen Handeln auch kommuniziert werden muss. Erst dadurch wird es für andere beobachtbar wie auch erfahrbar, und in weiterer Folge zur Wirklichkeit. Und dies wiederum bedeutet nun mal auch, dass es nicht die Sprache an sich ist, die die Grundlage der Rekonstruktion bildet, sondern die Interaktion.[352] Der kommunikative Konstruktivismus – im Gegensatz zur Systemtheorie nach Luhmann – betrachtet Kommunikation daher nicht als besonderes Element der sozialen Konstruktion, sondern als „*empirisch beobachtbare Seite des Sozialen.*"[353]

---

349 Westmeyer, *Communicamus ergo sum* oder Am Anfang stehen die Beziehungen, S. 403
350 Keller / Knoblauch / Reichertz, Kommunikativer Konstruktivismus, S. 13
351 Reichertz, Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus, S. 51
352 Knoblauch, Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus, S. 27 sowie Reichertz, Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus, S. 51-58
353 Keller / Knoblauch / Reichertz, Kommunikativer Konstruktivismus, S. 11

Exkurs: Mediatisierung & Mediatisierungsforschung[354]

Einen interessanten Zugang zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit durch Medien verfolgt die sogenannte Mediatisierungsforschung: Unter Mediatisierung ist der Einfluss von Medien bei der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit zu verstehen. Die entsprechende Forschung beschäftigt sich – basierend auf Bergers und Luckmanns Annahme, dass die soziale Welt nichts Naturgegebenes ist, sondern von uns Menschen in einem historischen, fortlaufenden Prozess durch soziale Interaktionen konstruiert wird – mit der Wechselbeziehung von medienkommunikativem Wandel und soziokulturellem Wandel:

> *Der zentrale Punkt ist folglich, sich nicht damit auseinanderzusetzen, welchen Einfluss die Medien als solche haben, sondern mehr die Rolle der Medien bei der sich wandelnden (sozialen) Interaktion zu reflektieren.*[355]

Es handelt sich dementsprechend bei der Mediatisierungsforschung nicht um klassische Wirkungsforschung. Andreas Hepp, Professor für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Bremen, spricht in diesem Zusammenhang deshalb von der sogenannten **Prägkraft** von Medien bei der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit.

Verbindet man nun das Verständnis dafür, dass Kommunikation subjektive Identität ebenso herstellt, wie Gesellschaft als Ganzes, mit dem Umstand, dass moderne Gesellschaften stark auf (massen-)mediale Kommunikation rückgreifen, lässt sich resümieren, dass die soziale Konstruktion von Wirklichkeit stark medial beeinflusst wird. Aufgrund der Dauer- und Omnipräsenz von Medien – insbesondere in Anbetracht ununterbrochenen Internetzugangs – wird gar gerne von der sogenannten **Mediengesellschaft** gesprochen:

> *Zentral ist dabei die Frage nach dem Zustandekommen von „Wirklichkeit" in dieser Mediengesellschaft, denn es steht wohl außer Zweifel, daß* [sic!] *das Bild der Welt, wie es in unseren Köpfen besteht und wie es letztlich unser Handeln leitet, in einem hohen Maße von den Massenmedien geprägt ist.*[356]

Es geht dabei in weiterer Folge um die essentielle Frage, ob Medien die Realität angemessen wiedergeben können und sollen: Da JournalistInnen den politischen und ökonomischen Strukturen ebenso unterworfen sind, wie RezipientInnen, muss davon ausgegangen werden, dass Medien als Teil der Gesellschaft zu verstehen sind. Dass sie

354 Hepp, Die kommunikativen Figurationen mediatisierter Welten, S. 97-106
355 a.a.O., S. 103
356 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 270

aus der Gesellschaft heraus über diese berichten[357] und somit zugleich aktiv in die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit eingreifen.[358] Denn

> *indem sie Fakten und Ereignisse auswählen, verarbeiten und interpretieren, sind sie Teil eines kollektiven Bemühens, Realität zu konstruieren und diese Konstruktionen durch Veröffentlichung allgemein zugänglich zu machen.*[359]

Für professionelle Kommunikatoren wie JournalistInnen bedeutet das, dass sie Nachrichten nicht in Dimensionen wie „wahr versus unwahr" auffassen dürfen, sondern stets die historische Relativität von Begriffen und Fakten bedenken und kommunizieren müssen. Und auch das Verharren am Objektivitätsideal ist ein Anspruch, der realiter nicht gehalten werden kann. Realistischer ist eine **reflexive, kritische Berichterstattung**, die versucht, neutral und ausgewogen alle Perspektiven abzubilden.[360]

Nun scheint es, als wäre die Frage, wie adäquat Medien die Realität abbilden, bereits wieder obsolet. Vielmehr dreht sich alles darum, *wie* Medien die Wirklichkeit konstruieren. In einem ersten analytischen Schritt ist dies auch richtig. Doch es genügt nicht, zu wissen, wie Medien die Realität konstruieren. Es ist ebenso relevant, zu eruieren, ob sich JournalistInnen dieser verantwortungsvollen Tragweite ihres Handelns bewusst sind, und ob entsprechende Maßnahmen gesetzt werden, um einer möglichst umfassenden Darstellung der Wirklichkeit gerecht zu werden. Der kritische Blick auf die Berichterstattung zum Arbeitsbegriff legt jedenfalls nahe, dass dem nicht so ist.

Exkurs: Gatekeeper-Funktion[361] & Agenda-Setting-Effekt[362]

JournalistInnen fungieren durch die von ihnen getroffene Auswahl an Themen wie eine Art **Schleusenwärter** – wobei selbstverständlich nicht die Bedeutung institutioneller Einflüsse marginalisiert werden soll, wie zum Beispiel die Hierarchie innerhalb der Redaktion. Die Kommunikationswissenschaft unterscheidet in mindestens fünf Ebenen des Gatekeeping: Die individuelle Ebene, die mediale Arbeitsroutine, organisationsbedingte Richtlinien und Strukturen, sowie extramediale Einflüsse wie die LeserInnenschaft oder WerbepartnerInnen, und die ideologische Ebene. Nichtsdestotrotz sind es nun mal eben JournalistInnen, die letztendlich entscheiden, welche Themen medial aufgegriffen und so von einem mehr oder weniger großen

357 Diese Auffassung entspricht – im Gegensatz zur ptolemäischen Perspektive – der sogenannten kopernikanischen Perspektive, der zufolge Medien aktiver Teil eines Prozesses sind, durch den Wirklichkeitsvorstellungen entstehen. (Vgl. Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 272-275 sowie Jäckel, Medienwirkungen, S. 235)
358 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 272-275
359 a.a.O., S. 274
360 a.a.O., S. 307-309
361 a.a.O., S. 276-278 sowie Jäckel, Medienwirkungen, S. 227
362 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 248-255

Publikum rezipiert werden. Die subjektiven Einstellungen, Erfahrungen und der Bildungsgrad der entscheidenden Akteure sind dabei von maßgeblichem Einfluss. Es spielt daher eine nicht unwesentliche Rolle, welches Weltbild, welcher Bewusstseinsgrad und welche politische Einstellung auf Themenauswahl und Berichterstattung einwirken, und ob dies im Moment des Geschehens durch den handelnden Akteur selbstreflektiv wahrgenommen wird.

Die Agenda-Setting-Hypothese wiederum geht von der Annahme aus, dass Massenmedien nicht beeinflussen, *was* wir denken, sondern *worüber* wir nachdenken. Medien haben diesem Konzept entsprechend also vor allem kognitiven Effekt auf RezipientInnen, da sie über diese **Thematisierungsfunktion** auf deren Aufmerksamkeit, Wissen und Problembewusstsein abzielen. Dieser Effekt tritt umso stärker ein, je höher das Orientierungsbedürfnis seitens des Publikums ist. Das Publikum seinerseits hat jedoch durch sein Konsumtionsverhalten wiederum Einfluss auf die Themenschwerpunkte der Medien. Der Effekt an sich ist im Rahmen dieser Arbeit jedenfalls mindestens insofern interessant, als dass sich weniger die Frage danach stellt, welche Agenden Medien in der Bevölkerung zum Thema machen, sondern welche Themen nicht in angemessener Relevanz oder unter Umständen gar nicht in den Alltag finden.

Schlussendlich ist es nicht die Abbildung der Realität, sondern die Auswahl und die Interpretation eines Themas durch JournalistInnen, die jeder Berichterstattung immanent sind. Die sogenannte Nachrichtenwert-Theorie beispielsweise formuliert anhand diverser **Nachrichtenfaktoren** ein Sammelsurium an Kriterien, die als Erklärungsmodell für die Auswahl und Verarbeitung von Themen fungieren. Nach Schulz etwa gibt es 18 Nachrichtenfaktoren, die sich in sechs Faktorendimensionen zusammenfassen lassen: Dauer, Nähe, Status, Dynamik, Valenz und Identifikation. Mangels Relevanz für die vorliegende Arbeit soll zwar nachfolgend nicht näher auf die Beschreibung der Nachrichtenwert-Theorie eingegangen, doch nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen werden, wie dadurch verdeutlicht wird, dass die Realität nicht umfassend von Massenmedien abgebildet wird – dass nicht einmal der Versuch dazu unternommen wird, die Realität umfassend abzubilden.[363]

Der Kommunikationswissenschafter Roland Burkart schlussfolgerte dementsprechend, dass Medien die Realität nie objektiv, sondern stets nur verzerrt abbilden können, und dadurch Wirklichkeit konstruieren. Jedoch tun sie dies nicht zufällig, sondern regelgeleitet, wie soeben anhand der Nachrichtenfaktoren dargestellt wurde. Diese Nachrichtenfaktoren unterliegen aufgrund der Interpretation durch JournalistInnen subjektiven Einflüssen, die ihrerseits wiederum ihr Handeln auf innerredaktionelle und stellenweise auch außermediale Instanzen ausrichten müssen, welche die

[363] a.a.O., S. 275-283

Nachrichtengebung für ihre Zwecke instrumentalisieren wollen.[364] Umso wichtiger ist es daher, dass sich insbesondere die KommunikatorInnen selbst darüber im Klaren sind, aufgrund welcher Ausgangslage sie gewisse Nachrichten zu Themen machen, und wie wirklichkeitsadäquat diese Nachrichten von ihnen überhaupt verarbeitet werden können.

Es geht dementsprechend um eine **journalistische Aufklärungspflicht** über informierende Berichterstattung hinaus – ohne dabei medienethische Grundsätze zu verletzen. Denn ob Medien beispielsweise über die Entwicklung atypischer Beschäftigungsformen berichten, geschweige denn ob deren negative Konsequenzen für die Betroffenen thematisiert oder unter Umständen gar positiv dargestellt werden, liegt ganz im Ermessen der handelnden KommunikatorInnen. Diese setzen damit darüber hinaus ein Thema auf die Agenda und legen den Fokus auf jene Aspekte, die ihnen besonders wichtig erscheinen. So könnte analog zum eben angeführten Beispiel der atypischen Beschäftigung ein Massenmedium den Schwerpunkt der Berichte auf die prekarisierenden Tendenzen legen, während ein anderes Medium den Schwerpunkt auf die Vorteile der Liberalisierung legt – ein Prozess, der in der Kommunikationswissenschaft unter dem Namen *framing* bekannt ist.

Es geht also nicht nur darum, dass Medien angemessen beschreiben, um Menschen das Erkennen und Orientieren im Bestehenden zu ermöglichen. Es geht um viel mehr als das. Es geht um die hohe Verantwortung, den Blick über das Bestehende hinaus zu ermöglichen, um nicht nur Erkenntnis und Orientierung zu gewährleisten, sondern auch das Verständnis für bedingende Zusammenhänge, wie zum Beispiel die historische Transformation von Arbeit oder die unterschiedlichen philosophischen Betrachtungsweisen inklusive aller an sie gekoppelten realpolitischen Konsequenzen. Es ist jedenfalls im Nachfolgenden unerlässlich, einen Blick auf die ethischen Grundlagen journalistischen Handelns zu werfen.

5.1. Ethische Überlegungen betreffend Massenmedien und JournalistInnen

Bei all den modernen Bezeichnungen der menschlichen Gesellschaft, wie zum Beispiel Arbeitsgesellschaft oder Mediengesellschaft, fällt ein Begriff seit geraumer Zeit besonders auf, der auch von Arbeit kaum zu trennen ist: Die **Informationsgesellschaft**.

[364] a.a.O., S. 303

Die Bezeichnung ist Ausdruck für den postindustriellen Wandel der Gesellschaft, deren Hauptaugenmerk sich auf den Transport von Information verlagert hat.[365] Über die kapitalistische Verfasstheit der Ökonomie sagt dies selbstredend nichts aus. Dennoch ist der Begriff ebenfalls ein Ausdruck für den bereits angesprochenen hohen Stellenwert von Massenkommunikation in der modernen Gesellschaft. Subjektive Faktoren wie Bildung, Informierung und Aufgeklärtheit sind wesentlicher als je zuvor und gewinnen laufend an Bedeutung. Voraussetzung für sie ist jedoch die Möglichkeit zu Kommunikation und Interaktion – wobei damit, wie bereits erwähnt, nicht nur Sprache gemeint ist:

> *Kommunikation ist in diesem Sinne bewusstes und geplantes, ebenso wie nicht bewusstes, habitualisiertes und nicht geplantes zeichenvermitteltes Handeln. Sie ist* ***symbolische Interaktion*** [Herv. d. Verf.] *– von konkreten Menschen für konkrete Menschen, in bestimmten Situationen und bestimmten Soziallagen und mit bestimmten Absichten. Kommunikation kann sprachliche Zeichen benutzen, muss es aber nicht. Kommunikation findet auch ohne Sprache statt, denn Sprache ist nur ein Werkzeug von Kommunikation.*[366]

Dabei soll die hohe Bedeutung von Sprache für die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit jedoch nicht marginalisiert werden, denn:

> *Ob institutionalisierte Handlungszusammenhänge auf Dauer gestellt werden, hängt nämlich nicht nur von ihrer äußeren Funktionalität, sondern auch von der Art ab, wie über sie reflektiert wird. Dies ist nur durch sprachliche Kommunikationsmittel möglich. Nur Sprache ermöglicht die Wiederholung von Objektivationen gemeinsamer Erfahrung in Form von Traditionsbildungen und Sedimentierungen, in denen typische intersubjektive Erfahrungen gleichsam abgelagert sind. Als differenziertestes und leistungsfähigstes Zeichensystem stellt Sprache nicht nur Mittel zur Vergegenständlichung bereits gemachter, sondern auch neuer, erst noch reflexiv zu verarbeitender Erfahrungen zur Verfügung. Sprache ist das Fundament und Instrument des kollektiven Wissensvorrates und seiner Überlieferung.*[367]

Exkurs: Grundlagen der Kommunikation[368]

Jede Information muss vorab im Kopf eines Menschen erstellt werden, bevor sie mit Hilfe eines Mediums für einen oder mehrere Empfänger in Form eines Signals sinnlich repräsentiert wird.

365 a.a.O., S. 182-183
366 Reichertz, Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus, S. 50
367 Loenhoff, Die Objektivität des Sozialen, S. 137
368 Hund / Kirchhoff-Hund, Soziologie der Kommunikation, S. 46-49 sowie Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 492

Insofern der oder die Empfänger Zugang zum entsprechenden Kanal haben, können diese das Signal aufnehmen und in weiterer Folge entschlüsseln und verstehen. Genau hierin liegt jedoch das Problem, wenn – insbesondere in massenmedialer Kommunikation – von einem nicht näher definierten Arbeitsbegriff die Rede ist, ohne zudem auf dessen Tiefe und Vielseitigkeit hinzuweisen.

Jedenfalls lässt sich die Grundlage der Kommunikationsforschung ihrerseits, wenn auch nur stark vereinfachend und verzerrend, anhand der sogenannten **Lasswell-Formel** veranschaulichen: „Wer sagt was in welchem Kanal zu wem mit welcher Wirkung?".

Die Ziele von Kommunikation ihrerseits lassen sich nach Burkart auf **Beeinflussung**, **Emanzipation** und **Therapie** zusammenfassen, wobei es sich bei Letztgenanntem ausschließlich um Überlegungen handelt, die Kommunikation als Mittel zur Behandlung von Verhaltensstörungen betrachten. Ganz anders als die beiden erstgenannten Ziele: Meint Beeinflussung noch den bewussten Versuch, das Denken und Handeln in eine bestimmte Richtung zu lenken, so ist mit Emanzipation bereits vielmehr jenes Ziel von Kommunikation angesprochen, auf das die vorliegende Arbeit abzielt. Emanzipation meint in diesem Sinne jene Aufklärung durch Kommunikation, die das Infragestellen von Autorität und Ideologie ebenso wie die Befreiung aus der Unmündigkeit ermöglicht. Sie verlangt das Verständnis für die eigene soziale Lage sowie die Situation anderer Menschen, und kann langfristig nur auf Basis fundierter kommunikativer Ethik und anarchischer respektive hierarchiefreier kommunikativer Organisation funktionieren.[369] Dass Kommunikation eine Wirkung hat, und selbst emanzipatorische Kommunikation in gewisser Weise beeinflusst, steht hier außer Frage. Doch die Wirkung der Kommunikation soll nicht dazu dienen, Menschen in eine bestimmte Richtung zu lenken, sondern ihnen jenes Wissen zu vermitteln, das die **Grundlage für kritisch-reflektiertes Bewusstsein** legt. Eben dieser Umstand lenkt den Blick auf Massenkommunikation und Massenmedien.

Viel wurde im Verlauf der Geschichte schon zur Macht der Medien diskutiert: Einerseits vermutete man, sie hätten zu viel Macht, würden Menschen manipulieren und so zum Werkzeug der politischen Elite. Auch ihre Machtlosigkeit wurde bereits konstatiert, da sie Machtverhältnisse verschleiern würden und somit keine reelle Wirkung haben. Faktum ist jedoch, dass Kommunikation und Interaktion wirkt, ergo auch Massenkommunikation und Massenmedien wirken. Zentral ist vielmehr, auf welche Weise Massenmedien

[369] Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 465-478

Einfluss nehmen, und wie mit dieser Möglichkeit zur Beeinflussung umgegangen wird. Im Nachfolgenden soll daher ebenso ein vertiefender Blick auf die Aufgaben von Massenmedien geworfen werden, wie auch auf journalistische Ethik.

Massenkommunikation meint in diesem Zusammenhang, dass sich ein Kommunikator indirekt, einseitig und öffentlich an eine größere Anzahl von Menschen wendet. Dass an ein anonymes, heterogenes Publikum kommuniziert wird.[370] In der Kommunikationswissenschaft wird deshalb auch vom *dispersen Publikum* gesprochen:

> *Darunter sind einzelne Individuen, aber auch kleine Gruppen von Menschen zu verstehen, deren verbindendes Charakteristikum darin besteht, daß* [sic!] *sie sich einem gemeinsamen Gegenstand – nämlich: den Aussagen der Massenmedien – zuwenden.*[371]

Massenmedien wiederum sind im Zusammenhang mit dieser Arbeit als zentralisierte, institutionalisierte und professionalisierte Kommunikationskanäle zu betrachten, die in der Regel profitorientiert arbeiten,[372] für deren Nutzung aber zahlreiche Gründe sprechen. Meist wollen Menschen informiert, abgelenkt oder unterhalten werden. Jedenfalls scheint es unbestritten gewisse Vorstellungen und Erwartungen seitens RezipientInnen hinsichtlich ihres Medienkonsums zu geben. Eine tiefergehende Betrachtung der Bedürfnisbefriedigung erscheint im Rahmen der Arbeit jedoch als nicht zweckmäßig. Vielmehr sei nur darauf verwiesen, dass es einen nicht unerheblichen Unterschied macht, sich bewusst vor Augen zu führen, dass JournalistInnen mit ihren Kommunikaten stets bemüht sind, den Erwartungen ihrer RezipientInnen gerecht zu werden. Von höherer Relevanz sind daher die Ansprüche und Aufgaben, denen Journalismus und Massenmedien gerecht werden müssen.

Exkurs: Ansprüche an Journalismus und Massenmedien[373]

- **Objektivität**: Oft wird Objektivität mit Wertfreiheit und dem Fehlen von Subjektivität gleichgesetzt. Doch im Rahmen journalistischen Handelns ist dies weder realistisch, noch

370 a.a.O., S. 168-171

371 a.a.O., S. 169

372 Wobei natürlich auch Ausnahmen existieren, insbesondere im Bereich der Onlinekommunikation. Hierunter fallen vor allem zahlreiche Blogs und Wikis, aber auch soziale Netzwerke. Das Internet dient dabei als technische Infrastruktur, die eine neue Form von Journalismus mit sich brachte: den Online-Journalismus. Dass sich dadurch zahlreiche Hoffnungen und Risiken ergeben, wird anschließend noch etwas ausführlicher erläutert werden.

373 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 407-412 und Branahl, Ethik und Recht, S. 362-363 sowie Meier, Redaktion, S. 154 und Altmeppen / Arnold, Ethik und Profit, S. 336-339

wünschenswert. Entscheidend mehr von Bedeutung ist, dass sich JournalistInnen über ihr Handeln stets bewusst sind, und dass sie darauf basierend auch aktiv all jene Aspekte miteinbeziehen, die der Subjektivität zum Opfer gefallen wären. Um der Vielzahl möglicher Betrachtungsweisen gerecht zu werden und somit sowohl Reproduktion wie auch Manipulation von Wirklichkeit zu verhindern.

- **Vollständigkeit**: Damit ist natürlich nicht gemeint, dass Medien im Rahmen eines Sachverhalts über alles berichten sollten, doch es gilt durchaus abzuwägen, was im Rahmen einer Berichterstattung darüber hinaus noch bedeutende Information sein kann: So ist beispielsweise die Tiefe von kritischeren Begriffen – wie Demokratie, Staat, Arbeit, Mittelschicht, etc. – durchaus einer verhältnismäßig ausführlichen Beschreibung würdig.
- **Verständlichkeit**: Auch die Verständlichkeit ist einer der Ansprüche, die im Rahmen der Arbeit ganz besonders zu betonen sind: Die Möglichkeiten von JournalistInnen, einem breiten Publikum mit unterschiedlich ausgeprägter Sachverständnis komplexe Themen darzulegen, sind meist leider nur begrenzt. Sie laufen daher Gefahr, bei zu umfangreicher Information diese zu simplifizieren oder zu verfälschen. Gerade im Bereich der Verständlichkeit von massenmedialer Kommunikation böte sich deshalb eine kooperative, medienethische Konsensfindung zu vorhersehbaren kritischen Begriffen und sozialen Konstrukten an.
- **Glaubwürdigkeit**: Massenmedien müssen ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit besitzen, damit sie konsumiert und ihre Informationen ernst genommen werden. Abseits des offiziellen, organisierten und professionalisierten Charakters eines Massenmediums tritt diesbezüglich zunehmend der Faktor Transparenz in den Vordergrund. Demzufolge sollten Redaktionen Einblicke in ihre Strukturen und Prozesse gewähren, die Rahmenbedingungen der Berichterstattung nachvollziehbar gestalten und selbstverständlich Fehler eingestehen und korrigieren. Darüber hinaus wäre es nicht zuletzt aus konstruktivistischer Sicht empfehlenswert, wenn Massenmedien nicht nur ihre Quellen angeben, sondern auch deren Eigeninteressen behandeln.
- **Nützlichkeit**: Journalismus sollte stets an der Lebenswelt der Menschen anknüpfen, mit ihrem Alltag zu tun haben und in gewisser Weise sollten die Informationen nützlich anwendbar sein. Deshalb sollten auch vorwiegend aktuelle respektive aktualisierbare Ereignisse im Fokus der Berichterstattung stehen.
- **Unterhaltung**: Medienangebote müssen attraktiv und unterhaltsam gestaltet sein, um vom Publikum wahrgenommen und konsumiert zu werden. Dabei ist allerdings darauf zu achten, dass dies nicht auf Kosten der Information passiert – dem Kernelement der journalistischen Leistung.
- **Relevanz**: Um der Orientierung trotz zunehmender Informationsflut gerecht zu werden, wählen JournalistInnen Themen in der Regel nach diversen Kriterien aus, beispielsweise den sogenannten Nachrichtenfaktoren entsprechend der Nachrichtenwerttheorie.
- **Vielfältigkeit**: Die Berichterstattung in Medien soll in ihrer Gesamtheit der Vielfältigkeit der Meinungen entsprechen. Auch dies ist ein kritischer Anspruch, denn zum einen gibt es häufig zahlreiche Meinungen zu einem Thema, die selbst von JournalistInnen nicht wahrgenommen und somit massenmedial ausgeblendet werden. Zum anderen können diese Meinungen unter Umständen erst gar nicht formuliert werden, da unter anderem Massenmedien noch nicht dazu beigetragen haben, Licht auf ein Thema zu werfen.

- **Unabhängigkeit**: Die Berichterstattung soll möglichst frei von Einflüssen sein, insbesondere frei von staatlichen Interventionen wie Zensur. Allerdings ist in diesem Zusammenhang auch die Abhängigkeit von GeldgeberInnen kritisch zu hinterfragen.

Hinsichtlich der Aufgaben von Massenmedien kommt es ganz darauf an, aus welcher Perspektive man diese betrachtet, ob man auf soziale, politische oder ökonomische Aspekte abzielt. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist ebendies nur schwer abzugrenzen, geht es doch nicht ausschließlich um die Bildungs- und Informationsfunktion von Massenmedien, sondern auch um deren (politische) Sozialisationsfunktion, die im Konflikt zu ihrer reproduzierenden, herrschaftlichen Funktion steht. Denn Medien tragen jedenfalls maßgeblich dazu bei, uns ein Bild der sozialen Rollen zu vermitteln, die wir wahrnehmen müssen, um als Teil der Gesellschaft anerkannt zu werden: Zur Schule gehen, einen Beruf ergreifen, eigenes Geld verdienen und für sich selbst sorgen können, eine Familie gründen und damit weitere Mitglieder dieser Gesellschaft heranziehen. Massenmedien vermitteln dies mittels Leitbildern, Werten und Normen. Sie vermitteln Denkformen und Verhaltensweisen, die für den Erhalt und die Entwicklung einer Gesellschaft unabdingbar sind. Und nicht zuletzt dienen sie der **sozialen Orientierung**, indem sie durch die Auswahl an Informationen das Zurechtfinden in der gesellschaftlichen Komplexität und Vielfalt ermöglichen. Doch die wohl naheliegendste Leistung von Massenmedien ist in diesem Zusammenhang ihre Informationsfunktion: Mit Informationen tragen Medien dazu bei, das Wissen der RezipientInnen zu erweitern beziehungsweise deren Unkenntnis zu verringern. Damit liefern sie uns – neben der direkt erfahrbaren Wirklichkeit (**Primärerfahrung**) – ständig neue Wirklichkeiten (**Sekundärerfahrung**), die unsere Vorstellungen und Erwartungen, unser Denken und Handeln in hohem Maße beeinflussen. Indem sie Informationen öffentlich verfügbar machen und diese thematisieren, schaffen Medien Öffentlichkeit. Sie bilden die verschiedenen Meinungen und Standpunkte ab und tragen so dazu bei, dass die gegebene Meinungsvielfalt wahrgenommen werden kann. Sie helfen dabei, das politische System und seine Akteure transparenter zu machen, sie zu kontrollieren und zu kritisieren, und werden somit zu einem integralen Bestandteil politischer Partizipation.[374]

Wie vor Beginn dieses Abschnitts bereits erwähnt, unterliegen Massenmedien allerdings auch den ökonomischen respektive kapitalistischen Prämissen. Sie sind meist private

[374] Burkart, Kommunikationswissenschaft, 378-406

Unternehmen, die profitorientiert wirtschaften, weshalb ihre Produkte dem Prinzip der Kapitalverwertung unterworfen sind:

> *Der Medienbetrieb als ökonomisch denkende Einheit ist primär nicht an ethischen Werten und sozialer Verantwortung im Journalismus orientiert, sondern daran, den Profit zu maximieren. Somit stoßen zwei Grundprinzipien gegeneinander: das Profitstreben als unternehmerisches Ziel und die ethische Verantwortung als gesellschaftliche Erwartung. Damit ist das zentrale Problem umschrieben: Während die Berichterstattung besondere Vorkehrungen erfordert, um qualitativ und ethisch verantwortlich zu sein, folgen andererseits die Medienunternehmen den Markt- und Kapitalgesetzen.* […] *Sozialökonomische Phänomene wie Ökonomisierung und Profite zu erwirtschaften betreffen zunächst die Medienunternehmen, der Journalismus wird hingegen nur vermittelt über die Medienunternehmen von diesen Phänomenen erfasst.*[375]

Das hat selbstverständlich und unweigerlich direkten Einfluss auf Medienprodukte – also auf die Berichterstattung, die durch die (häufig atypische, prekarisierte) Erwerbsarbeit von JournalistInnen erzeugt wird. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass Massenmedien zugleich als Werbeträger fungieren, also auf Inserate von Unternehmen und politischen Akteuren angewiesen sind. Sowohl MedienunternehmerInnen wie auch JournalistInnen unterliegen daher dem unleugbaren Zwang zum Erwerb eines Einkommens.

Im Zusammenhang mit dieser ökonomischen Notwendigkeit ergibt sich auch aus Perspektive der RezipientInnen ein medienethisch folgenschweres Leistungsbündel massenmedialer Berichterstattung, das in den Begriffen **Wissensvermittlung**, **Sozialtherapie** und **Legitimationshilfe** zum Ausdruck kommt: Menschen haben ein Verlangen nach Wissen, um sich orientieren und entsprechend handeln zu können. Doch sie wünschen auch eine therapeutische Wirkung des Medienkonsums, um die eigene soziale Lage zu kompensieren. Und nicht zuletzt bieten ihnen Massenmedien die Möglichkeit, die ihnen entgegengebrachten Zustände und Verhaltensweisen – bedingt durch die jeweilige Lebenssituation – zu legitimieren, aber auch gerechtfertigt zu kritisieren.[376] Eben deshalb ist nun mal wichtig, dass Medien ihren wesentlichen Aufgaben sorgfältig und gewissenhaft nachkommen, um nicht lediglich den status quo zu legitimieren. Denn wenn sie lediglich ein Bild der sozialen Rollen vermitteln, gesellschaftliche Verhältnisse reproduzieren und durch ihre Kompensationsfunktion dazu

375 Altmeppen / Arnold, Ethik und Profit, S. 332-333
376 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 398-400

führen, dass RezipientInnen wieder erholt an die Arbeit gehen können und ihre eigene, subjektive Lage zufrieden hinnehmen, führt dies zur sogenannten **Herrschaftlichen Funktion** von Massenkommunikation:

> *Im Grunde tragen nämlich alle massenmedialen Informations- und Unterhaltungsangebote letztlich zur Legitimierung und Propagierung des gesellschaftlichen Organisationsprinzips (zur kapitalistisch geprägten Marktwirtschaft) bei, auf dem sowohl die Existenz der Medien als auch die der Gesellschaft insgesamt basiert.*[377]

Damit wird klar ersichtlich, dass Journalismus unbedingt Regeln und Normen braucht, die dem Verhalten von Medienunternehmen und dem Handeln von JournalistInnen eine entsprechende ethische Grundlage gibt.

Unter **Ethik** wird die Begründung allgemeingültiger Regeln auf Basis verantwortungsbewussten Handelns verstanden. Im Bereich der Medien ist sie insofern von besonderer Bedeutung, da diesen eine hohe gesellschaftliche Bedeutung beigemessen wird und sie – wie bereits dargestellt wurde – einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit ausüben.[378]

> *Die Aufgabe einer Medienethik besteht jedoch nicht primär darin, den ‚moralischen Zeigefinger' bei ethisch fragwürdiger Berichterstattung anhand von skandalträchtigen Einzelfällen zu erheben. Sie soll vielmehr als Steuerungs- und Reflexionsinstanz die normativen Begründungswege im Umgang mit medialen Ausprägungen, Inhalten und Rezeptionsweisen analysieren.* […] *Die angewandte Ethik oder Moralphilosophie wird als eine Disziplin verstanden, die sich bei moralischen Entscheidungsproblemen mit Normen, Werten und Grundorientierungen des Menschen auseinandersetzt. Sie fungiert als Theorie des richtigen Handelns, entwickelt Kriterien, vermittelt eine Handlungsorientierung in moralisch relevanten Entscheidungssituationen und dient letztlich der Handlungskoordination im Umgang mit anderen Menschen. Die normative Ethik erfüllt die Funktion, Prinzipien des moralisch (sittlich) richtigen und guten Handelns (bzw. Unterlassens) zu ermitteln. Sie ist eine Theorie, die Normen aufstellt, die an Handlungen gebunden sind. Handlungsnormen beziehen sich auf Werte, die sich an gesellschaftlichen Wertvorstellungen orientieren und nicht die Aufgabe besitzen „absolute Wahrheiten" zu formulieren.*[379]

---

377 a.a.O., S. 402
378 Schicha / Brosda, Handbuch Medienethik, S. 10-12
379 Schicha, Philosophische Ethik, S. 21-22

> *Die Medienethik beschäftigt sich mit der Produktion, Distribution und Rezeption medienvermittelter Angebote. Die journalistische Ethik als Teilbereich der Medienethik reflektiert schließlich Kriterien des moralisch angemessenen Tuns und Unterlassens in medienspezifischen Öffentlichkeitsberufen.*[380]

Jeder Vorschlag einer medienethischen Erweiterung journalistischer Berichterstattung betreffend sozialer Konstrukte lässt sich nur schwer kategorisieren: Es ist sowohl eine individualethische Norm, da JournalistInnen ein Bewusstsein für kritische Begriffe entwickeln sollen. Es ist aber auch eine professionsethische Norm, da es nicht dem Zufall überlassen sein soll, ob kritische Begriffe im Rahmen der Berichterstattung erläutert werden, sondern dass dies auf Basis von berufsweiten, kodifizierten Regelungen im Sinne einer Standesethik vorhersehbar geschieht. Und nicht zuletzt ist es auf indirekte Weise auch eine publikumsethische Norm, da letztendlich die Verantwortung von Rezeption und Reflektion bei KonsumentInnen der Berichterstattung liegt. Festhalten lässt sich jedenfalls, dass sich jeder Vorschlag mit dem Fokus auf journalistischem Handeln primär auf der berufsbezogenen und der personalen Ebene der Medienethik bewegt.[381] Aus Sicht der **konstruktivistischen Ethik** lässt sich zudem postulieren, dass nicht die Suche nach einer objektiven Wahrheit im Fokus steht, sondern dass jedes journalistische Handeln zum Ziel haben sollte, die Anzahl der Möglichkeiten wachsen zu lassen, die alternatives Denken und Handeln ermöglichen.[382] Konstruktivistisch vorgebildete Medienarbeiter würden darüber hinaus

> *für den Anteil, den sie bei der Herstellung einer Medienwirklichkeit besitzen, zumindest sensibilisiert. Es ist eine Art „Konstruktivitätsbewusstsein", das hier – idealer Weise – geweckt werden soll, auch wenn natürlich der Einfluss systemischer Produktionsroutinen (Markt- und Zielgruppenorientierung, Zeit-, Konkurrenz- und Erfolgsdruck) damit keineswegs in Abrede gestellt wird.*[383]

Mit anderen Worten: JournalistInnen, die sich der Konstruktion ihrer sozialen Wirklichkeit bewusst werden, stellen nicht nur unter Umständen ihre eigenen Vorstellungen und Dispositionen skeptisch in Frage, sondern vermitteln unter günstigen Umständen auch ihre Kommunikate auf sensibilisierte Art und Weise, sodass in weiterer Folge RezipientInnen die scheinbar objektive Realität zu reflektieren beginnen.

---

380 a.a.O., S. 28
381 a.a.O., S. 34-36
382 Pörksen, Konstruktivismus, S. 58-59
383 a.a.O., S 63

Was sich aus den konstruktivistischen Prämissen und Postulaten ergibt, ist idealer Weise eine ethische Sensibilisierung, kein direkt aus der Erkenntnistheorie ableitbares Handlungsprogramm, keine konkrete Verhaltensvorschrift, die sich punktgenau umsetzen ließe.[384]

Dennoch sollte bei besonders kritischen Begriffen wie Arbeit der Versuch unternommen werden, abseits des subjektiven Verhaltens von JournalistInnen eine konsensuale Verhaltensvorschrift für Massenmedien zu finden – vorstellbar im Sinne einer **Medien-Selbstkontrolle**: Ein freiwilliger Akt der Selbstregulierung abseits staatlichen Zwangs, mit dem Ziel, nachhaltig kritisches Bewusstsein zu fördern und die (un-)bewusste Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse zu verhindern.[385] Denn eines steht außer Frage: Ohne Massenmedien könnte die unter anderem für demokratische Systeme so relevante Öffentlichkeit nicht realisiert werden. Information, Orientierung und Meinungsbildung sind maßgeblich auf journalistische Leistungen angewiesen. Darauf begründen sich nicht zuletzt auch spezifische Rechte, wie zum Beispiel die Pressefreiheit, die staatliche Interventionen verhindern soll.[386] Denn „*Journalismus ist zu mächtig, zu demokratiekonstitutiv und potenziell sogar zu lukrativ, um ihn aus der Sicht dieser Akteure sich selbst zu überlassen.*“[387]

In diesem Zusammenhang ist auch die Perspektive der Medienökonomie zu erwähnen, die publizistische Leistungsfähigkeit im Rahmen ökonomischer Wirklichkeit untersucht und einen höchst idealistischen Anspruch an massenmedial verbreitete Informationen stellt: Diese seien, nicht zuletzt aufgrund ihres partizipationsermöglichenden Stellenwerts in demokratischen Gesellschaften, von hoher Bedeutung und demnach ein öffentliches Gut. Medieninhalte gelten daher als sogenannte **meritorische Güter** – als Güter, deren Produktion und Konsumtion wegen ihres Nutzens für die Allgemeinheit gesellschaftlich erwünscht oder gar gefordert ist.[388] Eben diese Verantwortung steht jedoch im Spannungsverhältnis zu den vorherrschenden ökonomischen Bedingungen:

Eine gesellschaftliche Verantwortung der Medienunternehmen für die Berichterstattung kann, wenn eine Autonomie der Redaktionen unterstellt wird, sich also nur darauf richten, dass Medienorganisationen dem Journalismus die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellen, und zwar auch über die

384 a.a.O., S. 65
385 Stapf, Selbstkontrolle, S. 170-171
386 Hömberg / Klenk, Individualethische Ansätze, S. 41
387 Brosda, Journalismus, S. 263
388 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 456-458

betriebswirtschaftliche Bilanzrechnung hinaus, mit einem ‚Meritorik-Zuschlag' sozusagen, der eine qualitätsvolle Berichterstattung garantiert.[389]

Im Sinne kritischer Reflexion sozialer Konstrukte lassen sich daher die drei folgenden Punkte resümieren: Basierend auf der oftmals problematischen Zentralisierung von Massenkommunikation in den Händen einzelner großer Medienunternehmen, ist es nur naheliegend, dass den noch recht jungen Formen von **(1) Online-Kommunikation** Beachtung geschenkt wird: Blogs, Social Networks und Formen des Online-Journalismus bieten jene Vorteile, die schon vor Jahrzehnten von Seiten der Kommunikationswissenschaft gefordert wurden, allen voran die Absenz von Hierarchien, wodurch dezentralisierte, selbstbestimmte und profitunabhängige Massenkommunikation zumindest realisierbar wird. Dass jedenfalls die kapitalistischen Strukturen für kritisch-reflektiven Journalismus hinderlich sind, formulierte schon Wulf D. Hund in den frühen 1980er Jahren so pointiert:

Die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaftsformation begrenzen den Entfaltungsspielraum der kommunikativen Produktivkräfte. Dies gilt im Bereich der subjektiven Möglichkeiten; hier wirkt sich bereits der Klassencharakter der Erziehungsinstitutionen auf die Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten aus; hier entzieht weiter kapitalistisch organisierte Arbeitsteilung der lebendigen Arbeit fortlaufend kommunikative Kompetenzen im Bereich der unmittelbaren Produktion. Dies gilt im Bereich der objektiven Kommunikationsmittel; hier verhindern kapitalistische Eigentumsverhältnisse und Verfügungsgewalt den Zugang zu Bedingungen massenhafter Nachrichtenherstellung.[390]

Exkurs: Online-Kommunikation[391]

Online-Kommunikation bringt zahlreiche Veränderungen im Verhalten der RezipientInnen mit sich. Besonders hervorzuheben sind diesbezüglich die zunehmende Selektivität und Interaktivität: Ersteres ist durch den veränderten Charakter des Mediums bedingt, weg von der klassischen Push-Struktur der Massenmedien – damit ist gemeint, dass Medien die Inhalte zu den RezipientInnen bringen –, hin zu einer Pull-Struktur, in der RezipientInnen gezielt auswählen, was sie konsumieren möchten, und was nicht. Die gesteigerte Interaktivität zum anderen ist durch die Möglichkeit bedingt, online sozial zu interagieren, was gegenwärtig

389 Altmeppen / Arnold, Ethik und Profit, S. 340
390 Hund / Kirchhoff-Hund, Soziologie der Kommunikation, S. 113
391 Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 374-376 und S. 518-520 sowie Debatin, New Media Ethics, S. 324

insbesondere in sozialen Netzwerken und Blogs zur Geltung kommt.

Es wird durch Online-Kommunikation jedoch nicht nur die Interaktivität gesteigert, sondern es kommt dadurch auch zunehmend zur Verwischung der Grenze zwischen KommunikatorIn und RezipientIn. Durch die zahlreichen Formen des Online-Journalismus und der interaktiven Kommunikation besteht de facto – mit allen Chancen und Risiken – immer weniger die althergebrachte feste Rollenverteilung und top-down-Kommunikation, da nun mal alle Menschen mit Internetzugang sowohl die Rolle des Rezipienten wie auch des Kommunikators einnehmen (können). Eben hierin kommt jene anarchische Organisation zum Ausdruck, die für selbstbestimmte Aufklärung und Informierung von so fundamentaler Bedeutung ist.[392]

Diese Betrachtungsweise steht ganz in der Tradition des **medienkritischen Ansatzes** von Hans Magnus Enzensberger, der Massenkommunikationsmedien als Mittel zur Überwindung gesellschaftlicher Verhältnisse verstand, jedoch einen eklatanten emanzipatorischen Mangel an ihnen konstatierte. Er kritisierte, dass Massenmedien, wie zum Beispiel Rundfunk und Fernsehen, keine Wechselwirkung zwischen Sender und Empfänger zulassen, und forderte analog zu Bertolt Brecht deren Transformation zu echten Kommunikationsmedien:

> *Dies setzt allerdings voraus, daß* [sic!] *die Produktion massenmedial verbreiteter Inhalte kollektiv erfolgt und nicht bloß einigen wenigen Spezialisten vorbehalten ist. Eng mit derartigen Vorstellungen verbunden ist daher die Forderung nach Dezentralisierung der Massenkommunikation: nicht einige wenige sollen zentral gesteuert ein Programm für viele machen, sondern alle sollen sich an einem Programm für alle beteiligen. Dadurch wäre zugleich auch die passive Konsumentenhaltung des Publikums im traditionellen Massenkommunikationsprozeß* [sic!] *in echte Interaktion aller am Massenkommunikationsprozeß* [sic!] *Beteiligten übergeführt, unkritisches und reflexionsarmes Empfangen massenmedialer Inhalte würde durch aktives und kritisches Umgehen mit den Medien und deren Aussagen ersetzt.*[393]

Internet und Online-Kommunikation bedingen aber auch gesteigerte Medienkompetenz: Zum einen, da die Vielzahl an Informationen und mehr oder weniger zuverlässigen Quellen gehandhabt werden müssen, und zum anderen, weil eben jeder Mensch nun RezipientIn und KommunikatorIn zugleich ist. Diese Problematik brachte Bernhard Debatin, Professor für „Tutorial Studies for Journalism“ an der Ohio University, auf den Punkt:

> *Yet this situation also raises the question of who is a journalist and how to distinguish reliable and truthful content from other forms of content. After all, the Internet has not only greatly contributed to a widespread diffusion of information, it has also created a breeding ground for disinformation, rumors, and conspiracy theories.*[394]

Die zahlreichen Neuerungen der Online-Kommunikation bringen zweifellos auch neue Anforderungen an die Ausbildung von JournalistInnen mit sich. Nicht nur das: Die zuvor erläuterten Annahmen der konstruktivistischen Ethik legen zudem nahe, dass eine

[392] Dennoch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle handelnden Akteure, insbesondere Online-Massenmedien, weiterhin den ökonomischen Prämissen unterliegen.
[393] Burkart, Kommunikationswissenschaft, S. 520
[394] Debatin, New Media Ethics, S. 324

(2) Sensibilisierung von JournalistInnen auf kritische Begriffe und soziale Konstrukte im Rahmen ihrer Ausbildung angemessen ist. Denn MedienmitarbeiterInnen unterliegen selbst zahlreichen Einflüssen; wurden und werden individuell sozialisiert. Und selbstverständlich kann nicht oft genug betont werden, dass Journalismus als Erwerbsarbeit auch jenen kapitalistischen Strukturen unterworfen ist, über die er kritisch und reflektiert berichten soll. Die Kommunikate fungieren als Ware, die durch die Arbeit der JournalistInnen hergestellt und den Gesetzen des Kapitals entsprechend vermarktet werden. Diese Arbeit ist dabei ebenso entfremdete Arbeit, da sie – analog zu dem in einem früheren Kapitel angeführten Beispiel des Kuchenbackens – immer weniger dem Bedürfnis zu Schreiben, Informieren und Aufklären entspringt, sondern der Steigerung von Auflage, Abonnements oder Klicks dient, sprich der Erhöhung des Profits. Umso wichtiger ist die Sensibilisierung von JournalistInnen auf soziale Konstrukte und ihre Begriffstiefe bereits während der Ausbildung, um das Fundament für selbstreflektiertes Denken und Handeln zu legen – nicht zuletzt aufgrund der bereits zuvor kurz angesprochenen Funktion von JournalistInnen als gate-keeper und agenda-setter, durch die sie massiven Einfluss auf die gesellschaftliche Bewusstseinsbildung haben.

Denn – ohne nun vertiefend auf das Thema Medienwirkung eingehen zu wollen – es lässt sich zweifelsfrei sagen, dass JournalistInnen durch Medien auf RezipientInnen Einfluss nehmen, zum Beispiel auf Einstellungen, Emotionen oder Verhalten. Dies ist, wie bereits erwähnt, hinlänglich bewiesen. Zahlreiche psychologische, soziologische und kommunikationswissenschaftliche Forschungen belegen dies, begonnen beim klassischen Stimulus-Response-Modell, über den moderneren dynamisch-transaktionalen Ansatz bis hin zur Werbewirkungsforschung und (vermeintlich) subliminalen Effekten. Dies gilt daher selbstverständlich auch für die Agenda-Setting-Funktion:

> *Im Prozess der Mobilisierung öffentlicher Diskurse kommt den Massenmedien eine entscheidende Rolle zu. Dabei sind Medien aber keineswegs nur als Vermittler von Themen anzusehen, die von Akteuren (Claimsmaker) im gesellschaftlichen Raum produziert werden. Die Auswahl und die Art der Aufbereitung von Themen und Problematisierungen erfolgt in den verschiedenen Medien nach eigenen Kriterien, zumindest teilweise treten sie auch als eigene Akteure der Problematisierung auf. Ob und wie sie allerdings mit der Berichterstattung tatsächlich Wirkungen erzielen, ist Gegenstand der Medienwirkungsforschung*[.] […] *Dabei werden insbesondere zwei Dimensionen von möglichen Wirkungen hervorgehoben: 1. Medienwirkungen im engeren Sinne als direkte Auswirkungen der Medienprodukte auf das Denken und Handeln der Rezipienten und Rezipientinnen („wie gedacht und gehandelt wird“)*

und 2. das Agenda-Setting oder Agenda-Building als Auswirkungen der Medienberichte auf die Auswahl relevanter Themen und ihrer Bedeutung in öffentlichen Diskursen („worüber gedacht und diskutiert wird").[395]

Die Agenda-Setting-Funktion wurde bereits früh von dem amerikanischen Publizisten Walter Lippmann ausgiebig analysiert. Er resümierte, dass „*Wirklichkeitsvorstellungen vom Zugang bzw. Nicht-Zugang zu bestimmten Informationen abhängig sein können.*"[396] Lipmann erkannte allerdings bereits völlig richtig, dass Medien nicht nur eine Thematisierungsfunktion haben, wie das die moderne Bezeichnung *agenda setting* nahelegt, sondern vielmehr **eine die subjektiv wahrgenommene Wirklichkeit beeinflussende Medienwirkung**.

Exkurs: „Chapel Hill"-Studie[397]

Im Rahmen dieser Studie versuchten die Forscher McCombs und Shaw, anhand unentschlossener WählerInnen mit entsprechend geringer Parteipräferenz den Nachweis zu erbringen, dass die Rangordnung der Themen in den Medien einen Einfluss auf die Priorisierung der Themen in den Köpfen der RezipientInnen hat. Die Forschung hatte zum Ergebnis, dass es in den meisten Fällen einen hohen statistischen Zusammenhang zwischen Medien- und Publikumsagenda gibt, und dass kognitive Effekte von größerer Bedeutung sind als die selektive Wahrnehmung. Das bedeutet, dass die persönlichen Präferenzen – zum Beispiel eine tendenziell bevorzugte Partei – weniger von Bedeutung sind, als die Themensetzung der Medien.

Durch *agenda setting* tragen JournalistInnen demnach zur Konstruktion bei, indem sie thematisieren oder eben nicht thematisieren. So kann beispielsweise einfach nur über steigende Arbeitslosigkeit berichtet werden, oder ergänzend auch über potentielle Gegenmaßnahmen. Es könnte gar einen Exkurs über die ökonomischen Grundlagen geben. Jedenfalls hat diese Thematisierung durch Medien einen enorm großen Spielraum, dessen sich JournalistInnen unbedingt bewusst sein müssen, da sie sonst eine unter Umständen fatale Verzerrung der medial wahrnehmbaren Wirklichkeit (re-)produzieren.

Die Frage, welche Themen in das Wahrnehmungsfeld des Publikums Eingang finden, lenkte die Aufmerksamkeit auf die Thematisierungsfunktion der Medien. Mit

395 Groenemeyer, Doing Social Problems – Doing Social Control, S. 28
396 Jäckel, Medienwirkungen, S. 190
397 a.a.O., S. 191-194

dieser Thematisierungsfunktion geht eine Strukturierungsleistung einher, die die soziale Wirklichkeit in einer bestimmten Art und Weise erfahrbar macht.[398]

Festhalten lässt sich: Medien thematisieren und strukturieren, nehmen Einfluss auf die wahrgenommene Wichtigkeit eines Themas und verstärken gegebenenfalls vorhandene Aufmerksamkeit für Themen. Eben durch diese Agenda-Setting-Funktion können Medien durch bewusst umfangreiche Berichterstattung soziale Konstrukte beleuchten, sie thematisieren anstatt zu reproduzieren, und so zur Schaffung kritisch-reflektiven Bewusstseins beitragen. Zu diesem Zweck wäre es angemessen, wenn Massenmedien, analog zur zuvor formulierten Medien-Selbstkontrolle, eine **(3) kodifizierte Handlungsnorm** etablieren würden, durch die soziale Konstrukte wie Arbeit im Rahmen der Berichterstattung umfassend beleuchtet werden. Über Institutionen wie den österreichischen Presserat wäre zudem gewährleistet, dass einzelne Medienunternehmen keine Nachteile erleiden würden, wenn sie initiativ dieser Norm nachkämen – vor allem aufgrund des limitierten Angebots an Sendezeit und des meist begrenzten Platzes in Printmedien.[399]

Eine denkbare Möglichkeit wäre ein von Medienunternehmen und JournalistInnen erzielter, medienethischer Konsens, unter Einbeziehung von HistorikerInnen, JuristInnen sowie Politik- und KommunikationswissenschafterInnen: Eine Art Standardwerk zu den wichtigsten Begriffen, wie zum Beispiel die bereits mehrfach erwähnten Konstrukte Arbeit, Demokratie und Staat. Die darin enthaltenen Texte müssen dann lediglich vom jeweiligen Medienunternehmen im Rahmen des Berichts entsprechend implementiert werden. Für den Print- und Onlinebereich könnte dies zum Beispiel in Form einer *fact box* geschehen, die alle wesentlichen Informationen enthält.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollen daher nicht alle drei genannten Punkte umfassend erforscht werden, zumal die Punkte „Online-Kommunikation“ und „Sensibilisierung von JournalistInnen“ unter anderem auch davon abhängen, ob der Einsatz von Hintergrundinformationen, beispielsweise im Rahmen einer solchen *fact box*, sinnvoll oder gar notwendig ist. Eben dies soll daher durch die nachfolgende Forschung geklärt werden.

---

398 a.a.O., S. 188

399 Auch hier kommt ein Vorteil von Online-Kommunikation zur Geltung, da die Möglichkeit zu Verlinkungen platzsparend und kostengünstig, aber dennoch informierend ist.

6. FORSCHUNG

Um der im vorigen Abschnitt formulierten Frage auf den Grund gehen zu können, musste vorab zwischen verschiedenen Forschungsmethoden und Forschungsabläufen abgewogen werden. Dieses Kapitel verfolgt dementsprechend vorab das Ziel, diese Wegfindung transparent und intersubjektiv nachvollziehbar zu gestalten – insbesondere mit Hinblick auf die Methode, das Profiling, die Umsetzung der Forschung und letztlich die Auswertung der Ergebnisse.

6.1. METHODE

Aufgrund des Charakters der Befragung, nämlich der interpretativen Ergründung von gegebenenfalls selbst von den Befragten nicht bewusst wahrgenommen Prädispositionen und Werthaltungen, kämen grundsätzlich mehrere Formen des *qualitativen Interviews* in Frage, wie zum Beispiel das episodische Interview oder Tiefeninterviews. Deren Prämissen entsprechen jedoch schlicht und ergreifend nicht den Gegebenheiten der vorliegenden Forschung, weshalb die Wahl der Methode schlussendlich auf das sogenannte **problemzentrierte Interview** fiel.

Genau betrachtet versteht sich das problemzentrierte Interview nach Witzel als Methodenkombination. Dies ist für die vorliegende Forschung allerdings nur bedingt gegeben, vor allem jedoch hinsichtlich der bereits erhobenen Daten, die in Kombination mit der Interpretation der Befragungen ein möglichst konsistentes Bild ergeben sollen. Denn diese Interviewform ist insofern für die Befragung prädestiniert, da sie im Gegensatz zu anderen Interviewformen die theoretisch-wissenschaftliche Vorarbeit berücksichtigt und dadurch sowohl deduktives, wie auch induktives Vorgehen ermöglicht. Die bereits zuvor dargestellten historischen, philosophischen und juristischen Informationen dienen daher in diesem Sinne als Fundament für die weitere Befragung.[400]

Die Befragten erfuhren von diesen Daten jedoch selbstverständlich nichts. Nach einer kurzen Erklärung des Interviewverlaufs und des Forschungsthemas erhielten sie lediglich einige Fragen zu ihrer Person sowie offene Fragen zum Forschungsthema, die anhand

[400] Lamnek, Qualitative Sozialforschung, S. 363-368

eines vorgefertigten **Leitfadens**[401] begrenzt wurden. Dadurch erhielt der Interviewer die Möglichkeit, das Gespräch innerhalb eines bestimmten Rahmens zu lenken, während die Befragten ihrerseits auf erzählende Weise Einblick in ihre Gedanken- und Wertewelt gewährten.[402] Die Antworten der Befragten wurden dabei laufend kritisch interpretiert, um dem Ziel der ersten Interviewphase gerecht werden zu können: dem Nachweisen von Begriffsverengungen und –diskrepanzen. Die Fragen dieser Phase dienten jedoch nicht ausschließlich der interpretativen Analyse der Befragten, sondern sollten auch für das Thema Arbeit und die darauffolgenden Stimuli sensibilisieren.

Bei der Fragengenerierung wurde bewusst darauf geachtet, dass diese möglichst nicht in der Diktion von Erwerbsarbeit oder dessen Parametern erfolgen und die Wortwahl dennoch möglichst leicht verständlich ist. Auch die Reihenfolge der Fragen war, wenn möglich, keineswegs zufällig, sondern wurde so festgelegt, dass thematisch nicht vorgegriffen wird. Um dies zu gewährleisten, wurden vorab zwei Pretests durchgeführt und der Leitfaden entsprechend angepasst. In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass jegliche suggestive Beeinflussung unbedingt vermieden wurde – nicht zuletzt in Anblick auf die zum Einsatz gekommenen **Stimulustexte**[403]: Nach der ersten Phase der Befragung zum Thema Arbeit, durch die Einblick in das gegenwärtige, subjektive Arbeitsverständnis gewonnen wurde und ein etwaiger journalistischer Handlungsbedarf abgeleitet werden konnte, erhielten alle Befragten einen ersten Stimulus in Form eines Zeitungsartikels vorgelegt. Dieser sollte die Befragten mit realer Berichterstattung konfrontieren. Von Interesse war dabei der Vergleich mit dem zuvor wahrgenommenen kritisch-reflexiven Bewusstseinsgrad. Der Stimulus wurde daher aus mehreren echten Online-Artikeln konstruiert, um so verschiedene sachliche Meinungen zur Reform von Arbeit wiederzugeben, wie sie in Massenmedien vorgefunden werden können. Dabei wurde darauf geachtet, keine zu starke emotionale Gewichtung zuzulassen, wie zum Beispiel durch Einbeziehung drastisch gestiegener Arbeitslosenzahlen oder pessimistischer Prognosen, da davon ausgegangen werden musste, dass zumindest für einige Befragte keine Alternative zu entlohnter Arbeit vorstellbar ist, und diese Thematik somit die weitere Befragung überschatten könnte. Ein neutraler Stimulus hingegen lässt nicht nur den gewünschten Rückschluss zu, ob und inwieweit die Berichterstattung zur Reproduktion bestehender Verhältnisse beiträgt – also

401 Siehe Anhang A
402 Lamnek, Qualitative Sozialforschung, S. 364-365
403 Siehe Anhang B und C

dem Denken von Arbeit im Sinne von kapitalistischer Erwerbsarbeit –, sondern ermöglicht auch den Einsatz eines zweiten Stimulus, ohne thematisch zu stark zu verzerren. Auch bei diesem war erneut der Vergleich mit dem zuvor wahrgenommenen kritisch-reflexiven Bewusstseinsgrad von Interesse.

Der zweite Stimulus seinerseits hatte die Form der zuvor angesprochenen *fact box*, die wesentliche historische und philosophische Daten enthält, wie sie auch im Rahmen der Arbeit dargestellt wurden. Dabei wurde darauf geachtet, den Text möglichst kurz und ausgewogen zu halten, aber dennoch dem Anspruch gerecht zu werden, einen kritisch-reflektiven Anstoß zu geben. Die daran anschließenden Fragen hatten zum Ziel, jedwede Veränderung der zuvor getätigten Aussagen festzuhalten, um zu eruieren, ob eine *fact box* dieser Art unter Umständen dazu in der Lage sein kann, den kritischen Blick zu schärfen und das Interesse an den Rahmenbedingungen eines Konstrukts wie Arbeit zu wecken und zu steigern.

An dieser Stelle könnte sich unter Umständen die Frage ergeben, weshalb nicht statt des qualitativen Interviews auf eine Paneluntersuchung im Sinne eines zweiphasigen Experiments zurückgegriffen wurde – nicht zuletzt aufgrund des subtileren, schwerer verfälschbaren Charakter des Experiments. Der Hauptgrund liegt darin begründet, dass bei einem so allgegenwärtigen Thema wie Arbeit ein dermaßen kritisches Naheverhältnis besteht, dass unter Umständen bereits während der beiden Forschungstermine massive Einflüsse eintreten, die ihrerseits die Ergebnisse erheblich verzerren können, wie zum Beispiel Arbeitsplatzverlust mit einhergehenden Existenzängsten, politische Veränderungen oder mediale Kampagnen betreffend Arbeit. Es wurde daher die gesamte Erhebung pro Befragung in Interviewform zum selben Zeitpunkt durchgeführt – auch auf die Gefahr hin, dass die erste Phase der Befragung eine starke Sensibilisierung für das Thema Arbeit hervorruft, die unter normalen Rezeptionsbedingungen nicht gegeben wäre.

6.2. PROFILING

Die Geschichtswissenschafterin Andrea Komlosy identifizierte fünf moderne Arbeitscharaktere: Klassische ArbeiterInnen und Angestellte, prekarisiert Arbeitende, postindustriell Aufsteigende, ausländische WanderarbeiterInnen sowie Arbeitslose respektive SozialhilfeempfängerInnen. Ihr zufolge sind Menschen in klassischen

Arbeitsverträgen beispielsweise dadurch gekennzeichnet, dass sie über sozial- und arbeitsrechtlich gesicherte, unselbständige Arbeitsverhältnisse verfügen und gegenüber prekarisierten Mitmenschen häufig wenig Verständnis und Solidarität aufweisen – obwohl diese Gruppe selbst bereits mehr oder weniger stark von den prekarisierenden Tendenzen betroffen ist. Prekarisierte selbst – also Leiharbeit- und WerkvertragsnehmerInnen, ebenso wie geringfügig Beschäftigte und viele oft nur scheinbar Selbständige – weisen hingegen äußerst hohe Arbeitsplatzunsicherheit und mangelnde sozial- und arbeitsrechtliche Sicherung auf, was häufig zu geringer Einkommenssicherheit und der Annahme mehrerer Jobs zur selben Zeit führt.[404] ArbeiterInnen, die etwas mehr Glück hatten und sich zu den AufsteigerInnen zählen dürfen, benennen sich in der Regel selbst als Teil der sogenannten Mittelschicht[405] und sehen wenig Bedarf an gewerkschaftlicher Organisation. Sie fürchten Prekarisierungs- und Abstiegstendenzen ebenso, wie die scheinbare Bedrohung durch Lohndumping aufgrund der Beschäftigung von Arbeitskräften aus dem Ausland. Ganz besonders relevant ist bei dieser Gruppe die ausgeprägte Bereitschaft zur Arbeit, was sich auch an gesteigerter Loyalität und Flexibilität am Arbeitsplatz erkennbar macht. Ihnen diametral entgegengesetzt sind all jene, die – aus welchem Grund auch immer - bereits aus dem System der Erwerbstätigkeit gedrängt wurden.[406]

Basierend auf dieser Grundlage wurde auch die Entscheidung getroffen, die Befragten zuvorderst anhand ihres Erwerbsarbeits-Status auszuwählen. Zu den Befragten selbst bleibt also letztlich zu sagen, dass sie in Anlehnung an Komlosy gezielt aufgrund ihrer beruflichen Situation, ihrem Bildungsgrad und nach Geschlecht ausgewählt wurden, um so gegebenenfalls auf diesen Charakteristika basierende, abweichende Wahrnehmungen feststellen und vergleichen zu können. Insbesondere die Auswahl nach Arbeitssituation

404 Komlosy, Arbeit, S. 176-179

405 Auch der Begriff Mittelschicht ist in diesem Kontext kritisch zu hinterfragen. Speziell die Begriffe Mittelschicht und Mittelstand – seltener Mittelklasse – werden seitens JournalistInnen häufig ohne Definition verwendet, oft im Sinne der betreffenden Berichterstattung, also beispielsweise aufgrund der Äußerung eines politischen Akteurs. Dabei werden diese Begriffe völlig unterschiedlich definiert: Während Mittelstand in der Regel selbständiges Unternehmertum beschreibt, ist die Mittelschicht als ein nicht offiziell definierter Ordnungsbegriff zu verstehen, dem Menschen je nach Einkommen und Lebensstil zugeordnet werden können. Je nach (individueller) Interpretation des Begriffs lassen sich demnach auch mehr oder weniger Menschen einer Gesellschaft dieser Schicht zuordnen. Wenn Medien also von politischen Ereignissen und Forderungen berichten, macht es durchaus einen Unterschied, ob von Mittelstand oder Mittelschicht gesprochen wurde, und wie dies im jeweiligen Kontext zu definieren ist. Denn davon hängt auch in weiterer Folge ab, wie RezipientInnen den Inhalt der Berichterstattung interpretieren, und wie sie ihre Realität konstruieren – ähnlich, wie es im Fall des Begriffs „Arbeit" der Fall ist. (Vgl. Bodzenta/Speiser, Der „Mittelstand" im Gesellschaftsaufbau, S. 7 sowie S. 43-44 und S. 66)

406 Komlosy, Arbeit, S. 178-180

verdient dabei eine nähere Betrachtung: Alle Befragten sollten ein persönliches Naheverhältnis zu Erwerbsarbeit haben, sei es aufgrund eines aufrechten Beschäftigungsverhältnisses oder aufgrund intensiver Suche nach Beschäftigung.[407] Nicht von Bedeutung war bei der Auswahl hingegen die individuelle finanzielle Situation der Befragten. Folgende Zuteilung der Personen kam letztlich zustande:

	MÄNNLICH	BILDUNG	WEIBLICH	BILDUNG
ARBEITSLOSE & ARBEITSSUCHENDE	Interview 9	Matura	Interview 6	Matura
PREKÄR BESCHÄFTIGTE	Interview 4	Matura	Interview 5	Akademikerin
ANGESTELLTE & ARBEITERINNEN	Interview 3	Lehre	Interview 2	Pflichtschule, keine Lehre
UNSELBSTÄNDIGE LEITUNGSFUNKTION	Interview 10	Lehre	Interview 1	Akademikerin
SELBSTÄNDIGE UNTERNEHMERINNEN	Interview 7	Matura	Interview 8	Akademikerin

Tabelle 3: Auswahlschema und Zuteilung der Befragten

Ihre soziodemographischen Merkmale waren zwar ebenfalls von Bedeutung, spielten bei der Auswahl der Personen jedoch eine untergeordnete Rolle. Von Bedeutung war jedenfalls auch, dass alle Befragten das Zentrum ihrer Erwerbsarbeit möglichst in Wien hatten, um allzu großen Abweichungen betreffend Arbeitsmarkt und Arbeitssituation vorzubeugen.[408]

Alle Befragten wurden persönlich eingeladen und über die Art und Dauer des Interviews informiert. In diesem Zusammenhang äußerten einige Befragte auch bereits erste Bedenken, ihr finanzielles Einkommen offen zu legen, weshalb gegebenenfalls darauf verzichtet wurde, während des Interviews danach zu fragen. Das Thema selbst erfuhren sie erst direkt vor Beginn an einem Ort ihrer Wahl. Nach einer kurzen Phase der Akklimatisierung und der Erläuterung des weiteren Interviewverlaufs wurde nochmals

[407] Einzige Ausnahme stellte Befragte Nr. 8 als bereits pensionierte Unternehmerin dar, die aufgrund einer familiären Tragödie bei der ursprünglich angedachten Kandidatin dankenswerter Weise als Ersatz einsprang.

[408] Einzige Ausnahme stellt Befragte Nr. 1 dar, die zwar in Wien lebt und auch bisher in Wien arbeitete, jedoch gegenwärtig ihren Arbeitsplatz in Eisenstadt im Burgenland hat.

das Einverständnis der Befragten zur Aufzeichnung des Gesprächs mittels eines handelsüblichen Diktiergeräts eingeholt und versichert, dass alle persönlichen Daten anonymisiert und vertraulich behandelt werden. Vor Beginn des Interviews wurde darüber hinaus auch erläutert, dass es keine falschen Antworten gibt und ausschließlich die persönliche Meinung von Relevanz ist – selbst wenn dies bedeutet, dass man etwas nicht weiß oder keine Meinung dazu hat. Eine entspannte, selbstbewusste Gesprächsatmosphäre war daher ebenfalls unabdingbar, weswegen – unter Anbetracht einer akzeptablen Interviewsituation – nicht nur der Gesprächsort, sondern auch der Zeitpunkt des Interviews möglichst von den Befragten selbst gewählt werden sollte.

Abseits der Steuerung der Interviewsituation war es dem Interviewer zudem erlaubt, vertiefende Erklärungen der Fragen anzubieten, falls es zu Verständnisproblemen kommen sollte. Zudem bediente er sich der Methode des Paraphrasierens, bei der die erhaltenen Aussagen nochmals in eigenen Worten wiedergegeben werden, um so etwaigen Missverständnissen und Fehlinterpretationen seitens des Forschers vorzubeugen. Es war jedoch definitiv nicht seine Aufgabe, auf aktive Weise kritische Reflexion anzustoßen, da dies die Wirkung der Stimuli zu sehr beeinflussen würde. Vielmehr dienten die Fragen vorab der Rezeptionssituation zur Einschätzung des jeweiligen Gegenübers, um deren unbeeinflussten Wissens- und Bewusstseinsgrad interpretativ analysieren zu können. Die Aufgabe des Interviewers war dementsprechend ein mehr oder weniger passives Beobachten und das tiefergehende Interpretieren der beobachteten Aussagen, um diese im Anschluss an die Befragung vergleichen zu können.

6.3. LEITFADEN

Wie bereits erwähnt, wurden die Fragen und ihre Reihenfolge sehr bewusst gewählt. Ebenso wurde darauf geachtet, das Wort Arbeit und verwandte Begriffe möglichst zu vermeiden oder neutral zu gebrauchen. Realiter war dies allerdings häufig kaum möglich, weshalb es unter Umständen zu erhöhter Beeinflussung vor Rezeption des ersten Artikels kam. Da jedoch im Verlauf der ersten Interviewphase explizit die Diskrepanz des Arbeitsbegriffs verdeutlicht wurde, kann dieser Umstand vernachlässigt werden – insbesondere im Hinblick auf die Veränderung der Antworten in der zweiten und dritten Phase.

Die ersten Fragen dienten der Erhebung von personenbezogenen Daten, wie Alter, Geburts- und Sozialisationsort sowie Schul- und Berufsausbildungen. Von Interesse waren allerdings auch die bisherige und gegenwärtige finanzielle Lage, die politische Prädisposition und der Medienkonsum der Befragten. Mit Frage D11 wurde, im Hinblick auf die Aufnahmebereitschaft des zweiten Stimulus-Artikels, zudem nach den subjektiven Ansprüchen an Massenmedien und JournalistInnen gefragt.

Im Anschluss daran startete Phase 1 des Interviews, in der die Befragten ihr persönliches Verständnis zahlreicher Begriffe wie Arbeit, Beruf und Job definieren sollten. Dabei sollte nicht nur direkt nach der subjektiven Interpretation gefragt, sondern auch etwaige Diskrepanzen erhoben werden, um so einen Einblick in den Wissens- und Bewusstseinsgrad der jeweiligen Person zu erhalten.[409] Den Schwerpunkt und Abschluss dieses begriffslastigen Abschnitts von Phase 1 stellte dabei das **Bäcker-Beispiel** unter Punkt 4 dar, auf das thematisch übergeordnete Fragen folgten, anhand deren die subjektive Gewichtung des gesellschaftlichen Stellenwerts von Arbeit ebenso abgelesen werden sollten, wie auch die philosophisch-moralische Reflexion des Themas. Darüber hinaus wurde an dieser Stelle das erste Mal evaluiert, welche Visionen und Prognosen von Arbeit die Befragten denken. Dies geschah in jeder weiteren Phase des Interviews erneut, um zu eruieren, ob die Rezeption der Artikel zu einer Reflexion oder einer bewusst oder unbewusst wahrgenommenen Veränderung in der Wahrnehmung von Arbeit führt. Den Abschluss von Phase 1 bildete die Frage nach der moralischen Einschätzung der Aussage: „Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich“, um die Einsicht zu erlangen, ob manche Befragte das Schaffen von Arbeitsplätzen mit der Schaffung von Abhängigkeit gleichsetzen – was auf ein hohes Maß an Bildung oder Bewusstsein rückschließen lassen würde.

In Phase 2 hatten die Befragten zu Beginn bereits die Möglichkeit, alle jenes anzusprechen, das sie nach der Rezeption beschäftigte – gegebenenfalls auch auf Nachfrage durch den Interviewer. Insbesondere deren Einschätzung zu den Vorschlägen von Arbeitszeitverkürzung und Flexibilisierung wurde dabei jedenfalls festgehalten. Und auch hier kam es im Anschluss zu einer neuen übergeordneten Frage, die sich auch in Phase 3 des Interviews wiederfindet: Nämlich der Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat. Dies

[409] In dieser Phase kam es, wie bereits erwähnt, aufgrund des zeitlichen Charakters der gewählten Methode definitiv zur Sensibilisierung auf die Begriffe und die damit verbundenen Assoziationen und Konventionen.

stellt einmal mehr eine Frage dar, die Einblick in den Wissens- und Bewusstseinsgrad des oder der jeweiligen Befragten gibt: Ob unselbständige Erwerbsarbeit gutgeheißen, als alternativlos vorausgesetzt oder strikt abgelehnt wird.

In Phase 3 wurde daher dementsprechend vorwiegend nach Veränderungen der Wahrnehmung und Einstellung gefragt, die – wie bereits erwähnt – durchaus bewusst wahrgenommen werden konnte. Darauf basierend war es auch von Interesse, ob eine *fact box* im Sinne der vorliegenden Arbeit grundsätzlich von Interesse ist, und wie diese während der Rezeption empfunden wurde. Darüber hinaus wurde nach der emotionalen Reaktion und etwaigen Konnotationen auf die Begriffe Kapitalismus, Liberalismus und Sozialismus gefragt, die allesamt im zweiten Artikel zu finden sind – in der Hoffnung, dadurch Rückschlüsse auf die Aufmerksamkeit während der Rezeption sowie die der Befragung vorausgehende (Medien-)Sozialisation treffen zu können.

Letztlich bleibt zu erwähnen, dass es bereits während des ersten Interviews zu einer induktiven Erweiterung des Leitfadens kam. In Phase 1 rückte bei Fragenblock 5 das Interesse in den Fokus, inwiefern die Befragten Geld als Exklusionsmittel verstehen, dass die Institutionalisierung des systemischen Zwang zur Erwerbsarbeit überhaupt erst ermöglicht. Darüber hinaus wurde leider verabsäumt, zu fragen, ob auch bei nicht selbständig arbeitenden Befragten bereits zuvor Selbständigkeit bestand. Und auch der Umstand, dass viele der Befragten keine sozialisierten WienerInnen sind, aber dennoch in Wien leben, wirft nachträglich die Frage auf, ob hierfür unter Umständen ausschließlich die Notwendigkeit, arbeiten zu müssen, verantwortlich ist.

6.4. TRANSKRIPTION & KODIERUNG

Im gesamten Interviewverlauf stand es im Fokus der Betrachtung, ob die Befragten den Begriff „Arbeit“ auf (entlohnte) Erwerbsarbeit reduzieren oder ihn auch über diese Grenzen hinaus verstehen. Dabei ist selbstverständlich jede Veränderung im Zusammenhang mit den Stimulus-Artikeln von besonderem Interesse. Von Relevanz sind daher ebenso alle Diskrepanzen in der Wahrnehmung des Arbeitsbegriffs, wie auch Wissens- und Bewusstseinserweiterungen durch das Zurverfügungstellen von Hintergrundinformationen im Rahmen journalistischer Berichterstattung. Das bereits um

eine induktive Kategorie[410] erweiterte deduktive Kodierschema entspricht daher wie folgt:

Begriffsdefinitionen und subjektive Diskrepanzen zum Arbeitsbegriff

Begriffskonnotationen und verknüpfte Wertvorstellungen

Verengung des Arbeitsbegriffs auf entlohnte Erwerbsarbeit

Erweiterter Arbeitsbegriff abseits entlohnter Erwerbsarbeit

Stimulus- und Medienbezug

Die Fallbeschreibungen des nächsten Kapitels basieren auf den bereits kodierten, transkribierten Interviews[411]. Die Transkription erfolgte nach den Regeln der Standardorthographie[412], ergänzt um ein Notationssystem, welches die nachfolgende Darstellung veranschaulichen soll.

NOTATIONSSYSTEM	
<u>Unterstreichung</u>	Darstellung eines betonten Wortteils oder Satzabschnittes
ooo, aaa	Vokaldehnung: „Ja, schooon…“
(lacht), (ironisch)	Nichtverbale Äußerungen, wie Lachen und Sprechweise, Tonfall, etc.
>Telefon läutet<	Situationsspezifische Geräusche
Mhm, aha, äh	Hörersignale oder gesprächsgenerierende Beiträge
[Kommentar]	Vom Transkribierenden eingefügter Kommentar

Tabelle 4: Notationssystem

410 Die Kategorie „Begriffskonnotationen und verknüpfte Wertvorstellungen“ (Farbe: Gelb) war ursprünglich nicht vorgesehen und ergab sich erst im Zuge der Transkription und Auswertung der Interviews.

411 Siehe Anhang D bis M

412 Die Transkription erfolgte daher nicht in Mundart oder Dialekt, sondern entspricht den Regeln der deutschen Rechtschreibung.

Zu den Transkriptionen bleibt der Vollständigkeit und Nachvollziehbarkeit halber zur erwähnen, dass diese nicht wortwörtlich erfolgte, sondern stellenweise sinngemäß auf ein lesbares und zitierfähiges Ausmaß gekürzt wurden. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass manche Interviews bis zu 80 Minuten dauerten und die Antworten der Befragten oftmals über mehrere Minuten hinweg bruchstückhaft gegeben wurden, beziehungsweise nur mittels Paraphrasierens durch den Interviewer zusammengefasst werden konnten. Es wurde dabei stets darauf geachtet, weder die Komplexität der Antworten zu verzerren, noch die emotionale Tonalität zu beeinträchtigen. Im Fokus stand die unverzerrte, transparente Verschriftlichung der Antworten, die der Interviewsituation und den Gedankengängen der Befragten gerecht werden.

6.5. Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

Die nachfolgenden Darstellungen basieren auf Interviews, die im Zeitraum vom 23.05.2015 bis zum 09.06.2015 mit zehn möglichst dem Profiling entsprechenden Personen im Alter von 24 bis 65 Jahren durchgeführt wurden. Es sind möglichst kurze Darlegungen der einzelnen Gespräche, auf deren Grundlage die abschließende Interpretation im Sinne der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurde.

6.5.1. Interview 1

Geschlecht:	Weiblich.
Geburtsort:	1986 in Niederösterreich.
Sozialisation:	Niederösterreich. Seit etwa zehn Jahren in Wien. Arbeitet gegenwärtig in Eisenstadt.
Bildungsgrad:	Akademikerin (Juristin).
Erwerbsarbeit:	Leitende Angestellte.
Einkommen:	Gehalt (€ 2600.- brutto/Monat).
Finanzen:	„Normales Mittelfeld“ in der Kindheit. Lebensgefährte verdient gegenwärtig im Vergleich zu ihr wenig, doch sie kommen gut über die Runden.

Vertragsformen:	Arbeitsvertrag, Teilzeit, Geringfügigkeit.	
Religion:	Nicht religiös.	
Politik:	Nichtwahl mangels Vertrauen. Tendenziell SPÖ oder KPÖ.	
Medienkonsum:	Online:	derstandard.at (via Browser; mehrmals pro Woche)
		Foren (Freizeitthemen, Jus)
		Soziale Netzwerke (Facebook, ab und zu Twitter)
	Print:	kein Print
	TV und Radio:	Kaum.
	Erwartung:	Wahrhaft. Basierend auf Tatsachen. Kein Verzerren der Wirklichkeit. Objektive Berichterstattung, also keine subjektive Meinung der JournalistInnen.
		Erwartung wird nur teilweise erfüllt.

Phase 1

Die Befragte weist ein juristisches Verständnis von **Arbeit** auf, als Vertragsverhältnis mit einem Arbeitgeber, was jedoch auch darauf zurückschließen lässt, dass sie aus Perspektive einer abhängigen Arbeitnehmerin spricht. Das Wort **Beruf** hingegen definiert sie nicht als Berufung, sondern als spezialisierte Ausbildung für den Erwerb von Geld, ohne an ein aufrechtes Arbeitsverhältnis geknüpft zu sein. **Job** wiederum definiert sie als legeres Synonym zu Arbeit.

Auf die Frage nach weiteren Begriffsdefinitionen definiert die Befragte **Arbeitslosigkeit** als Absenz von Erwerbsarbeit. **Ehrenamtliche Arbeit** konnotiert sie direkt mit unbezahlter, sozialer Arbeit und mit der Zuschreibung, dass diese Arbeit gerne verrichtet würde. Sie grenzt diese Form der Arbeit von Erwerbsarbeit ab, da man hierbei die eigene Arbeitsleistung gezielt Projekten zur Verfügung stellt, die man unterstützenswert findet. In diesem Zusammenhang erwähnt die Juristin auch, dass sie **Arbeit als Zwang** empfindet, bei dem versucht werden müsse, den bestmöglichen Kompromiss zu schließen. Darüber hinaus gab sie im Verlauf des Interviews ihre Einschätzung wieder, dass auch Geldverdienen ein **Zwang** wäre, da sie sonst nichts hätte, um leben zu können.

Die Befragte denkt in den getrennten Sphären von **Arbeitszeit und Freizeit**. Ebenso konnotiert sie Arbeitszeit mit der Unfreiheit, die eigene Zeit so zu nützen, wie sie selbst

es gerne täte. Das Wort **Hobby** wiederum wird von der Befragten der Freizeitsphäre zugeordnet und mit den Worten „Beschäftigung“ und „Tätigkeit“ umschrieben.

Eine erste Diskrepanz kam bei der Frage nach **Haushaltsarbeit** auf, die von der Befragten zwar als Arbeit im Sinne eines Jobs und Mühsals angesehen wird, jedoch ihrer Definition eines Vertragsverhältnisses mit einem Arbeitgeber zuwiderläuft. Die Tendenz der Befragten, Arbeit über Gelderwerb zu definieren, kommt an folgender Aussage zum Ausdruck: „*Für mich ist Haushaltsarbeit schon auch eine Arbeit in dem Sinne, ja. Aber halt unbezahlt.*“

Diese Tendenz setzt sich auch bei dem **Bäcker-Beispiel** fort: Während der erste Bäcker für sie noch definitiv arbeitet, wird die Arbeit des zweiten Bäckers von ihr bereits dem Hobby und somit dem Freizeitbereich zugeordnet. Hierbei stößt sie selbst erneut auf die Begriffsdiskrepanz: „*Obwohl es für mich ein Widerspruch ist. Ähnlich wie die Haushaltsarbeit. Ein Widerspruch, den ich aber nicht lösen kann.*“ Auf die Frage, ob der zweite Bäcker arbeiten würde, wäre er ehrenamtlich engagiert, äußerte sie hingegen, dass dies eher Arbeit wäre, und bekräftigte den von ihr selbst wahrgenommenen Widerspruch. Gleiches gilt für die Frage nach den Haushaltsarbeiten des zweiten Bäckers, wobei die Befragte hier bereits deutlich zu verstehen gab, dass der Arbeitsbegriff schwierig zu definieren sei.

Als daraufhin jedoch die Frage kam, warum oder wofür wir Menschen arbeiten, kam die Antwort: „*Um unser Leben finanzieren zu können.*“, und damit einhergehend wieder sofort eine Verengung auf Erwerbsarbeit. Dies gilt auch für die Einschätzung, weshalb sie selbst arbeitet. Allerdings würde die Befragte definitiv nicht arbeiten, wenn sie nicht müsste. Stattdessen würde sie sich „Tätigkeiten“ suchen, die ihr Spaß bereiten. Dies grenzt sie davon ab, völlig unbeschäftigt zu sein: „*Ich würde nicht nur daheim sitzen und Däumchen drehen.*“

In diesem Sinne empfindet sie Arbeit auch nicht als Sinn des Lebens oder als göttlichen Auftrag. Ganz im Gegenteil: Arbeit wurde ihrer Ansicht nach vom Menschen selbst geschaffen. Des Weiteren ist sie der Ansicht, dass der Mensch auch ohne Arbeit glücklich sein kann.

Auf die Frage nach persönlichen Visionen und Einschätzungen zur Zukunft gab die Befragte geteilte Ansichten wieder. Zum einen verengte sie den Arbeitsbegriff insofern instinktiv auf Erwerbsarbeit, da sie kürzere Arbeitszeiten bevorzugen würde. Zum

anderen meinte sie jedoch auf Nachfrage, dass es erst perfekt für sie wäre, wenn niemand mehr arbeiten müsste, sondern sich mit dem beschäftigen könnte, was Erfüllung brächte. Doch auch die subjektive Einschätzung, wie Arbeit keinesfalls sein dürfte, führte bereits wieder zu einem verengten Begriff, indem die Befragte dies mit dem Verlust weiterer Lebenszeit bei schlechteren Vertragskonditionen umschrieb. Diese Einschätzung entspricht zudem auch ihrer Vorstellung von der zukünftigen Entwicklung von Arbeit.

Die moralische Bewertung der Schaffung von 150 neuen Arbeitsplätzen wurde im Rahmen der Interviews ausschließlich von der Befragten außerhalb des Rahmens von Erwerbsarbeit betrachtet, da sie es zwar gut findet, wenn Menschen an ein Einkommen gelangen, ihr eine arbeitsfreie Welt jedoch lieber wäre.

Phase 2

Der erste Artikel beschäftigte die Befragte insofern, als dass ihr nicht klar war, was unter der Ausdehnung des Arbeitszeitrahmens zu verstehen sei. Sie bemängelte, dass dies aus dem Artikel nicht hervorging, nicht definiert wurde. Dennoch schätzte sie die Flexibilisierung als negativ und die Arbeitszeitverkürzung als positiv ein.

Trotz des ersten Artikels ließ sich die leitende Angestellte nicht in Ihrer Ansicht beirren und beantwortete die Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen zu Beschäftigung aller Menschen geschaffen werden sollten, nur mit einem bedingten Ja: „*Zum momentanen Standpunkt, dass Arbeit immer noch notwendig ist, dann wäre ich dafür.*“ Auf die Frage, wie Arbeit perfekt wäre und wie sie keinesfalls sein sollte, antwortete die Befragte jedoch wieder mit einem verengten Arbeitsbegriff. Thematisch dem ersten Artikel entsprechend wünschte sie sich flexible Zeitgestaltung, hohe Entlohnung und Wertschätzung, und fürchtete Stress, Druck und enge Zeiteinteilung bei schlechter Bezahlung. Auch **„All-In-Verträge“** wurden von ihr in diesem Zusammenhang erwähnt. Diese negative Formulierung, insbesondere hinsichtlich des zeitlichen Aspekts, entsprach darüber hinaus auch ihrer Einschätzung von der zukünftigen Entwicklung von Arbeit.

Phase 3

Den zweiten Artikel empfand die Befragte als informativ und interessant. Allerdings rief er auch Ärger in ihr hervor, da ihr die historischen Entwicklungen missfielen. Dennoch

empfindet sie Hintergrundinformationen dieser Art als lesenswert und würde es begrüßen, wenn Massenmedien diese der Berichterstattung beifügen würden. Besonders betonte sie die historischen Ausführungen des Artikels zu Sozialismus und Kapitalismus und schätzte daraufhin bewusst die im ersten Artikel erwähnte Maßnahme der Flexibilisierung als schlimmer ein. Arbeitszeitverkürzung hingegen empfand sie als wichtiger, um dadurch „kapitalistischen Entwicklungen" der Vergangenheit entgegenzuwirken. Dennoch betonte sie auf Nachfrage nach Maßnahmen zur Schaffung von Arbeitsplätzen, dass dies nur ein Zwischenschritt sei, bis niemand mehr einer Arbeit nachgehen müsse. Die Frage, wie Arbeit sein sollte, und wie keinesfalls, führte jedoch erneut zu einer Verengung des Arbeitsbegriffs, die im Großen und Ganzen ihrer Antwort nach Lektüre des ersten Artikels entsprach.

Die Worte Kapitalismus und Sozialismus wurden von ihr mit dem zweiten Artikel in Zusammenhang gebracht. Das Wort Liberalismus hingegen nicht, obwohl sie es als negativ empfindet – ebenso wie das Wort Kapitalismus. Ausschließlich Sozialismus empfindet sie als positiv konnotiert.

Resümee

Die Befragte ist als Juristin in ihrer Wahrnehmung von Arbeit stark von bürgerlich-kapitalistischem Denken geprägt. Sie tendiert daher auch immer wieder dazu, Arbeit über den Erwerb von Geld zu definieren. Dennoch nimmt sie Arbeit als vom Menschen geschaffenen Zwang wahr. Als Zeit, die sie nicht nutzen kann, wie sie will. Weil sie Geld verdienen muss, um leben zu können. Sie sprach sich deshalb auch wiederholt für eine arbeitsfreie Welt aus, was nicht nur als Ausdruck ihrer Abneigung gegen Arbeit interpretiert werden kann, sondern auch als deutlich erhöhtes Bewusstsein betreffend einer alternativen Organisation von Arbeit und gegebenenfalls auch Ökonomie. Diese Ansicht wurde nach Lektüre des zweiten Artikels wahrnehmbar gefestigt, was möglicherweise darauf hindeutet, dass hier bereits vorhandenes Bewusstsein durch Faktenwissen untermauert wurde. Dennoch blieb die Tendenz der Befragten, Arbeit mit Erwerbsarbeit respektive Gelderwerb gleichzusetzen, wenig überraschend unverändert.

6.5.2. INTERVIEW 2

Geschlecht:	Weiblich.	
Geburtsort:	1966 im Burgenland.	
Sozialisation:	Im Burgenland. Seit 33 Jahren in Wien.	
Bildungsgrad:	Pflichtschule. Keine Lehre.	
Erwerbsarbeit:	Angestellte. Teilzeit.	
Einkommen:	Gehalt (€ 1000.- netto/Monat).	
Finanzen:	Kindheit und Jugend sehr beschränkt. Gegenwärtige Situation sehr gehoben.	
Vertragsformen:	Arbeitsvertrag, Beamtin, Teilzeit, Befristet.	
Religion:	Tendiert zu nicht religiös.	
Politik:	Ungültig aus Protest. Keine Tendenz.	
Medienkonsum:	Online:	derstandard.at, diepresse.com, ORF (via RSS, täglich)
		Soziale Netzwerke (Twitter)
	Print:	Kurier (Samstags)
	TV und Radio:	Kein Radio.
		TV (ZiB, RTL: täglich; Euronews: gelegentlich)
	Erwartung:	Wahrhaftig. Gute Recherche. Neutralität. Konkrete Information.
		Grundsätzlich ja, jedoch mit Skepsis. Konsultiert deshalb in der Regel mehrere Quellen.

Phase 1

Die Befragte assoziiert den Begriff **Arbeit** von Beginn an mit einem negativen Beigeschmack, meint aber eingrenzend, dass Arbeit schön und nicht schön sein kann. Sie definiert Arbeit sowohl als Erwerbsarbeit, wie auch abseits davon als schöne Gartenarbeit. Für sie ist der Begriff vielfach definierbar, was auf einen **genuin erweiterten Arbeitsbegriff** rückschließen lässt.

Auf die Frage, was der Begriff **Beruf** meint, nennt sie sofort fragender Weise das Wort Berufung, definiert Beruf aber als Erwerbsarbeit, mit der Berufung nichts zu tun haben muss. Das Wort **Job** wiederum versteht sie synonym zu Beruf. **Arbeitslosigkeit** definiert

die Befragte als Absenz von Erwerbsarbeit und assoziiert es als etwas sehr Unangenehmes, Erniedrigendes. Als durch die Gesellschaft vermitteltes, persönliches Versagen. Im Umkehrschluss ist sie auch der Ansicht, dass es gesellschaftlich anerkannt ist, dass jeder Mensch arbeiten gehen und seinen Beitrag leisten muss.

Auf die Frage, wo Arbeit ihrer Meinung nach aufhört, meint sie: „*Wenn es Spaß macht.*" An dieser Stelle ergaben sich erstmals Diskrepanzen, da die Befragte nicht erklären konnte, weshalb Gartenarbeit dann dennoch Arbeit ist, da sie Spaß machen kann. Sie ergänzte, dass das Wort Arbeit dafür eigentlich falsch wäre und umschrieb es stattdessen mit dem Begriff „Tätigkeit" oder auch „Tun". **Freizeit** hingegen definiert die Befragte als jene Zeit, die man so nutzen kann, wie man es selbst gerne möchte. Arbeitszeit sieht sie als Zeit an, in der man in einer gewissen Zeitspanne vorgeschrieben bekommt, was man zu tun hat. Dementsprechend ist ein **Hobby** für die Angestellte eine Tätigkeit, der man in der Freizeit nachgeht. Allerdings kann ein Hobby ihrer Ansicht nach durchaus auch zu „Arbeit" werden, wenn man es zum „Beruf" macht.

Die Befragte betrachtet **Haushaltsarbeit**, ähnlich Kindererziehung, als Pflicht, die im Gegensatz zu Gartenarbeit keinen Spaß macht. Sie verwendet dafür gar die Umschreibung „Management-Jobs". Auch ist sie der Ansicht, dass Haushaltsarbeit bezahlt werden sollte. **Ehrenamtliche Arbeit** wiederum nennt sie gesellschaftlich nützlich, erfüllend und löblich. Sie verbindet den Begriff ad hoc mit Arbeit für PensionistInnen und Asylpolitik. Die Befragte betrachtet es ebenfalls als unbezahlte Arbeit, die in den Bereich der Freizeit fällt. An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass die Befragte eine deutliche Diskrepanz betreffend den Arbeitsbegriff wahrnimmt.

Hinsichtlich des **Bäcker-Beispiels** meinte die Befragte, dass beide Bäcker – sowohl der bezahlte, wie auch der unbezahlte – arbeiten würden. Der Umstand des Geldverdienens war für sie irrelevant. Erst als der zweite Bäcker als „arbeitslos gemeldet" bezeichnet wurde, kamen der Befragten Zweifel an ihrer Antwort und sie meinte, das Backen wäre dann eher ein Hobby, denn Arbeit. Auch als in weiterer Folge gefragt wurde, ob sein ehrenamtliches Engagement dazu führen würde, dass der zweite Bäcker arbeitet, benannte sie sein Engagement als Hobby und bekräftigte, dass sie das Wort Arbeit als sehr unpräzise erachtet: „*Mir gefällt das Wort Arbeit jetzt schon überhaupt nicht mehr. Eigentlich ist das Wort ganz schlimm.* […] *Weil ich nicht mehr weiß, was Arbeit ist.*" Diese Einschätzung führte auch dazu, dass sie die restlichen Fragen des Bäcker-Beispiels nicht mehr zu beantworten wusste. Auf die Frage jedoch, warum oder wofür wir

Menschen arbeiten, antwortete die Befragte sogar völlig konträr zu vorherigen Antworten im Sinne eines verengten Arbeitsbegriffs: „*Um Geld zu verdienen.*“

Die Befragte erkannte, dass die Konsequenz mangelnden Einkommens letzten Endes der Tod ist. Dementsprechend fiel auch die Antwort auf die Frage aus, weshalb sie selbst arbeitet. Hätte sie jedoch ausreichend Geld zur Verfügung, würde sie nicht länger arbeiten, sondern ihre Zeit anders nutzen. Entsprechend ist die Befragte auch nicht der Ansicht, dass Arbeit der Sinn des Lebens ist oder mit Gott zu tun hat, und denkt, dass der Mensch auch ohne Arbeit leben und glücklich sein kann. Bei Letztgenanntem bezog sie sich sogar ausdrücklich auf Arbeit, mit der Geld verdient wird.

Die Frage, wie perfekte Arbeit wäre, führte bei der Befragten erneut zur Verengung des Arbeitsbegriffs auf Erwerbsarbeit. Sie wünschte sich freiwillige Arbeit, die Spaß macht und genügend Raum für Freizeit lässt. Allerdings relativierte sie diese Aussage auch, indem sie dies bewusst ausschließlich kontextuell im Rahmen eines Systems beantwortete, in dem Geld verdient werden muss. Auf Nachfragen meinte sie dann schlussendlich, dass Arbeit dann perfekt wäre, wenn sie wie ein Hobby wäre, verbunden mit Leidenschaft, Freude und sozialen Kontakten – nicht jedoch mit dem Umstand, Geld verdienen zu müssen. Eine ähnliche Erweiterung des Arbeitsbegriffs fand die Antwort auf die Frage, wie Arbeit keinesfalls sein sollte: „*Sklavenarbeit? Sklaverei, oder wenn du pausenlos vorgeschrieben bekommst, was du tun musst. Wie du es tun musst. Gibt’s heute eh. Aber bitte.*“ „Sklaverei“ war auch die Antwort der Angestellten auf die Frage, wie sich ihrer Ansicht nach Arbeit in Zukunft weiterentwickeln würde.

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels war der Befragten nicht klar, was mit „Durchrechnungszeitraum für Überstunden“ gemeint ist, und fragte sich in diesem Zusammenhang, ob damit **All-In-Verträge** gemeint sein könnten, die ihrer Ansicht nach gang und gäbe wären und Flexibilisierung überflüssig machten. Sie vermutete jedenfalls etwas Negatives, da sie auch den Vorschlag der Flexibilisierung als Ausbeutung und somit negativ empfand. Die Arbeitszeitverkürzung hingegen spricht sie positiv an, da sie der Ansicht ist, dass der Mensch grundsätzlich weniger arbeiten will. An dieser Stelle fügte sie jedoch hinzu: „*Aber dann nicht ein winziges Gehalt dafür bekommen. Sondern auch eine gute Bezahlung haben wollen.*“ Damit verlässt die Befragte offensichtlich ihre

subjektive Wunschvorstellung von „Arbeit als Hobby“ und spricht implizit voraussetzend von Arbeit als Erwerbsarbeit.

Wenig verwunderlich beantwortete sie daher auch die Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, mit: „*Ja. Weil wir ja Geld brauchen.*“ Ad hoc fiel ihr dabei vor allem die im Artikel erwähnte Arbeitszeitverkürzung ein, die sie ohne Gehaltskürzungen, also mit vollem Lohnausgleich umsetzen würde. Auf die Frage, wie die damit geschaffenen Arbeitsplätze geschaffen sein müssten, antwortete die Befragte jedoch erneut äußert reflektiert mit: „*Naja, in unserem jetzigen System?*“, und gab erst danach entsprechend moderner Vorstellungen ein unbefristetes, flexibles Anstellungsverhältnis zur Antwort.

Auch die Antworten auf die Frage, wie Arbeit sein müsste, damit sie perfekt ist, und wie sie keinesfalls sein dürfte, fiel nach Lektüre des ersten Artikels anhand eines deutlich verengten Arbeitsbegriffs aus. Demnach sollte Arbeit nach Ansicht der Befragten Spaß machen, was aufgrund flexibler Arbeitszeiten nicht möglich sei. Auch sprach sie in diesem Zusammenhang bewusst von der Diskrepanz zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen: „*Also flexible Arbeitszeiten werden nie zu Gunsten vom Arbeitnehmer sein. Immer zu Gunsten des Arbeitgebers. Das heißt, die werden nicht reduziert, sondern verlängert.*“ Dementsprechend wäre Arbeit auch ihr zufolge immer schlechter, je länger sie würde. Und genau dies entspricht ihrer Ansicht nach auch der zukünftigen Entwicklung von Arbeit. Der Schwerpunkt ihrer Argumentation verlagerte sich nach dem ersten Stimulus also vollständig auf die Arbeitszeit.

Phase 3

Nach Lektüre des zweiten Artikels beschäftigte sie dessen Inhalt vor allem in Bezugnahme auf Adam Smith und die Legitimierung von Privateigentum, da sie diese Legitimität anzweifelte. Der Artikel rief diesbezüglich auch Emotionen hervor, da sie die ungerechte Verteilung von Privateigentum erzürnte. Sie zweifelte gar an der korrekten Recherche dieser Aussage und meinte, an dieser Stelle nun gerne weitere Quellen konsultieren zu wollen, um Näheres über Adam Smith zu erfahren.

Die Befragte empfand den zweiten Artikel daher als emotional negativ, da sie sich darüber aufregen musste, und war der Ansicht, dass er durchaus kürzer verfasst sein

könnte. Sie bestätigte jedoch ausdrücklich, dass sie sich mit Marx‘ Meinung identifizieren kann und empfände solche Hintergrundinformationen grundsätzlich als gut und würde sie gerne lesen. Mehr würde sie nun allerdings nicht mehr erfahren wollen, da der Artikel mit seiner Länge offenbar bereits ihre subjektiven Grenzen erreichte.

Mit Bezug auf den ersten Artikel meinte die Angestellte, dass Flexibilisierung eine Katastrophe sei, beziehungsweise gar ein Hohn: „*Eigentlich ja, weil man da jetzt liest, wie Ausbeutung entstanden ist. Und wir gehen wieder da hin. Wir gehen wieder denselben Weg. Mir fällt nur noch Ausbeutung ein.*“ Die Arbeitszeitverkürzung hingegen sah sich nach Lektüre nur noch als „geringeres Übel zu Ausbeutung“ an: „*Wenn ich den Artikel so lese, was der Marx sagt, fühle ich mich mehr angesprochen. Weil der größere Weg zu mehr Zufriedenheit wäre wohl schon, dass man kein Geld mehr braucht.*“ Und insbesondere im Nachsatz an diese Aussage zeigt sich, dass der zweite Artikel die Befragte wieder, über die Grenzen des ersten Artikels hinaus, zurück zu ihrer ursprünglichen Ansicht, zu einem erweiterten Arbeitsbegriff führte: „*Dann bin ich wieder mehr da, wo ich von Hobby gesprochen habe.*“ Die Arbeitszeitverkürzung stellte für die Befragte in Phase 3 daher auch nur insofern ein adäquates Mittel dar, solange die Realität unverändert bleibt und damit stabile und flexible Arbeitsverhältnisse erreicht werden. Andernfalls wäre es ihr lieber, dass „*der Mensch dem nachgehen kann, was für ihn wie ein Hobby ist. Was er gern macht, was ihm Spaß macht, ihm Freude macht. Keine Ahnung. Da ist es genauso gut, wenn er einen Kilo Mehl kriegt, als wenn er Geld bekäme.*“ Auf die Frage, ob Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, antwortete die Befragte jedoch bereits wieder mit einem deutlich verengten: „*Mhm. Wenn er leben will, schon.*“, und ergänzte im Anschluss daran ihre Vorstellungen einer perfekten Arbeit lediglich mit dem Wunsch, dass diese freiwillig sein sollte, damit sich jeder Mensch wohl fühlt, wenn er schon Geld verdienen müsse.

Dem Begriff Kapitalismus entgegnete die Befragte lediglich mit: „Gescheitert.“, wohingegen sie mit dem Wort Liberalismus erst gar nichts anfangen konnte. Sozialismus empfindet sie als gute Sache, insofern er gelebt würde.

Resümee

Die Befragte wies von Beginn an einen deutlich erweiterten Arbeitsbegriff auf, ebenso wie gewaltige Diskrepanzen zwischen bewusster Reflexion von Arbeit und durch Sozialisation erlernten Begriffen. Dies nahm sie auch bewusst wahr. Sie erkannte Arbeit und Gelderwerb als Zwang, dessen Konsequenz der Tod ist, und wünschte sich stattdessen eine Welt, in der Arbeit freiwillig ist und Spaß macht. Die Befragte denkt dementsprechend durchaus in alternativen Bahnen, kann dies aber nur schwer artikulieren.

Die Lektüre des ersten Artikels verengte ihr Denken jedoch ganz im Sinne des Artikels auf herkömmliche Erwerbsarbeit. Erst nach Lektüre des zweiten Artikels änderte sich das, sodass die Befragte erneut ihren Wunsch nach freiwilliger, spaßiger Arbeit formulierte und diesen sogar wahrnehmbar bekräftigte. Die Bereitstellung von Hintergrundinformationen führte bei der Befragten demnach nicht nur zu Relativierung der vorangegangenen Information, sondern auch zur Bekräftigung der subjektiven Position und zu deren faktischen Begründung.

6.5.3. INTERVIEW 3

Geschlecht:	Männlich.
Geburtsort:	1984 in Wien.
Sozialisation:	In Wien.
Bildungsgrad:	Lehre (Koch/Kellner, Patissier).
Erwerbsarbeit:	Angestellter.
Einkommen:	Gehalt (€ 1500.- netto/Monat).
Finanzen:	Kindheit und Jugend ohne Mangel, aber nicht reich. Gegenwärtig mit Lebensgefährtin ähnlich.
Vertragsformen:	Arbeitsvertrag, Befristet, Geringfügigkeit, Niedriglohnarbeit.
Religion:	Nicht religiös.
Politik:	Würde SPÖ wählen, weil es das geringste Übel ist. Kann sich grundsätzlich mit jeder Partei identifizieren.
Medienkonsum:	Online: Diverse News (derstandard.at, ORF: via HTC News,

	täglich)
	Keine Blogs, Foren oder soziale Netzwerke.
Print:	Keine.
TV und Radio:	Radio (Ö3 oder Arabella: täglich).
	TV (Cafe Puls, ZiB: täglich).
Erwartung:	Zusammenhänge erklären. Aufdecken. Nicht nur reine Schlagzeilen liefern, sondern auch tiefergehende Erklärungen und recherchierte Hintergründe (ähnlich Dokumentationen).
	Erwartungen werden eher nicht erfüllt.

Phase 1

Arbeit ist für den Befragten schlichtweg „*das, was ich machen muss, um Geld zu verdienen.*“, während **Beruf** die Ausbildung für diese Art von Arbeit bezeichnet. Unter **Job** wiederum versteht der Angestellte ein Synonym zu Beruf und Arbeit. Auf die Frage, wo Arbeit aufhört, antwortet der Befragte hingegen abseits der Begriffsgrenzen kapitalistischer Erwerbsarbeit, dass diese kein Ende hätte. Denn auch, wenn man keiner bezahlten Arbeit nachginge, so würde man dennoch arbeiten, um seinen Seelenfrieden zu verdienen. Als Beispiel für diese Arbeit nannte er von sich aus **Haushaltsarbeit**, also Arbeit, die zu Hause erledigt wird. Erst auf die Nachfrage, ob zu Hause sitzend Fernsehen für ihn Arbeit wäre, verneinte er, blieb jedoch eine präzisere Definition schuldig. Lediglich „Schlafen“ und „Ausruhen“ fielen noch als Umschreibung für das Ende von Arbeit. Erst auf die Frage nach einer Definition für **ehrenamtliche Arbeit** meinte der Angestellte, es wäre etwas, dass man neben der Arbeit in der Freizeit mache, unabhängig von der Art der Entlohnung. Auf Nachfrage definierte er **Freizeit** dann als „*die Zeit, in der du Arbeiten verrichtest, für die du kein Geld bekommst.*“ Das Wort **Hobby** definierte der Befragte jedoch unabhängig von Sphären wie Arbeitszeit und Freizeit als „*Tätigkeit, für die man sich begeistert.*“ und ergänzte, dass ein Hobby sehr wohl auch Arbeit oder Beruf sein könnte.

Arbeitslosigkeit definiert der Befragte als Zustand, in dem kein Geld verdient wird, um zu leben. Als Freizeit ohne Geldverdienst. Im Verlauf des Interviews ließ der Befragte in diesem Zusammenhang immer wieder Bemerkungen fallen, die darauf hindeuten, dass er selbst eine gewisse Abneigung gegenüber Arbeitslosigkeit oder gar Arbeitslosen an sich

hat, begonnen bei der Ansicht, Arbeitslose würden gar nicht arbeiten – nicht mal im eigenen Haushalt – und damit zufrieden sein.

Im Verlauf des **Bäcker-Beispiels** nannte der Befragte das Schaffen beider Bäckers ganz klar Arbeit, doch beim zweiten Bäcker umschrieb er wie folgt: „*Freizeit, Hobby. Was aber auch Arbeit ist. Es ist Arbeit, die mit Anerkennung bezahlt wird.*“ Auch auf die Frage, ob dies immer noch Arbeit wäre, wenn der zweite Bäcker arbeitslos gemeldet wäre, antwortete er mit Ja. Ebenso antwortete er für die Fälle, dass dieser Bäcker ehrenamtlich engagiert wäre oder sich um seinen Haushalt kümmerte. Anhand des Bäcker-Beispiels bekräftigte der Befragte demzufolge seine Wahrnehmung von Arbeit abseits entlohnter Erwerbsarbeit.

Auf die Frage, warum oder wofür wir Menschen arbeiten, antwortete der Angestellte mit: „*Um zu sterben, irgendwann.*“ Eine nähere Ausführung dieses Gedankens blieb er schuldig. Die Frage nach seinen eigenen Beweggründen, zu arbeiten, beantwortete er jedenfalls zuerst sinngemäß mit: „*Nicht sterben. Damit ich es ein wenig schöner habe, bis ich sterbe.*“, und etwas später mit der Aussage: „*Um Zeit totzuschlagen.*“, weswegen der Interviewer direkt fragte, warum Menschen seines Erachtens Geld verdienen müssen. Daraufhin entgegnete er: „*Weil wir am Leben hängen.*“ und präzisierte die Formulierung „es schöner haben“ insofern, als dass wir arbeiten müssten, um länger und schöner – im Sinne von besser – zu leben.

Allerdings muss erwähnt werden, dass der Befragte Arbeit nicht als alternativlos ansieht. Vielmehr bedeutet dies für ihn lediglich, dass man dann schlechter und gegebenenfalls kürzer leben würde. Erst, wenn alle aufhörten, zu arbeiten, wäre dies für ihn gleichbedeutend mit Chaos, „[w]*eil der Mensch ein Ziel braucht.*“ Es ist insofern schwer einschätzbar, ob der Befragte in diesem Zusammenhang einen verengten oder erweiterten Arbeitsbegriff benutzt hat. Nach längerem Nachfragen jedenfalls bestätigte der Angestellte, dass auch er wegen des Geldes arbeiten würde, was wiederum auf einen verengten Arbeitsbegriff im Sinne von entlohnter Erwerbsarbeit hindeuten würde. Dennoch würde er diese – wie er es nannte – „Tätigkeit“ auch ausführen, wenn Geld keine Rolle spielen würde. Gegen Entgelt zu backen ist schlicht und ergreifend jene Tätigkeit, die ihn am wenigsten stört und bei der er teilweise auch Freude an der Arbeit empfindet.

Die Frage, ob Arbeit der Sinn des Lebens ist, beantwortete der Befragte daher auch mit einer auf seinen erweiterten Arbeitsbegriff verweisenden Gegenfrage: „*Welche Arbeit jetzt? Nach meinem Begriff ist jedes Hobby, jede Tätigkeit Arbeit.*“ Etwas präzisierter formuliert beantwortete er die daran anschließende Frage damit, dass es Arbeit gäbe, die der Sinn des Lebens sein könne. Doch mit Geldverdienen habe diese Arbeit nichts zu tun. Ganz im Gegenteil: „*Bezahlte Arbeit ist jetzt sicher nicht der Sinn des Lebens.*“ Ganz ohne Arbeit würde der Mensch seiner Ansicht nach jedoch auch nicht leben können: „*Weil selbst die Mönche im Kloster beten, und machen ihren Garten. Und schreiben Bücher, und philosophieren, was alles Arbeit ist.*“ Mit Gott hat Arbeit für ihn allerdings nichts zu tun.

Auf die Frage, wie Arbeit sein müsste, damit sie perfekt für ihn wäre, antwortete der Befragte, dass es so etwas nur in einer „höheren Zukunft“ gäbe, wo jeder Mensch den Tätigkeiten nachgehen kann, die ihn erfreuen, und die das Gemeinwohl vorantreiben. Er präzisierte auf Nachfrage, dass es Tätigkeiten sein sollten, in denen man am besten ist, ohne eine freie Wahl zu haben, was unter Umständen wiederum auf einen technokratischen Zugang des Befragten rückschließen lässt, obwohl er selbst dies als „marxistisch“ umschreibt. Jedenfalls ist diese utopische Arbeit kein Mittel zum Geldverdienen, sondern basiert auf anderen gesellschaftlichen und ökonomischen Prämissen.

Bei der Frage nach der furchtbarsten Version von Arbeit verfiel der Befragte hingegen in einen verengten Arbeitsbegriff, indem er dies als Job umschrieb, der ihm keinerlei Freude bereitet und zu wenig Verdienst einbringt, um ein sorgloses Leben zu führen. Auch seine Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit entspringt einem verengten Arbeitsbegriff: „*Arbeit wird sich dahin entwickeln, dass Einzelpersonen immer mehr machen müssen, immer mehr leisten müssen. Immer mehr Produktivität an den Tag legen müssen. Damit immer mehr Leute den Job verlieren. Und es immer mehr Arbeitslose gibt, für die ich keinen Job habe. So entwickelt sich die Arbeit.*“

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels beschäftigte den Befragten vor allem der Verdacht, dass lediglich versucht werden soll, den bereits bestehenden status quo gesetzlich abzusichern. Der Vorschlag der Flexibilisierung traf dementsprechend nicht seinen Geschmack, doch

auch die Arbeitszeitverkürzung sieht der Angestellte eher skeptisch. Vielmehr ist er der Ansicht, es sollten die bestehenden 40 Stunden pro Woche strikt eingehalten werden. Eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit empfindet er nicht als erfüllend.

Eine ähnliche Ansicht findet sich auch in seiner Zustimmung auf die Frage wieder, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat: Dabei ist er gar der Meinung, dass geringere Löhne gerechtfertigt seien, wenn dafür mehr Menschen ein Arbeitsverhältnis erhielten. Auf die Frage, wie diese Arbeitsverhältnisse dann sein sollten, antwortete er: „*Na Hilfsarbeit.*“, und führte weiter aus: „*Wenn ich arbeitslos wäre, aber es keinen Job gibt, dann gibt es halt eine Hilfsarbeit. Dann musst du halt Erdäpfel schälen, Straßen kehren.*“ Zwar sollte diese Arbeit nach Ansicht des Angestellten entlohnt sein, doch kommt abseits des verengten Arbeitsbegriffs in diesem Zusammenhang auch erneut seine Ablehnung gegenüber Arbeitslosigkeit und Arbeitslosen zum Ausdruck, insbesondere in Anbetracht der vermuteten Selbstverschuldung: „*Es muss eben den Anreiz geben, dass er sich was Neues sucht, was ihm mehr Spaß macht, oder er bleibt in dem Sektor, und verdient halt wenig. Es kann ja Leute geben, die mit dem Mindestlohn zufrieden sind. Und die, die nicht zufrieden sind, suchen sich eben etwas Neues.*“

Auf die Wiederholung der Frage, wie Arbeit sein sollte, und wie keinesfalls, antwortete der Befragte mit „Menschenunwürdig“, und wünschte sich ganz im Sinne entlohnter Erwerbsarbeit „*eine Tätigkeit, die mir Freude bereitet. Im Normalfall eine Tätigkeit, mit der ich meinen Lebensunterhalt bezahlen kann.*“ Sein Ausblick auf die zukünftige Entwicklung von Arbeit hingegen entspricht einer Arbeit, die zunehmend gesundheitliche Beschwerden mit sich bringt – insbesondere geistigen Verfall.

Phase 3

Nach Lektüre des zweiten Artikels änderte der Befragte seine Meinungen zu Flexibilisierung und Arbeitszeitverkürzung nicht. Auch war er weiterhin der Meinung, dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, jedoch formulierte er dies nun in dem Sinne, dass jeder Mensch seinen Beitrag leisten soll. Dementsprechend bekräftigte er auch nicht mehr seinen Vorschlag zur Verteilung von Arbeit und Löhnen auf möglichst alle Menschen, sondern dachte mit Bezugnahme auf den zweiten Artikel den Arbeitsbegriff bewusst weiter, über

die Grenzen von entlohnter Erwerbsarbeit hinaus: „*Und ich glaube, man kann durch ein Ziel, das du dir setzt, viel mehr erreichen für die Menschheit, als wenn du mit Geld alles blockierst. Geld ist ein Blockierer.*“

Seine Antworten auf die Frage, wie Arbeit sein sollte, wenn sie perfekt ist, und wie sie keinesfalls sein sollte, fiel dementsprechend gespalten aus: Zum einen sollte Arbeit nicht menschenunwürdig sein, zum anderen aber so gestaltet sein, dass der Mensch effektiv Ziele erreichen kann, ohne blockiert zu werden. Seine Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung der Arbeit hingegen deutet wieder offensichtlich auf einen verengten Arbeitsbegriff hin, wenn er da antwortet: „*Schlechter. Ich werde mich blockieren. Die Qualität der Arbeit wird immer schlechter. Weil ich immer mehr gleichzeitig machen muss. Immer weniger Zeit für gewisse Projekte habe. Äh. Und immer der günstigste Weg gegangen wird, nicht der effektivste und der beste Weg.*“

Gefragt nach dem Begriff Kapitalismus, verbindet der Befragte diesen mit unverhältnismäßiger Verteilung von Geld und Ressourcen, mit Ungleichbehandlung von Leistungen, und führt als Beispiel seines Erachtens überbezahlte SchauspielerInnen ins Feld. Und während der Begriff Liberalismus keine Assoziationen hervorrief, betrachtete er Sozialismus als guten Ansatz, der jedoch seiner Meinung nach stark ausgebeutet würde. Diese Einschätzung war jedoch vermutlich dem Umstand geschuldet, dass er Sozialismus mit den gegenwärtig gegebenen sozialstaatlichen Maßnahmen gleichsetzte.

Die Hintergrundinformationen des zweiten Artikels empfand der Angestellte als gut und er würde auch gerne noch mehr zu dem Thema erfahren. Allerdings sollte der Artikel seines Erachtens nicht länger sein. Stattdessen würde er sich nun weitere Informationen durch andere Quellen besorgen. Nichtsdestotrotz entspricht der zweite Artikel genau seinen Erwartungen an Journalismus, weswegen er solche, über die Fakten hinausgehende Informationen grundsätzlich gerne im Rahmen der Berichterstattung lesen, sehen oder hören würde.

Resümee

Der Befragte denkt Arbeit zwar in der Regel als entlohnte Arbeit, allerdings auch erweitert, abseits von Erwerbsarbeit: Im Sinne von Arbeit, die nicht mit Geld, sondern mit Seelenfrieden entlohnt wird. Arbeit ist seines Erachtens eine Notwendigkeit, um schöner

und länger zu leben. Sie ist für ihn in gewisser Hinsicht auch Sinn des Lebens - nicht jedoch das Geldverdienen.

Bereits während Phase 1 gab der Befragte an, dass die Definition dieser Begriffe kompliziert ist. Dennoch wäre perfekte Arbeit für ihn abseits entlohnter Erwerbsarbeit dadurch gekennzeichnet, dass sie die Arbeitenden erfreue und zugleich das Gemeinwohl vorantreibe. Diese Meinung wurde nach Lektüre des ersten Artikels offenbar von dessen Inhalt verdrängt. Erst der zweite Artikel führte erneut zu einem erweiterten Begriffsverständnis, auch wenn der Befragte keine Änderungen hinsichtlich seiner Meinung zum ersten Artikel aufwies. Die Lektüre führte lediglich wieder zur erneuten Erweiterung seines Verständnisses dahingehend, dass Arbeit abseits vom Gelderwerb dem Erreichen von Menschheitszielen dienen sollte.

6.5.4. INTERVIEW 4

Geschlecht:	Männlich.	
Geburtsort:	1984 in Kärnten.	
Sozialisation:	In Kärnten. Seit dem 19. Lebensjahr in Wien.	
Bildungsgrad:	Matura (Abendgymnasium). Gegenwärtig Studium (Politikwissenschaft).	
Erwerbsarbeit:	Freier Dienstnehmer.	
Einkommen:	Gehalt (€ 900.- netto/Monat).	
Finanzen:	Kindheit und Jugend finanziell beschränkt. Gegenwärtige Situation ist ein „Kampf, um über die Runden zu kommen.“	
Vertragsformen:	Arbeitsvertrag, Freier Dienstvertrag, Teilzeit, Geringfügigkeit, Befristet, Niedriglohnarbeit, Leiharbeit.	
Religion:	Überhaupt nicht religiös.	
Politik:	Nichtwähler, da Interessen nicht vertreten werden. Keine nähere Identifizierung mit Parteien.	
Medienkonsum:	Online:	derstandard.at, ORF (via Browser, täglich)
		Soziale Netzwerke (Twitter, täglich)
	Print:	Keine.
	TV und Radio:	Radio (Ö1: täglich)

Kein TV.

Erwartung: Schnelle Information. Ähnlich wie Twitter.
Erwartung wird nicht erfüllt.

Phase 1

Arbeit ist für den Befragten etwas, das er einem Betrieb zur Verfügung stellt und erst aufhört, wenn seine Dienstzeit endet. Diesen Zustand bezeichnet er als **Freizeit**. Diese wiederum ist für ihn Zeit ohne Bezahlung und Verpflichtungen gegenüber einem Betrieb. Das Wort **Beruf** assoziiert er zwar mit Berufung, präzisiert den Begriff jedoch mit „*etwas, wo man hingeht und seine Arbeit leistet und sich damit irgendwie verbunden fühlt.*“ **Job** nennt er ein Synonym von Arbeit. Auch ist **Arbeitslosigkeit** für ihn dementsprechend die Absenz eines Beschäftigungsverhältnisses zum Gelderwerb.

Ehrenamtliche Arbeit ist für den Befragten ebenfalls Arbeit, jedoch unbezahlte. Allerdings verbindet er dies mit sozial schlechter abgesicherten Praktika, und es klang vor Ort so, als wäre dies für ihn dementsprechend negativ konnotiert. Ein **Hobby** hingegen ist für ihn eine „Tätigkeit“, die er mit Leidenschaft verfolgt. In diesem Zusammenhang meint er, dass ein Hobby sehr wohl Arbeit sein und dennoch Spaß machen kann. Auf den Interviewer machte er den Eindruck, als ob er auf erste Diskrepanzen betreffend den Arbeitsbegriff gestoßen wäre. **Haushaltsarbeit** definiert er ad hoc als schwere, unbezahlte Arbeit, die in erster Linie von Frauen verrichtet wird.

Entsprechend seinen verengten Begriffsdefinitionen antwortete der prekär beschäftigte Befragte auch beim **Bäcker-Beispiel**, dass zwar der erste Bäcker arbeiten würde, der zweite, unbezahlte Bäcker jedoch nicht. Dies wäre für ihn eher ein Hobby. Erst, wenn der zweite Bäcker auch ehrenamtlich engagiert wäre, wäre sein Schaffen für den Befragten Arbeit. Und auch die Frage nach zusätzlicher Haushaltsarbeit bestätigte der Befragte als Arbeit.

Die Frage, warum oder wofür wir Menschen arbeiten, beantwortete der prekär Beschäftigte erwartungsgemäß mit: „*Wofür? Also für einen Lohn. Für Geld. Damit sie sich ihr Leben finanzieren können.*“ Auch er selbst arbeitet daher aus diesem Grund. Seines Erachtens ist es im Rahmen unserer Gesellschaft schwierig, sich am Leben zu erhalten, wenn man nicht arbeiten geht. Diese Aussage kann durchaus als Ausdruck eines Verständnisses von Arbeit als gesellschaftlicher oder gar systemischer Zwang

interpretiert werden. Der Befragte würde daher auch nicht länger arbeiten, wenn ihm genug Geld zur Verfügung stünde, sondern sich stattdessen seinen Interessen und Hobbys widmen. Auch hat Arbeit für ihn nichts mit Gott zu tun. Sie ist für ihn nicht der Sinn des Lebens, und der Mensch könnte seiner Ansicht nach durchaus auch ohne Arbeit leben und glücklich sein. Im Gegenteil: Er vermutet sogar, dass der Mensch ohne Arbeit glücklicher wäre.

In Phase 1 des Interviews ist Arbeit für ihn dann perfekt, wenn er möglichst wenig Zeit dafür opfern müsste und flache Hierarchien vorherrschen respektive keine Chefs vorhanden sind. Arbeit sollte für ihn daher keinesfalls zeitintensiv oder unter permanenter Aufsicht sein. Die zukünftige Entwicklung von Arbeit sieht er kritisch, da er denkt, es würde eben noch zeitintensiver werden und weitere Freiheiten vernichten. In diesem Zusammenhang nennt er auch das Wort **„All-In-Vertrag“**.

Die moralische Bewertung der Aussage „Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.“ bewertete der Befragte durchaus kritisch, da er es als populistisch einstufte. Zwar wäre es für ihn, im Gegensatz zur Befragten im ersten Interview, grundsätzlich nicht negativ, doch in Bezug auf Journalismus und Massenmedien deutet seine Aussage durchaus darauf hin, dass hier unter Umständen eine subjektive Erwartung nicht erfüllt wird.

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels beschäftigte den Befragten vorerst, dass es die klassischen Positionen der beiden Parteien ÖVP und SPÖ wären, wobei er die ÖVP mit Arbeitszeitverlängerung in Verbindung brachte und die SPÖ hingegen mit Arbeitszeitverkürzung. Flexibilisierungsmaßnahmen erachtet er als negativ, da er sie mit erhöhtem Zeitaufwand für Erwerbsarbeit gleichsetzt. Die Verkürzung der Arbeitszeit hält er jedoch für positiv, wenn auch schwer durchsetzbar.

Die Frage, ob seiner Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, beantwortete der Befragte insofern, dass dies grundsätzlich gut wäre und dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit diese Arbeitsverhältnisse nicht prekär wären, sondern stattdessen auf verbesserten Kollektivverträgen und geregelten Verhältnissen beruhen. Auch die Frage, wie Arbeit perfekt wäre und keinesfalls sein sollte, dachte der prekär Beschäftigte in Phase 2 des

Interviews weiterhin im Rahmen entlohnter Erwerbsarbeit und wünschte sich, dass diese möglichst wenig von seiner Lebenszeit in Anspruch nimmt. Die Einschätzung des Befragten zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit nahm sogar Bezug auf den Artikel, indem er vermutete, dass es keine Arbeitszeitverkürzungen geben wird, sondern weitere Flexibilisierungen und Prekarisierung.

Phase 3

Die Einschätzung zu Ende von Phase 2 sah der Befragte nach Lektüre des zweiten Artikels sogar noch mehr bestätigt. Dementsprechend war er weiterhin der Flexibilisierung gegenüber negativ eingestellt und stufte diese als gefährlich ein. Zur Arbeitszeitverkürzung hatte er jedoch eine etwas relativierte Haltung eingenommen: Darin sah er erneut die Positionen von ÖVP und SPÖ vertreten und betonte mit Bezug auf den zweiten Artikel die Möglichkeit einer dritten Perspektive, die Arbeit an sich in Frage stellt. In diesem Zusammenhang beantwortete er die Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, auch nicht mehr mit uneingeschränkt zustimmend, sondern unter Vorbehalt, da eine arbeitsfreie Welt besser wäre. Dies war schlussendlich auch in Phase 3 seine Antwort auf die Frage, wie Arbeit perfekt wäre: „*Also, es wäre am schönsten, wenn es keine Arbeit geben würde, der ich nachgehen müsste, um mich am Leben zu erhalten. Das wäre für mich die schönste Vorstellung von Arbeit. Und danach wäre ich für Mehreres offen.*“ Auf die Frage, wie sie keinesfalls sein sollte, antwortete er jedoch wie gewohnt im Rahmen entlohnter Erwerbsarbeit und brachte seine Abscheu gegen zu hohe Inanspruchnahme seiner Lebenszeit zum Ausdruck. Auch seine Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit geschah erneut in diesem Kontext: „*Ich glaube, es wird eher in die Richtung gehen, dass es noch schwieriger werden wird. Und wie ich schon vorher sagte, in Richtung All-In-Verträge, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Vollzeitarbeit für Teilzeitlohn oder weniger. In diese Richtung.*“

Der Begriff Kapitalismus ist für den Befragten negativ und passend für die heutige Zeit. Auch Liberalismus ist für ihn ein negatives Wort, das er als getarnte Freundlichkeit bezeichnet und wie folgt umschreibt: „*Es verspricht einem auf den ersten Blick ein freies Leben, und ist aber gekoppelt an unerfreuliche Dinge.* […] *Lebensaufgabe für die Arbeit, zum Beispiel.*“ Sozialismus hingegen konnotiert er positiv, kann jedoch nicht viel damit

anfangen und denkt, dass es neue Begrifflichkeiten für gegenwärtige Zeiten bräuchte. Unter Umständen ist diese Ausdrucksweise der Beobachtung des Befragten geschuldet, dass der Begriff – auch medial – entgegen seiner eigenen Wahrnehmung häufig auch negativ konnotiert wird.

Die Hintergrundinformationen des zweiten Artikels empfand der Befragte als sehr interessant und er äußerte den Wunsch, noch mehr zu dem Thema zu erfahren, insbesondere zu Karl Marx. Auch empfände er es als passend, solche Informationen im Rahmen der Berichterstattung anzubieten, weil „*man sich da vielleicht in einem Beschäftigungsverhältnis Gedanken darüber machen kann, wie es um seine eigene Situation eigentlich steht.*“ Er merkte jedoch an, dass dies sogar ab und zu auf dem Radiosender Ö1 geschehe.

Resümee

Der Befragte tendiert dazu, Arbeit stets über entlohnte Erwerbsarbeit zu definieren, obwohl er auch unentlohnte Tätigkeiten durchaus selbstverständlich als Arbeit betrachtet. Diese Diskrepanzen wurden spätestens beim Bäcker-Beispiel in Phase 1 des Interviews deutlich.

Arbeit dürfte für den Befragten nicht zuletzt aufgrund seiner prekären Erfahrungen negativ konnotiert sein. Zudem ergibt sich ein übereinstimmendes Bild hinsichtlich seiner bisherigen finanziellen Situation und betreffend seine Aussage, ohne Arbeit sei es schwierig, sich am Leben zu halten. Insgesamt betrachtet ist es daher auch wenig überraschend, dass der Befragte vermutet, der Mensch könne ohne Arbeit glücklicher sein.

Nichtsdestotrotz wies der prekär Beschäftigte sowohl in Phase 1, wie auch in Phase 2 des Interviews ausschließlich ein Antwortverhalten auf, das auf einen verengten Arbeitsbegriff rückschließen lässt. Erst in Phase 3 kam es zu gravierenden Veränderungen, die viel mehr dem zuvor skizzierten Charakter des Befragten entsprechen: In Hinblick auf den ersten Artikel festigte sich seine Sorge, dass die Arbeitsverhältnisse zunehmend schlechter würden, ebenso wie seine Einschätzung, dass Flexibilisierungsmaßnahmen gefährlich wären. Arbeitszeitverkürzungen empfand er als weniger gut als zuvor, da es seines Erachtens besser wäre, Arbeit an sich in Frage zu stellen. Maßnahmen zur Schaffung von Arbeitsplätzen sah er dementsprechend bedeutend

kritischer und führte sogar an, dass es für ihn perfekt wäre, wenn es keine Arbeit mehr gäbe.

6.5.5. INTERVIEW 5

Geschlecht:	Weiblich.	
Geburtsort:	1991 in Wien.	
Sozialisation:	In Niederösterreich. Seit zwei Jahren in Wien.	
Bildungsgrad:	Akademikerin (Juristin).	
Erwerbsarbeit:	Freie Dienstnehmerin.	
Einkommen:	Gehalt. Keine Angabe.	
Finanzen:	Kindheit und Jugend nicht reich, doch es hat nie an etwas gemangelt, war also de facto unbesorgt. Gegenwärtig mit Lebenspartner ebenfalls so.	
Vertragsformen:	Arbeitsvertrag, Freier Dienstvertrag, Werkvertrag, Geringfügigkeit, Befristet, Leiharbeit.	
Religion:	Nicht wirklich religiös.	
Politik:	Würde wählen, ist aber unentschlossen. Tendenziell neos, Piraten oder Grüne. Definitiv nicht ÖVP oder FPÖ.	
Medienkonsum:	Online:	derstandard.at, diepresse.com, zeit.de (via App, täglich)
		Soziale Netzwerke (Twitter, wöchentlich)
		Blogs (Peter Pilz, alle paar Wochen)
	Print:	Der Standard (Gelegentlich)
	TV und Radio:	Radio (Ö3 Wecker, täglich)
		Kein TV, gelegentlich ORF TVthek (Online, einmal pro Monat)
	Erwartung:	Objektive, wahrhaftige und vollständige Berichterstattung.
		Erwartungen werden nicht erfüllt, insbesondere beim Standard.

Phase 1

Die Befragte definiert **Arbeit** in Abgrenzung zu einem „**Job**“, den sie wiederum als „bezahlte Tätigkeit“ beschreibt. Arbeit hingegen ist für sie ad hoc jegliche „Tätigkeit“, wobei sie jedoch sofort festhält, dass Kaffeetrinken keine Arbeit wäre. Erst auf die Frage, wo Arbeit aufhört, antwortet sie: „*Wo Freizeit anfängt. Was ich sicher nur zum Spaß mache. Klar kann einem Arbeit auch Spaß machen, aber Arbeit tue ich für einen Grund.*“ Die wahrgenommenen Diskrepanzen hinsichtlich des Arbeitsbegriffs werden dabei erstmals offenkundig.

Beruf definiert die Befragte als Tätigkeit unabhängig von Bezahlung, die auch ehrenamtlich ausgeführt werden kann. Sie umschreibt es als Zuteilung zu einer spezialisierten Gruppe, wie zum Beispiel LehrerInnen und AnwältInnen. **Ehrenamtliche Arbeit** umschreibt sie darüber hinaus als unbezahlte Arbeit, die aus freiem Engagement heraus betrieben wird. **Arbeitslosigkeit** wiederum beschreibt die prekär Beschäftigte als Absenz eines Jobs, gebunden an den Umstand, diesen Zustand nicht zu wollen: „*Weil wenn man das eh will, dann sucht man auch nicht nach Arbeit. Das würde ich schon abgrenzen.*“

Die bereits erwähnte **Freizeit** definiert die Befragte als Tätigkeit außerhalb des Jobs, die ihr Spaß bereitet. Erst auf die Frage, was ein **Hobby** ist, grenzt sie diesen Begriff darauf ein, dass es jede Tätigkeit außerhalb des Jobs ist. **Haushaltsarbeit** wäre daher als Teil der Freizeit kein Hobby, da sie ihr keinen Spaß macht. Als im Anschluss daran die Frage gestellt wurde, was dann Haushaltsarbeit wäre, stellte die Befragte die Gegenfrage: „*Was war meine Definition von Arbeit nochmal?*“, und bestätigte implizit erneut die wahrgenommene Diskrepanz betreffend den Arbeitsbegriff. Schlussendlich legte sie sich darauf fest, dass es Arbeit in der Freizeit wäre, in Abgrenzung zum Job.

Das **Bäcker-Beispiel** hingegen war bei der Befragten durchgehend von einem erweiterten Arbeitsbegriff geprägt: Der zweite Bäcker ging ihr zufolge unter jedem gefragten Umstand einer Arbeit nach. Den Faktor der Entlohnung teilte sie explizit dem Begriff „Job“ zu. Sehr bewusst und reflektiert antwortete sie daher auch auf die Frage, warum oder wofür wir Menschen arbeiten: „*Beim Job wäre es das Geld verdienen. Also jegliche Arbeit, die mit dem Job verbunden ist. Da ist das Geld der Anreiz, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Und alles andere… verschiedene Anreize. Je nachdem.*“

Geldverdienen sieht sie daher nicht als Zwang, sondern als gesellschaftliche Notwendigkeit an. Eine alternative Vorstellung nennt sie in diesem Zusammenhang jedoch nicht. Auch die Konsequenzen mangelnden Gelderwerbs konnten von ihr nur im Rahmen bestehender Grenzen benannt werden. Dies dürfte Ausdruck des Umstandes sein, dass die Befragte entlohnte Erwerbsarbeit als alternativlos betrachtet beziehungsweise dessen Existenz noch nicht reflektiert hinterfragte. Falls Geld keine Rolle mehr spielte, würde die Befragte jedenfalls dennoch arbeiten und sogar explizit einem Job nachgehen - selbst, wenn sie dafür nicht bezahlt würde. Denn Arbeit macht ihr, ausgehend von ihrer subjektiven Definition, Spaß, und sie würde sie deshalb auch als Sinn des Lebens bezeichnen: „*Aber ich würde auch zum Beispiel Fotografieren auf einer Reise als Arbeit bezeichnen. Als Tätigkeit, ja.*“ Ohne Arbeit würde der Mensch nichts mehr tun und unglücklich werden. Mit Gott hat Arbeit für sie allerdings definitiv nichts zu tun.

Auf die Frage, wie Arbeit sein müsste, damit sie perfekt für sie wäre, antwortete die Befragte wie gewohnt entsprechend ihrem erweiterten Verständnis von Arbeit: „*Eine Tätigkeit, die mir Spaß macht, wo ich mich erfüllt sehe. Bei mir müsste sie auch was haben, damit ich sehe, dass ich etwas bewirke, wofür ich stehe.*“ Selbst Bezahlung lehnte sie ad hoc als nicht obligatorisch ab, revidierte aber im nächsten Moment, da Arbeit doch auch den Lebensunterhalt garantieren sollte, solange sie Geld dafür benötigt. Die furchtbarste Version von Arbeit beschreibt sie hingegen verengt auf entlohnte Erwerbsarbeit als unterbezahlte Eintönigkeit. Ihre Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit beeinflusst das jedoch nicht: Die Befragte ist der Ansicht, dass sich kaum etwas ändern wird, die Menschen jedoch zunehmend dazu ermutigt würden, genau das zu tun, was sie wirklich machen wollen.

Phase 2

Der erste Artikel ist nach Ansicht der Befragten zu kurz gefasst. Dabei kritisierte sie vor allem, dass nicht vermittelt würde, welcher Akteur was will. Nach Lektüre dachte sie vorwiegend an ihre Zustimmung zu Flexibilisierungsmaßnahmen. Auch die Arbeitszeitverkürzung findet sie unter Umständen positiv, ebenso wie die Förderung von Teilzeit-Arbeit, die sie an dieser Stelle explizit erwähnte. Ihrer Ansicht nach sind die Arbeitszeiten in Österreich allerdings bereits vergleichsweise hoch, weshalb sie eine

Ausdehnung der Maximalarbeitszeit für fatal hält. In diesem Zusammenhang nennt sie auch **All-In-Verträge** als abschreckendes Beispiel.

Auf die Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, antwortete die prekär Beschäftigte mit Nein, da ihrer Ansicht nach jeder Mensch frei entscheiden sollte, ob er arbeiten möchte. Auf die Nachfrage des Interviewers, ob Maßnahmen getroffen werden sollten, falls zu wenige Arbeitsverhältnisse für alle Menschen existieren, änderte sie ihre Antwort jedoch auf: „*Ja, auf jeden Fall.*“ Dieser Schwenk im Antwortverhalten deutet darauf hin, dass die Befragte, trotz der eigenen prekären Arbeitssituation, eine abweichende, beinahe romantische Vorstellung von der realen Situation kapitalistischer Erwerbsarbeit hat.

Die Folgefrage, welche Maßnahmen getroffen werden könnten, um Arbeitsplätze zu schaffen, beantwortete die Befragte insofern, dass Arbeitsplätze nicht aufgrund von Kostenersparnissen abgebaut werden sollten, und nennt überraschenderweise Supermarktkassierer als Beispiel hierfür, obwohl sie selbst unterbezahlte Eintönigkeit fürchtet und sich eine erfüllende Tätigkeit wünscht, die Spaß macht. Weiters würde sie Teilzeit fördern, um Arbeitsplätze zu schaffen. Ob ihr dabei die entsprechende Gehaltsreduktion bewusst ist oder diese für sie schlichtweg irrelevant scheint, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Auf Nachfrage gab die Befragte jedoch an, dass auch die Arbeitszeitverkürzung eine anwendbare Maßnahme für sie darstellt. In diesem Sinne wäre ihr auch eine möglichst weite Gleitzeitregelung bei der Ausgestaltung dieser geschaffenen Arbeitsverhältnisse sehr wichtig. Weitere Aspekte, wie zum Beispiel das Vertragsverhältnis und die gesetzlichen Rahmenbedingungen, sind ihr weitestgehend gleichgültig: „*Das würde ich individuell entscheiden lassen.*“ Entlohnung ist für sie jedoch wichtig, weshalb sie auch die Forcierung von Kollektivverträgen wünscht.

Auf die Frage, wie Arbeit perfekt wäre und wiederum keinesfalls sein sollte, antwortete die Befragte, dass Löhne keinesfalls sinken dürften. Vielmehr würde sie sich ein „*faires Verhältnis von Arbeitszeit und Gehalt*“ wünschen. Ändern wird sich zukünftig an Arbeit ihrer Ansicht nach allerdings wenig. Zwar vermutet sie, ganz im Sinne des ersten Artikels, eine weitere Verbesserung der Arbeitszeiten, allerdings auch nur sehr begrenzt: „*Also sowas wie vier Tage Arbeit und drei Tage Wochenende. Sowas glaube ich nicht, dass sich in Zukunft entwickeln wird.*“

Phase 3

Nach Lektüre des zweiten Artikels empfand die Befragte den gegenwärtigen Trend zur Flexibilisierung als bestätigt. Die Flexibilisierung an sich betrachtete sie weiterhin sowohl als positiv, wie auch negativ – ebenso wie die Arbeitszeitverkürzung. Auch ihre Ansicht, dass grundsätzlich keine Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, wurde von ihr erneut vertreten, da es der Befragten zufolge jedem Menschen selbst überlassen sein sollte, ob er arbeiten will, oder nicht. Interessant ist an dieser Stelle jedoch der Zusatz: „*Solange sie sich selbst erhalten können und nicht vom Staat leben und meinen Steuergeldern.*“ Die Notwendigkeit, Geld verdienen zu müssen, kommt darin ebenso zum Ausdruck, wie die Angst oder Abneigung gegen soziale Ungerechtigkeit nach unten – obwohl sie selbst bereits von der Prekarisierung betroffen ist.

Auf die Frage, wie Arbeit sein sollte, und wie sie keinesfalls sein sollte, antwortete sie in Phase 3 des Interviews mit einem äußert verengten Arbeitsbegriff: „*Keinesfalls soll es so sein, dass sich nur die, die es sich leisten können, die Jobs aussuchen können. Sozusagen. Und die Praktika aussuchen können. So soll es auf keinen Fall sein.*“ Stattdessen sollte die eigene Arbeit Wertschätzung finden. Auch ihre Einschätzung zur künftigen Entwicklung von Arbeit steht ganz im Zeichen eines verengten Arbeitsbegriffs und von prekären Beschäftigungsverhältnissen: „*Sehr viele unbezahlte Praktika und genug Leute, die das machen.*“ Diese negative Entwicklung wird ihres Erachtens beibehalten bleiben, ohne dass sich die Anzahl der Praktika nennenswert vergrößert. Sie vermutet jedoch auch positive Entwicklungen in der Zukunft und nennt in diesem Zusammenhang weitere Flexibilisierungsmaßnahmen und Verkürzungen der Arbeitszeit als Beispiel. Die Befragte zeigt sogar, unter Umständen den eigenen prekären Arbeitsverhältnissen geschuldet, die Bereitschaft, Lohneinbußen hinzunehmen, wenn dafür Anstellungsverhältnisse gewonnen werden können: „*Arbeit sollte so sein, dass jeder eine Chance kriegt. Klar, dass du in den ersten Monaten nicht viel bringst. Aber dann sollst du halt weniger bezahlt kriegen, aber nicht immer nur mehr Erfahrung, mehr Erfahrung, mehr Erfahrung gefordert werden. Woher sollst du die Erfahrung kriegen, wenn du nicht mal irgendwo anfängst.*“

Mit dem Begriff Kapitalismus verbindet die Befragte ad hoc den zweiten Artikel und empfindet diesen weder als positiv, noch als negativ. Darüber hinaus denkt sie bei dem Wort an Geld. Liberalismus hingegen assoziiert sie mit etwas Positivem und mit Freiheit.

Auch Sozialismus ist ein positives Wort für sie, und sie setzt es mit sozialstaatlichen Maßnahmen gleich.

Die Hintergrundinformationen empfand die Befragte als spannend, da sie sich nach eigenen Angaben mit dem Thema Arbeit und zugehöriger Philosophie bisher kaum auseinandergesetzt hatte. Dementsprechend würde sie es begrüßen, würden solche Informationen im Rahmen von Berichterstattungen zur Verfügung gestellt – selbst, wenn sie beispielsweise bis zu drei Seiten lang wären.

Resümee

Bei der Befragten taten sich im Verlauf des Interviews zwar starke Diskrepanzen hinsichtlich des Arbeitsbegriffs auf, doch bleibt festzuhalten, dass sie grundsätzlich ein erweitertes Verständnis von Arbeit aufweist. Die Befragte strebt nach einem höheren Sinn in ihrer Arbeit. Unter Umständen ist das Ausdruck einer neuen Philosophie: Menschen, die bewusst nach dem nützlichen Element in der abstrakten Arbeit suchen, und so die Alternativlosigkeit abstrakter Arbeit in Frage stellen oder die de facto existierende Notwendigkeit zum Gelderwerb schlichtweg ignorieren – zum Hohn all jener, denen diese Option erst gar nicht zur Verfügung steht. Die Befragte jedenfalls lebt einen erweiterten Arbeitsbegriff im Rahmen des bestehenden Systems, im Rahmen entlohnter Erwerbsarbeit. Fraglich bleibt, ob dieser erweiterte Arbeitsbegriff mit den Gesetzen dieses Systems vereinbar sein kann, oder ob er unter Umständen sogar zur Transformation von Arbeit führen kann.

Die Befragte betrachtet Arbeit kaum als Zwang, denkt daher auch vermutlich nicht, dass Menschen arbeiten müssen. Hingegen erwähnt sie sogar mehrfach, dass sich Menschen auf schlechte Jobs respektive Praktika bewerben, weil ihr guter Lebensstandard es ihnen ermöglichen würde: „*Es sind so viele Praktika unbezahlt, aber es gibt einfach genug Leute. Das ist das Problem. Die, die es sich leisten können, ein unbezahltes Praktikum zu machen, werden es machen. Und dann gibt es Leute, die es total interessieren würde, aber die es sich einfach nicht leisten können.*“ Bei der Befragten scheint daher auch die eigene Lebenslage, also prekäre Beschäftigungsverhältnisse, einen immensen Einfluss auf die Wahrnehmung von Arbeit zu nehmen.

Bemerkenswert ist letztlich auch, dass die Befragte, trotz ihres erweiterten Verständnisses von Arbeit, nicht nur nach Lektüre des ersten Artikels auf einen verengten Arbeitsbegriff

zurückgreift, sondern dies auch nach Lektüre des zweiten Artikels beibehält. Ob dies unter Umständen der prekären und kompetitiven Arbeitssituation der Befragten geschuldet ist oder nicht, kann an dieser Stelle jedoch leider nicht geklärt werden.

6.5.6. INTERVIEW 6

Geschlecht:	Weiblich.	
Geburtsort:	1982 in Wien.	
Sozialisation:	In Wien und Niederösterreich. Vorwiegend Wien.	
Bildungsgrad:	Matura (Gymnasium). Gegenwärtig Studium (Rechtswissenschaften).	
Erwerbsarbeit:	Arbeitslos.	
Einkommen:	Haushaltsgeld, Wertpapiere, Aktien (€ 500-1000.- netto/Monat).	
Finanzen:	Kindheit und Jugend sorglos, aber nicht reich. Gegenwärtig ebenfalls sorglos.	
Vertragsformen:	Arbeitsvertrag, Teilzeit, Geringfügigkeit, Befristet.	
Religion:	Nicht religiös.	
Politik:	Definitiv Wählerin, aber unentschlossen. Tendenziell SPÖ und Grüne.	
Medienkonsum:	Online:	derstandard.at (via Browser, täglich)
		Blogs (Internationales Recht, mehrmals pro Woche)
		Soziale Netzwerke (Facebook, täglich)
	Print:	Der Standard (Mehrmals pro Woche)
		Die Presse (Gelegentlich)
		The Economist (Gelegentlich)
		Time Magazine (Gelegentlich)
	TV und Radio:	Kein Radio.
		TV (ZiB: täglich; Deutsche Sender: gelegentlich)
	Erwartung:	Medien als Watchdog. Nicht nur aktuelle, große Nachrichten bringen, sondern auch Geschehnisse, die sonst untergehen.
		Erwartungen werden nicht erfüllt.

Phase 1

Arbeit ist für die Befragte „*Leistung gegen Entgelt. Dass ich etwas leiste und dafür bezahlt werde.*“ Erst auf die Frage, wo Arbeit ihrer Ansicht nach endet, relativierte sie wie folgt: „*Ja, theoretisch müsste ich ja sagen* […], *all das was nicht bezahlt ist, ist keine Arbeit. Da schneide ich mir aber als Frau ins eigene Fleisch. Schon alleine durch den Haushalt, den ich mache, was ja auch Arbeit ist. Ja? Kindererziehung ist Arbeit. Altenpflege ist Arbeit. Und ich habe ja oft genug schon umsonst gearbeitet, und das war auch Arbeit.*“ An dieser Stelle drückte die Befragte auch explizit die von ihr wahrgenommene Diskrepanz betreffend den Arbeitsbegriff aus.

Haushaltsarbeit definiert sie jedenfalls als Arbeit: „*Und das sollte auch so angesehen werden. Weil das ist anstrengend. Ob ich acht Stunden im Büro sitze oder acht Stunden irgendwo putzen gehe, das ist dieselbe Arbeit. Auch, wenn es mein Zuhause ist.*“ Auch, dass diese Arbeit bezahlt werden sollte, fand Anklang. Auf die Frage des Interviewers, ob dies dann Leistung gegen Entgelt sein müsste, verneinte die Erwerbsarbeitslose und meinte, dass ihre Definition von Arbeit falsch sei, da es bezahlte und unbezahlte Leistung sein könne. Ihr Ende jedoch hat Arbeit in der **Freizeit**, die von der Befragten als jene Zeit definiert wird, die sich für sich selbst, für ihr Vergnügen gestalten kann. Haushaltsarbeit fällt allerdings nicht unter diesen Begriff. Ganz im Gegenteil dazu merkte die Befragte in diesem Zusammenhang durchaus kritisch an: „*Das Problem ist ja, weil du das ja in diese Freizeitschiene hineindrängst, wird es ja auch nicht anerkannt, als Arbeit.*“ Auf die Frage, ob Arbeit dann in Abgrenzung zu Freizeit kein Vergnügen bereiten würde, verneinte die Befragte, und meinte, dass auch bezahlte Arbeit Spaß machen könnte, dass selbst unbezahlte Praktika Spaß machen könnten, und äußerte erneut ihren Unmut betreffend die Unschärfe des Arbeitsbegriffs.

Das Wort **Beruf** wurde von ihr ähnlich wie Arbeit definiert, doch anders, im Sinne eines Überbegriffs. Als Bezeichnung für die spezialisierte Tätigkeit, die während der bezahlten Arbeit gemacht wird. Das Wort **Job** versteht sie synonym zu Beruf. **Arbeitslosigkeit** bedeutet für die Befragte, keinen Beruf zu haben. **Ehrenamtliche Arbeit** schätzt sie als lobenswert ein und verortet es in der Freizeitsphäre, da es freiwillige, unbezahlte Arbeit ist und nicht wegen des Geldes oder wegen Prestige gemacht wird. Sondern weil man daran glaubt und etwas zurückgeben möchte. Der Begriff **Hobby** fällt für die Befragte ebenfalls in den Bereich der Freizeit und stellt für sie einen Ausgleich zu bezahlter und unbezahlter Arbeit dar.

Bezugnehmend auf das **Bäcker-Beispiel** antwortete die Befragte, dass beide Bäcker arbeiten würden, insofern der zweite, unbezahlte Bäcker eine ähnliche Leistung erbringen würde, wie der erste, bezahlte Bäcker. Das Arbeitsverständnis der Befragten ist demnach tatsächlich vielmehr an **Leistung** geknüpft, denn an Entlohnung. Auch die Frage, ob der Bäcker noch arbeiten würde, wäre er arbeitslos gemeldet, beantwortete die arbeitssuchende Studierende demnach zustimmend. Selbiges gilt für die Frage nach ehrenamtlichem Engagement und Haushaltsarbeit.

Auf die Frage, warum oder wofür wir Menschen arbeiten, antwortete die Befragte abseits von Erwerbsarbeit, „*dass man auch arbeitet, weil man etwas gerne macht. Weil man davon überzeugt ist. Das muss nicht ehrenamtlich sein. Ich kann auch etwas arbeiten, was ich gerne mache.*“ Der Anreiz besteht ihrer Ansicht nach darin, das Gefühl zu erhalten, selbst etwas für eine bessere Welt zu tun – insbesondere bei Arbeiten für NGOs. Dieses Gefühl stellt auch für sie selbst den Anreiz zu Arbeiten dar, und sie grenzt es bewusst zum Anreiz des Geldverdienens ab, der für sie einen fühlbar niedrigeren Status hat, aber durchaus gesellschaftlich notwendig erscheinen kann: „*Aber es kann auch einfach sein, dass es die Gesellschaft mir vorschreibt. Weil du als Arbeitsloser… Was bist du als Arbeitsloser? Das ist ein Bild, was du von der Gesellschaft vermittelt bekommst.*“ Die Befragte nimmt Geld daher auch als Exklusionsmittel wahr, allerdings mehr als gesellschaftliches, denn als existenzielles: „*Weil du sonst nicht in der crowd bist, weil du ein outsider bist. Wenn du das nicht hast. Und das siehst du schon, was die Kinder in den Schulen angeht. Wenn du kein iPhone hast, bist du’s nicht. Und dafür brauchst du aber Geld.*“ Hätte die Befragte selbst keinerlei Geldsorge, würde sie daher nur ehrenamtlich arbeiten, um mit sich selbst zufrieden zu sein.

Arbeit ist ihrer Ansicht nach nicht der Sinn des Lebens und sollte es auch nicht sein. Auch denkt sie, dass der Mensch sehr wohl glücklich leben kann, wenn er nicht arbeitet. Mit Gott hat Arbeit für die Befragte ebenfalls nichts zu tun. Auf die Frage, wie Arbeit perfekt für sie wäre, antwortete die Arbeitssuchende wiederum, dass gute KollegInnen und das Arbeitsklima wichtig für sie sind. Auch eine spannende Tätigkeit und akzeptable Arbeitsverträge wurden in diesem Zusammenhang von ihr genannt. Dieses überraschenderweise verengte Verständnis Arbeit zog sich auch in den Folgefragen weiter: Demnach wäre es die schlimmste Vorstellung von Arbeit, wenn all dies eben umgekehrt wäre. Und die zukünftige Entwicklung von Arbeit verläuft ihrer Ansicht nach im Rahmen sozialstaatlichen Ausbaus oder weiterer Ausdehnungen der Arbeitszeit – oder

krisenbedingter Arbeitslosigkeit und Arbeit für einen Hungerlohn. Auf eine einheitliche Tendenz wollte sie sich zu diesem Zeitpunkt des Interviews noch nicht festlegen.

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels beschäftigte die Befragte vorwiegend, was unter dem Begriff „Durchrechnungszeiträume" zu verstehen sei. Hier sei ihrer Ansicht nach eine Definition notwendig, um ein besseres Verständnis für den Artikel zu entwickeln. Weiters beschäftigte sie wortwörtlich „*dieses SPÖ-ÖVP-Hickhack*", und dass ihre bisherige Vorstellung davon, dass Arbeit nur Spaß machen müsse, unter Umständen auch etwas zu kurz gedacht war, da bei manchen Menschen durchaus auch die Lebensqualität verloren gehen könnte, wenn die Arbeitszeit zu lange würde. Deshalb spricht sie sich für Flexibilisierungsmaßnahmen aus, die sie fälschlicherweise mit Gleitzeit gleichsetzt. Arbeitszeitverkürzungen hingegen lehnt sie ab.

Auf die Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, antwortete die Befragte mit Ja. Entsprechende Maßnahmen wären für sie finanzielle Subventionierungen und die Ermöglichung von Weiterbildung. Jedenfalls wäre die damit geschaffene Arbeit herkömmliche Erwerbsarbeit: Bezahlt und vertraglich abgesichert, aber auch möglichst erfüllend.

Die Frage, wie Arbeit sein sollte und keinesfalls sein sollte, beantwortete die arbeitssuchende Befragte leicht verändert in Richtung weiterer Begriffsverengung, dass diese zwar Spaß machen sollte, aber auch Geld einbringen müsse. Und dass man sich morgens nicht aufraffen müssen sollte, um zur Arbeit zu gehen. Ihre Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit blieb hingegen weitgehend unverändert: Sie vermutete, es könnte alles so weiterlaufen wie bisher, ohne einschätzen zu können, welche Tendenzen grundsätzlich möglich wären.

Phase 3

Nach Lektüre des zweiten Artikels wirkte die Befragte äußerst begeistert und erwähnte ausdrücklich ihr Interesse an den philosophischen Aspekten. Die Konnotation von Arbeit mit Mühsal und Last empfand sie als sehr zutreffend und meinte, dass Arbeit genau das nicht sein dürfte: Mühsal und Last. Auch der historische Bezug des zweiten Artikels zu

Flexibilisierung und Arbeitszeitverkürzung entging der Befragten nicht. Sie betonte, dass sie nun verstehe, dass diese Maßnahmen nicht nur auf die Zeit abzielen würden, sondern auch auf die Vertragsformen, sprich, auf die Flexibilisierung der bestehenden Arbeitsmarktsituation. In diesem Zusammenhang fand sie auch die politischen Stereotype interessant und **identifizierte sich** mit jenen, die sich Reformen der Arbeitszeit und stabile Beschäftigungsverhältnisse wünschen. Von Flexibilisierungsmaßnahmen hielt die Befragte daher auch deutlich weniger als zuvor, während Arbeitszeitverkürzungen von ihr positiver aufgefasst wurden.

Die Befragte war daher wenig überraschend auch in Phase 3 des Interviews der Meinung, dass grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat. Auch sprach sie sich weiterhin für die von ihr genannten Maßnahmen aus und fühlte sich dabei noch mehr in ihrer Ansicht bestätigt, als vor Lektüre des zweiten Artikels.

Auf die Frage, wie Arbeit ihrer Meinung nach sein sollte und keinesfalls sein sollte, antwortete die Befragte entgegen ihrer vorherigen Antworten bewusst reflektiert, dass diese nicht nur – „romantisch" formuliert – Spaß machen sollte, sondern eben auch dezidiert auf geregelten, abgesicherten Verhältnissen beruhen müsse: „*Es geht halt ums Geld, auch. Es stehen immer noch die Sozialleistungen im Vordergrund. Das ist ein Muss, das muss sein. Aber halt, dass ich wirklich anständige Verträge habe. Und nicht so ausnutzerische Verträge, wie Praktika. Oder Werkverträge, oder solche Sachen. Weg von der Romantik.*" Bei ihrer Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit, nahm die Befragte Bezug auf den zweiten Artikel und meinte, dass man anhand der darin beschriebenen, vergangenen Ereignisse prognostizieren könnte, wie sich Arbeit entwickeln wird. Dementsprechend wird es in Zukunft verkürzte Arbeitszeiten, abgesicherte Verträge und Sozialleistungen geben. Dass sie hier erstmals eine konkrete Antwort gab, fiel der Befragten auch bewusst auf: „*Jetzt hast du mir dreimal schon die Frage gestellt, und es ist das erste Mal, dass ich eine andere Antwort gebe.*", und führte, ganz im Sinne der vorliegenden Arbeit, weiter aus: „*Das ist eh gut. Weil alles, was du liest, beeinflusst dich und bringt dich zu einem anderen Denken.*"

Mit dem Begriff Kapitalismus assoziierte die Befragte etwas Negatives und meinte, vermutlich mit Bezugnahme auf den zweiten Artikel: „*Das, was Marx nicht wollte.*" Sie verbindet mit dem Begriff jedenfalls Arbeit aus Gründen des Gelderwerbs, im Gegensatz zu Arbeit für einen höheren Sinn. Diese würde durch den Kapitalismus gar verhindert.

Die Befragte weist demnach ein erhöhtes Bewusstsein dahingehend auf, was Marx unter „abstrakter Arbeit“ und „Entfremdung“ verstand. Auch das Wort Liberalismus hat für sie einen negativen Beigeschmack, ohne dies näher bestimmen zu können. Sozialismus hingegen ist für sie schwer zu bestimmen: Weder positiv, noch negativ. Auch zu diesem Begriff schoss ihr ad hoc der Name Karl Marx durch den Kopf.

Die Befragte empfand die Hintergrundinformationen als sehr spannend und als gute Ergänzung zum ersten Artikel. Ein entsprechendes journalistisches Angebot würde sie daher auch sehr begrüßen. Auch ihr Interesse am Thema Arbeit wurde durch den zweiten Artikel definitiv gesteigert.

Resümee

Die Befragte weist starke Diskrepanzen hinsichtlich ihres Begriffsverständnisses auf, die von ihr auch wiederholt bewusst wahrgenommen werden. Ihre Definition von Arbeit lässt sich dennoch über Leistung definieren, unabhängig vom Gelderwerb. Diesen wiederum empfindet sie als Zwang, da ohne Geld gesellschaftliche Exklusion drohe.

In Phase 1 des Interviews ergaben die Antworten das Bild einer finanziell abgesicherten Arbeitssuchenden, die ihr Schaffen frei von Gelderwerb einem höheren Ziel unterordnen möchte. Dies änderte sich schon nach Lektüre des ersten Artikels in Phase 2, da sie bewusst reflektiert von ihrem subjektiven, „romantisierten“ Arbeitsverständnis abkam und Überlegungen anstellte, wie Arbeit zu gestalten sei, wenn sie Menschen keine Freude bereitete, aber dennoch von diesen gemacht werden müsste. Insbesondere der Erwerb von Geld gewann dabei zunehmend an Bedeutung für sie. Diese Tendenz setzte sich auch in Phase 3 des Interviews fort: Die Befragte sah sich darin bestätigt, dass Arbeit und Arbeitszeiten gesetzlich geregelt sein müssten, um stabile Arbeitsverhältnisse und gesicherten Gelderwerb zu gewährleisten. Auch identifizierte sie sich mit der entsprechenden Gruppe, die im zweiten Artikel Erwähnung fand. Die Befragte reflektierte und korrigierte darüber hinaus bewusst ihre Fehleinschätzung und erkannte, dass unter Flexibilisierungsmaßnahmen nicht zeitliche Flexibilität, sondern die Aufweichung von kodifizierten Vertrags- und Rechtsverhältnissen zu verstehen ist.

6.5.7. INTERVIEW 7

Geschlecht:	Männlich.	
Geburtsort:	1964 im Burgenland.	
Sozialisation:	Bis heute im Südburgenland. Seit 30 Jahren beruflich in Wien tätig.	
Bildungsgrad:	Matura (HTL).	
Erwerbsarbeit:	Selbständiger Unternehmer.	
Einkommen:	Fonds, Gehalt (€ 4000.- netto/Monat).	
Finanzen:	Kindheit und Jugend als Selbsterhalter am Bauernhof, aber eher an der unteren Existenzgrenze. Auch in späteren Jahren ähnlich. Erst seit drei Jahren schuldenfrei.	
Vertragsformen:	Selbständigkeit, Arbeitsvertrag.	
Religion:	Ist religiös.	
Politik:	Definiert sich als christlich-sozial und würde die ÖVP aufgrund ihrer Wirtschaftskompetenz wählen. War selbst fast zehn Jahre lang politisch für die ÖVP aktiv.	
Medienkonsum:	Online:	Diverse Quellen (Gelegentlich)
		Keine Blogs, Foren oder sozialen Netzwerke
	Print:	Profil (Wöchentlich)
		Kurier (Wochenende)
	TV und Radio:	Radio (Ö1 Morgenjournal: täglich; Ö3: täglich)
		TV (ZiB: Wochenende)
	Erwartung:	Aufarbeitung von Fakten. Ermöglichen von Meinungsbildung.
		Erwartungen werden nicht erfüllt. Empfindet Journalismus vorverurteilend und manipulierend.

Phase 1

Der Befragte definiert **Arbeit** zunächst technisch-mechanisch, bringt dabei jedoch den Zusammenhang zu Leistung auf, die in einer bestimmten Zeit erbracht wird. Dennoch ist Arbeit für ihn mehr als das: Sie ist auch soziale Tätigkeit und damit verbunden ein gesellschaftlicher Wert. Diese Arbeit muss nach Ansicht des Unternehmers allerdings nicht unbedingt bezahlt sein, denn es kann ihm zufolge auch Nachbarschaftshilfe oder Ehrenamtlichkeit sein – die für ihn nie mit Geld, aber stets mit Anerkennung entlohnt

wird. **Beruf** definiert der Befragte als Berufung. Als Ausbildung in der Jugend, in eine Richtung, die einem Freude bereitet: „[D]*ann kann der Arbeitsplatz, der Beruf auch eine Berufung sein. Dann kann man das auch gerne machen.*“ Im Gegensatz zum Wort **Job**: „*Wenn man das Glück nicht hat, und wenn man sich dann in einem kurzen Rhythmus von einem Arbeitsplatz, Job zum nächsten hantelt, bis man das Richtige gefunden hat, dann ist das halt nicht das erfüllende Gefühl, das eine Berufung mit sich bringt, sondern einfach nur ums Geld jobbt. Und das würde ich schon so unterscheiden.*“ Dennoch betont der Befragte, dass ein Beruf nicht unbedingt mit dem Verdienen von Geld gleichzusetzen ist. Auch ohne Entlohnung kann Arbeit Berufung sein.

Arbeit endet für den Befragten dort, wo er ohne neues Ziel im Kopf auf ein vollbrachtes Werk blicken, vollständig loslassen und zu sich selbst finden kann. Am ehesten umschreiben würde er diesen Zustand mit dem Wort **Urlaub**, obwohl er der Ansicht ist, dass er dies nur für wenige Stunden pro Jahr so empfindet. **Freizeit** hingegen definiert der Befragte als den Zeitraum, in dem er seine Pflichten erfüllt hat und sich seinen **Hobbys** widmen kann. Es ist, im Gegensatz zu dem von ihm definierten „Urlaub“, ein anstrengender Zeitraum, in dem er vorwiegend sportlichen Aktivitäten nachgeht und sich nicht erholen kann. Auch **Haushaltsarbeit** verbindet er mit großer Anstrengung und umschreibt sie als „mächtig viel Arbeit“ und als „unbezahlten Vollzeitjob“.

Arbeitslosigkeit definiert der Befragte ad hoc sowohl als Verlust des sozialen Platzes in der Gesellschaft, wie auch als Verlust der finanziellen Existenzgrundlage. Aus Sicht der Betroffenen assoziiert er es als empfundene Katastrophe, weshalb es seiner Ansicht nach Aufgabe der Politik ist, dafür Sorge zu tragen, dass alle Menschen die Möglichkeit haben, zu arbeiten. **Ehrenamtlichkeit** verbindet er nicht nur mit sozialem Engagement, sondern auch mit der Möglichkeit, die eigenen Meinungen und Ideen einbringen und umsetzen zu können, was im Rahmen der „bezahlten Arbeitswelt“ seines Erachtens nicht möglich wäre.

Im Rahmen des **Bäcker-Beispiels** nannte der Befragte die Tätigkeiten beider Bäcker unabhängig von ihrer Bezahlung Arbeit. Selbst wenn der unbezahlte Bäcker arbeitslos gemeldet wäre, würde er dem Befragten zufolge dennoch arbeiten. Und auch Ehrenamtlichkeit und Haushaltsarbeit änderten nichts am Antwortverhalten des Befragten.

Auf die Frage, warum oder wofür wir Menschen arbeiten, antwortete der Unternehmer mit einem verengten Arbeitsbegriff und legte den Zusammenhang mit der sogenannten **Leistungsgesellschaft** dar: „*Dann ist man gefordert, dass man finanzielle Mittel auftreibt, so dass die einem zur Verfügung stehen, damit man das tägliche Leben finanzieren kann. Und damit man das kann, ist es im Normalfall notwendig, dass man einer bezahlten Tätigkeit nachgeht.*“ In diesem Zusammenhang äußerte er auch seine Ansicht, dass es Menschen gibt, die schon für bloße Anwesenheit bezahlt würden, ohne Leistung zu erbringen, und erwähnte ebenso jene, die dank der Leistung und dem Vermögen ihrer Nahestehenden ohne Arbeit leben können.

Der Befragte vermutet, dass Arbeit noch vor der Erfindung von Geld dem Zweck gewidmet wurde, einen Wert zu produzieren, der eingetauscht werden konnte. Er bezeichnet diesen Tauschhandel fälschlicherweise als eine natürliche und Jahrtausende alte Entwicklung. Jedenfalls konnotiert er Arbeit deshalb mit der Notwendigkeit, Werte zu schaffen, die getauscht werden können – weshalb er auch ausdrücklich die Erfindung von Geld lobte. Auch begründete der Befragte seinen eigenen Antrieb zu Arbeiten mit der Notwendigkeit, Werte schaffen zu müssen, um sein Leben finanzieren zu können. Er erweiterte dieses verengte Verständnis von Arbeit jedoch umgehend mit der Notwendigkeit, sich als Mensch Ziele setzen zu müssen, um nicht auf Abwege zu geraten. Arbeit ist für den Befragten daher zwar nicht der Sinn des Lebens – das wäre für ihn das Großziehen eigener Kinder – doch er ist der Ansicht, dass der Mensch ohne Arbeit in jedweder Form nicht glücklich sein kann. Deshalb würde er selbst auch arbeiten, selbst wenn Geld keine Rolle spielte. Um sich, abseits von entlohnter Erwerbsarbeit, Ziele zu setzen. Des Weiteren hat Arbeit für den Unternehmer nichts mit einem göttlichen Auftrag zu tun, doch die Befähigung des Menschen zu Arbeit, zu selbständigem Denken und zum Setzen von Zielen empfindet er sehr wohl als Gabe, die er einem höheren Willen zuschreibt.

Die Frage danach, wie Arbeit sein müsste, wenn sie perfekt wäre, beantwortete der Befragte aus seinem Alltagsempfinden heraus und dementsprechend auf einem verengten Arbeitsbegriff beruhend: Ein perfekter Arbeitstag, an dem abends alle Kunden zufrieden sind und sich niemand beschweren wird. Der Gegensatz entspräche auch seiner Vorstellung davon, wie Arbeit keinesfalls sein sollte: Wenn Kunden mit seiner Arbeit unzufrieden sind, insbesondere dann, wenn dies begründet und zu Recht der Fall ist.

Seine Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit entspringt einem sehr negativen Weltbild, da er – in gewisser Hinsicht analog zu Nietzsche – die gegenwärtige Tendenz mit der Annäherung an eine „wahnsinnige Kriegsphase" umschreibt: „*Und, und, und ich glaube, dass wir jetzt eine Phase erreichen, wo die Bösen an Macht gewinnen. Und wo, wo alle, die vom Kapital abhängig sind, vom Arbeiten abhängig sind, wesentlich mehr unter Druck stehen werden, als das vielleicht vor 20 Jahren war.*" Seiner Ansicht nach wurde früher noch versucht, die Arbeit zu verkürzen und auf alle Menschen aufzuteilen. Heutzutage hingegen herrsche eine Meinung vor, der zufolge alle jene, die Arbeit haben, noch länger arbeiten müssten: „*Das ist ein verrückter Zugang.*"

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels beschäftigte sich der Befragte mit dem, aus seiner Sicht, Zwiegespräch zwischen Wirtschaftstreibenden und Verfechtern sozialer Leistungen, die seines Erachtens beide im Ansatz recht hätten. Allerdings assoziierte er die Arbeitszeitverkürzung mit Teilzeitarbeit und stellte deren Nutzen für den Wirtschaftsstandort Europa in Frage. Flexibilisierung hingegen kann seines Erachtens nützlich sein, wenn die Umstände einer spezifischen Arbeit dies erfordern. Insofern sprach er sich ausdrücklich dafür aus, nicht eine Lösung für alle zu suchen, sondern verschiedene, maßgeschneiderte Lösungen für jeden Einzelfall. Dementsprechend vernichtend fiel sein Urteil über den ersten Artikel aus: „*Das ist ein Thema, mit dem man ganze Bücher füllen müsste.* […] *Das ist viel zu viel Polemik für ein ganz wichtiges Thema. In viel zu wenigen Sätzen.*" Der Befragte war dennoch der Ansicht, dass solch ein Artikel für die ihm so wichtige Meinungsbildung zuträglich ist.

Auf die Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, antwortete der Unternehmer zustimmend und nannte als entsprechende Maßnahmen, dass Strukturen zur Versorgung der Kinder geschaffen werden müssten, beispielsweise durch erleichterten Wiedereinstieg junger Eltern. Ebenso sollten junge Menschen die Möglichkeit haben, sich in der freien Wirtschaft zu verwirklichen: „*Also diese beiden Maßnahmen: Aufnahmestopp bei der Behörde für junge Leute und bevorzugte Aufnahme von Müttern nach Karenz. Das würde unsere Gesellschaft um einiges weiterbringen. Das würde über Jahre dazu führen, dass wieder mehr Kreativität in der Wirtschaft ist und vielleicht auch wieder neue*

Arbeitsplätze schaffen.“ Darüber hinaus sollte seiner Ansicht nach der Staat zeitbedingte Arbeitsplätze schaffen: „*Also, dass einer nicht ein Leben lang Gemeindearbeiter ist, sondern dass das nur ein Zeitfaktor ist. Weil das kann ja nicht erfüllend sein, dass er ein Leben lang mit dem Mistkübel herumfährt.*“

Die Arbeit, die mit diesen Maßnahmen geschaffen würde, sollte nach Ansicht des Unternehmers auf unselbständigen, bezahlten Arbeitsverhältnissen beruhen. Allerdings nur mit Befristung: „*Wenn alle beschäftigt sein wollen, dann kann es nur in diese Richtung gehen, dass ein Arbeitsverhältnis ein befristetes ist. Wenn ein bestimmtes Arbeitsverhältnis auf 40 Jahre fixiert ist, dann werden wir die Gesellschaft teilen: In die, die das Glück haben, ein fixiertes Arbeitsverhältnis zu haben, und die, die eben nicht dieses Glück haben. Und das ist eben nicht der Weg, um alle beschäftigen zu können.*“

Auf die Frage, wie Arbeit perfekt wäre, und wie sie keinesfalls sein sollte, meinte der Befragte, dass sie den körperlichen und geistigen Möglichkeiten des Einzelnen entsprechen und stets genug Zeit für Familie und Freizeit bleiben müsse – und für jenen Moment, wo er wirklich zu sich selbst findet. Je weniger diese Balance gegeben ist, desto schlechter wäre Arbeit für ihn. Was die Entwicklung der Arbeit betrifft, so meinte der Unternehmer, dass die Qualität der Arbeitsplätze steige – auch, wenn einige keine Arbeit hätten. Jedenfalls meinte er explizit, „*dass wir keine Phase erreichen, wo wir die Arbeit so definieren, dass wir irgendwelche Leute zusammentreiben und die ausnutzen bis zum geht nicht mehr*“, und fügte hinzu: „*Das heißt, dass man sich am Arbeitsplatz nicht zeitlich binden lässt, vom Gesetzgeber einschränken lässt, sondern dass man seine Arbeit wirklich machen kann. Dass ist sicher viel erfüllender, als wenn ich eine halbe Stunde vorher aufhören und zusammenpacken muss.*“ Speziell dieser Satz entspringt dabei höchstwahrscheinlich der Befürwortung von Flexibilisierungsmaßnahmen aus Sicht eines Unternehmers.

Phase 3

Den zweiten Artikel bezeichnete der Befragte nach dessen Lektüre als bessere Zeitung, da „der Redakteur“ das Thema Arbeit aus verschiedenen Blickwinkeln umfassend erörtern könnte, wodurch RezipientInnen die Möglichkeit hätten, sich eine Meinung zu bilden. Der Artikel traf jedenfalls den Geschmack des Befragten. Besonders beschäftigten ihn die unterschiedlichen Personen der politischen Stereotype, die seines Erachtens alle fehlerhaft

wären, da sie versuchten, „alles über einen Kamm zu scheren“. Bezugnehmend auf den ersten Artikel blieb die Meinung des Unternehmers bewusst unverändert: Flexibilisierung sei seiner Ansicht nach unbedingt notwendig, aber auch Arbeitszeitverkürzung ein „gangbarer Weg“. Zudem blieb er unverändert der Meinung, dass Maßnahmen zur Schaffung von Arbeitsplätzen getroffen werden sollten, und stimmte erneut seinen selbstformulierten Ansätzen zu. Neu war lediglich der Zusatz betreffend junge Menschen: „*Die müssen in die Wirtschaft. Die müssen sich dort verwirklichen können und die müssen dann 10 Jahre Erfahrung sammeln. Und dann müssen sie vor der Entscheidung stehen: »Mache ich mich selbständig oder nicht?«*“. Auch die Frage danach, wie Arbeit sein sollte und keinesfalls sein sollte, wurde wie bereits in Phase 2 des Interviews beantwortet. Selbiges gilt für die weitere Entwicklung von Arbeit: „*Dass der Moment der Arbeit ein gutes, ein möglichst perfektes Umfeld sein wird. Und dass leider viele nicht das Glück haben werden, dass sie Teil der Arbeitswelt sein werden. Wie man die dann beschäftigt, das wird sich dann zeigen.*“

Das Wort Kapitalismus hat für ihn einen negativen Beigeschmack und er interpretiert es als ein Extrem der Arbeitswelt, als „absolute Ausnutzung“. Er revidierte diese Aussage im Anschluss daran ein klein wenig, indem er seine persönliche Sicht erläuterte: Dass wir im Kapitalismus lebten und darin arbeiten würden, um Kapital zu erwirtschaften. „*Und wir nehmen das Kapital, und benützen es, um ein Produkt zu bekommen, das wir brauchen, das wir wollen, das wir unbedingt haben müssen.* […] *Und das ist eigentlich gelebter Kapitalismus. Ich weiß nicht, ob es irgendwo auf der Welt ein Land gibt, wo kein gelebter Kapitalismus ist. Vielleicht irgendwelche Diktatoren, wo die Leute verhungern.*“ In diesem Zusammenhang ist auch die aus Sozialisationsperspektive interessante Anmerkung des Unternehmers zu erwähnen, dass Kapitalismus seinerzeit noch Thema im Schulunterricht war und „als negative Sache“ dargestellt wurde, als Ausbeutung bis hin zur Versklavung. Beide Aussagen gemeinsam legen die Vermutung nahe, dass der Befragte selbst dem Kapitalismus gegenüber durchaus bewusst reflektiert zugeneigt sein könnte.

Das Wort Liberalismus empfindet der Unternehmer als eher positiv und interpretiert es fälschlicherweise als „Unterprogramm des Kapitalismus“, da er seines Erachtens für Sozialleistungen und Maßnahmen zur Schaffung von Arbeitsplätzen verantwortlich sei. Und auch Sozialismus empfindet der Befragte im Gegensatz zu Kapitalismus als eher positiv, allerdings mit Einschränkungen, da sozialistische Ideen ebenfalls häufig „alle

über einen Kamm scheren“ – im Gegensatz zum Liberalismus, in dem „*wir unsere Gesellschaft individuell auf die Person zuschnitzen dürfen.*“

Resümee

Der Befragte verwendet einen stark leistungsbezogenen Arbeitsbegriff, der nicht ausschließlich auf Gelderwerb ausgerichtet ist, jedoch zumeist von Erwerbsarbeit als Grundlage ausgehen dürfte. Er assoziiert Arbeit jedoch auch mit Höherem, da der Mensch Ziele erarbeiten müsse, um glücklich sein zu können. Die Gabe des Menschen, zu arbeiten, entspringt seines Erachtens der Befähigung durch einen höheren, göttlichen Willen – ein Alleinstellungsmerkmal des selbständigen Unternehmers im Rahmen dieser Befragung. Ebenso wie seine Ansicht, Arbeit selbst wäre ein evolutionärer, naturgegebener Prozess, in dem die Erfindung von Geld eine logische Konsequenz der seit Jahrtausenden bestehenden Notwendigkeit sei, (Tausch-)Werte schaffen zu müssen.

Keiner der beiden Artikel löste eine reflexive Veränderung bei dem Befragten aus. Es ist durchaus möglich, dass die Sozialisation des Befragten jegliche Reflexion der Thematik für ihn überflüssig erscheinen lässt. Insbesondere seine Angaben zu Religiosität, politischer Prädisposition, finanzieller Situation in der Kindheit und gegenwärtiger Erwerbsarbeit als Selbständiger verleihen dieser Vermutung Gewicht.

6.5.8. INTERVIEW 8

Geschlecht:	Weiblich.
Geburtsort:	1950 in Vorarlberg.
Sozialisation:	Kindheit und Jugend in Vorarlberg. Seit 35 Jahren in Niederösterreich lebend und in Wien arbeitend.
Bildungsgrad:	Akademikerin (Philosophie).
Erwerbsarbeit:	Selbständig (Pensioniert).
Einkommen:	Gehalt (Pension, € 2500.- netto/Monat).
Finanzen:	Gute Mittelschicht in Kindheit und Jugend. Ist bis in die Gegenwart so geblieben.
Vertragsformen:	Selbständigkeit.

Religion:	Ist religiös.	
Politik:	Würde die neos wählen, da sie initiativ sind und die Jugend ansprechen.	
Medienkonsum:	Online:	Keine Onlinenachrichten.
		Keine Blogs, Foren oder sozialen Netzwerke.
	Print:	Die Presse, Der Standard (Wochenende)
	TV und Radio:	Kein Radio.
		TV (Bundesland heute, SAT News: täglich)
	Erwartung:	Objektive Berichterstattung.
		Erwartung wird nicht erfüllt, weshalb die Befragte lieber deutsche Nachrichten konsumiert, als die des ORF. Nutzt deshalb mehrere Quellen, um an ein objektives Bild zu gelangen.

Phase 1

Die Befragte assoziiert **Arbeit** mit dem Recht auf Arbeit und als Dienst an der Gesellschaft, und definiert den Begriff über den Erwerb eines Einkommens, von dem man leben kann. In diesem Zusammenhang erwähnte sie auch direkt das Wort **„Leistungsgesellschaft“**: „*Dass viele Menschen ausgenützt werden. Und die Leistungsgesellschaft viel Druck erzeugt. Was in meinen Augen nicht richtig ist.*“ Das Wort **Beruf** sieht die Befragte gespalten: Zum einen als Brotberuf, der keine Freude bereitet, aber wegen des Einkommens gemacht werden muss. Zum anderen aber kann es auch so sein, dass man Freude daran hat und äußerst motiviert ist. Hierin kommt unter Umständen ein Verständnis von „Berufung“ zum Ausdruck. Auf die Frage, was dann ein **Job** wäre, antwortete die Befragte entsprechend ihrer ersten Berufs-Definition, dass es eben eine Arbeit sei, mit der man sein Überleben findet. Beruf sei jedoch mehr als das, da es eine Ausbildung ist, mit der man eine bestimmte Art von Arbeit ausführen kann, die auch Freude bereitet. Beide Begriffe haben ihrer Ansicht nach jedoch den Erwerb von Geld gemein.

Wo Arbeit endet, ist für die Befragte hingegen schwer zu beantworten: „*Weil Arbeit ist auch, wenn ich Hausfrau bin.*“ **Haushaltsarbeit** nennt sie Arbeit im weiteren Sinne, unabhängig von einer Bezahlung, und drückt damit bewusst ihr Verständnis eines erweiterten Arbeitsbegriffs aus. Auf Nachfrage, was denn dann nicht mehr Arbeit sei,

nennt die Befragte die Worte „**Urlaub**“, „**Freizeit**“ und Beschäftigungen wie „Sport“ und „Faulenzen“. Darüber hinaus meinte die pensionierte Unternehmerin, dass auch Arbeitslose und Obdachlose nicht arbeiten würden – eine Äußerung, die ihrer eigenen Ansicht betreffend Haushaltsarbeit diametral entgegensteht. Jedenfalls definiert die Befragte **Arbeitslosigkeit** als Absenz eines Jobs, wodurch die Betroffenen ihre Lebensgrundlage verlieren würden, bis hin zum Verlust des Obdachs. Für diesen Umstand verantwortlich sieht sie sowohl unverschuldete Schicksalsfügungen, wie auch selbstverschuldete Ausgangsbedingungen, wie zum Beispiel Drogensucht. Den Begriff **Freizeit** verbindet sie erwartungsgemäß mit Urlaub, abseits der Arbeitswelt. Es ist für die Befragte ein Zeitraum der Regeneration, den man der Familie widmet. Zwischen Arbeit und Freizeit müsse ihrer Ansicht nach ein gutes Gleichgewicht herrschen: „*Der alte Schiller hat schon gesagt: »Zwischen Neigung und Pflicht.«*“. **Hobbys** bezeichnet die Befragte daher auch in Abgrenzung zum Faulenzen als entspannende Freizeitaktivitäten, die, exzessiv betrieben, durchaus auch zu Arbeit werden könnten. **Haushaltsarbeit** wiederum ist für die Befragte definitiv unbezahlte Arbeit, die meist von der Frau abhängig ist. Es kann jedoch durchaus auch zu einem Hobby werden, wie das Beispiel Gartenarbeit ihrer Ansicht nach verdeutlicht. **Ehrenamtliche Arbeit** definiert die Befragte als unbezahlte Hilfestellung über Vereine. Etwas später relativierte sie jedoch hinsichtlich des unbezahlten Charakters von ehrenamtlicher Arbeit, da auch Priester für ihr Tun bezahlt würden. Dennoch ginge es bei den meisten über ihre bezahlte Zeit hinaus und wäre grundsätzlich freiwillig. Ehrenamtlichkeit assoziiert sie über diese Freiwilligkeit hinaus auch mit innerer Erfüllung, und fügt diesbezüglich an: „*Gerade in unserer heutigen religionsfreien Zeit, intoleranten Zeit. Dass sie da auch eine Stütze haben und helfen wollen. Und sehen, was herauskommt.*“

Im Rahmen des **Bäcker-Beispiels** zeigten sich dann dennoch erstmals deutliche Diskrepanzen betreffend den Arbeitsbegriff. Zwar bezeichnet die Befragte das Schaffen beider Bäcker als Arbeit und betont explizit die Irrelevanz einer Bezahlung. Auch führt sie an, dass diese Arbeit vom ersten Bäcker unter Umständen kaum wie Arbeit wahrgenommen wird, da sie ihm Freude bereitet und so zu seinem Beruf wird. Allerdings meinte sie schon beim zweiten Bäcker, dass dies nicht sein Beruf sein könne, da er ja kein Geld für seine Arbeit bekäme. Und auf die Nachfrage, ob dieser zweite Bäcker auch noch arbeiten würde, wäre er arbeitslos gemeldet, meinte die Befragte gar bereits, dass sie dies nicht mehr konkret beantworten könne. Sie bezeichnete den Arbeitsbegriff als diffus und

verfiel auch im weiteren Verlauf des Beispiels auf einen verengten Arbeitsbegriff: Demnach sei ehrenamtliches Engagement des Bäckers keine Arbeit, da es ehrenamtliche „Berufe“ wären. Erst, wenn er für all sein Schaffen bezahlt würde, wäre es ihrer Ansicht nach „Arbeit“. Noch beachtlicher ist diese gravierende Diskrepanz in Anbetracht der Antwort der pensionierten Unternehmerin auf die Frage, ob der zweite Bäcker arbeiten würde, wenn er sich zusätzlich um seinen Haushalt, die Kindererziehung und die Pflege eines Verwandten kümmern würde: „*Ja, selbstverständlich. Weil er würde ja auch für die Pflege Geld bekommen.*“ Auf die Nachfrage, ob es auch Arbeit wäre, wenn er nicht bezahlt würde, meinte die Befragte ergänzend: „*Dann wäre es auch Arbeit. Im weiteren Sinne.*“ Die Befragte durchlief im Rahmen des Beispiels dementsprechend ein regelrechtes Wechselspiel an Erweiterung und Verengung des Arbeitsbegriffs, das Ausdruck tiefliegender Begriffsdiskrepanzen sein könnte.

Die Frage danach, warum oder wofür wir Menschen arbeiten würden, beantwortete die Befragte knapp damit, weil wir überleben müssten. Auch in diesem Zusammenhang sprach sie erneut von der **Leistungsgesellschaft**, wegen der wir Geld benötigen würden – im Gegensatz zu anderen Kulturen und Zivilisationen, wo es unter Umständen anders funktionieren könnte. Demzufolge sieht es die Befragte durchaus als möglich an, ein alternatives Arbeitssystem als das ihr bekannte zu leben, und begründet die Notwendigkeit, Geld verdienen zu müssen, als historisch gewachsenen, alternativlosen Umstand, aus dem sie keinen Ausweg sieht, da sonst Obdachlosigkeit und soziale Ausgrenzung drohen würden.

Auf die Folgefrage, warum sie selbst arbeitet respektive gearbeitet hat, antwortete die pensionierte Unternehmerin sofort mit Bezug auf ihre Erwerbsarbeitsphase: „*Ja, ich habe das Glück gehabt, dass ich einen Beruf ergreifen konnte, der mir Spaß gemacht hat. Immer schon. Und deswegen kam mir nie ein anderer Gedanke.*“ Dennoch machte sie ihr berufliches Engagement nicht um des Geldes willen. Selbst, wenn Geld nie eine Rolle gespielt hätte, wäre sie dennoch zumindest ehrenamtlich engagiert gewesen, um sich nicht zu langweilen oder gar unglücklich zu werden. Arbeit sollte ihr zufolge daher auch immer eine geistige Herausforderung sein, ohne die der Mensch nicht leben könne, ohne die er – ganz im Sinne von Marx – abstumpfen würde. Deshalb empfindet die Befragte Arbeit, abseits entlohnter Erwerbsarbeit, unterm anderem auch als Sinn des Lebens. Gott hat für die Befragte jedoch definitiv nichts mit Arbeit zu tun.

In Phase 1 des Interviews war die Befragte der Ansicht, dass es keine perfekte Arbeit gäbe, fürchtete jedoch eine Version von Arbeit, die zeitlich überhand und einen zu hohen Stellenwert im alltäglichen Leben einnimmt. Ihr Einschätzung zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit entspringt ebenfalls einem verengten Begriffsverständnis und ist durchwegs pessimistisch: „J*a, in unserer heutigen Übertechnisierung wird es sicherlich immer weniger Arbeitsplätze geben und die Menschen werden frustriert-er. Und wahrscheinlich… ich nehme an, auch, dass neue Konflikte damit programmiert werden, in autoritären politischen Systemen. Revolution*."

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels meinte die Befragte von sich aus, dass die Flexibilisierung zu Problemen führen würde, weil die Menschen ihrer Ansicht nach zu viel Freizeit bekämen. Dadurch würden sie unzufriedener und zugleich bekämen sie weniger bezahlt. Meinte sie allerdings noch, dass eine Flexibilisierung unter Umständen sinnvoll sein kann, so wich diese begrenzte Zustimmung bei der Arbeitszeitverkürzung gänzlich einer Ablehnung.

Die Befragte ist der Meinung, dass grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, und begründet dies damit, dass Österreich ein Sozialstaat sei. Entsprechende Maßnahmen wären ihrer Ansicht nach vorwiegend Investitionen ins Bildungssystem, um gute Ausbildungen und Spezialisierungen zu ermöglichen. Die damit geschaffenen Arbeitsverhältnisse würde die Befragte jedoch den Gesetzmäßigkeiten des Arbeitsmarktes überlassen, dessen Möglichkeiten sie in Österreich als grundsätzlich gut empfindet, sei es nun Selbständigkeit oder Unselbständigkeit.

Auf die Frage, wie Arbeit sein sollte und keinesfalls sein sollte, antwortete die Befragte in Phase 2 des Interviews ausführlicher und meinte, dass man jene Arbeit respektive jenen Beruf ausüben können sollte, der einen motiviert. Zudem sollte Arbeit gut entlohnt sein und in einem ausgewogenen Verhältnis zu Freizeit stehen. Dennoch sollte man gefordert sein, auf etwas hin zu sparen, „[u]*nd nicht alles gleich in die Wiege bekommen haben.*" Je weniger dies alles erfüllt wäre, desto schlechter wäre Arbeit nach Ansicht der Befragten. Die zukünftige Entwicklung von Arbeit schätzte sie weiterhin pessimistisch ein: „*Ja, es schaut so aus, dass es eben immer weniger Arbeitsplätze gibt. Durch unsere*

Übertechnisierung. Und dass die Menschen auch immer unzufriedener werden. Manche. Manchen fehlt die Bildung. Und dass eine gewisse Radikalisierung auch im Gesellschaftssystem eintritt. Kluft zwischen Arm und Reich größer wird. Soziale Probleme. […] *Ja, die gesellschaftlichen Grundstrukturen stimmen ja auch nicht mehr. Sagen wir einmal… Familie als Einheit. Wovon das ja aufgebaut wird*."

Phase 3

Nach Lektüre des zweiten Artikels schien die Befragte hinsichtlich des ersten Artikels weniger davon überzeugt zu sein, dass Flexibilisierungsmaßnahmen angemessen sind. Die Arbeitszeitverkürzung hingegen würde sie nun befürworten, insofern sie zu mehr Arbeitsplätzen führt. Die pensionierte Unternehmerin war weiterhin der Meinung, dass grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat. Auch befürwortete sie nach wie vor die von ihr genannte Maßnahme.

Auf die Frage, wie Arbeit perfekt wäre, und wie sie keinesfalls sein sollte, antwortete die Befragte weiterhin im Rahmen eines verengten Begriffsverständnisses und wiederholte den von ihr genannten Wunsch nach einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit. Je weniger dies gegeben ist, desto schlechter ist Arbeit ihrer Ansicht nach. Auch die zukünftige Entwicklung von Arbeit schätzte sie unverändert und pessimistisch ein: „*Ja, die Kluft zwischen Arm und Reich wird sicher größer werden. Die Armen müssen dann sicher noch mehr arbeiten, um zu überleben. Um das tägliche Brot zu bekommen.*"

Den Begriff Kapitalismus assoziiert die Befragte ad hoc mit Karl Marx und seinem Werk „Das Kapital", aber ebenso mit freier Marktwirtschaft und Adam Smith. Der Begriff an sich ist für sie mit keiner Emotion verbunden, sie merkt jedoch aus historischer Perspektive an, dass liberale Marktwirtschaft nicht „das Gelbe vom Ei" sei und die Kluft zwischen Arm und Reich vergrößert habe. Deswegen müssten entsprechende Schutzmaßnahmen getroffen werden, damit die Wirtschaft florieren könne, ohne auszuarten. Das Wort Liberalismus verbindet sie daher mit der Möglichkeit jedes Menschen, tun und lassen zu können, was er will. Dies sei ihrer Meinung nach jedoch eben gesellschaftlich unvereinbar.

Sozialismus hingegen ist ein sehr positiver Begriff für die Befragte, „*gerade für die ärmeren Schichten. Die haben sich das Recht auf Arbeit zum Beispiel erkämpft. Aber es kann natürlich auch übertrieben sein, der Sozialismus. Also unser sogenannter Wohlfahrtsstaat und die Übersozialisierung… sei es im Pflegebereich, oder egal wo, kann auch negative Auswirkungen haben. Vor allem, man kann dem Staat nicht die ganze Verantwortung zuschieben. Dass er alles Soziale machen muss, übernehmen muss. Das nimmt ja auch dem Menschen eine gewisse Grundverantwortung. Dass er sich überall auf den Staat verlässt.*“ Zwar verwendet die Befragte den Begriff Sozialismus in diesem Zusammenhang falsch, doch es wird dennoch deutlich, dass sie eine gewisse liberale Grundhaltung vertritt.

Die Informationen des zweiten Artikels empfand die pensionierte Unternehmerin als gut. Sie würde solche Hintergründe gerne im Rahmen der Berichterstattung konsumieren. Auch ihr Interesse am Thema Arbeit wurde durch die Rezeption gesteigert: „*Es sollte auch Aufgabe des modernen Menschen sein, dass er informiert ist. Und eine gewisse Objektivität sich selbst aneignet.*“ Dementsprechend würde sie sich solche fundierten Fakten von JournalistInnen erwarten, da sie eine objektive Meinung bei RezipientInnen ermöglichen: „*Es hat ja nicht jeder eine spezialisierte Grundausbildung.*“

Resümee

Die Befragte ist bemüht, Arbeit gedanklich von Gelderwerb zu trennen, verfällt jedoch wiederholt und deutlich wahrnehmbar in implizite Begriffsdiskrepanzen. Dies wird nicht zuletzt auch an dem von ihr geäußerten Widerspruch erkennbar, dass der Mensch zwar arbeiten müsse, um zu überleben, jedoch Arbeit abseits entlohnter Erwerbsarbeit der Sinn des Lebens sei. Auch sprach sich die Befragte wiederholt für ein gesundes Maß an Arbeitszeit und Freizeit aus und erwähnte als Einzige beiläufig das Wort **Müßiggang**, das sie als Leerlauf definiert und negativ empfindet.

Das implizit verengte Verständnis von Arbeit blieb in allen Phasen des Interviews unverändert. Lediglich nach Lektüre des zweiten Artikels kam es zu nennenswerten reflexiven Veränderungen in den Antworten der Befragten, da sie, ihrer durchaus liberalen Grundhaltung zum Trotz, den Flexibilisierungsmaßnahmen gegenüber deutlich weniger offenstand, die Arbeitszeitverkürzung hingegen jedoch zu befürworten begann.

6.5.9. INTERVIEW 9

Geschlecht:	Männlich.	
Geburtsort:	1987 im Burgenland.	
Sozialisation:	Kindheit in der Steiermark, Jugend in Vorarlberg. Seit sieben Jahren in Wien.	
Bildungsgrad:	Matura (Gymnasium). Gegenwärtig Studium (FH, Soziale Arbeit).	
Erwerbsarbeit:	Arbeitslos (suchend).	
Einkommen:	„Nur AMS." Keine weiteren Angaben.	
Finanzen:	Keine Angabe.	
Vertragsformen:	Arbeitsvertrag, Freier Dienstvertrag, Teilzeit, Geringfügigkeit.	
Religion:	Überhaupt nicht religiös.	
Politik:	War Sympathisant der Grünen, findet zurzeit jedoch keine Partei für sich. Tendiert auch zur KPÖ.	
Medienkonsum:	Online:	derstandard.at (via Browser, täglich)
		Keine Blogs, Foren oder sozialen Netzwerke.
	Print:	Keine.
	TV und Radio:	Kein Radio.
		Kein TV.
	Erwartung:	„Differenziertere Berichterstattung", also keine Einseitigkeit, mehr Tiefgang, mehr Recherche. Gerne auch Quellennachweise, im Sinne von Nachvollziehbarkeit.
		Erwartungen werden nicht erfüllt.

Phase 1

Der Begriff **Arbeit** wird von dem Befragten ad hoc als Geldverdienen definiert. Gleich zu Beginn des Interviews fiel ihm hierbei jedoch bewusst eine erste Diskrepanz auf, da er selbst ja auch unbezahlter Arbeit nachgehen müsse, obwohl er nur des Geldes wegen arbeiten würde. Dennoch legte er sich zu Beginn darauf fest, dass es die Beschaffung von Geld sei. Alles andere wäre „sonstiges Engagement". Als der Befragte jedoch von sich aus die Begriffe Hobby und Ehrenamt fallen ließ, wiederholte er seine von ihm wahrgenommene Diskrepanz, da beides seiner Ansicht nach ebenfalls mit Arbeit

verbunden wäre, selbst wenn es nicht entlohnt würde. Der Arbeitssuchende bemerkte daraufhin, dass es ihm äußerst schwer fiel, diese Begriffe zu definieren: „*Weil Geldverdienen kannst du ja auch nicht sagen, weil Sklavenarbeit ist ja auch Arbeit. Und die verdienen auch kein Geld. Also ist meine Definition absoluter Stumpfsinn eigentlich.*“

Das Wort **Beruf** hat für den Befragten nichts mit Berufung zu tun. Es ist eine Bezeichnung für den Erwerb von Geld, der mit der Unterteilung in unterschiedliche, spezialisierte Gruppen einhergeht. Was bei einem **Job** nicht mehr der Fall wäre, obwohl das Wort für den Befragten ebenfalls mit dem Erwerb von Geld in Zusammenhang steht: „*Wird im Gegensatz zu Beruf nicht unbedingt in Gruppen eingeteilt. Jobben kann man irgendwie nebenbei.*“ **Arbeitslosigkeit** ist für ihn die Suche nach Arbeit im Sinne eines Jobs, da man Geld benötigt. **Ehrenamtliche Arbeit** würde der Befragte nicht als Arbeit bezeichnen, sondern als freiwilliges Engagement, da er Arbeit grundsätzlich mit etwas verbindet, das man nicht so gerne macht. Er verbindet Arbeit mit Zwang, insbesondere von gesellschaftlicher Seite. Ehrenamtliche Arbeit hingegen verläuft seiner Ansicht nach ohne Zwang, ist freiwillig.

Das Gegenteil von Arbeit verbindet der Befragte mit Hobbys und Reisen und bezeichnet es als „Rumgammeln“ oder „**Nichtstun**“. **Hobbys** an sich betrachtet der Befragte als Teil der Freizeit, die durchaus auch zu Arbeit werden können. **Freizeit** selbst hingegen definiert er nachträglich als „*die komplette Zeit, die dir selbst frei zur Verfügung steht. Die du selbst gestalten kannst.*“, und grenzt sie direkt von Arbeitszeit ab. Ihr zugeteilt denkt er Begriffe wie Hobby, Reisen und auch Gammeln. **Haushaltsarbeit** hingegen betrachtet der Befragte wieder als unbezahlte Arbeit: „*Also unbezahlte Arbeit gibt’s schon. Deswegen war auch die erste Definition, die mir durch den Kopf geschossen ist, Blödsinn.*“

Im Rahmen des **Bäcker-Beispiels** betrachtete der Befragte das Schaffen beider Bäcker als Arbeit. Selbst, wenn der zweite Bäcker arbeitslos gemeldet würde, wäre dies Arbeit für ihn. Er merkte jedoch an, dass man daran wahrnehmen könne, wie schwammig der Arbeitsbegriff sei. Dementsprechend wäre das Schaffen des zweiten Bäckers bei gleichzeitigem ehrenamtlichem Engagement auch bereits „so schwammig mittendrin“. Er nannte es zwar Arbeit, dachte aber, dass das Kuchenbacken auch ein Hobby wäre – das wiederum zu Arbeit werden könne. Ergänzt um die Frage, ob es noch Arbeit wäre, wenn sich der zweite Bäcker um seinen Haushalt, die Kindererziehung und die Pflege eines Verwandten kümmern würde, meinte der Befragte dann letztlich sogar entgegen seiner

eigenen Definition von Haushaltsarbeit, dass der zweite Bäcker nicht arbeiten würde, und begründete wie folgt: „*Ähm, das ist dann schwierig, weil er wahrscheinlich andere Sachen hat, die er nicht so gerne macht. Und die auch durchaus als Arbeit zu bezeichnen sind. Das ist dann eigentlich wieder ein Hobby, ge? Dass er es zur Entspannung macht?*“ Würde er nun jedoch für das Kuchenbacken bezahlt, dann wäre es wiederum erneut Arbeit.

Auf die Frage, warum respektive wofür wir Menschen arbeiten, antwortete der Befragte: „*Naja. Um Geld zu verdienen.*“ Dies müssten wir tun, um an Güter zu gelangen. Die Frage nach der Konsequenz, wenn wir Menschen kein Geld hätten und nicht arbeiten gehen würden, löste bei dem Arbeitssuchenden umgehend ein drastisch erweitertes Verständnis von Arbeit aus, das auf einen diesbezüglich erhöhten Reflexionsgrad rückschließen lässt: „*Ja, ich meine, dann würde es eben eine alternative Gesellschaftsform geben.*“

Gefragt danach, warum er selbst arbeite, antwortete der Befragte, dass ihm sonst fad würde. Dennoch würde er nicht arbeiten, wenn Geld keine Rolle mehr für ihn spielte. Stattdessen würde er viel lieber reisen, um beschäftigt zu sein. Arbeit ist demzufolge seiner Ansicht nach auch nicht Sinn des Lebens. Der Mensch könne ohne Arbeit gut und glücklich leben. Auch mit Gott hat der Begriff für ihn nichts zu tun. Perfekte Arbeit wiederum ist für den Befragten nicht davon abhängig, viel Geld zu verdienen. Stattdessen muss sie abwechslungsreich, erfüllend und sinnvoll sein. Die schlimmste Vorstellung wäre für ihn daher hingegen Fließbandarbeit – obwohl der Befragte selbst bereits im Verlauf des Interviews das Wort „Sklavenarbeit“ aufbrachte. Er weist daher sowohl ein auf Erwerbsarbeit verengtes Verständnis von Arbeit auf, wie auch einen gewissen Reflexionsgrad, der über den Rahmen dieses begrenzten Verständnisses hinausgeht. Die zukünftige Entwicklung von Arbeit ist für ihn hingegen nur schwer abzuschätzen, weshalb er in Phase 1 des Interviews keine konkrete Antwort zu geben vermochte.

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels äußerte der Befragte direkt zu Beginn seine Abneigung gegen die Ausdehnung von Arbeitszeiten. Auch das Wort Flexibilisierung stieß ihm sauer auf. Wichtiger wäre ihm persönlich der Blick auf Arbeitnehmerrechte. Dementsprechend empfindet er die Arbeitszeitverkürzung auch als unterstützenswert, obwohl er diesen

Vorschlag während der Rezeption völlig übersehen hatte – möglicherweise aufgrund seines Zorns gegenüber dem Vorschlag weiterer Flexibilisierung.

Der Befragte ist nicht der Meinung, dass grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, da Arbeit seiner Ansicht nach etwas Freiwilliges sein und die Entscheidung des Einzelnen, nicht arbeiten gehen zu wollen, respektiert werden sollte. Perfekte Arbeit wäre für ihn daher in Phase 2 des Interviews frei von Zwang und Ausbeutung, so dass sich der Mensch wohl fühlt. Wenn dies nicht gegeben ist, wäre es die schlimmste Vorstellung für ihn. Zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit konnte der Befragte im Gegensatz zu Phase 1 bereits eine Antwort geben, und meinte, dass sie immer schlechter oder zumindest gleichbleibend schlecht würde.

Phase 3

Nach Lektüre des zweiten Artikels sah sich der Befragte in seiner Ablehnung gegenüber Flexibilisierungsmaßnahmen bestätigt und griff bewusst zu entsprechenden politischen Begriffen: „*Dass halt der Arbeitsmarkt immer neoliberaler gestaltet wird. Immer kapitalistischer gestaltet wird.*“ Mehr als zuvor lehnte er diesen Vorschlag daher ab, während die Arbeitszeitverkürzung hingegen für ihn weiterhin akzeptabel erschien: „*Ja, ich verstehe nicht, warum jeder zu einem Vollzeitjob verdonnert sein soll. Man lebt nicht nur, um zu arbeiten.*“ Seine Ablehnung des Zwangs zu arbeiten kommt darin deutlich zum Ausdruck. Der Befragte war dementsprechend auch weiterhin der Meinung, dass keine Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat. Auf die Frage wie Arbeit sein sollte, und wie nicht, antwortete der Arbeitssuchende jedoch erneut im Rahmen entlohnter Erwerbsarbeit und meinte, dass diese fairer gestaltet und verteilt sein sollte. In Zukunft würde die Arbeit jedoch immer negativer, da die „Kleinen“ immer mehr arbeiten müssten und die Schere zwischen Arm und Reich immer größer würde.

Kapitalismus ist für den Befragten ein negativer Begriff, den er mit Ausbeutung und Ungleichheit assoziiert. Das Wort Liberalismus teilt er in zwei Sphären: „*Wirtschaftlich gesehen negativ. Der Wirtschaft freien Lauf lassen, nicht zügeln. Und wie man sieht, wird die Ungleichheit dadurch immer größer. Gesellschaftlich aber auf jeden Fall gut.*“ Sozialismus hingegen ist für ihn jedenfalls ein durchaus positives Wort, das er völlig

korrekt mit Kommunismus und Anarchismus verbindet – gegebenenfalls sogar mit Sozialdemokratie.

Der Befragte empfand die Hintergrundinformationen des zweiten Artikels als gut und wünschenswert: Etwas dergleichen könnte seiner Ansicht nach im Rahmen der Berichterstattung seitens Massenmedien zur Verfügung gestellt werden. Ob dies auch tatsächlich geschehen sollte, wollte er dann jedoch nicht beurteilen. Dennoch hatte er danach ein gesteigertes Interesse, noch mehr zum Thema Arbeit zu erfahren, was nach Lektüre des ersten Artikels an sich nicht der Fall gewesen wäre: „*Nach dem ersten alleine nicht, aber mit dem zusammen schon.*“

Resümee

Der Befragte tendiert dazu, Arbeit als entlohnte Erwerbsarbeit zu betrachten und als gesellschaftlichen Zwang zu bewerten, unterscheidet jedoch aufgrund bewusst wahrgenommener Diskrepanzen bezahlte von unbezahlter Arbeit. Er weist einen erhöhten Reflexionsgrad auf, da er bereits in Phase 1 des Interviews andeutet, dass Arbeit seines Erachtens unabhängig vom Gelderwerb am nützlichen Charakter von Arbeit orientiert und damit erfüllend und sinnvoll sein sollte. Auch ist es auffällig, dass der Arbeitssuchende nicht nur von sich aus abseits kapitalistischer Erwerbsarbeit an Sklaverei denkt, sondern ebenso an alternative, utopische Gesellschaftsformen.

Die Artikel hingegen bewirkten bei dem Befragten eine verengende Reflexion hinsichtlich des Arbeitsbegriffs. Ist dies in Phase 2 noch zu erwarten, so überraschte dies in Phase 3 durchaus. In Anbetracht seiner rezeptionsinduzierten, pessimistischen Prognose zur weiteren Entwicklung von Arbeit liegt jedoch die Vermutung nahe, dass seine gegenwärtigen Lebensumstände sowie die unter Umständen mäßig zufriedenstellende finanzielle Lage des Befragten erheblichen Einfluss auf die Reflexion des Gelesenen ausübten und so den verengten Arbeitsbegriff (temporär) festigten.

6.5.10. INTERVIEW 10

Geschlecht:	Männlich.	
Geburtsort:	1963 in der Steiermark.	
Sozialisation:	Kindheit und Jugend in der Steiermark. Seit 20 Jahren in Niederösterreich. Arbeitsleben vorwiegend in Wien.	
Bildungsgrad:	Lehre (Kaufmann, Papiertechniker).	
Erwerbsarbeit:	Leitender Angestellter.	
Einkommen:	Gehalt (€ 90.000.- brutto/Jahr).	
Finanzen:	Kindheit und Jugend nicht schlecht, aber sorglos wäre übertrieben. Mittlerweile definitiv sorglos und gut situiert.	
Vertragsformen:	Arbeitsvertrag.	
Religion:	Eher nicht religiös. Meinte im Verlauf, er wäre aber „sicher kein ungläubiger Mensch.“	
Politik:	Wechselwähler. Gegenwärtig tendenziell ÖVP.	
Medienkonsum:	Online:	derstandard.at (via Browser, täglich)
		Keine Blogs, Foren oder sozialen Netzwerke.
	Print:	Wirtschaftsblatt (Täglich)
		Gewinn (Monatlich)
	TV und Radio:	Radio (Ö3, täglich)
		TV (ZiB, fast täglich)
	Erwartung:	Ehrliche und bodenständige Berichterstattung, im Sinne von ausgewogen und neutral.
		Erwartungen werden erfüllt, beispielsweise von ZiB im Gegensatz zu dem Sender N24.

Phase 1

Der Befragte definiert **Arbeit** als „Leben“ und grenzt den Begriff bewusst von Gelderwerb ab. Mit Arbeit konnotiert der leitende Angestellte vielmehr persönliche Erfüllung – auch, wenn sich das nicht jeder Mensch aussuchen könne. Jedenfalls wäre ihm persönlich Arbeit im Sinne reiner Erwerbsarbeit zu wenig: „*Das bringt mich zu dem, was ich vorhin gesagt habe: Arbeit ist Leben. Weil es dazugehört. Unabhängig davon, ob ich Geld dafür kriege, oder nicht. Ich muss mein Dasein und mein Leben irgendwie mit*

Sinn befüllen. Egal, ob ich meine Zeit einer karitativen Einrichtung schenke oder, weiß ich nicht, als kleiner Unternehmer ein Unternehmen aufbaue und mich erfülle oder ob ich im Beruf, äh… zufrieden und glücklich bin. Das ist unerheblich. Es geht darum, einen Sinn im Dasein zu sehen. Das ist irrsinnig wichtig. Und da gehört Arbeit dazu."

Arbeit ist nach Ansicht des Befragten jedenfalls nicht immer entlohnt, wie er anhand **ehrenamtlicher Arbeit** beispielhaft erläuterte, die man seiner Ansicht nach zwar unbezahlt, aber dennoch gerne mache. Zudem schätzte er es als schwer zu bestimmen ein, wo Arbeit aufhört. In einem ersten Ansatz ersinnt und verwirft er den Gedanken, dass Arbeit dort enden könnte, wo es keinen Spaß mehr macht. Er entschloss sich schlussendlich dazu, das Gegenteil von Arbeit als **Freizeit** zu bestimmen. Dies wiederum ist für ihn jene Zeit, die ihm selbst ohne weitere Verpflichtungen zur Verfügung steht, wie zum Beispiel Sport, Familienausflüge oder auch nur ein Nachmittag vor dem Fernseher. Unter **Beruf** versteht der Befragte auch Berufung, also eine selbst gewählte, entlohnte Beschäftigung, die Spaß macht. Auf die Höhe der Entlohnung käme es dabei dann nicht mehr an. Auch versteht er das Wort **Job** synonym dazu. **Arbeitslosigkeit** wiederum wird durch den Befragten kaum definiert, doch mit zahlreichen, meist negativen Aspekten konnotiert: Sie sei ein Problem für die Betroffenen und zum Teil selbst verschuldet.

Ein **Hobby** ist für den Befragten ein Teil der Freizeit, in dem man sinnvollen Beschäftigungen nachgeht, ganz im Sinne des von dem Befragten formulierten Daseins-Sinn. Vorab meinte er jedoch auch, dass sein Job jahrelang so etwas wie ein Hobby gewesen wäre. Diese Einstellung hätte er jedoch bewusst abgelegt, da er im Alter unabhängig von seiner Erwerbsarbeit einen Sinn im Dasein finden möchte: „*Weil schlussendlich kein Unternehmen »Danke« zu dir sagt. Wenn ich morgen nicht mehr komme, wird ab nächster Woche eben ein anderer kommen.*" **Haushaltsarbeit** wiederum empfindet der Befragte nur bedingt als Hobby, beispielsweise während der Gartenarbeit, solange es in einem bestimmten Ausmaß verbleibt. Dennoch könne selbst dieses Hobby rasch zu Arbeit werden, so zum Beispiel, wenn der Befragte in seinem Garten die Hecke schneiden muss.

Erst im Zuge des **Bäcker-Beispiels** traten erste wahrnehmbare Diskrepanzen betreffend den Arbeitsbegriff bei dem leitenden Angestellten auf: Zwar arbeiteten beide Bäcker seiner Ansicht nach, selbst wenn der Zweite beim AMS arbeitslos gemeldet wäre. Wäre er jedoch auch ehrenamtlich engagiert, könnte diese „Art der Beschäftigung" für den Befragten durchaus auch in den Bereich Hobby fallen. Auf Nachfrage bestätigte er dann

auch, dass der Arbeitsbegriff für ihn schwammig würde, er das Schaffen des Bäckers aber dennoch als eine Form der Arbeit ansehen würde. Selbiges galt für die Frage nach Haushalts-, Erziehungs- und Pflegearbeit. In diesem Zusammenhang stellte der Befragte auch eine Überlegung an, die erstaunliche Ähnlichkeit zu dem Beispiel des Gartengießens des Soziologen Paul Bahrdt aufweist: „[W]*enn einer am Sonntag beim Fußballspielen einen Ball aufhebt, ist das dann Arbeit oder Hobby? Und wenn die gleiche Person in einem Sportartikelhandel beschäftigt ist, und er bei einer Lieferung einen Ball aufhebt, was ist es dann?*“

Auf die Frage, warum oder wofür wir Menschen arbeiten, antwortete der Befragte einem verengten Verständnis von Arbeit entsprechend, dass dies in der Regel aus Gründen des Gelderwerbs geschehe. Diesen Umstand betrachtet er jedoch nicht als Zwang, obwohl der Befragte – nach längerem Nachfragen – die Konsequenz eines möglichen Todes mangels Arbeit für denkbar hält: „*Dann ist die Frage, ob der in unserer Gesellschaft überlebensfähig ist.* […] *Wenn ich beschließe, am gesamten Lebensrhythmus… an der Gesellschaft nicht mehr teilzunehmen, in keiner Form… würde das wahrscheinlich das bedeuten.*“ Der Befragte selbst arbeitet auf Nachfrage ebenfalls, um Geld zu verdienen. Das allein wäre ihm jedoch nicht genug. Dementsprechend würde er auch weiterhin einer erfüllenden, sinnvollen Beschäftigung nachgehen, wenn Geld für ihn keine Rolle mehr spielen würde, wie zum Beispiel das Begleiten karitativer Zwecke. Und auch, wenn er weiterhin gerne Urlaub machen würde, so ist er doch der Ansicht, dass dies nur Spaß machen könnte, wenn es begrenzt geschehe: „*Wenn ich sechs Monate Urlaub machen kann, wen freut das denn noch?*“ Der Befragte wollte sich daraufhin zwar nicht festlegen, ob Arbeit der Sinn des Lebens sei, konnte jedoch widersprüchlicherweise mit Gewissheit sagen, dass der Mensch ohne Arbeit leben und glücklich sein kann. Diese Aussagen beruhte höchstwahrscheinlich auf einem bewusst reflektierten, erweiterten Arbeitsbegriff, da der leitende Angestellte noch hinzufügte, dass der Mensch nicht ohne sinnvolle Beschäftigung leben könne. Dennoch könnte auch Arbeit unter Umständen zu dieser sinnvollen Beschäftigung werden: „*Wenn man es gerne macht und es Spaß macht, dann schon. Ich glaube, dass man diese Begriffe nicht unbedingt kategorisch trennen kann.*“ Mit Gott jedenfalls hat Arbeit für den Befragten nichts zu tun.

Perfekte Arbeit ist für den leitenden Angestellten verbunden mit Entscheidungsfreiheit und erträglichen Fahrzeiten. Auch die Möglichkeit, persönliche Ideen einbringen und umsetzen zu können, ist ihm wichtig. Dabei schien sein Arbeitsverständnis zwar auf

entlohnter Erwerbsarbeit zu beruhen, inkludierte jedoch offensichtlich bereits jenen begriffserweiternden, erfüllenden Charakter, den der Befragte in Arbeit zu sehen wünscht. Dementsprechend wäre es für ihn auch besonders furchtbares Arbeiten, wenn die Entscheidungsfreiheit eingeschränkt würde.

Die weitere Entwicklung der Arbeit betrachtet der Befragte relativ nüchtern als bereits angelaufenen Prozess, durch den sich die Beschäftigungsart verändert und zunehmende Spezialisierung abverlangt. Dies könnte seiner Ansicht nach durchaus dazu führen, dass zahlreiche Menschen keine Beschäftigung mehr finden werden. Darüber hinaus ist er der Ansicht, dass sich Unternehmen einer neuen Generation an Menschen stellen werden müssen, die ein verändertes Verständnis von Arbeit haben, da ihnen Lebenszeit wichtiger sei, als der Erwerb von Geld und materiellem Wohlstand.

Phase 2

Nach Lektüre des ersten Artikels meinte der Befragte, diesen bereits gelesen zu haben. Besonders beschäftigte ihn, dass beide Vorschläge differenziert werden müssten, wobei ihm insbesondere die Flexibilisierung als adäquat erschien. In diesem Zusammenhang sprach er in seiner Rolle als leitender Angestellter auch explizit von „einem Kundendiensttechniker“, der wegen zu strenger Gesetze seine Arbeit abbrechen müsse – zumal ein Verzicht auf Mehrarbeits- und Überstunden seines Erachtens keine Arbeitsplätze schaffen würde. Dennoch sei diesen Maßnahmen überall dort eine Grenze zu setzen, wo sie nicht mittels benötigter Expertise zu begründen sind. Wo minderwertige Arbeitsplätze vorherrschen. Lediglich den Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung empfand er als eher negativ und als nicht mit der Realität vereinbar. Auch die Frage, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat, verneinte er, und fügte nur sehr bedingt korrekt hinzu, dass dies bereits in der DDR und in China erfolglos versucht worden wäre.

Auf die Frage, wie Arbeit sein sollte und keinesfalls sein sollte, antwortete der Befragte in Phase 2 des Interviews, dass sie nicht diskriminierend sein dürfe. Unternehmen sollten respektvoll mit ihren MitarbeiterInnen umgehen und Führungskräfte sollten Bedingungen schaffen, in denen sich diese MitarbeiterInnen wohl fühlen: „*Auch bei minderwertigen Beschäftigungsverhältnissen, wo man keine Qualifikationen braucht.*“ Die schlimmste Form von Arbeit entspricht daher auch einer diskriminierenden Form von Arbeit, in der

sich Menschen nicht wohl fühlen und dies nur des Geldes wegen ertragen. Perfekte Arbeit beruht dem Befragten zufolge also weiterhin auf entlohnter Erwerbsarbeit und kann gegebenenfalls sogar in Form minderwertiger Beschäftigung in Erscheinung treten. Die zukünftige Entwicklung von Arbeit hingegen schätzte der Befragte unverändert zu seiner Antwort in Phase 1 ein: „*Die Denkweise wird sich verändern, aufgrund der Generationen. Die werden die nächsten Chefs, und da wird sich vielleicht auch die Kultur ändern. Aber die Arbeit an sich denke ich nicht, dass sich verändern wird.*“

Phase 3

Nach Lektüre des zweiten Artikels zeigten sich nur geringfügig Veränderungen in den Antworten des Befragten: Flexibilisierung, nur bedingt korrekt mit flexibler Zeitgestaltung gleichgesetzt, sei weiterhin unter Umständen angemessen. Arbeitszeitverkürzungen hingegen nicht. Allerdings zeigte der Befragte ein größeres Verständnis dafür, dass Verkürzungen der Arbeitszeit in der Vergangenheit vorgenommen wurden, und betrachtete sie als adäquates Mittel in anderen Ländern mit schlechteren Arbeitsbedingungen. Auch wies er erstmals eine verstärkte Abneigung gegen Vermögende und rein profitorientierte Menschen auf: „*Ist es sinnvoll, dass es multinationale Konzerne gibt? Mit 500.000 Mitarbeitern, oder mehr? Da ist ja keine Wertschätzung mehr da. Da geht es nur mehr um die Profitabilität des Unternehmens. Was ich bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehen kann. Aber Wertschätzung gegenüber den Beschäftigten ist da meiner Meinung nach nicht mehr vorhanden. Wie viel Gewinn muss ein Unternehmen machen?* […] *Dass da manche so riesige Vermögen anhäufen. Was macht der mit dem. Ich habe mal vor ein paar Jahren in Paris gesehen, und mich auch damit beschäftigt, dass es da 200.000 Obdachlose gibt und mindestens so viele leere Wohnungen. Und teilweise denke ich, in Wien auch.*“

Der Befragte war weiterhin der Meinung, es sollten keine Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat. Auch seine Einschätzung zur weiteren Entwicklung von Arbeit verblieb bei der Äußerung, dass sich nicht viel verändern würde. Perfekte Arbeit sollte seines Erachtens weiterhin nicht diskriminierend sein, doch ergänzte er in Phase 3 des Interviews erneut um den Aspekt, dass Arbeit auch sinnerfüllend sein und Spaß machen sollte. Je weniger dies erfüllt werde, desto schlechter.

Kapitalismus verbindet der leitende Angestellte mit dem Wort Kapital. Dieses könne seines Erachtens für verschiedene Zwecke eingesetzt werden, an denen sich bewerten ließe, ob es gut, neutral oder schlecht war. So nennt er die reine Profitmaximierung am Finanzmarkt schlecht, während ein Investment zur Sanierung eines Unternehmens und zum Erhalt von Arbeitsplätzen von ihm positiv bewertet wurde. Liberalismus wiederum ist ein positiver Begriff für ihn, mit dem er jedoch nichts weiter assoziieren konnte. Sozialismus hingegen empfindet der leitende Angestellte als neutrales Wort, das er sehr kritisch betrachtet und fälschlicherweise mit den sozialstaatlichen Maßnahmen Österreichs gleichsetzt.

Der Befragte empfand die Hintergrundinformationen als „Geschichtsunterricht", im Gegensatz zum ersten Artikel, den er als praktisch und aktuell einschätzte. Zwar könnte man solche Informationen im Rahmen der Berichterstattung anbieten, doch man müsse „*schon aufpassen. Man sollte davon nichts ableiten, und Schlüsse daraus ziehen, wie man etwas anders machen sollte. Das war eine andere Zeit. Das hatte damals seine Berechtigung. Die Beschäftigungsverhältnisse waren anders, die Jobs waren ganz anders.*" Dementsprechend meinte der leitende Angestellte, dass er den zweiten Artikel unter Umständen nicht lesen würde. Erst, als der Interviewer zur besseren Verständlichkeit darauf verwies, dass es nicht ausschließlich um das Thema Arbeit ginge, sondern darum, im Rahmen der Berichterstattung zu unterschiedlichen Themen Hintergrundinformationen aus historischer, philosophischer und wissenschaftlicher Perspektive angeboten zu bekommen, drückte auch der Befragte sein Interesse an solchen Informationen aus.

Resümee

Der Befragte weist ein deutlich erweitertes Verständnis von Arbeit abseits reinen Gelderwerbs auf, das grundsätzlich auch als Überhöhung von Arbeit einzustufen ist. Der leitende Angestellte vermischt erfüllende, sinnvolle Arbeit mit kapitalistischer Erwerbsarbeit, die jedoch – in Anlehnung an Marx – dieser nützlichen Arbeit diametral entgegensteht. Der Befragte vermutet Erfüllung in jenen Verhältnissen, die sie überhaupt erst verhindern. Außerdem ähnelt sein implizites Verständnis von Arbeit den gängigen Vorstellungen von Erwerbsarbeit. Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass der Faktor des Gelderwerbs für den leitenden Angestellten bereits in Phase 1 des Interviews deutlich

wahrnehmbar an Bedeutung gewann. Dieser Umstand könnte auch erklären, weshalb er Arbeit zu Beginn des Interviews als Daseins-Sinn bezeichnete, jedoch ihren Stellenwert als Sinn des Lebens respektive Glücksfaktor verneinte. Diese Tendenz setzte sich in Phase 2 des Interviews fort, sodass eine deutliche Verengung des Arbeitsbegriffs festgestellt werden konnte. Erst nach Lektüre des zweiten Artikels erweiterte sich das Begriffsverständnis des Befragten erneut auf die für ihn genuin relevanten Zuschreibungen „sinnerfüllend“ und „spaßbringend“. Außerdem reflektierte er die Arbeitszeitverkürzung als, aus historischer Perspektive, sinnvolle Maßnahme, und relativierte somit teilweise sein Ressentiment.

6.6. INTERPRETATION

Ein erstes erstaunliches Ergebnis der Befragung ergibt sich schon im Hinblick auf die Geburts- und Sozialisationsorte der Befragten: Nur zwei, höchstens drei von ihnen wuchsen in Wien auf. Alle anderen verlegten ihren Arbeits- oder gar Wohnsitz nach Wien. Nicht weniger beachtenswert ist der Umstand, dass alle Befragten angaben, auf entlohnte Erwerbsarbeit angewiesen zu sein, um ihr Leben finanzieren zu können. Ebenso erwähnenswert ist die Randbemerkung betreffend „All-In-Verträge“ von insgesamt vier der Interviewten: Nicht nur ist dabei von Bedeutung, dass ihnen diese in der Regel negativ konnotierte Vertragsform bekannt war, sondern auch der Kontrast dazu, dass gegenteilige Entwicklungen, wie zum Beispiel Kollektivbetriebe, von niemandem im Rahmen der Befragung genannt wurden.

Als nicht weniger uninteressant erwies sich im Verlauf der Interviews die Antwort von beinahe allen Befragten dahingehend, dass sie ehrenamtliche Arbeit als höherwertig einstuften, als entlohnte Erwerbsarbeit. Dies entspricht den Ergebnissen von Mösken, Dick und Wehner, und lag zum einen an der bloßen Tatsache, dass bereits freiwilliges, unentlohntes Engagement gewürdigt wurde, zum anderen aber auch an der attributiven Zuschreibung ehrenamtlicher Arbeit als grundsätzlich „erfüllend“ und „sinnstiftend“. Auch verwendeten insgesamt vier der Befragten von sich aus ein Synonym für erfreuende Arbeit, insbesondere das Wort „Tätigkeit“ – ganz im Sinne von John Holloway. Überraschend hoch war darüber hinaus die Anzahl der Befragten, die im Verlauf des Interviews mindestens einmal ein Verständnis von Arbeit signalisierten, das darauf

rückschließen lässt, dass für sie eine Alternative zu kapitalistischer Erwerbsarbeit denkbar ist: Insgesamt fünf von zehn erfüllten diesen Anspruch.

Die unterschiedlichen Merkmale der Befragten hingegen wiesen hinsichtlich Geschlecht, Bildungsgrad, Sozialisationsort und Mediennutzung nichts Nennenswertes betreffend deren Arbeitsverständnis auf. Zu unterschiedlich waren die subjektiven Wahrnehmungen der einzelnen Individuen.[413] Erwähnenswert erscheint jedoch die Erwartungshaltung an Journalismus seitens der befragten RezipientInnen: So vielseitig die genannten Antworten auch waren, so lässt sich dennoch festhalten, dass ihnen mehrheitlich neutrale respektive objektive oder meinungsfreie Berichterstattung wichtig ist. Erfüllt werden diese Erwartungen jedoch nicht: Sieben der Befragten waren mit der von ihnen wahrgenommenen journalistischen Leistung eher nicht oder nicht zufrieden. Umso bedeutender ist es daher für die vorliegende Forschung, dass drei dieser Personen sogar genuin angab, jene tiefergehende Berichterstattung zu wünschen, die im Rahmen der *fact box* darzustellen versucht wurde.

Hinsichtlich der politischen Prädisposition der Befragten zeigte sich, dass diese zumeist auch mit dem jeweiligen Verständnis von Arbeit d'accord ging. Damit spiegelt sich auch die Entwicklung der philosophischen Reflexionen in den Ergebnissen der Befragung wieder: Alle Befragten lassen sich, je nach Aspekt, mehr oder weniger stark den grundsätzlichen Positionen des Liberalismus und des Sozialismus zuordnen, obwohl diese Begriffe – ähnlich wie das Wort Kapitalismus – trotz offensichtlicher Sozialisation kaum korrekt assoziiert und interpretiert wurden. Den meisten Befragten wohnt zudem eine implizite Suche nach Sinn und Erfüllung im Rahmen von Arbeit inne, die am ehesten den philosophischen Überlegungen von Hegel und Marx zugeordnet werden kann. Ausgenommen Befragter Nr. 7, dessen Denken über Arbeit in mancher Hinsicht stark den Überlegungen Kierkegaards entspricht. Auch Befragte Nr. 8 zeigte Tendenzen, die zumindest dem Nahebereich Kierkegaards zugeordnet werden können. Und auch, wenn nur Wenige angeben, religiös zu sein, so ließ sich doch festhalten, dass sie alle in diesem Fall dazu neigten, Arbeit – auch Erwerbsarbeit – einen hohen Stellenwert zuzuschreiben. Abseits politischer Prädisposition und Religiosität sind jedoch vor allem die Einkommenshöhe und die Form der Erwerbsarbeit besonders erwähnenswerte Merkmale: Aus finanziell gesicherter Situation und aus erfüllender Funktion heraus scheinen die

[413] Andererseits lässt sich dieser Umstand auch dahingehend deuten, dass der zweite Stimulus-Artikel seinem Anspruch, möglichst neutral und ausgeglichen formuliert zu sein, weitgehend gerecht geworden ist.

Befragten eher dazu zu tendieren, Arbeit einen hohen Stellenwert zuzuschreiben. Dies führte jedoch nicht im Umkehrschluss dazu, dass eine schlechtere Lage per se eine negative Bewertung von Arbeit zur Folge hatte.

Trotz unterschiedlicher Sozialisation und unterschiedlich stark ausgeprägtem Wissens- und Bewusstseinsgrad, zeigte sich – ähnlich der Forschung von Kruse – bei allen Befragten die Tendenz, Arbeit trotz wahrgenommener Diskrepanzen auf Erwerbsarbeitsverhältnisse reduzieren zu wollen, meist einhergehend mit einer Form von Pflicht oder Zwang, einem Vertragsverhältnis, Entlohnung und Mühsal. Insbesondere die Konnotation von Arbeit mit Mühsal, in dem es gilt, den bestmöglichen Kompromiss zu schließen, während die erfüllenden Tätigkeiten abseits der Erwerbsarbeit stattfinden würden, wurde von einigen der Befragten explizit formuliert. Andere wiederum erachteten das Schaffen innerhalb der Erwerbsarbeit als sinnstiftend, bis dahingehend, dass auch Hobbys dem Primat der Leistung unterworfen werden und die Frage nach alternativem Schaffen, abseits von Erwerbsarbeit, mangels Reflexion erst gar nicht beantwortet werden konnte.[414] Als (systemischer) Zwang wurde (Erwerbs-)Arbeit hingegen nur selten wahrgenommen. Dies ist definitiv Ausdruck eines tief verwurzelten, erlernten Wissens über die vermeintliche Realität der Welt. Insbesondere die Ergebnisse der Rezeptionsphasen sind diesbezüglich zwiegespalten zu betrachten: Zwar kam es erwartungsgemäß nach Rezeption des ersten Artikels bei ausnahmslos Allen zu einer Verengung des Arbeitsbegriffs, häufig sogar thematisch im Rahmen des Artikels, doch wiesen lediglich die ersten vier Befragten nach Rezeption des zweiten Artikels auch die gewünschte Erweiterung des Begriffsverständnisses auf.

Zu den besagten Diskrepanzen bleibt letztlich zu ergänzen, dass diese zum einen hinsichtlich der Zuschreibung von Attributen auftrat, da Arbeit sowohl entsprechend der obigen Darstellung eher negativ wahrgenommen wurde, wie auch als erfüllende, sinnstiftende und erfreuende Tätigkeit. Zum anderen traten Diskrepanzen in dem Sinne auf, als dass erwartungsgemäß diverse Tätigkeiten als Arbeit wahrgenommen wurden, obwohl sie in ein- oder mehrfacher Hinsicht nicht ins Schema entlohnter Erwerbsarbeit fielen. Schon der Umstand an sich, dass diesbezüglich Diskrepanzen auftreten, belegt, dass Arbeit meist implizit an den Attributen entlohnter Erwerbsarbeit bemessen wird, und

[414] Da zudem niemand angab, dass Arbeit dort ende, wo sie nicht bezahlt würde, gewinnt auch die von Dr. Röttgers aufgestellte Vermutung an Gewicht, dass Arbeit zunehmend weniger von Faktoren wie Entlohnung oder Freizeit abzugrenzen sei, sondern vielmehr von Begriffen wie Muße.

dass diese Attribute mit der subjektiven Wahrnehmung der Vielfältigkeit und Tiefe des Arbeitsbegriffs schwer bis unmöglich zu vereinbaren sind.

Die Diskrepanzen waren bei allen Befragten wahrnehmbar, mit Ausnahme von Befragtem Nr. 7. Zwar wies auch Befragter Nr. 10 nur geringe Diskrepanzen hinsichtlich seines Begriffsverständnisses auf, doch nur bei dem selbständigen Unternehmer des siebten Interviews gab es über alle Phasen hinweg ein konsistentes Bild. Für alle anderen Befragten gilt, dass schon der Umstand des Auftauchens solcher Diskrepanzen einen akuten Handlungsbedarf für JournalistInnen und Massenmedien darstellt: Nicht nur, dass per se eine Begriffsungenauigkeit vorliegt, die keinesfalls im Rahmen der Berichterstattung übergangen werden darf, da sonst gegebenenfalls Missinterpretationen vorliegen[415], die einer Meinungsbildung abträglich sind. Auch das Ausmaß der Diskrepanz lässt in Anbetracht der Möglichkeit missbräuchlicher Begriffsnutzung eine Irreführung zahlreicher RezipientInnen zu, die in letzter Konsequenz zur Reproduktion bestehender Verhältnisse beitragen kann.

Journalistischer Handlungsbedarf ergibt sich auch bei einem näheren Blick auf die rezeptionsinduzierte Reflexion sowie Wissens- und Bewusstseinserweiterung: Sieben der zehn Befragten reflektierten das Gelesene im zweiten Artikel in Bezugnahme auf das eigene Verständnis von Arbeit, während der erste Artikel nur bei zwei der sieben Befragten einen diesbezüglichen Denkanstoß gab. Darüber hinaus wiesen sechs dieser sieben Interviewten nach Rezeption und Reflexion eine Erweiterung ihres Wissens- oder Bewusstseinsgrades auf, die von der selbstkritischen Revidierung eigener Anschauungen bis hin zum generellen Infragestellen von Arbeit reichte. Die Hintergrundinformationen der *fact box* legen daher bei genauerer Betrachtung den Schluss nahe, dass ein entsprechendes journalistisches Handeln in einigen Fällen sogar in mehrfacher Hinsicht als positiv einzustufen ist:

- Eine Befragte hatte Schwierigkeiten bei der präzisen Formulierung des bereits von ihr angedeuteten Denkens in alternativen Bahnen. Eine fortgeführte Berichterstattung im Sinne der *fact box* könnte dazu führen, dass dieser bereits stattfindende

[415] Diese Feststellung lässt sich im Rahmen des Interviews auch an zahlreichen weiteren, gegebenenfalls weniger kritischen Begriffen beobachten, wie zum Beispiel Flexibilisierung und Arbeitszeitverkürzung: Beinahe alle Befragten missinterpretierten deren Bedeutung. Ein Umstand, der aus demokratiepolitischer Perspektive zu von RezipientInnen nicht vorhergesehenen Konsequenzen führen kann.

Reflexionsprozess konstruktiv unterstützt wird – ganz im Sinne der Bildungs- und Orientierungsfunktion von Massenmedien.

- Bei drei Befragten wurde definitiv eine Reflexion des Arbeitsbegriffs angeregt, auch wenn einmalige Lektüre die vorangehende Sozialisation erwartungsgemäß nicht aufheben kann. Einer dieser drei Befragten wurde darüber hinaus durch die Hintergrundinformationen erstmals ermöglicht, eine Prognose zur zukünftigen Entwicklung von Arbeit zu verbalisieren und sich selbst sogar mit einem der Stereotype zu identifizieren, die im Artikel Erwähnung fanden.
- Ein Befragter gewann nach Lektüre der Hintergrundinformationen explizit Interesse an Karl Marx und reflektierte erstmals Arbeit bewusst über Erwerbsarbeit hinaus.

7. CONCLUSIO

Bedeutet dies also, dass Handlungsbedarf für JournalistInnen besteht? Resümiert man die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, so lässt sich aus historischer Perspektive festhalten, dass Erwerbsarbeit eine relativ junge Entwicklung ist, die unter großem Zwang umgesetzt wurde. Die jüngeren Ereignisse weisen im Hinblick auf Arbeit zudem darauf hin, dass Verlagerungen des politischen Schwerpunkts zunehmend zur Festigung des status quo beitragen, sei es nun die Verlagerung des Kampfs um die Arbeit auf den Kampf um die Arbeitszeit, oder gar die noch jüngere Verlagerung des Kampfs um die Arbeitszeit auf den Kampf um Reformen mit Beschäftigungswirkung. Aus philosophischer Perspektive wiederum wurde die Tiefe des Arbeitsbegriffs veranschaulicht, die ihrerseits nicht zuletzt auch die bedeutungsvollen und konsequenzenreichen Unterschiede zwischen Arbeit und Erwerbsarbeit verdeutlichte. Umso verständlicher sind daher die Ergebnisse aus empirischer Sicht, denen zufolge enorme innere Diskrepanzen vorherrschen, da die wahrnehmbare Welt häufig nicht mit den Erwartungen der Menschen im Einklang steht.

Fest steht jedenfalls: Arbeit war nie von so hoher Bedeutung für die Menschen wie heute. Im antiken Griechenland war sie noch verachtet, im Römischen Reich bereits anerkannt, insbesondere was Kunst- und Kriegshandwerk betrifft. Im Mittelalter lud sich die Bedeutung der Arbeit durch den Dienst an Gott, vor allem im Rahmen der Kirchen, zunehmend positiv auf. Doch selbst in der Renaissance, als Arbeit mehr und mehr Mittel für Macht, Wohlstand und Freiheit wurde, war sie mit Sicherheit nicht als Sinn des Lebens zu bezeichnen – und noch weniger zur Zeit der Aufklärung. Erst mit der Industriellen Revolution, mit dem endgültigen Siegeszug des Kapitalismus, kam es zu der enorm positiven Bewertung von Arbeit, wie wir sie bis heute vorfinden können.[416]

> *Indem der neue, auf moderne Lohnarbeit beschränkte Arbeitsbegriff jedoch weltweit Eingang in die Gesetzeswerke, die Planvorgaben der Regierungen und die Forderungslisten der ArbeiterInnenbewegung fand, eroberte er sich einen, den Diskurs des 20. Jahrhunderts bestimmenden Platz.*[417]

Arbeiten wir, wenn wir materielle Bedürfnisse befriedigen, oder wenn wir Geld verdienen? Endet Arbeit, wenn wir Freude an der Tätigkeit haben? Oder ist grundsätzlich jedes Handeln als Arbeit zu bezeichnen? Die Befragung zeigte, analog zu den Ergebnissen der historischen und philosophischen Betrachtung des Arbeitsbegriffs, dass

[416] Nüchter, Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben, S. 243-244
[417] Komlosy, Arbeit, S. 9

nicht nur starke Unterschiede zwischen der Wahrnehmung einzelner Menschen bestehen, sondern auch gewaltige bewusst und unbewusst wahrgenommene Diskrepanzen im jeweiligen, individuellen Denken – bedingt durch die **Sozialisation auf soziale Konstrukte**, auf die, ganz im Sinne des Sozialkonstruktivismus respektive des kommunikativen Konstruktivismus, auch Massenmedien und JournalistInnen gravierenden Einfluss nehmen. Wie können wir also von Arbeit sprechen oder schreiben, über sie berichten und sie betreffende politische Entscheidungen fällen, wenn dieser gewichtige, unser aller Leben so nachhaltig prägende Begriff kaum reflektiert wurde? Wir leben in einer **sehr jungen Form von Arbeitsgesellschaft**, in der nicht für die Menschheit, sondern für die Interessen einzelner Menschen gearbeitet wird, deren Denken und Handeln maßgeblich vom kompetitiven Primat des Profits bestimmt wird, anstelle des Antriebs zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Die Bedeutsamkeit von Bildung und reflektivem Bewusstsein kann daher kaum überschätzt werden, will man der Menschheit ermöglichen, den Kreislauf der Reproduktion herrschender Verhältnisse zu durchbrechen. Denn, ganz im Sinne des **historisch-dialektischen Materialismus**, der Überbau beeinflusst durch neue Ideen die materielle Basis. Ganz so, wie es schon zuvor große PhilosophInnen taten: Es zeigte sich im Verlauf der Geschichte, dass sozialen Transformationen ein erweitertes Verständnis sozialer Konstrukte vorausgeht – zu dem Massenmedien beitragen können.

Betrachtet man daher in diesem Zusammenhang die Wirkung der beiden während der Interviews zum Einsatz gekommenen Artikel nochmals, so führt der erste Artikel eindrücklich vor Augen, wie gegenwärtige Medienberichterstattung wirkt: Nicht nur wird ein konsensuales Begriffsverständnis von Arbeit auf Seiten der RezipientInnen vorausgesetzt, auch führt der unkritische Gebrauch dieser Begriffe zu einer Verengung auf Attribute bestehender Verhältnisse, die ihre Reproduktion überhaupt erst ermöglichen. Der zweite Artikel hingegen kann aufgrund seiner sachlichen Bereitstellung von historischen und philosophischen Fakten potenziell dazu beitragen, den Rahmen der Berichterstattung und somit zugleich den Rahmen des Begriffsverständnisses zu erweitern, damit Reflexion und kritische Bewusstseinsbildung anregen und der Reproduktion bestehender Verhältnisse entgegenwirken.[418] Verhältnisse, die über lange

[418] Dennoch muss an dieser Stelle nochmals betont werden, dass die Interviewsituation keinesfalls einer üblichen Rezeptionssituation entspricht, und es dadurch unter üblichen Rezeptionsbedingungen unter Umständen zu geringer ausgeprägter Reflexion der Information kommen kann. Darüber hinaus wurde

Zeit und unter **Einsatz von massiver physischer und struktureller Gewalt** geschaffen wurden:

> *Der Arbeitsbegriff, der Arbeit mit Erwerbsarbeit gleichsetzt, und der unsere Sprechweise beherrscht, hat sich im 19. und 20. Jahrhundert in den entwickelten Industriestaaten herauskristallisiert. An der Definition von Arbeit als außerhäusliches, bezahltes, rechtlich kodifiziertes, institutionalisiertes und sozial abgesichertes Beschäftigungsverhältnis wurde das gesamte wirtschafts- und sozialpolitische Regelwerk der Industriegesellschaft festgemacht.*[419]

> *Um die neue Form der Arbeit fest in den Köpfen und in der Sprache zu verankern, bedurfte es einer radikalen Veränderung der Lebensgewohnheiten. Urbanisierung, Industrialisierung und Proletarisierung trennten immer mehr Menschen von ihren Produktionsmitteln: in den Industrieländern wurde Lohn- und Erwerbsarbeit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zur zentralen Quelle des Überlebens, der persönlichen Identität und des sozialen Aufstiegs. Rechtliche, administrative und wissenschaftliche Maßnahmen begleiteten die Festigung der Vorstellung von Arbeit.*[420]

Auch die Ergebnisse der Befragung weisen durchwegs auf einen modernen, auf Erwerbsarbeit reduzierten Arbeitsbegriff hin – ganz im Sinne der historischen Betrachtung zur Transformation von Arbeit: Dies ist das **Ergebnis eines langen Sozialisationsprozesses** im Sinne eines bürgerlich-kapitalistischen Arbeitsbegriffs. Schlimmer noch: Die Ergebnisse deuten sogar darauf hin, dass Menschen dazu neigen, sinnstiftende Erfüllung in der Abhängigkeit kapitalistischer Erwerbsarbeitsverhältnisse zu suchen, sei es nun als Arbeitgeberin oder als Arbeitnehmerin:

> *Der Mensch wird als ganzer vom Kapital aufgesogen. Nur tut er dies nun freiwillig im Namen der Selbständigkeit und Selbstverwirklichung, hinter deren euphemistischer Fassade die totale Selbstvermarktung und Selbstausbeutung steht.*[421]

Diese Tendenz zeigte sich auch im Hinblick auf den Stellenwert von Freizeit: Denn während die eingangs vorgestellten Definitionen der Lexika Arbeit meist über die Abgrenzung zu Freizeit betrachteten und dieser einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert einräumten, liefert die Befragung hingegen geteilte Ergebnisse: Zwar scheint

---

der zweite Artikel von einer Einzelperson verfasst, nicht – wie vorgeschlagen – von einem interdisziplinären ExpertInnen-Team.

419 Komlosy, Arbeit, S. 11-12

420 a.a.O., S. 18

421 Zeller, Arbeit als Katastrophe, S. 103

mehrheitlich in Arbeits- und Freizeitsphären gedacht zu werden – ein Ausdruck für das mangelhafte Potential zur Erfüllung im Rahmen abhängiger Arbeit, oder gar für die Ablehnung von Erwerbsarbeit per se –, jedoch hat ausgerechnet die Freizeit bei einigen Befragten einen nur geringen Stellenwert. Auch dies lässt eben darauf zurückschließen, dass manche Menschen dazu neigen, Arbeit zwar als sinnstiftendes Element zu betrachten, diese jedoch im Rahmen kapitalistischer Erwerbsarbeitsverhältnisse zu suchen.

Die Antwort auf die eingangs formulierte Frage lautet demnach Ja. JournalistInnen haben Handlungsbedarf. Sie haben aufgrund ihres gesonderten Stellenwerts – nicht zuletzt der demokratiepolitisch wichtigen Orientierungsfunktion – die Aufgabe, dieser **Sozialisation auf verengte Begriffsvorstellungen** entgegenzuwirken, und so die Reproduktion bestehender Verhältnisse potenziell zu verhindern. Denn auch, wenn JournalistInnen selbst den sozialen Konstruktionen, wie auch den gesellschaftlichen und ökonomischen Zwängen unterworfen sind, über die sie berichten sollen, und selbst wenn **Mediensozialisation** nur einen geringen Einfluss auf die Wahrnehmung von RezipientInnen ausüben sollte, so ändert dies nichts an ihrer aus **journalistischer respektive konstruktivistischer Ethik** so gewichtigen **Verantwortung zur kritischen Aufklärung**:

> *Jede Kommunikation hat Folgen – nicht nur für das gerade, jeweils anstehende, mit Hilfe von Kommunikation zu bewältigende Problem, nein: jede Kommunikation hat auch Folgen für die Folgekommunikation. Kommunizierende schreiben mit jedem Akt ihrer Kommunikation an einer zukunftsoffenen Geschichte, die nie wirklich gelöscht werden kann, sondern immer die nächstfolgenden Kommunikationen beeinflusst.*[422]

Denn Arbeit ist, wie zu zeigen war, nicht „nur“ ein soziales Konstrukt mit weitreichenden Konsequenzen. Sie ist Ausdruck der herrschenden Verhältnisse, zu deren strukturellen Konstitution sie selbst essentiell beiträgt. Dies gilt es zu erkennen, und dies gilt es zu vermitteln. Andernfalls bliebe jede gesellschaftliche Entwicklung dem Zufall überlassen. Zwar mag das Individuum die Fähigkeit besitzen, seine eigene Lage zu reflektieren, doch – mit den Worten von Meyn und Peter –

> [d]*ie Aspekte der Repression sind mir so nur im begrenzten Umfange zugänglich. Denn die Gewöhnung, das faktische Hinnehmen der Situation, die Anpassung kann*

[422] Reichertz, Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus, S. 56

> *ich bestenfalls „erahnen". Ich kann zwar durch den Begriff des zeitlichen Horizonts und den der mitgegebenen Subjektcharaktere den Rahmen dessen abstecken, seinen Inhalt jedoch nicht in der Situation erfassen.*[423]

Die Relevanz und die Bedeutung von sozialen Konstrukten ergibt sich aus der Erkenntnis, was sie nicht sind: Sie sind weder von der Natur geschaffen worden, noch sind sie göttlichen Ursprungs. Sie sind Resultat menschlichen Denkens und Handelns, und dementsprechend veränderbar. Die Ausgestaltung von Arbeit als unfreie Sklavenarbeit, freie Erwerbsarbeit oder kommunistische Solidargesellschaft ist ebenso konstruiert, wie die gegenwärtig alles bestimmende Vorstellung von Privateigentum und Geld.[424]

> *Denn der Begriff der ‚Konstruktion' ist erst einmal und vor allem ein politischer Begriff, der die jeweiligen Verhältnisse kritisiert, indem er sagt, dass das, was der Fall ist, auch anders sein könnte und dass das, was im Augenblick der Fall ist, Ergebnis menschlichen Handelns ist, das man, wenn man wollte, auch in andere Formen bringen könnte.*[425]

Mit anderen Worten: Menschen schaffen Strukturen, die ein soziales Konstrukt zur Folge haben, das seinerseits als Grundlage für ein System dient und durch seine immanente Systemik wiederum auf diese Strukturen einwirkt, indem es sie durch Sozialisation der ihm immanenten Menschen reproduziert. Dazu tragen auch Massenmedien bei, indem sie Wirklichkeit schaffen – selbst beim Reproduzieren des Bestehenden. Schafft man nun jedoch Bewusstsein über die vorherrschenden sozialen Konstrukte, ihre Tiefe und eine vorstellbare Alternative, ermöglicht man somit indirekt die potentielle Veränderung der sie schaffenden Strukturen und in weiterer Folge zugleich des gegebenen Systems und seiner Regeln. Eben hierin liegt die besondere Verantwortung (massen-)medialer Kommunikation: Das Schaffen kritischen Bewusstsein, um dessen Herausbildung nicht der Zufälligkeit sozialer Interaktion und individueller Reflexion zu überlassen. Für Journalismus bedeutet dies daher definitiv, dass selbstkritisch Änderungen vorgenommen werden müssen. Insbesondere die im Verlauf der vorliegenden Arbeit erwähnten Maßnahmen erscheinen dabei als sinnvoller erster Ansatz:

---

423 Meyn / Peter, Arbeitssituationsanalyse, S. 153-154

424 Nicht sozial konstruiert hingegen sind die durchaus realen Konsequenzen dieser Konstrukte, wie zum Beispiel Zwang zu Erwerbsarbeit, Armut und Elend. Dies zu behaupten wäre nicht nur falsch, sondern durchaus zynisch.

425 Reichertz, Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus, S. 64-65

1. Die Forcierung von **Online-Kommunikation**, um dezentralisierte und hierarchiefreie Kommunikation im Rahmen informativer Berichterstattung zu ermöglichen.
2. Der Ausbau der **Sensibilisierung von JournalistInnen** auf kritische Begriffe und soziale Konstrukte im Rahmen ihrer Ausbildung, um die Qualität der Berichterstattung zu gewährleisten und die Partizipation an der Online-Kommunikation zu fundieren.
3. Eine **kodifizierte Handlungsnorm** im Rahmen der Medien-Selbstkontrolle, bevorzugt im Rahmen sachlicher Hintergrundinformationen, bereitgestellt durch ein kooperatives, interdisziplinäres ExpertInnen-Team.

Solche Hintergrundinformationen sind – wie durch die Befragung verdeutlicht werden konnte – jedenfalls empfehlenswert. Nicht zuletzt deshalb, da der Arbeitsbegriff hohe Diskrepanzen aufweist und RezipientInnen häufig geringes Wissen rund um die historische Gewachsenheit und philosophische Tiefe von Arbeit und Erwerbsarbeit aufweisen. Zu empfehlen wäre daher ein **konsensual verfasstes Standardwerk**, dem vordefinierte Textelemente entnommen werden, um selbstverpflichtet im Rahmen der Berichterstattung dargestellt zu werden. Denn die Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass mit **konstant erweiterter Berichterstattung** die verengende respektive reproduzierende Begriffsnutzung neutralisiert und ein regelmäßiger Anstoß zur Reflexion der subjektiven Sichtweise gegeben werden könnte.[426] Würden JournalistInnen darüber hinaus schon in der Ausbildung dazu animiert, selbst alles kritisch zu hinterfragen, und darauf sensibilisiert, wesentliche Konzepte und Erkenntnisse von PhilosophInnen und HistorikerInnen im Rahmen der Berichterstattung mitzudenken und zu vermitteln, dann können selbst kleine, alltägliche Geschehnisse in der Berichterstattung zum Stein des Anstoßes für die kritisch-reflexive Betrachtung eines Themas seitens RezipientInnen werden. Nur so können Medien ihrer ethischen Verantwortung gerecht werden und dazu beitragen, dass Arbeit abseits bestehender Verhältnisse gedacht und gelebt werden kann. Dass herrschende Verhältnisse nicht reproduziert, sondern – ganz im Sinne Holloways – sogar aufgebrochen werden. Dass bestehende Konstrukte hinterfragt werden und kritisch-reflexives Bewusstsein geschaffen wird – und somit die Transformation von Arbeit hin zu sinnstiftendem, selbstbestimmtem Tätigsein gewährleistet wird. Enden soll diese Arbeit

[426] Ob auf lange Sicht die stets gleichen Hintergrundinformationen seitens RezipientInnen wiederholt konsumiert oder bedacht würden, lässt sich an dieser Stelle allerdings nicht fundiert beantworten. Dies würde jedoch selbst aus ethischer Sicht die journalistische Pflicht auch bei weitem übersteigen.

deshalb, wie sie begann – mit dem tiefgründigen Zitat des Autoren und Aktivisten Michael Wilk:

> *„Fatal ist der Utopieverlust, die Armut an Vorstellung und Idee einer gesellschaftlichen Alternative, die den Menschen ein anderes Leben und nicht zuletzt dem Faktor Arbeit einen anderen Sinn gäbe.*“

LITERATURVERZEICHNIS

BÜCHER

- Achitz, Bernhard / Maßl, Wolfgang (Hg.) (2010): Zeitenblicke. Sozialpolitik im Wandel, Wien, ÖGB-Verlag
- Altmeppen, Klaus-Dieter / Arnold, Klaus: Ethik und Profit, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 331-347
- Bermes, Christian: Arbeit, Beruf und Person. Anthropologie des Handelns und Arbeitens, in: Jägers, Wieland / Röttgers, Kurt (Hg.) (2008): Sinn von Arbeit. Soziologische und wirtschaftsphilosophische Betrachtungen, 1. Auflage 2008, Wiesbaden, GWV Fachverlage, S. 45-67
- Bodzenta, Erich / Speiser, Irmfried (1969): Der „Mittelstand“ im Gesellschaftsaufbau, Linz, Österreichisches Institut für Mittelstandspolitik
- Böhle, Fritz / Voß, Gerd Günter / Wachtler, Günther (Hg.) (2010): Handbuch Arbeitssoziologie. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, GWV Fachverlage
- Branahl, Udo: Ethik und Recht, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 362-370
- Brosda, Carsten: Journalismus, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 257-277
- Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umrisse einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wien / Köln / Weimar, Böhlau Verlag
- Butschek, Felix (1977): Arbeitszeitverkürzung als Instrument der Vollbeschäftigungspolitik?, Wiedergabe eines am 17. Februar 1977 im "Institut für Finanzwissenschaftund Steuerrecht" gehaltenen Vortrages, Wien
- Cerny, Josef u.a. (2008): Arbeitszeitgesetz. Gesetze und Kommentare Nr. 84, Wien, ÖGB-Verlag
- Debatin, Bernhard: New Media Ethics, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 318-327
- Der Brockhaus (Hg.) (2008): Politik. Ideen, Systeme und Prozesse, Mannheim, F. A. Brockhaus
- Eder, Michael (2008): Flexicurity. Verbindungen von Flexibilität und sozialer Sicherheit am Arbeitsmarkt. Befunde aus der Praxis, Linz, Trauner Verlag
- Fischer, Ute Luise: Zur Bedeutung der Arbeit für die Sinnstiftung des modernen Subjekts, in: Jägers, Wieland / Röttgers, Kurt (Hg.) (2008): Sinn von Arbeit. Soziologische und wirtschaftsphilosophische Betrachtungen, 1. Auflage 2008, Wiesbaden, GWV Fachverlage, S. 183-201
- Flecker, Jörg (2010): Arbeitszeitverkürzung zur Umverteilung von Arbeit. Wien, Forba

- Gerner, Hans-Dieter (2009): Arbeitszeitverlängerung, Arbeitszeitkonten und Teilzeitbeschäftigung. Bielefeld, Bertelsmann
- von Greiff, Bodo: Produktion und Destruktion: Günther Anders‘ Theorie der industriellen Arbeit, in: König, Helmut / von Greiff, Bodo / Schauer, Helmut (Hg.) (1990): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 11/1990, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 181-199
- Groenemeyer, Axel: Doing Social Problems – Doing Social Control. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme in institutionellen Kontexten – Ein Forschungsprogramm, in: Groenemeyer, Axel (Hg.) (2010): Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten, 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 13-56
- von der Hagen, Alma Demszky / Voß, Gerd Günter: Beruf und Profession, in: Böhle, Fritz / Voß, Gerd Günter / Wachtler, Günther (Hg.) (2010): Handbuch Arbeitssoziologie. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, GWV Fachverlage, S. 751-803
- Hepp, Andreas: Die kommunikativen Figurationen mediatisierter Welten: Zur Mediatisierung der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit, in: Keller, Reiner / Knoblauch, Hubert / Reichertz, Jo (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz, Wiesbaden, Springer VS, S. 97-120
- Hickel, Rudolf: Kürzer arbeiten – besser für die Volkswirtschaft. Gesamtwirtschaftliche Gründe für die Arbeitszeitverkürzung, in: Zimpelmann, Beate / Endl, Hans.-L. (Hg.) (2008): Zeit ist Geld. Ökonomische, ökologische und soziale Grundlagen von Arbeitszeitverkürzung, Hamburg, VSA Verlag
- Hömberg, Walter / Klenk, Christian: Individualethische Ansätze, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 41-52
- Holloway, John (2010): Kapitalismus aufbrechen. 1. Auflage, Münster, Westfälisches Dampfboot
- Hund, Wulf D.: Der schamlose Idealismus. Polemik gegen eine reaktionäre Philosophie, in: Hund, Wulf D. (Hg.) (1973): Strukturalismus. Ideologie und Dogmengeschichte, Soziologische Texte, Band 81, Darmstadt und Neuwied, Luchterhand, S. 11-64
- Hund, Wulf D. / Kirchhoff-Hund, Bärbel (1980): Soziologie der Kommunikation. Arbeitsbuch zu Struktur und Funktion der Medien. Grundbegriffe und exemplarische Analysen, Hamburg, Rowohlt
- Hund, Wulf D. (1990): Stichwort: Arbeit. Vom Banausentum zum travail attractif, Heilbronn, Distel Verlag
- von Inántsy-Pap, Elemér (1967): Der Begriff der Arbeit bei Hannah Arendt. Inaugural-Dissertation, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Budapest
- Jäckel, Michael (2011): Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung, 5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage 2011, Wiesbaden, VS Verlag
- Keller, Reiner / Knoblauch, Hubert / Reichertz, Jo (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz, Wiesbaden, Springer VS

- Knoblauch, Hubert: Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus, in: Keller, Reiner / Knoblauch, Hubert / Reichertz, Jo (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz, Wiesbaden, Springer VS, S. 25-47
- Komlosy, Andrea (2014): Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive, 13. Bis 21. Jahrhundert, 2. Auflage, Wien Promedia Verlag
- Krämer, Benjamin (2013): Mediensozialisation. Theorie und Empirie zum Erwerb medienbezogener Dispositionen. Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München, Wiesbaden, Springer VS
- Krull, Stephan / Massarrat, Mohssen / Steinrücke, Margareta (Hg.) (2009): Schritte aus der Krise. Arbeitszeitverkürzung, Mindestlohn, Grundeinkommen: Drei Projekte, die zusammengehören, Hamburg, VSA Verlag
- Kruse, Jan (2002): Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte. Schriftenreihe der Evangelischen Fachhochschule Freiburg, Band 19, Münster, LIT Verlag
- Kutschmann, Werner: Die Kategorie der Arbeit in Physik und Ökonomie, in: König, Helmut / von Greiff, Bodo / Schauer, Helmut (Hg.) (1990): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 11/1990, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 271-286
- Lafargue, Paul (2010): Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des Rechts auf Arbeit von 1848, Neuauflage 2010, Herausgegeben von Michael Wilk, Frankfurt, Trotzdem Verlag
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch, 4., vollständig überarbeitete Auflage, Basel, Beltz Verlag
- Langfeldt, Bettina (2009): Subjektorientierung in der Arbeits- und Industriesoziologie. Theorien, Methoden und Instrumente zur Erfassung von Arbeit und Subjektivität, 1. Auflage 2009, Dissertation der Universität Gießen (2006), Wiesbaden, GWV Fachverlage
- Loenhoff, Jens: Die Objektivität des Sozialen. Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, in: Pörksen, Bernhard (Hg.) (2015): Schlüsselwerke des Konstruktivismus. 2., erweiterte Auflage, Wiesbaden, Springer VS, S. 131-147
- Löwenstein, Wolfgang (1975): Der Begriff der Arbeit. Konstituierende Kategorie des historischen Materialismus, Dissertation, Universität Wien, Wien
- Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, S. 5-769, in: Ulfig, Alexander (Hg.) (2005): Karl Marx / Friedrich Engels, Das Kommunistische Manifest, ungekürzte Ausgabe von 1872, & Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, ungekürzte Ausgabe nach der zweiten Auflage von 1872, Lizenzausgabe, Köln, Parkland Verlag, Neu Isenburg, Melzer Verlag
- Matys, Thomas: Welche Arbeit? Welcher Sinn? Einige (wissens-)soziologische Bemerkungen zu einem historisch kontingenten Dispositiv, in: Jägers, Wieland / Röttgers, Kurt (Hg.) (2008): Sinn von Arbeit. Soziologische und wirtschaftsphilosophische Betrachtungen, 1. Auflage 2008, Wiesbaden, GWV Fachverlage, S. 203-221

- Meier, Klaus: Redaktion, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 149-163
- Meyn, Christina / Peter, Gerd (Hg.) (2010): Arbeitssituationsanalyse. Bd. 1: Zur phänomenologischen Grundlegung einer interdisziplinären Arbeitsforschung, 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag
- Negt, Oskar (1987): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit: Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit, 3. Auflage, Frankfurt/Main, Campus Verlag
- Neuberger, Oswald (Hg.) (1985): Arbeit. Begriff – Gestaltung – Motivation – Zufriedenheit, Basistexte Personalwesen, Band 5, Stuttgart, Enke
- Neumann, Manfred (1984): Arbeitszeitverkürzung gegen Arbeitslosigkeit? Berlin, Duncker & Humblot
- Nohlen, Dieter / Schultze, Rainer-Olaf (Hg.) (2005): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe, Band 1: A-M, Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage, München, Verlag C. H. Beck
- Nüchter, Norbert (2009): Über die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben. Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag, Reihe Philosophie, Band 9, Zugl.: Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Dissertation 2008, Marburg, Tectum Verlag
- Nyikos, Emmerich (1985): Arbeitszeitverkürzung und deren Gegner. Der „Unternehmerstandpunkt“ in der Auseinandersetzung um die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit in Österreich bis zur Einführung der Vierzigstundenwoche, Diplomarbeit, Wien
- Pankoke, Eckart: „Macht“ – „Geld“ – „Sinn“. „Kulturen der Arbeit“ zwischen Freiheit und Gerechtigkeit, in: Jägers, Wieland / Röttgers, Kurt (Hg.) (2008): Sinn von Arbeit. Soziologische und wirtschaftsphilosophische Betrachtungen, 1. Auflage 2008, Wiesbaden, GWV Fachverlage, S. 12-44
- Peters, Jörg Thomas (1997): Der Arbeitsbegriff bei John Locke. Im Anhang: Lockes Plan zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit von 1697, Münsteraner Philosophische Schriften, Band 3, Münster, LIT Verlag
- Pierenkemper, Toni (2009): Wirtschaftsgeschichte. Die Entstehung der modernen Volkswirtschaft, Berlin, Akademie Verlag
- Plaschg, Wolfgang (Verf.) (2008): Der Arbeitszeitdiskurs der Sozialpartner. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse der Debatten zu Gestaltung der Arbeitszeit in Österreich, Diplomarbeit, Wien
- Pörksen, Bernhard: Konstruktivismus, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 53-67
- Pongratz, Hans J. / Voß, Gerd Günter (2003): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen, Berlin, edition sigma
- Radzyner, Olga (1979): Arbeitszeitverkürzung in Vergangenheit und Gegenwart. Beitrag zu einer ökonomischen, politischen und sozialen Analyse. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien

- Reichertz, Jo: Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus, in: Keller, Reiner / Knoblauch, Hubert / Reichertz, Jo (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz, Wiesbaden, Springer VS, S. 49-68
- Rifkin, Jeremy (2004): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert, Aktualisierte Neuausgabe, Aus dem Englischen von Thomas Steiner und Hartmut Schickert, Frankfurt am Main, Campus Verlag
- Röttgers, Kurt (2014): Muße und der Sinn von Arbeit: Ein Beitrag zur Sozialphilosophie von Handeln, Zielerreichung und Zielerreichungsvermeidung, Wiesbaden, Springer VS
- Rommerskirchen, Jan (2014): Soziologie & Kommunikation. Theorien und Paradigmen von der Antike bis zur Gegenwart. Wiesbaden, Springer VS
- Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag
- Schicha, Christian: Philosophische Ethik, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 21-40
- Schmidt, Gert: Arbeit und Gesellschaft, in: Böhle, Fritz / Voß, Gerd Günter / Wachtler, Günther (Hg.) (2010): Handbuch Arbeitssoziologie. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, GWV Fachverlage, S. 127-147
- Schubert, Klaus / Klein, Martina (2006): Das Politiklexikon. 4., aktualisierte Auflage 2006, Bonn, Dietz
- Seifert, Hartmut: Kürzer arbeiten – besser für den Arbeitsmarkt. Arbeitszeitverkürzung, Produktivität und Arbeitslosigkeit, in: Zimpelmann, Beate / Endl, Hans-L. (Hg.) (2008): Zeit ist Geld. Ökonomische, ökologische und soziale Grundlagen von Arbeitszeitverkürzung, Hamburg, VSA Verlag
- Stapf, Ingrid: Selbstkontrolle, in: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, VS Verlag, S. 164-185
- Sutter, Tilmann (2009): Interaktionistischer Konstruktivismus. Zur Systemtheorie der Sozialisation. 1. Auflage 2009, Wiesbaden, VS Verlag
- Treiber, Helmut: Der Fabrikherr des 19. Jahrhunderts als Moral-Unternehmer: Über die Fabrikation von ´Berufsmenschen´ in einer entzauberten Welt, in: König, Helmut / von Greiff, Bodo / Schauer, Helmut (Hg.) (1990): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 11/1990, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 149-177
- Vellay, Claudius: Dialektik und historischer Materialismus, in: Sahner, Heinz / Sackmann, Reinhold / Bayer, Michael (Hg.) (2014): Marx für SozialwissenschaftlerInnen. Eine Einführung, Wiesbaden, Springer VS, S. 29-50
- Voß, Gerd Günter: Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs, in: Böhle, Fritz / Voß, Gerd Günter / Wachtler, Günther (Hg.) (2010): Handbuch Arbeitssoziologie. 1. Auflage 2010, Wiesbaden, GWV Fachverlage, S. 21-80

- Walther, Rudolf: Walther, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, in: König, Helmut / von Greiff, Bodo / Schauer, Helmut (Hg.) (1990): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 11/1990, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 3-25
- Weber, Max (2015): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe, Hamburg, Nikol Verlag
- Weber, Waltraud (2004): Das Problem der Arbeit. Zwischen Selbstverwirklichung und Selbstaufgabe. Die Grundlegung des modernen Arbeitsbegriffs durch die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts, Diplomarbeit, Universität Wien, Wien
- Wenusch, Ulrike (2009): Arbeitszeitverkürzung im gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Kontext. Magisterarbeit, Universität Wien, Wien
- Westmeyer, Hans: *Communicamus ergo sum* oder Am Anfang stehen die Beziehungen. Kenneth Gergens *Konstruierte Wirklichkeiten*, in: Pörksen, Bernhard (Hg.) (2015): Schlüsselwerke des Konstruktivismus. 2., erweiterte Auflage, Wiesbaden, Springer VS, S. 401-413
- Widuckel, Werner: Arbeitskultur 2020 – Herausforderungen für die Zukunft der Arbeit, in: Widuckel, Werner u.a. (Hg.) (2015): Arbeitskultur 2020. Herausforderungen und Best Practices der Arbeitswelt der Zukunft, Wiesbaden, Springer Gabler, S. 27-44
- Zeller, Bernd Guenter (2007): Arbeit als Katastrophe. Eine Auseinandersetzung mit dem philosophischen Arbeitsbegriff von Herbert Marcuse, Diplomarbeit, Universität Wien, Wien

ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

- AK Aktuell (2006): EU-Arbeitszeit-Richtlinie, in: AK Aktuell, Das Info-Service der AK, Nr. 7/2006, Wien, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien
- Arbeiterkammer (AK) / Österreichischer Gewerkschaftsbund (ÖGB): EU: Arbeitszeit-Richtlinie: Wenig ArbeitnehmerInnen-Schutz. EGB-Kritik an Kommissionsmitteilung zur Richtlinien-Überarbeitung, in: Arbeiterkammer (AK) / Österreichischer Gewerkschaftsbund (ÖGB) (Hg.) (2011): Ach, du liebe Zeit. Wien, ÖGB-Verlag
- Bosch, Gerhard / Schief, Sebastian / Schietinger, Marc (2005): Trends in der Arbeitszeitpolitik. Zur Diskussion um Dauer und Flexibilisierung der Arbeitszeit sowie der Insolvenzsicherung von Arbeitszeitguthaben, Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), Wirtschafts- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik
- Flecker, Jörg / Hermann, Christoph / Mairhuber, Ingrid (2001): Internationale Beispiele für Arbeitszeitverkürzung, -umverteilung und –flexibilisierung. FORBA Forschungsbericht 1/2001, Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit
- Keller, Berndt / Seifert, Hartmut (2008): Flexicurity: Ein europäisches Konzept und seine nationale Umsetzung. Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik, WISO Diskurs (April 2008)

- Lachnit, Peter (2010): 5 Wochen Urlaub, in: mitbestimmung, zeitschrift zur demokratisierung der arbeitswelt, 39. Jahrgang, Heft 5/2010, S. 16
- Lachnit, Peter (2010): Entgleistes Arbeitszeitrecht, in: mitbestimmung, zeitschrift zur demokratisierung der arbeitswelt, 39. Jahrgang, Heft 5/2010, S. 15
- Maßl, Wolfgang (2010): Praktische Zugänge zum Arbeitszeitrecht, in: mitbestimmung, zeitschrift zur demokratisierung der arbeitswelt, 39. Jahrgang, Heft 5/2010, S. 17-18
- Mayrhofer, Mira / Rexer, Andrea (2010): Jobrotation, in: profil, 41. Jahrgang, Nr. 39, S. 52-55
- Mösken, Gina / Dick, Michael / Wehner, Theo (2009): Den Arbeitsbegriff weiter denken: Zur subjektiven Wahrnehmung von Arbeitstätigkeit durch freiwillig engagierte Menschen, in: Zürcher Beiträge zur Psychologie der Arbeit. Eine Schriftenreihe des Zentrums für Organisations- und Arbeitswissenschaften der ETH Zürich, Heft 1/2009, Zürich, ETH Zürich
- Prazak, Robert (2014): Wie Digitalisierung die Wirtschaft verändert. Nicht nur Einzelhandel oder Medien sind vom rasanten Voranschreiten der Digitalisierung betroffen: Alle Sektoren der Wirtschaft sind gefordert, in: Format, Nr. 51/52, 18.12.2014, S. 189-195
- Presch, Hedwig / Strauss, Renate (2011): Endbericht zum Projekt 1776. Würde statt Stress! Solidarische Gesundheitsförderung durch kompetente Erwerbsarbeitslose, Entschleunigung und Orientierung, Institut für Alterskompetenzen, Wien
- Seifert, Hartmut (2006): Konfliktfeld Arbeitszeitpolitik. Entwicklungslinien, Gestaltungsanforderungen und Perspektiven der Arbeitszeit, Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik

FERNSEHEN & FILM

- Adam Smith und der freie Markt (2014). arte HD, Der Kapitalismus, Teil 1, (arte France, Produzent: Bruno Nahon, Buch: Bruno Nahon und Ilan Ziv, Regie: Ilan Ziv), arte Mediathek, unter: http://info.arte.tv/de/der-kapitalismus-doku-reihe, Stand: 24.10.2014
- Adam Smith und der Wohlstand der Nationen (2014). arte HD, Der Kapitalismus, Teil 2, (arte France, Produzent: Bruno Nahon, Buch: Bruno Nahon und Ilan Ziv, Regie: Ilan Ziv), arte Mediathek, unter: http://info.arte.tv/de/der-kapitalismus-doku-reihe, Stand: 24.10.2014
- David Ricardo und Thomas Malthus, soll das Freiheit sein? (2014). arte HD, Der Kapitalismus, Teil 3, (arte France, Produzent: Bruno Nahon, Buch: Bruno Nahon und Ilan Ziv, Regie: Ilan Ziv), arte Mediathek, unter: http://info.arte.tv/de/der-kapitalismus-doku-reihe, Stand: 24.10.2014

ONLINE-QUELLEN

- Arbeiterkammer Niederösterreich (AK NÖ) (2010): Analyse: Überstunden und Beschäftigung. Führt eine Verteuerung von Überstunden zu mehr Beschäftigung?, unter: http://media.arbeiterkammer.at/noe/pdfs/broschueren/Ueberstunden.pdf, Stand: 02.02.2015
- Arbeiterkammer Oberösterreich (AK OÖ): Armut in Österreich, unter: http://ooe.arbeiterkammer.at/interessenvertretung/sozialesundgesundheit/soziales/Armut_in_Oesterreich.html, Stand: 02.02.2015
- Bauer, Karin (2015): Kampagne für Reform des Werkvertrags. Die Wirtschaftskammer legt sich jetzt für eine Öffnung der Kriterien in Werkverträgen ins Zeug. Die Angst vor rückwirkender Einstufung als Dienstvertrag hemme rundum die Geschäfte, so die Fachgruppe Ubit, in: derstandard.at, 17.01.2015, unter: http://derstandard.at/2000010483826/Kampagne-fuer-Reform-des-Werkvertrags, Stand: 02.02.2015
- BEST-ZEIT (2003): Vertrauensarbeitszeit. Institut der Deutschen Wirtschaft Köln (IW Köln), unter: http://www.flexible-arbeitszeiten.de/Kompakt/Modelle/Vertrauensarbeitszeit1.htm#beschr, Stand: 03.02.2015
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb): Arbeit, unter: http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17088/arbeit, Stand: 07.03.2015
- derstandard.at (2014): Dem Kopf eine Pause gönnen. Vom Schneller zum Mehr und die Heiligsprechung der Arbeit. Schlechte Voraussetzungen für Kreativität, Bildung oder Innovation, unter: http://derstandard.at/2000009591104/Dem-Kopf-eine-Pause-goennen?ref=rss, Stand: 07.03.2015
- derstandard.at (2015): Hundstorfer will pflegende Kinder an Schulen informieren, in: derstandard.at, 04.02.2015, unter: http://derstandard.at/2000011260219/Pflege-Hundstorfer-will-Pflegende-Kinder-an-Schulen-informieren?ref=rss, Stand: 05.02.2015
- derstandard.at (2014): Team-Stronach-Abgeordneter will Armenhäuser einführen, Christoph Hagen kritisiert die Mindestsicherung und regt eine Wiedereinführung von Lebensmittelmarken an, in: derstandard.at, 16.09.2014, unter: http://derstandard.at/2000005636730/Team-Stronach-Abgeordneter-will-Armenhaeuser-einfuehren, Stand: 02.02.2015
- DiePresse.com (2009): EU-Arbeitszeitrichtlinie: Novelle gescheitert, in: diepresse.com, 28.04.2009, unter: http://diepresse.com/home/wirtschaft/international/474444/EUArbeitszeitrichtlinie_Novelle-gescheitert-?from=suche.intern.portal, Stand: 03.02.2015
- Dudenverlag / Bibliographisches Institut (2013): Arbeit, unter: http://www.duden.de/rechtschreibung/Arbeit, Stand: 07.03.2015
- EUR-Lex (2010): Charta der Grundrechte der Europäischen Union (2010/C 83/02), unter: http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:C:2010:083:0389:0403:DE:PDF, Stand 17.11.2014

- EUR-Lex (2003): Richtlinie 2003/88/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 4. November 2003 über bestimmte Aspekte der Arbeitszeitgestaltung, unter: http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/ALL/?uri=CELEX:32003L0088, Stand: 17.11.2014
- Europäische Kommission: Arbeitsbedingungen – Arbeitszeitrichtlinie. Beschäftigung, Soziales und Integration, unter: http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=706&langId=de&intPageId=205, Stand: 03.02.2015
- Europäische Kommission: Arbeitsbedingungen – Teilzeitarbeit. Beschäftigung, Soziales und Integration, unter: http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=706&langId=de&intPageId=203, Stand: 03.02.2015
- Fair teilen / Österreichischer Gewerkschaftsbund (ÖGB) (2010): FAIR TEILEN: beschäftigt gegen arbeitslos? Es gibt Arbeit für Alle!, unter: http://www.fairteilen.at/index.php?option=com_content&view=article&id=52&Itemid=67, Stand: 03.02.2015
- Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp) (Hg.) (2010): Arbeitszeitbilder. Das Modell: 40-40-40, unter: http://netzwerke.oegb.at/ueber45/data/upload/Arbeiszeitbilder_40_40_40.pdf, Stand: 02.02.2015
- Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp) (2010): Arbeitszeit und Gesundheit, unter: http://www.gpa-djp.at/servlet/BlobServer?blobcol=urldokument&blobheadername1=content-type&blobheadername2=content-disposition&blobheadervalue1=application/pdf&blobheadervalue2=inline;+filename%3D%22Pr%25E4sentationsfolien_zu_Arbeitszeit_und_Gesundheit.pdf%22&blobkey=id&root=GPA&blobnocache=false&blobtable=Dokument&blobwhere=1285159069160, Stand: 02.02.2015
- Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp) (2010): Argumentarium Arbeitszeitverkürzung, unter: http://www.oegj.at/servlet/BlobServer?blobcol=urldokument&blobheadername1=content-type&blobheadername2=content-disposition&blobheadervalue1=application%2Fpdf&blobheadervalue2=inline%3B+filename%3D%22Argumentarium_zur_Arbeitszeitverk%25FCrzung.pdf%22&blobkey=id&root=S01&blobnocache=false&blobtable=Dokument&blobwhere=1285159069282, Stand: 02.02.2015
- Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp) (2011): Die Entwicklung des Urlaubsrechts, unter: http://arbeitsvertrag.gpa-djp.at/2011/05/13/die-entwicklung-des-urlaubsrechtes/, Stand: 25.01.2015
- Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (SV) (2015): Statistische Daten aus der Sozialversicherung, Beschäftigte in Österreich, Juni 2015, unter: http://www.hauptverband.at/portal27/portal/esvportal/content/contentWindow?contentid=10008.600539&action=b&cacheability=PAGE&version=1413275606, Stand: 25.07.2015

- Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (SV) (2015): Statistische Daten aus der Sozialversicherung, Geringfügig Beschäftigte, Geringfügig freie Dienstverträge, Juni 2015, unter: http://www.hauptverband.at/portal27/portal/esvportal/content/contentWindow?contentid=10008.600540&action=b&cacheability=PAGE&version=1413275040, Stand: 25.07.2015
- Informationsdienst Wissenschaft (IDW) (2010): Langes Arbeiten schadet Gesundheit und Sozialleben. Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA), unter: http://idw-online.de/de/news402434, Stand: 03.02.2015
- kollektivbetriebe.org: Was ist ein Kollektivbetrieb?, unter: http://www.kollektiv-betriebe.org/infos/was-ist-ein-kollektivbetrieb/, Stand: 09.03.2015
- Leitsmüller, Heinz / Schönbauer, Ulrich / Grammelhofer, Thomas (2014): Problemfeld Leiharbeit. Umfrage: Was hat das neue Arbeitskräfteüberlassungsgesetz gebracht?, unter: http://media.arbeiterkammer.at/wien/PDF/studien/Zeitarbeit.pdf, Stand: 02.02.2015
- meinungsraum.at (2015): „Zukunftsszenario 2040". So werden wir leben, arbeiten und wohnen. Umfrage von meinungsraum.at im Auftrag von Immobilienrendite AG, unter: http://meinungsraum.at/wp-content/uploads/2015/02/MR_Zukunftszenario2040_170215.pdf, Stand: 15.03.2015
- Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO): Unbezahlte Überstunden in Österreich, unter: http://www.wifo.ac.at/publikationen?detail-view=yes&publikation_id=46936, Stand: 02.02.2015
- Oswald, Günther / Weissensteiner, Nina (2014): Leitl: Auch schlechtere Jobs für Arbeitslose. Die von AMS-Chef und Vizekanzler geforderten strengeren Regeln für Arbeitslose sorgen für Kritik. Christoph Leitl legt sogar noch nach, in: derstandard.at, 05.11.2014, unter: http://derstandard.at/2000007762826/LeitlArbeitslose-sollen-auch-schlechtere-Jobs-annehmen, Stand: 02.02.2015
- Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS): Bundesgesetz über Sicherheit und Gesundheitsschutz bei der Arbeit (ArbeitnehmerInnenschutzgesetz - ASchG), unter: https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008910, Stand: 17.11.2014
- Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS): Bundesgesetz vom 11. Dezember 1969 über die Regelung der Arbeitszeit (Arbeitszeitgesetz) (AZG), unter: http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008238, Stand: 03.02.2015
- Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS): Bundesgesetz vom 14. Dezember 1973 betreffend die Arbeitsverfassung (Arbeitsverfassungsgesetz - ArbVG), unter: https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008329, Stand: 17.11.2014
- Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS): Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, unter: https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000006, Stand: 17.11.2014

- Spät, Patrick (2014): Die Hartz-IV-Gesetze sind die Arbeitshäuser des 21. Jahrhunderts, Zum 1. April 2015 soll das Hartz-IV-Gesetz verschärft werden. Armut soll damit weiterhin als abschreckendes Beispiel dienen, in: Telepolis, 09.09.2014, S. 1-2, unter: http://www.heise.de/tp/artikel/42/42717/1.html, Stand: 02.02.2015
- Springer Gabler Verlag (Hg.) (Gabler Wirtschaftslexikon): Arbeit., unter: http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/54787/arbeit-v7.html, Stand: 07.03.2015
- Statistik Austria (2015): SILC, Tabellenband 2014, unter: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&dDocName=102891, Stand: 25.07.2015
- Statistik Austria (2015): Teilzeit, Teilzeitquote, unter: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=062882, Stand: 25.07.2015
- Statistik Austria: Unselbständig Erwerbstätige in Vollzeit mit All-In-Vereinbarung im Arbeitsvertrag nach soziodemographischen Merkmalen (1. Quartal 2013), unter: www.statistik.at/web_de/static/unselbstaendig_erwerbstaetige_in_vollzeit_mit_All-In-Vereinbarung_im_arbei_072333.pdf, Stand: 02.02.2015
- Steiermärkische Gebietskrankenkasse (STGKK): Information über freie Dienstverhältnisse, unter: http://www.stgkk.at/portal27/portal/stgkkportal/content/contentWindow?&contentid=10008.581914&action=b&cacheability=PAGE, Stand: 03.02.2015
- Streifzüge (2014): Sparen wir uns das! Von scheinbaren Notwendigkeiten zu notwendigen Einsichten, 61/2014, Kritischer Kreis, Verein für gesellschaftliche Transformationskunde, unter: http://www.streifzuege.org/2014/sparen-wir-uns-das, Stand: 07.03.2015
- Süddeutsche.de: Zukunft der Arbeit. Ein Dossier von Die Recherche, unter: http://www.sueddeutsche.de/thema/Zukunft_der_Arbeit, Stand: 15.03.2015
- Vereinte Nationen (UN) (1948): Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Resolution der Generalversammlung, A/RES/217 A (III), unter: http://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf, Stand: 17.11.2014
- Wirtschaftskammer Österreich (WKO) (2013): Überstundenpauschale und All-In-Vereinbarung, unter: https://www.wko.at/Content.Node/Service/Arbeitsrecht-und-Sozialrecht/Arbeitsrecht/Entgelt/Ueberstundenpauschale_und_All-In-Vereinbarung.html, Stand: 18.03.2015

STIMULUS-QUELLEN

- Bruckner, Regina (2014): "Arbeitszeitverkürzung reduziert Arbeitslosigkeit". Arbeitszeitverkürzung scheint derzeit kaum durchsetzbar. Jörg Flecker hält sie für ein bewährtes Instrument gegen Arbeitslosigkeit, in: derstandard.at, 03.11.2014, unter: http://derstandard.at/2000007638852/Forscher-Arbeitszeitverkuerzung-reduziert-Arbeitslosigkeit, Stand: 17.05.2015

- DiePresse.com (2013): 12 Stunden Arbeit pro Tag? Protest gegen ÖVP-Pläne. Wirtschaftsminister Mitterlehner will die Maximalarbeitszeit ausdehnen und die Durchrechnungszeiträume für Überstunden ausdehnen. ÖGB und Sozialminister Hundstorfer sind strikt dagegen., in: diepresse.com, 08.08.2013, unter: http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/1439641/12-Stunden-Arbeit-pro-Tag-Protest-gegen-OVPPlaene, Stand: 17.05.2015
- Frey, Eric (2013): Absurder Streit um 12-Stunden-Tag. Die ÖVP-Forderung nach Arbeitszeitflexibilisierung ist berechtigt, aber nicht im Wahlkampf, in: derstandard.at, 18.08.2013, unter: http://derstandard.at/1376533851760/Absurder-Streit-um-12-Stunden-Tag, Stand: 17.05.2015

ANHANG

ANHANG A: LEITFADEN

Personenbezogene Daten

D1) Geschlecht und Alter

D2) Wo wurden Sie geboren?
- D2a) Wo sind Sie aufgewachsen, speziell in Kindheit und Jugend?
- D2b) Wo wohnen Sie nun, und seit wann?

D3) Welche Schul- und Berufsausbildungen haben Sie absolviert?

D4) Sind Sie ein religiöser Mensch?

D5) Über welche Einkommensformen verfügen Sie?
- D5a) Bei unselbständiger Erwersbarbeit: Welche Vertragsform haben Sie?
- D5b) Welche Vertragsformen hatten Sie schon bisher?
- D5c) Falls es Ihnen nicht zu persönlich ist: Welches ungefähre Gesamteinkommen steht Ihnen monatlich/jährlich zur Verfügung?
- D5d) Wie waren und sind die finanziellen Verhältnisse Ihrer nächsten Verwandten, wie zum Beispiel Eltern, Ehepartner oder Kinder?

D6) Wenn morgen Nationalratswahl wäre: Welche Partei würden Sie wählen - inklusive Nichtwahl oder ungültiger Wahl?
- D6a) Und warum würden Sie so wählen?
- D6b) Bei Nichtwahl oder ungültig: Gibt es Parteien, mit denen Sie sich am ehesten identifizieren können?

D7) Welche Online-Nachrichten konsumieren Sie regelmäßig?
- D7a) Welche Medien?
- D7b) Welche Form/Quelle?
- D7c) Wie oft?

D8) Informieren Sie sich auch in Blogs, Foren und Sozialen Netzwerken?
- D8a) Welche?
- D8b) Welche Themen? Was tun Sie da?
- D8c) Wie oft?

D9) Welche Print-Zeitungen lesen Sie regelmäßig?
- D9a) Wie oft?

D10) Welche Radio- und Fernsehnachrichten konsumieren Sie regelmäßig?
- D10a) Wie oft?

D11) Was erwarten Sie von Massenmedien und JournalistInnen, wenn Sie deren Nachrichten lesen? Was sollen die leisten?
- D11a) Wenn Sie Nachrichten konsumieren: werden Ihre Erwartungen erfüllt?

Phase 1: Persönliche Ansichten zu Arbeit

1) Was ist Arbeit? Wie würden Sie das definieren?
   1a) Wie definieren Sie „Beruf“? Und wie das Wort „Job“?
2) Was ist Arbeit nicht? Wo hört Arbeit Ihrer Ansicht nach auf?
3) Wie definieren Sie nachfolgende Begriffe:
   3a) Arbeitslosigkeit
   3b) Ehrenamtliche Arbeit
   3c) Freizeit
   3d) Hobby
   3e) Haushaltsarbeit
4) Ein Beispiel: Stellen Sie sich zwei Menschen vor. Beide backen gerne Kuchen. Einer von ihnen ist in einer Konditorei angestellt und verdient Geld mit dem Kuchenbacken. Der andere bäckt zwar ebenso Kuchen, ist aber nicht als Bäcker angestellt und verdient daher kein Geld.
   4a) Denken Sie, dass der erste Bäcker beim Kuchenbacken arbeitet?
   4b) Ist es Ihrer Ansicht nach auch beim zweiten Bäcker Arbeit, obwohl er kein Geld damit verdient?
   4c) Falls ja: Stellen Sie sich vor, der zweite Bäcker wäre auch noch arbeitslos gemeldet wäre, würde er Ihrer Meinung nach dennoch beim Kuchenbacken arbeiten?
   4d) Wenn der unbezahlte Bäcker zwar arbeitslos gemeldet, aber zugleich Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und ehrenamtlicher Rettungssanitäter ist, wäre das dann Arbeit?
   4e) Falls nein: Wäre es Arbeit, wenn er dafür bezahlt würde?
   4f) Und wenn dieser Bäcker sich um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten pflegt: ist das dann Arbeit?
   4g) Falls nein: Wäre es Arbeit, wenn er dafür bezahlt würde?
5) Warum bzw. wofür arbeiten Menschen Ihrer Meinung nach?
   5a) Warum müssen wir Geld verdienen?
   5b) Was ist die Konsequenz, wenn man nicht arbeitet – oder niemand mehr arbeitet?
   5c) Warum arbeiten Sie?
   5d) Wenn dieser Anreiz erfüllt ist, würden Sie dennoch arbeiten? Macht Sie diese Arbeit glücklich? Wenn nein, was würden Sie tun?
   5e) Ist Arbeit Ihrer Meinung nach der Sinn des Lebens?
   5f) Und umgekehrt: Denken Sie, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann, bzw. glücklich sein kann?
   5g) Hat Arbeit für Sie etwas mit Gott zu tun? Mit einem göttlichen Auftrag?
   5h) Wie müsste Arbeit sein, wenn sie perfekt für Sie wäre?
   5i) Und umgekehrt: was wäre die furchtbarste Version von Arbeit für Sie?
   5j) Und wie denken Sie, wird sich die Arbeit in Zukunft weiterentwickeln?

6) Wie bewerten Sie Folgendes aus moralischer Sicht: Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Phase 2: Meinung nach Rezeption des ersten Artikels

S1.1) Was denken Sie nun nach der Lektüre des Artikels?

S1.2) Was denken Sie zu:
- S1.2a) dem Vorschlag der Flexibilisierung?
- S1.2b) dem Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung?

S1.3) Sollten Ihrer Meinung nach Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?
- S1.3a) Wenn ja, wie sollte diese Arbeit sein?
- S1.3b) Wenn nein, warum nicht?
- S1.3c) Wenn ja, welche?

S1.4) Ich möchte nun nochmals fragen: Wie sollte Arbeit Ihrer Meinung nach sein? Und wie keinesfalls?
- S1.4a) Und wie wird sich Arbeit in Zukunft entwickeln?

Phase 3: Meinung nach Rezeption des zweiten Artikels

S2.1) Wenn Sie nun nochmal an den vorherigen Artikel denken: Was denken Sie nun über dessen Inhalt?

S2.2) Was denken Sie zu:
- S2.2a) dem Vorschlag der Flexibilisierung?
- S2.2b) dem Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung?
- S2.2c) Und was denken Sie zu den von Ihnen genannten Vorschlägen?

S2.3) Sind Sie weiterhin (nicht) der Meinung, dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

S2.4) Ich möchte nun nochmals fragen: Wie sollte Arbeit Ihrer Meinung nach sein? Und wie keinesfalls?
- S2.4a) Und wie wird sich Arbeit in Zukunft entwickeln?

S2.5) Was denken Sie, wenn Sie den Begriff Kapitalismus hören?
- S2.5a) Und bei Liberalismus?
- S2.5b) Und was denken Sie bei dem Begriff Sozialismus?

S2.6) Wie empfanden Sie die Hintergrundinformationen, die Sie eben gelesen haben?
- S2.6a) Hätten Sie nun Interesse, noch mehr Hintergrund zum Thema Arbeit zu erfahren?
- S2.6b) Würden Sie grundsätzlich gerne solche Hintergrundinformationen lesen, hören und ansehen - oder eher nicht? Und warum (nicht)?

Regierung: Streit um gesetzliche Arbeitszeit

Weitere Flexibilisierung oder Arbeitszeitverkürzung?

Wirtschaftsminister Mitterlehner will die Maximalarbeitszeit ausdehnen und die Durchrechnungszeiträume für Überstunden ausdehnen. ÖGB und Sozialminister Hundstorfer sind strikt dagegen.

Gelegentlich reichen zehn Stunden nicht aus, um ein wichtiges Projekt rechtzeitig fertigzustellen. Zumindest manche Arbeitnehmer müssen dann bis in die Nachtstunden werken und tun das meist auch bereitwillig. Allerdings ist das illegal. Dem Betrieb bleibt nur die Wahl, einen lukrativen Auftrag zu verlieren bzw. eine Pönale zu riskieren oder das Arbeitszeitgesetz trotz hoher Strafandrohungen zu brechen.

Wirtschaftsminister Mitterlehner will aus diesem Grund die gesetzliche Maximalarbeitszeit ausdehnen. Doch damit zieht er sich den Unmut des Regierungspartners SPÖ und der Gewerkschaften zu. Sozialminister Hundstorfer betonte, Ziel müsse es sein, Überstunden abzubauen und nicht durch lange Arbeitstage noch zu erhöhen. Die ÖVP betreibe eine "arbeitnehmerfeindliche Politik".

Entgegen des ÖVP-Vorschlags fordern manche, wie der Arbeitsforscher Jörg Flecker, eine Arbeitszeitverkürzung: „Die Leute wollen nicht unbedingt lange arbeiten. Manche wollen viel verdienen, aber Arbeitszeitstatistiken zeigen, dass sich viele der Vollbeschäftigten eine kürzere Arbeitszeit wünschen. Fast ein Drittel der Männer, die sich für eine Arbeitszeitverkürzung aussprechen, wünschen sich laut Statistik Austria im Durchschnitt elf Stunden weniger."

Beim Wirtschaftsbund hingegen sieht man dies völlig anders: "Mit einer Arbeitszeitflexibilisierung wird die Gesamtarbeitszeit nicht erhöht, sondern kann flexibler gestaltet werden", sagte Wirtschaftsbund-Generalsekretär Peter Haubner. Es sei schade, "dass die SPÖ verbissen an ihren Retro-Modellen aus den 70ern festhält".

ANHANG C: ZWEITER STIMULUS-ARTIKEL

Hintergrund

Stichwort: Arbeit

Arbeit wird seit der Antike mit Mühsal und Last verbunden, weshalb es in der Geschichte der Menschheit häufig dazu kam, dass manche Gesellschaften Menschen sogar versklavten, damit notwendige Arbeiten verrichtet werden.

Viele Philosophen beschäftigten sich deshalb mit der Frage, wie Arbeit verteilt und gestaltet sein müsste. Einer der bis heute einflussreichsten Denker war in diesem Zusammenhang der liberale Ökonom Adam Smith: Ihm zufolge sei privates Eigentum – also z.B. Immobilien, Unternehmen und Ressourcen – in der Vergangenheit natürlich und legitim erworben worden. Wer heutzutage nicht über solches Eigentum verfügt, müsse eben seine Arbeitskraft gegen Geld an diese Privateigentümer verkaufen.

Dieses Privateigentum an Ressourcen betrachteten hingegen sozialistische Denker wie Karl Marx als falsch. Sie kritisierten den erzwungenen Verkauf von Arbeit als Ausbeutung, die den Eigentümer reicher und den Arbeitenden abhängiger mache. Marx meinte zudem, der Mensch würde durch diese kapitalistische Form von Arbeit entfremden: Damit gemeint ist, dass man nicht länger arbeitet, weil man diese Tätigkeit gerne tut und um der Menschheit einen Nutzen zu bringen, sondern ausschließlich um Geld zu verdienen und unternehmerischen Profit zu erzielen. Er forderte deshalb die Überwindung des Kapitalismus zugunsten einer sozialistischen Gesellschaft.

Es kam jedoch anders: Der liberale Kapitalismus setzte sich gegen den Sozialismus durch. Der Kampf gegen die Arbeit an sich wandelte sich zu einem Kampf um die Arbeitszeit. So kam es im Verlauf des 20. Jahrhunderts dazu, dass die Arbeitszeit immer wieder verkürzt und der Urlaubsanspruch gesetzlich verlängert wurde.

Erst ab den 1970er Jahren stoppte dieser Trend. Stattdessen setzte sich in den letzten Jahrzehnten die sogenannte Flexibilisierung der Arbeit durch: Arbeitsplätze werden häufig nicht mehr als unselbständiges Anstellungsverhältnis vergeben, sondern atypisch, z.B. als Werkvertrag, freier Dienstvertrag oder als Praktikum. Arbeitnehmer sind so stärker in der Verantwortung, ihre Ausbildung und ihr Einkommen selbst zu organisieren.

Bis heute stehen sich daher verschiedene Auffassungen gegenüber: Zum einen jene liberale Menschen, die eine weitere Flexibilisierung der Arbeit gutheißen. Zum anderen all jene, die sich Reformen der Arbeitszeit wünschen, um stabile Arbeitsverhältnisse mit sicherer Bezahlung zu schaffen. Wieder andere meinen hingegen, kapitalistische Erwerbsarbeit und Privateigentum seien grundsätzlich abzulehnen und müssten überwunden werden, damit Menschen nicht länger Geld zum Überleben brauchen und nach Profit streben, sondern stattdessen selbstbestimmt, nützlich und unter Umständen glücklicher tätig sein können.

ANHANG D: TRANSKRIPT INTERVIEW 1

Ort: Privatwohnung, Wohnzimmer

Zeit: Nachmittag

Stimmung: Entspanntes Gespräch bei Kaffee

Interviewer: Ok, danke, dass du dir Zeit genommen hast. Es sollte ja jetzt soweit alles klar sein, weil wir das schon besprochen haben. Und ich würde sagen, wir fangen an mit den personenbezogenen Daten. Ist das ok?

Befragte: Ja, gern.

Interviewer: Passt. Ich würde zuerst ganz gern wissen: Wann bist du geboren worden, in welchem Jahr?

Befragte: 1986

Interviewer: Danke. Und wo?

Befragte: Ähm, ich bin in Niederösterreich geboren.

Interviewer: Niederösterreich, ah! Bist du auch in Niederösterreich aufgewachsen, in Kindheit und Jugend?

Befragte: Genau, ja.

Interviewer: Ok, und in Wien bist du jetzt seit?

Befragte: Zehn Jahre in etwa.

Interviewer: Also sozialisiert als Kind und Jugendliche wurdest du in Niederösterreich, und dann im Erwachsenenleben eben nach Wien. Für das Studium?

Befragte: Für das Studium, ja.

Interviewer: Und jetzt? Arbeit und so?

Befragte: Jetzt ist Arbeit in Eisenstadt.

Interviewer: Eisenstadt? Ok, das ist special: Wien, Niederösterreich und Burgenland?

Befragte: Ja. (lacht)

Interviewer: Ok, studiert hast du also. Welche Schul- und Berufsausbildungen hast du insgesamt?

Befragte: Ähm. AHS-Matura.

Interviewer: Und dann Studium JUS nachher noch?

Befragte: Genau.

Interviewer: Und sonst? Berufsausbildungen oder sowas?

Befragte: In dem Sinn nicht, nein. Ich habe während des Studiums berufsbegleitend bei einem Anwalt gearbeitet, in einer Kanzlei.

Interviewer: Klassische Juristin. Würdest du sagen, dass du ein religiöser Mensch bist?

Befragte: Nein, überhaupt nicht.

Interviewer: Ich würde auch noch gerne wissen – wenn es dir nicht zu persönlich ist: Welche Einkommensformen hast du? Damit meine ich: Über welche Kanäle kommt bei dir

Geld herein?

Befragte: Was meinst du mit Kanäle?

Interviewer: Ähem. (lacht) Also arbeitest du?

Befragte: Ja.

Interviewer: Also hast du ein Gehalt, oder?

Befragte: Genau.

Interviewer: Und hast du sonst noch Einkommensformen? Aktien, Immobilien?

Befragte: Nein, habe ich nicht.

Interviewer: Ok, also dein einziges Einkommen beziehst du über deine Erwerbsarbeit?

Befragte: Genau.

Interviewer: Bist du selbständig oder unselbständig?

Befragte: Unselbständig.

Interviewer: Und welche Vertragsform hast du da?

Befragte: Angestellte. Arbeitsvertrag.

Interviewer: Hattest du auch schon mal andere Vertragsformen? Soll ich aufzählen, was da so existiert?

Befragte: Gerne.

Interviewer: Freier Dienstvertrag?

Befragte: Nein.

Interviewer: Werkvertrag?

Befragte: Auch nicht.

Interviewer: Teilzeit, warst du schon mal?

Befragte: Teilzeit war ich schon.

Interviewer: Geringfügig?

Befragte: Auch.

Interviewer: Befristet auch schon mal?

Befragte: Nein.

Interviewer: Niedriglohn, sagt dir das was?

Befragte: [Befragte schüttelte den Kopf.]

Interviewer: Auch nicht, ok. Und Leiharbeit?

Befragte: Auch nicht, nein.

Interviewer: Und wenn es nicht zu persönlich ist: Welches ungefähre Gesamteinkommen hast du monatlich oder jährlich? Muss nicht genau sein.

Befragte: Also, äh, monatlich zwischen. Also monatlich brutto € 2600.-.

Interviewer: Und früher, als du aufgewachsen bist, wie waren da deine finanziellen Verhältnisse? Bei den Eltern, den Großeltern? War es sehr arm, sehr reich, normal?

Befragte: Ich würde sagen: Normales Mittelfeld.

Interviewer: Also kein Luxus, aber alles war da, was man brauchte?

Befragte: Genau.

Interviewer: Und wie verdient Ehepartner, Lebensgefährte, Kinder?

Befragte: Lebensgefährte. Eher wenig im Vergleich.

Interviewer: Also ihr habt beide ein Einkommen?

Befragte: Genau.

Interviewer: Mit dem kommt ihr gut über die Runden? Nicht reich, nicht arm?

Befragte: Ja.

Interviewer: Dann, die klassische Sonntagsfrage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du da am ehesten wählen – inklusive der Möglichkeit gar nicht zu wählen oder ungültig wählen zu gehen?

Befragte: [Befragte überlegt] Also eine Partei, die ich am ehesten wählen würde?

Interviewer: Du kannst mir gerne auch sagen, was du am ehesten wählen würdest.

Befragte: Also ich bin sicher eher im Segment SPÖ oder KPÖ zu finden.

Interviewer: Und die würdest du auch wählen, wenn morgen Wahl wäre?

Befragte: Würde ich nicht, nein.

Interviewer: Ok, und warum nicht?

Befragte: Ähm, weil ich an die Parteien und die Politik überhaupt nicht glaube. Ähm. Das ist viel mehr Versprechen, als dass es tatsächlich etwas bringen würde. Das will ich nicht unterstützen.

Interviewer: Also du würdest sie wählen wollen, aber du glaubst nicht, dass es was bringen würde?

Befragte: Genau.

Interviewer: Also du kannst dich mit dem identifizieren, wofür diese Parteien stehen, aber du würdest sie nicht wählen?

Befragte: Ja. Und ich gehe sicher auch nicht hundertprozentig konform damit.

Interviewer: Würdest du eine andere Partei wählen wollen, wenn sie hundertprozentig ehrlich und authentisch wäre?

Befragte: Ist schwierig zu beantworten, weil sowas gibt es im Moment nicht.

Interviewer: Ok. Danke. Dann würde ich gerne wissen, welche Medien du so konsumierst. Welche Onlinenachrichten, also News in dem Sinne, konsumierst du regelmäßig?

Befragte: Wenn ich Nachrichten noch verfolge, dann am ehesten noch derStandard.at.

Interviewer: Und wie liest du die? Über RSS? Oder im Browser direkt?

Befragte: Im Browser, ja.

Interviewer: Und wie oft machst du das ungefähr?

Befragte: Ähm, also sich nicht täglich. Ich schau schon mehrmals die Woche rein. Wenn ich Themen mitbekomme, die mich interessieren, dann schau ich rein und lese nach.

Interviewer: Und informierst du dich auch in Blogs oder in Foren? Oder in sozialen Netzwerken?

Befragte: Das schon, ja.

Interviewer: Was für Foren, Blogs?

Befragte: Eher Freizeitforen.

Interviewer: Welche Themen wären das bei dir?

Befragte: Ähm. Vor allem Reiten. Eher Hobbys. Im JUS-Forum bin ich öfters. Studentenanliegen.

Interviewer: Soziale Netzwerke auch?

Befragte: Ja, Facebook. Twitter ab und zu, aber auch eher selten.

Interviewer: Kriegst du bei Facebook auch Nachrichten mit?

Befragte: Ja, schon.

Interviewer: Ist das auch in diesen Blogs und Foren so?

Befragte: Ja, das schon. Wenn jetzt irgendeine. Ich weiß nicht. Dieser Flugzeugabsturz in Frankreich zum Beispiel wird durchaus auch thematisiert.

Interviewer: Alles klar. Printzeitungen liest du auch noch regelmäßig?

Befragte: Nein.

Interviewer: Radio- oder Fernsehnachrichten?

Befragte: Eigentlich auch nicht, nein. Wenn mal der Fernseher aufgedreht ist und da Nachrichten kommen, sehe ich es mir an, aber bewusst wegen den Nachrichten aufdrehen? Das sicher nicht.

Interviewer: Alles klar. Und eine Frage generell, wenn du Nachrichten ansiehst oder liest: Was erwartest du da von JournalistInnen oder Massenmedien? Was sollen die leisten?

Befragte: Ich erwarte mir schon, dass es der Wahrheit und den Tatsachen entsprechend wiedergegeben wird.

Interviewer: Also es soll wahr sein?

Befragte: Genau. Kein Bild erzeugen, das irgendwie Irrtümer erzeugt.

Interviewer: Verzerren der Wirklichkeit?

Befragte: Genau. Ich möchte schon ehrliche Tatsachen hören und lesen, eigentlich.

Interviewer: Sonst noch was?

Befragte: Und auch objektive Berichterstattung. Ich erwarte, dass da nicht die subjektive Meinung des Journalisten extrem einfließt. Es soll einfach neutral berichtet werden.

Interviewer: Also neutral soll es sein, und wahr soll es sein?

Befragte: Genau.

Interviewer: Ok, danke. Und wenn du Nachrichten konsumierst: Werden da deine Erwartungen erfüllt?

Befragte: [überlegt] Ähm. Schwierig zu sagen. Es kommt auf das Medium an. Manchmal merkt man sehr wohl, dass die Meinung mit einfließt. Gerade beim Fernsehen merkt man oft, dass die Meinung mit einfließt.

Interviewer: Du liest ja den Standard: Hast du da manchmal das Gefühl…

Befragte: Dass es manchmal überspitzt formuliert ist. Ja, doch. Aber weniger auf jeden Fall.

Interviewer: Und das, was für dich wichtig ist, dass es nicht verzerrt ist, das passt?

Befragte: Ja, schon. Das kommt schon glaubwürdig rüber.

Interviewer: Ok, danke. Dann gehen wir zum Hauptthemenblock über. Jetzt geht's um den Begriff Arbeit, wie ich anfangs schon sagte. Es gibt eben weder richtig, noch falsch. Sondern deine ehrliche Meinung. Das Schwerste kommt gleich zu Beginn: Was ist deiner Meinung nach Arbeit? Wie würdest du das definieren?

Befragte: Hm. Sehr schwierig, ja. Ähm. Ja, aus meiner Perspektive betrachtet, gehe ich quasi mit dem Arbeitgeber ein Vertragsverhältnis ein und, äh, ich erbringe meine Arbeit und er, als Gegenleistung, das Finanzielle. Mit gewissen Konditionen. Das ist für mich Arbeit.

Interviewer: Und was ist Beruf?

Befragte: Dass man eine gewisse Ausbildung genossen hat, eine fachspezifische. Und das Gelernte dann ausübt. Also in einer gewissen Branche tätig ist.

Interviewer: Also ein Synonym zu Spezialisierung? Spezialisierte Arbeit?

Befragte: Genau.

Interviewer: Aber es ist trotzdem ein Vertragsverhältnis, dieser Beruf?

Befragte: Ich würde es als ein bisschen mehr sehen. Beruf ist für mich auch eher so eine Art Oberbegriff. Nicht nur das reine Vertragsverhältnis, sondern auch … ich bin als Juristin tätig, zum Beispiel.

Interviewer: Also wenn jemand Jurist ist, aber zur Zeit arbeitslos, ist er dennoch Jurist?

Befragte: Ist er für mich Jurist, ja.

Interviewer: Ok, jetzt verstehe ich. Und wie würdest du das Wort Job definieren?

Befragte: Kurzform für Arbeit.

Interviewer: Also synonym?

Befragte: Genau, ja. Vielleicht legerer ausgedrückt.

Interviewer: Passt. Jetzt drehe ich das Ganze einfach um und frage dich: Was ist Arbeit nicht? Oder, vielleicht einfacher: Wo hört Arbeit auf?

Befragte: Arbeit hört für mich auf, wenn ich nach dem Feierabend heimgehe und keine Arbeit mehr zu tun habe. Wenn die Freizeit beginnt.

Interviewer: Das Gegenteil von Arbeit ist dann Freizeit?

Befragte: Genau, ja. Meine private Zeit, die mir zur Verfügung steht, neben der Arbeit. Ja.

Interviewer: Also ist die Arbeitszeit auch eine Zeit, die dir nicht zur Verfügung steht?

Befragte: Genau, ja. Weil ich kann sie ja nicht privat so nützen, wie ich gerne möchte. Oder ich kann sie mir nicht frei einteilen.

Interviewer: Alles klar. Und das Gegenteil ist eben Freizeit, weil diese Zeit dir gehört?

Befragte: Genau.

Interviewer: Danke. So, ich weiß, es ist ein wenig viel, aber es geht leider nicht anders. (lacht) Das erste Wort: Was ist Arbeitslosigkeit für dich?

Befragte: Ähm. Ja. Dass man keiner Arbeit nachgeht, erwerbslos ist. Also kein Geld kriegt, weil man eben nicht arbeiten geht.

Interviewer: Was wäre ehrenamtliche Arbeit?

Befragte: Das ist für mich, ähm, ja. Vor allem soziale Arbeit, die man gerne verrichtet. Dass

man seine Arbeitsleistung zur Verfügung stellt für Sachen, die man gerne tut, oder die man unterstützenswert findet. Also kann auch durchaus neben der Erwerbstätigkeit sein, für die man bezahlt wird.

Interviewer: Also macht man bezahlte Arbeit nicht so gerne wie ehrenamtliche Arbeit?

Befragte: Ich sag mal so: Ich glaube schon, dass man Arbeit. Also man wird sich einen Beruf. Ok, Beruf ist jetzt blöd. (lacht) Man wird sich eine Arbeit suchen, die man gern machen wird. Aber ehrenamtlich ist dann doch, dass man einfach … da kann man sich die Aspekte suchen, die man unterstützen will. Oder es sind vielleicht auch oft Sparten, wo man kein Geld verdienen kann.

Interviewer: Ist es dann so, dass du das normale Arbeiten eher als Zwang siehst, wo man versucht, möglichst etwas zu machen, das einem Freude macht, aber bei Ehrenamtlichkeit ist das dann viel mehr eine Überzeugung, wo man nicht das geringste Übel sucht, sondern mehr…

Befragte: Ja. Ja. Auf jeden Fall. Weil bei der Arbeit an sich schließt man den besten Kompromiss, zwischen Ausbildung und Jobangebot. Und bei der ehrenamtlichen Arbeit ist es sehr wohl Arbeit, die man aus Leidenschaft und Überzeugung macht.

Interviewer: Kann die bezahlt sein?

Befragte: Also so wie ich es in der Regel mitbekomme, ist es unbezahlt. Ist natürlich super, wenn sie bezahlt wäre, aber kenne ich nicht.

Interviewer: Aber es könnte bezahlt sein?

Befragte: Könnte schon, aber eher in Niedrigbereichen.

Interviewer: Alles klar. Du sagtest ja schon Freizeit: Wie würdest du das definieren? Zeit abseits Arbeit, die dir zur Verfügung steht? Noch was Ergänzendes?

Befragte: Nein, das ist es.

Interviewer: Ok, und wie würdest du das Wort Hobby definieren?

Befragte: Ähm, eine Freizeitbeschäftigung, der ich gerne nachgehe.

Interviewer: Eine Freizeitbeschäftigung? Was kann ich mir darunter vorstellen?

Befragte: Ja, einfach eine Tätigkeit oder Beschäftigung, die ich gerne in meiner Freizeit mache, weil ich das in der Arbeitszeit nicht ausüben kann.

Interviewer: Und was ist Haushaltsarbeit?

Befragte: Kommt darauf an, was man ist. Wenn man reine Hausfrau ist, dann ist Haushaltsarbeit natürlich mehr als … als, ich meine, mehr. Das ist jetzt schlecht formuliert. Ähm. Naja, Haushalt ist das, was man leider machen muss. (lacht) Eine Hausfrau wird das eher als ihre Art von Job ansehen, als ich, wenn ich von der Arbeit heimkomme und den Haushalt mache, und eher als Mühsal empfinde. Für mich ist Haushaltsarbeit schon auch eine Arbeit in dem Sinne, ja. Aber halt unbezahlt.

Interviewer: Was dann eigentlich deinen Arbeitsbegriff revidiert?

Befragte: Ja, es ist aber so, dass man da auch kein Vertragsverhältnis mit jemandem eingeht. Also eigentlich passt es nicht irgendwo rein.

Interviewer: Sollte dann Haushaltsarbeit bezahlt werden, wenn man seinen eigenen Haushalt macht? Oder ist es falsch, es Arbeit zu nennen?

Befragte: Ja, es ist schon falsch, es Arbeit zu nennen. Es ist etwas, das man werten kann oder muss. Ich tu mir schwer, dafür eine Definition zu finden. Weil jeder davon betroffen

ist. Aber es ist trotzdem wertzuschätzen.

Interviewer: Machen wir vielleicht was anderes. Ich habe ein Beispiel. Und zwar: Stell dir vor, es gibt zwei Menschen und beide backen gerne Kuchen. Einer von ihnen ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld, indem er Kuchen bäckt. Der andere bäckt ebenso gerne Kuchen, ist aber nicht als Bäcker angestellt und verdient kein Geld beim Backen. Denkst du, dass der erste Bäcker beim Kuchenbacken arbeitet?

Befragte: Ja.

Interviewer: Und der zweite Bäcker? Ist das Arbeiten, wenn er kein Geld beim Kuchenbacken verdient?

Befragte: (lacht) Man könnte es auch als sein Hobby betrachten.

Interviewer: Also ein Hobby ist nicht das gleiche wie Arbeiten?

Befragte: Man kann aber sein Hobby zum Beruf machen.

Interviewer: (lacht) Aber diese Tätigkeit des Kuchenbackens, ohne Geld zu verdienen, das würdest du nicht Arbeit nennen?

Befragte: Nein, eigentlich nicht. Obwohl es für mich ein Widerspruch ist. Ähnlich wie die Haushaltsarbeit. Ein Widerspruch, den ich aber nicht lösen kann.

Interviewer: Ok, verstehe. Wenn dieser unbezahlte Bäcker arbeitslos gemeldet wäre, aber zugleich ein Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und ehrenamtlicher Rettungssanitäter ist, würde er dann arbeiten?

Befragte: Würde ich schon eher als Arbeit definieren.

Interviewer: Obwohl er arbeitslos gemeldet ist?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ist kein Widerspruch?

Befragte: Ja, insofern schon, aber er ist für mich… [Befragte überlegt] Er sitzt nicht daheim und macht nichts. Also ist es für mich schon irgendwie Arbeit.

Interviewer: Ok, und wenn dieser Bäcker sich auch um seinen Haushalt kümmert – das hatten wir ja schon – und seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten pflegt: Ist das dann Arbeit oder eher nicht?

Befragte: [Befragte überlegt] (lacht)

Interviewer: Schon sehr schwer jetzt?

Befragte: Ja, schon. Im eigentlichen Sinne, also ein Vertragsverhältnis, ist es keine Arbeit. Aber es ist vom moralischen Standpunkt her einer Arbeit gleichzusetzen.

Interviewer: Auch, wenn sie nicht bezahlt wird?

Befragte: Genau.

Interviewer: Ohne dich quälen zu wollen: Du tust dir schwer damit, Ja oder Nein zu sagen?

Befragte: Ja, es ist schwierig, das zu definieren.

Interviewer: Ok, na das ist ja auch eine Antwort! Dann belassen wir es dabei, würde ich sagen. (lacht) Vielleicht mal etwas anderes: Was denkst du, warum arbeiten wir Menschen? Oder wofür arbeiten wir Menschen?

Befragte: Um unser Leben finanzieren zu können.

Interviewer: Das ist der große Antrieb, warum wir jeden Tag…?

Befragte: Ja.

Interviewer: Mit „Leben finanzieren können“ meinst du Geld?

Befragte: Genau.

Interviewer: Und warum müssen wir dieses Geld verdienen?

Befragte: Weil alles seinen Preis kostet. Damit ich mich ernähren kann. Ich brauche Geld, damit ich mir meine Miete zahlen kann, mein Essen zahlen kann. Wenn ich nicht arbeiten gehe – Sozialstatt mal ausgeblendet – habe ich nichts, von dem ich leben kann.

Interviewer: Und wenn du kein Geld hast, von dem du leben kannst, was dann? Was ist die Konsequenz?

Befragte: Ich verhungere. Hab kein Dach über dem Kopf.

Interviewer: Also du musst arbeiten, ob du willst oder nicht?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ok, und warum arbeitest du? (lacht)

Befragte: Um mir mein Leben finanzieren zu können.

Interviewer: Aus genau diesem Grund! (lacht) Und wenn du genug Geld hättest, das dir zur Verfügung steht, würdest du dennoch arbeiten?

Befragte: Nein. (lacht)

Interviewer: Definitiv nicht! Das war schnell. (lacht)

Befragte: Ich würde mir andere Tätigkeiten suchen, die mir Spaß machen. Ich würde nicht nur daheim sitzen und Däumchen drehen. Aber ich würde nicht arbeiten gehen.

Interviewer: Weißt du, was du dann tun würdest?

Befragte: Ich denke, ich würde viel reisen, ich würde verschiedene Kulturen kennenlernen wollen. Viel lesen. Mich weiterbilden, auf jeden Fall. [Befragte überlegt] Ich wüsste genug andere Sachen, um Zeit zu füllen. (lacht)

Interviewer: (lacht) Also wenn ich dich jetzt frage: Ist Arbeit deiner Meinung nach Sinn des Lebens…

Befragte: Nein.

Interviewer: Ein genau so schnelles Nein wie vorhin. (lacht) Und wenn ich das umgekehrt frage: Denkst du, dass der Mensch ohne Arbeit glücklich sein kann?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ok, das war konkret. Eine andere Frage: Hat Arbeit für dich etwas mit Gott zu tun, oder einem göttlichen Auftrag?

Befragte: Überhaupt nicht. Ist vom Menschen geschaffen worden.

Interviewer: Mhm. Ok. Und noch ein großer Schwenk zu deinen Visionen über die Zukunft: Wie müsste Arbeit deiner Meinung nach sein, wenn sie perfekt für dich wäre?

Befragte: Äh. [Befragte überlegt] Das ist schwierig vorzustellen. Ich kann nicht sagen, wie es in einer perfekten Zukunft wäre. Dazu fehlt mir die Vorstellungskraft. Ich glaube, dass es mich schon glücklicher machen würde, wenn wir diverse andere Arbeitsmodelle hätten. Also weniger Arbeitstage, weniger … flexiblere Zeiteinteilung. [Befragte überlegt] Schauen, dass der Mensch wieder mehr Lebenszeit zur Verfügung hat und nicht nur 40 Stunden im Büro sitzt und dort seine

Arbeit verrichtet.

Interviewer: Das wäre mal besser für dich?

Befragte: Ja.

Interviewer: Und wäre das dann perfekte Arbeit für dich?

Befragte: Nein, also perfekt wäre, wenn keiner mehr arbeiten müsste.

Interviewer: Also am besten wäre es ohne Arbeit?

Befragte: Ja.

Interviewer: Nur Freizeit?

Befragte: Ja. [Befragte überlegt]

Interviewer: Auch, wenn es dir unrealistisch scheint: Wenn das die perfekte Version für dich wäre, dass keiner arbeiten müsste, dann…

Befragte: Genau, ja. Wenn dann natürlich auch keine Nöte bestehen würden, dass man sich ernähren kann. Es muss nicht Geld oder dergleichen sein…

Interviewer: Du musst jetzt nicht das perfekte Modell bauen!

Befragte: Jaja, aber…

Interviewer: Am besten wäre es, wenn niemand mehr arbeiten muss?

Befragte: Genau, sondern mit dem beschäftigen, was die Menschen wollen, was ihnen Erfüllung bringt.

Interviewer: Und wenn ich umgekehrt frage: Was wäre die schlimmste Version von Arbeit, die du dir vorstellen kannst?

Befragte: Wenn es noch… [Befragte überlegt] Also erstens mal, wenn man noch weniger bezahlt bekommen würde. Dass die eigene Lebenszeit, die man in die Arbeit investiert, noch weniger wert würde. Also Stundenaufstockung, viel weniger Gehalt, ähm,… [Befragte überlegt] Sonstige Verschärfungen, so dass man sich noch unwohler fühlt. Der Konkurrenzkampf auch. Zwischen den Leuten. Dass sich das einfach verschärft.

Interviewer: Das ist die furchtbarste Version, die du dir jetzt ausmalen könntest?

Befragte: Ja, dass es einfach noch viel schlimmer wird. Als jetzt schon.

Interviewer: Und was denkst du, wie wird sich die Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragte: Eher zum Schlechteren.

Interviewer: Also in diese Richtung, wie du eben gesagt hast?

Befragte: Ja genau.

Interviewer: Ok. Ähm. Jetzt würde ich dich noch bitten, eine Aussage aus moralischer Sicht zu bewerten. Und zwar: Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich. Was denkst du dazu?

Befragte: (lacht) Ja, ähm. [Befragte überlegt] Gute Frage. [Befragte überlegt] Einerseits würde man meinen, dass es gut ist, wenn neue Arbeitsplätze geschaffen werden, weil es genug Leute gibt, die keine Arbeit finden. Konkurrenzkampf ohne Ende. Aber wenn man davon ausgeht, dass ich will, dass es keine Arbeit gibt, ist es eher schlecht, ja.

Interviewer: Also du bist zweigeteilter Meinung?

Befragte: Ja.

Interviewer: Also gut, weil Leute ein Einkommen haben, aber schlecht, weil es besser wäre, wenn sie nicht arbeiten müssten.

Befragte: Ja.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: So…

Befragte: Erste Frage meinerseits: Was ist mit Flexibilisierung gemeint? Dass er den Arbeitszeitrahmen ausdehnen darf?

Interviewer: Gegenfrage: Für dich wäre jetzt mal nicht klar, was mit Flexibilisierung gemeint ist?

Befragte: Genau. Ich kann mir vorstellen, was er meinen wird. Dass er eben den Zeitrahmen erhöhen darf, dass er 40 Stunden auf 50 Stunden aufstocken darf. In dem Rahmen dürfen sie sich dann bewegen die Arbeitgeber.

Interviewer: Aber was nun gemeint ist, weißt du aus dem Artikel selbst eigentlich nicht wirklich?

Befragte: Genau, nein.

Interviewer: Geht aus dem Artikel nicht hervor?

Befragte: Nicht wirklich, nein.

Interviewer: Beschäftigt dich das jetzt auch am meisten im Moment?

Befragte: Ja, das Positive blieb bei mir jetzt eher nicht hängen, sondern das Negative. Was ich eben meinte, wegen der Verschlimmerung.

Interviewer: Aha, du sagst aber auch selbst: Das Positive und das Negative. Das Negative ist die Flexibilisierung? Sehe ich das richtig?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Und das Positive ist?

Befragte: Die Arbeitszeitverkürzung.

Interviewer: Ok, also du hast auch schon gewertet? (lacht)

Befragte: Ja. (lacht)

Interviewer: Also du witterst das Negative bei der Flexibilisierung, weil das deinem Albtraumszenario entspricht, und dir ist nicht klar, was gemeint ist. Aber es wird vermutlich schlecht sein?

Befragte: Ja, ich bin skeptisch. Es steht überhaupt keine Definition drin.

Interviewer: Denkst du, dass Flexibilisierung auch gut sein kann, oder ist das generell für dich schon…

Befragte: Ich sehe es aus einem anderen Blickwinkel. Es kann schon positiv sein, aber nicht, äh. Ich sehe Flexibilisierung auch in dem Sinne, dass es möglich wäre, dass es positiv ist. Wenn man zum Beispiel gewisse Gleitzeitmodelle noch ausbaut, aber nicht, dass man die Stunden an sich erhöht oder ausdehnt. Sondern dass man einfach eine Kernzeit abschafft und mehr Gleitzeit zulässt. Dass die Leute ihre Arbeitszeit flexibler gestalten können.

Interviewer: Aber du vermutest, dass damit nicht…

Befragte: Nein, das meinen die nicht.

Interviewer: Und die Arbeitszeitverkürzung wiederum findest du gut?

Befragte: Auf jeden Fall, ja.

Interviewer: Soll kommen?

Befragte: Wäre ein richtiger Schritt, ja.

Interviewer: Sollten deiner Meinung nach generell Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragte: [Befragte überlegt] Sagen wir so: Zum momentanen Standpunkt, dass Arbeit immer noch notwendig ist, dann wäre ich dafür.

Interviewer: Aber nur dann? Weil gar nicht Arbeiten müssen wäre besser?

Befragte: Genau.

Interviewer: Und wie sollte diese Arbeit ausschauen, wenn Maßnahmen getroffen werden?

Befragte: [Befragte überlegt]

Interviewer: Soll das ein unselbständiges Arbeitsverhältnis sein? Wo man bezahlt wird? Oder sollte die anders sein?

Befragte: Ich denke, das kommt natürlich auf das jeweilige Individuum an, was er oder sie für Vorstellungen hat. Aber an sich? Ja, möglichst viel Geld für möglichst wenig Arbeitszeit.

Interviewer: Aber sonst ist die Vertragsform nebensächlich?

Befragte: Natürlich wäre es besser, wenn jeder einen Vertrag hat, mit dem er abgesichert ist. Wo alles drinsteht. Das schon. Keine prekären Verhältnisse.

Interviewer: Also jedem soll es möglichst gut gehen, das ist dir wichtig?

Befragte: Genau, ja.

Interviewer: Eine etwas blöde Frage, aber welche Maßnahmen sollten da getroffen werden?

Befragte: Auf was genau bezogen?

Interviewer: Um Arbeitsverhältnisse für alles zu schaffen.

Befragte: [Befragte überlegt]

Interviewer: Wenn dir dazu nichts einfällt, dann ist das auch eine Antwort.

Befragte: Ja, das ist schwierig. Wie man das umsetzen kann.

Interviewer: Mhm. Na wie gesagt: „Weiß ich nicht“ ist auch eine Antwort.

Befragte: Dann weiß ich es nicht.

Interviewer: Und, ähm. Jetzt möchte ich noch fragen, wie Arbeit deiner Meinung nach sein sollte, und wie sie keinesfalls sein sollte?

Befragte: Sie sollte so sein, dass man sie gern macht. Also nicht so, dass man dort sitzt und nur die Stunden runter zählt. Dass man flexibel in der Zeitgestaltung ist. Also Gleitzeit, wenig Kernzeit. Natürlich muss man Arbeit verrichten. Es muss eine gewisse Leistung da sein. Aber dass man sich das zumindest in dem engen Rahmen selbst einteilen kann. Das Gehalt soll natürlich möglichst hoch sein. Die Leistung soll wertgeschätzt werden. Nette Kollegen, netter Chef, oder Chefin.

Interviewer: Mhm. Und wie Arbeit nicht sein sollte? Einfach dasselbe, nur im Gegenteil?

Befragte: Genau. Einfach nur Stress, Druck. Sehr strenge Zeiteinteilung. Vielleicht noch ein Dresscode. Viele Überstunden. Die nicht bezahlt werden. All-In-Verträge. Keine Ahnung.

Interviewer: Also das genaue Gegenteil. Und dann nochmal die Frage von vorhin: Wie wird sich die Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragte: Dass es einfach noch schlimmer wird. Dass man Knebelverträge hat. Die Leute ausnützt.

Interviewer: Flexibilisierungsmaßnahmen?

Befragte: Ja, zum Beispiel. Dass man die Stunden in der Woche noch aufstockt. Sehr viele Überstunden.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: Also, wenn du nochmal an den vorherigen Artikel denkst – mit Arbeitszeitverkürzung und –flexibilisierung -: Was denkst du nun zu dessen Inhalt?

Befragte: Ja, interessant eigentlich, dass es in der Vergangenheit anders gelaufen ist.

Interviewer: Wie anders? (lacht)

Befragte: Der Sozialismus an sich. Die Entwicklung vom Kapitalismus. Warum wir uns gerade in diese Richtung entwickelt haben.

Interviewer: Und wie schätzt du den Artikel selbst ein? Diese Gegenüberstellung von Verkürzung und Flexibilisierung?

Befragte: Noch schlimmer.

Interviewer: Noch schlimmer? Wie meinst du das?

Befragte: Dass Flexibilisierung noch gefährlicher ist.

Interviewer: Als du zuvor dachtest?

Befragte: Genau, ja. Also der Hintergrundartikel öffnet schon noch mehr die Augen.

Interviewer: Also Flexibilisierung ist noch schlimmer, und was denkst du zur Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: Dass es wieder ein richtiger… Ja. Schritt, oder ein wichtiger Schritt wäre. Um das Ganze wieder gut zu machen. Was durch den Kapitalismus eben entstanden ist.

Interviewer: Heißt das, dass du nun die Arbeitszeitverkürzung nach dem zweiten Artikel noch wichtiger findest, als zuvor?

Befragte: Ja, schon. Ja.

Interviewer: Und bist du weiterhin der Meinung, dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat? Wie du vorhin meintest?

Befragte: Ich bin zwiegespalten. Ich würde natürlich wollen, dass keiner einer Arbeit nachgehen muss, aber ich glaube, dass es im Moment ein wichtiger Zwischenschritt wäre. Obwohl es eigentlich der Zukunftsvorstellung entgegensteht.

Interviewer: Als Zwischenschritt?

Befragte: Als Zwischenschritt, damit jeder…

Interviewer: …irgendwann nicht mehr arbeiten muss?

Befragte: Genau.

Interviewer: Ok, verstehe. Auch diese Frage nochmals: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach

sein, und wie keinesfalls?

Befragte: [Befragte überlegt] Sie sollte sich in dem Korsett, dass man vom Arbeitgeber aufgezwungen bekommt, in einem angenehmen Rahmen bewegen. Dass man wertgeschätzt wird, viel Geld kriegt. Dass man sich zeitlich flexibler bewegen kann.

Interviewer: Verstehe. Und das „Keinesfalls" wäre einfach das Gegenteil? Immer mehr Zeit, immer weniger Geld?

Befragte: Genau. Für seine Leistung sehr wenig Gegenleistung bekommen.

Interviewer: Und wie wird sich Arbeit deiner Meinung nach in Zukunft entwickeln?

Befragte: Ja, so wie es momentan aussieht, wird es immer schlimmer. Also, dass wir noch weiter in Richtung prekärer Ausbeutungsverhältnisse gehen. Man sieht es ja an den Praktika. Ich habe es selbst am eigenen Leib gespürt. Dass man mit Jus oder Medizin einen sicheren Job bekommt, ist sicher schon lange nicht mehr so. Konkurrenzkampf ohne Ende. Man soll nach dem Studium schon viel Berufserfahrung haben. Da ist die Frage: Woher? Ja. Ich glaube, dass es immer weiter abwärts geht.

Interviewer: Alles klar. Wegen dieses zweiten Texts: Was denkst du, wenn du das Wort Kapitalismus hörst?

Befragte: Negativ.

Interviewer: Und Liberalismus?

Befragte: [Befragte überlegt] Hm. Ja, auch eher. Hm. Schwer zu sagen. Auch eher negativ.

Interviewer: Und wenn ich Sozialismus sage?

Befragte: Positiv.

Interviewer: Ok, äh, und wie empfandest du diese Hintergrundinformationen? Diesen zweiten Artikel? Was ging dir durch den Kopf? Wie war es emotional für dich?

Befragte: Ähm. Eigentlich ärger, wie es sich entwickelt hat.

Interviewer: War es unangenehm, es zu lesen?

Befragte: Es war informativ, aber…

Interviewer: Zu viel?

Befragte: Nein, das nicht. Es war interessant, das zu lesen. Aber es ruft einen Ärger hervor. Gerade wenn man mitbekommt, in welche Richtung wir uns bewegt haben. Aber unangenehm in dem Sinne nicht.

Interviewer: Ok. Und hättest du Interesse, bei Zeitungen oder online oder wie auch immer, solche Informationen dazu zu bekommen? Solche Hintergrundinformationen?

Befragte: Auf jeden Fall.

Interviewer: Würdest du das dann auch lesen, oder wäre das zu viel? Zu zeitaufwändig?

Befragte: Ich würde es lesen. Auch, wenn ich es vielleicht im ersten Moment auf die Seite lege, weil „zu viel", aber ich würde es lesen.

Interviewer: Vielleicht nicht zu jedem Thema, aber es wäre schon toll?

Befragte: Wünschenswert, auf jeden Fall.

ANHANG E: TRANSKRIPT INTERVIEW 2

Ort: Privatwohnung, Wohnzimmer

Zeit: Früher Nachmittag

Stimmung: Entspannt

Interviewer: Danke, dass du dir Zeit genommen hast. Fangen wir mit den personenbezogenen Daten an. In welchem Jahr bist du geboren?

Befragte: 1966.

Interviewer: Und wo?

Befragte: Güssing im Burgenland.

Interviewer: Und wo bist du aufgewachsen? Speziell in Kindheit und Jugend?

Befragte: In Gerersdorf bei Güssing.

Interviewer: Wo wohnst du jetzt zur Zeit?

Befragte: In Wien.

Interviewer: Seit wann?

Befragte: Seit 33 Jahren.

Interviewer: Also Kindheit und Jugend im Burgenland und im Erwachsenenleben in Wien?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Und warum nach Wien?

Befragte: Wegen der Arbeit.

Interviewer: Gleich nach der Schule?

Befragte: Genau.

Interviewer: Und welche Schulen hast du so gemacht? Und Berufsausbildungen?

Befragte: Volksschule, Hauptschule, Polytechnischer Lehrgang. Leider keine Lehre. Und gleich ins Berufsleben gestartet.

Interviewer: Ah, alles klar. Und was arbeitest du da jetzt?

Befragte: Jetzt? Im Moment bin ich Empfangsdame, Telefonistin.

Interviewer: Ist das eine normale Anstellung?

Befragte: Normale Anstellung, ja.

Interviewer: Und hattest du auch schon andere Anstellungsarten vorher? Soll ich vielleicht aufzählen?

Befragte: Hatte ich, ja.

Interviewer: Zum Beispiel?

Befragte: Gemeinde. Ich war Beamtin.

Interviewer: Und auch sowas wie freier Dienstnehmer?

Befragte: Freier Dienstnehmer? Nein, aber ich war schon Saisonarbeiterin.

Interviewer: Ist das dann Niedriglohn? Oder befristet? Wie nennt man das?

Befragte: Saisonarbeiter war eigentlich ein sehr hoher Lohn, aber auf Zeit. Ein halbes Jahr.

Interviewer: Also befristet. Hattest du auch schon mal Werkvertrag?

Befragte: Nein.

Interviewer: Leiharbeit?

Befragte: Nein.

Interviewer: Teilzeit? Schon, oder?

Befragte: Teilzeit ja.

Interviewer: Geringfügig auch?

Befragte: Nein.

Interviewer: Alles klar. Hast du sonst noch andere Einkommensformen, außer der Arbeit, der du nachgehst?

Befragte: Nein.

Interviewer: Würdest du sagen, dass du ein religiöser Mensch bist?

Befragte: [Befragte überlegt]

Interviewer: Schweigen?

Befragte: Also ich sage mal, ich richte es mir, wie ich es brauche. Also ich tendiere eher zu Nein.

Interviewer: Nochmal kurz zurück zum Einkommen: Wenn es nicht zu persönlich ist, welches ungefähre Gesamteinkommen hast du monatlich oder jährlich brutto oder netto zur Verfügung?

Befragte: Jetzt zur Zeit circa € 1000.- netto pro Monat.

Interviewer: Und wie waren die finanziellen Verhältnisse in deiner Kindheit, im Eltern-Haushalt?

Befragte: Finanziell sehr beschränkt.

Interviewer: Und jetzt? Mit Ehepartner? Kindern? Kommt da nun mehr rein?

Befragte: Also die jetzige Situation ist durch den Ehepartner sehr gehoben.

Interviewer: So, klassische Sonntagsfrage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du am ehesten wählen, inklusive der Möglichkeit nicht zu wählen oder ungültig wählen zu gehen?

Befragte: Ungültig würde ich wählen.

Interviewer: Und warum?

Befragte: Ich würde mich als Protestwähler sehen.

Interviewer: Aus Ablehnung der Parteien…

Befragte: Mhm, ich glaube schon.

Interviewer: Mit welcher Partei würdest du dich am ehesten identifizieren? Mit den Werten, die hinter diesen Parteien stehen, oder stehen sollten?

Befragte: Na da tu ich mir schon schwer.

Interviewer: Wenn es keine ist, ist es keine!

Befragte: Na, dann ist es keine.

Interviewer: Ähm, dann würde ich gerne was zu deiner Mediennutzung wissen. Und zwar geht es mir darum, wie du Nachrichten konsumierst. Welche Online-Nachrichten konsumierst du zum Beispiel?

Befragte: Feedly.

Interviewer: Der RSS-Reader?

Befragte: Ja.

Interviewer: Und welche?

Befragte: Standard hab ich drauf, Presse und ORF.

Interviewer: Und wie oft liest du die?

Befragte: Täglich.

Interviewer: Ähm. Informierst du dich auch in Blogs, Foren oder sozialen Netzwerken?

Befragte: Eher in Twitter dann.

Interviewer: Da kommen auch Nachrichten? Über das, was so passiert?

Befragte: Genau.

Interviewer: Wie oft machst du das auf Twitter?

Befragte: Einmal in der Woche. Wenn eben Zeit ist.

Interviewer: Und liest du Printzeitungen?

Befragte: Weniger. Samstag vielleicht den Kurier.

Interviewer: Radio- und Fernsehnachrichten?

Befragte: Fernsehen.

Interviewer: Und was?

Befragte: Zeit im Bild, RTL und Euronews.

Interviewer: Und wie oft?

Befragte: Zeit im Bild und RTL täglich. Und die Euronews. Das ist. Je nachdem.

Interviewer: Und wenn du solche Nachrichten ansiehst oder liest: Welche Erwartung hast du da an Massenmedien und JournalistInnen?

Befragte: Dass es stimmt. Dass sie gut recherchiert haben und dass sie keine Partei ergreifen.

Interviewer: Also es soll neutral sein und es soll wahr sein?

Befragte: Ja. Genau. Ich will nur konkret informiert werden.

Interviewer: Und werden deine Erwartungen erfüllt?

Befragte: [Befragte überlegt] Hat man als Konsument überhaupt die Möglichkeit, zu recherchieren, ob das so wahr ist?

Interviewer: Ja, das stimmt schon. Ich meinte eher, ob du manchmal zum Beispiel vorm Fernseher sitzt und dir denkst: „Na, das stimmt doch sicher nicht.“?

Befragte: Also ich verlasse mich jedenfalls nicht auf eine Quelle.

Interviewer: Ist das nur bei gewissen Quellen so oder generell?

Befragte: Generell.

Interviewer: Misstraust du den Medien?

Befragte: Nein, es ist kein aktives Misstrauen. Aber. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

Interviewer: Dann würde ich das mal Skeptizismus nennen, aber kein aktives Misstrauen?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Ok, dann würde ich gerne mit dem Thema Arbeit beginnen. Es wird gleich etwas blöd, tut mir leid. Aber: Was ist deiner Meinung nach Arbeit? Wie würdest du das definieren?

Befragte: Also wenn man sich das Wort Arbeit auf der Zunge zergehen lässt, hat es ja einen sehr negativen Touch, oder? Wenn man sich nur auf das Wort beschränkt. Aber was ist Arbeit? Hm. Arbeit ist immer… [Befragte überlegt] Arbeit kann viel sein. Kann sein, dass man damit seinen Lebensunterhalt verdienen muss. Arbeit kann aber auch eine wunderschöne Gartenarbeit sein. Ist eigentlich mehrdefinierbar. Ich sehe es eigentlich vielfältig.

Interviewer: Also in eine Definition zu pressen ist deiner Meinung nach nicht möglich?

Befragte: Nein. Je nach Situation. Es kann schöne Arbeit sein und es kann keine schöne Arbeit sein.

Interviewer: Ok. Und was ist dann Beruf?

Befragte: Beruf? Arbeit und Beruf. Beruf oder Berufung? Also ein Beruf ist sicher etwas, wo ich mein Geld verdiene. Das ist ein Beruf. Berufung hat damit eigentlich nichts zu tun. Also für mich nicht. Bei mir ist das nicht so.

Interviewer: Also es kann einen Beruf geben, der Berufung ist? Aber es kann auch einen Beruf geben, der alles andere als Berufung ist?

Befragte: So ist es.

Interviewer: Und was wäre dann Job?

Befragte: Das selbe.

Interviewer: Einfach nur ein anderes Wort?

Befragte: Ein anderes Wort, ja. Man könnte aber auch sagen, Beruf ist das, was du gelernt hast, aber ein Job? Nein, das würde ich schon zu aufspalten. Eher ein Synonym.

Interviewer: Wie es für dich lieber ist.

Befragte: Lass mich mal überlegen. Also wenn jemand zu mir sagt, das ist sein Beruf, dann weiß ich, er hat das gelernt. Aber „Ich habe einen Job“, das kann alles sein. Dass er Tellerwäscher ist.

Interviewer: Heißt das, dass ein Job nur Geldverdienen ist?

Befragte: Auf alle Fälle.

Interviewer: Also wenn jemand kein Geld verdient, ist es kein Job? Wenn du zum Beispiel im Garten arbeitest, wo du nicht bezahlt wirst, ist das dann ein Job?

Befragte: Nein.

Interviewer: Also man muss schon immer bezahlt werden, damit es ein Job ist. Und bei Beruf?

Befragte: Auch.

Interviewer: Also das im Garten ist auch kein Beruf?

Befragte: Nein, das ist Freizeitarbeit.

Interviewer: Dann kommen wir gleich zu der Frage: Was ist deiner Meinung nach nicht Arbeit? Wo hört Arbeit auf?

Befragte: Wenn es Spaß macht.

Interviewer: Dann muss ich dich jetzt festnageln: Du meintest vorhin, es gibt eine lustige Gartenarbeit, die Freude macht.

Befragte: Naja, es heißt ja dann Arbeit, ist aber etwas, das dir Spaß macht.

Interviewer: Das heißt, die Gartenarbeit ist für dich keine Arbeit?

Befragte: Na ich habe nie gesagt, dass das Wort Arbeit negativ ist.

Interviewer: Doch, am Anfang. (lacht) Du meintest, das Wort Arbeit ist ja eigentlich negativ.

Befragte: Na, ich meinte ja, Arbeit kann man mehrfach definieren. Also ich habe nie gesagt, dass Arbeit negativ ist.

Interviewer: Ok, in Ordnung! Also man kann so sagen: Arbeit hört da auf, wo es Spaß macht. Gartenarbeit macht dir Spaß?

Befragte: Ja.

Interviewer: Obwohl da das Wort Arbeit drinsteckt? Kann es trotzdem Spaß machen?

Befragte: Ja, natürlich.

Interviewer: (lacht)

Befragte: (lacht)

Kurze Unterbrechung der Aufnahme

Interviewer: So, machen wir weiter.

Befragte: So, na dann sehe ich es so, dass das Wort Arbeit unangebracht ist, weil …

Interviewer: Kann man das so sagen, dass das Wort Arbeit vielfältig ist, aber ab dem Moment, wo etwas Spaß macht, ist das Wort Arbeit falsch? Wenn du zum Beispiel im Garten arbeitest, ist das keine Arbeit in dem Sinne?

Befragte: In dem Sinne dann nicht, weil das Wort falsch ist.

Interviewer: Hättest du dann ein anderes Wort dafür?

Befragte: So spontan würde mir Tätigkeit einfallen.

Interviewer: Also für dich ist Arbeit schon grundsätzlich negativ? Und wenn eine Tätigkeit Spaß macht, gehört das Wort Arbeit da gar nicht hin?

Befragte: Meine Vorstellung ist, dass Arbeit je nachdem ist. Weil mir kein anderes Wort einfällt. Weil im Garten arbeiten Spaß macht. Aber diese Dienstarbeit, diese Geldarbeit, die macht vielleicht nicht jedem Spaß.

Interviewer: Mhm. Auf jeden Fall ist der Begriff eigentlich blöd?

Befragte: Ja.

Interviewer: Weil du Gartenarbeit zum Beispiel nicht als Arbeit wahrnimmst, sondern als Tätigkeit?

Befragte: Als Tun.

Interviewer: Als Tun? Ok, na super. Machen wir weiter. Was ist deiner Meinung nach Arbeitslosigkeit?

Befragte: [Befragte überlegt] (lacht) Arbeitslosigkeit, … ähm, da kann ich mich gar nicht kurz

fassen, weil wahrscheinlich gehe ich da zu viel ins Detail. Arbeitslosigkeit ist etwas, was mir immer weh tut. Wenn du arbeitslos bist, hat das immer diesen negativen Touch, dass man versagt hat. Aber nicht, dass ich das so fühle. Ganz im Gegenteil. Weil ich sehe das überhaupt nicht so. Aber die Umwelt sieht das so. Und dass man sich dann gar nicht sagen traut, warum, weshalb, weswegen du zu Hause bist. Oder du musst auch dorthin gehen. AMS. Vom AMS reden wir lieber gleich gar nicht.

Interviewer: Arbeitslosigkeit bedeutet, beim AMS und zu Hause zu sein? Was ist dieses „arbeitslos sein" dann?

Befragte: Ja, heißt beim AMS sein, zu Hause sein.

Interviewer: Was hat man dann nicht? Wenn jemand arbeitslos ist, was ist das dann?

Befragte: (seufzt) Versagen?

Interviewer: Aber was hat jemand dann nicht?

Befragte: Geld? Naja, er hat schon Geld, aber…

Interviewer: Ich frage einfach mal direkt: Bedeutet das, dass diese Person dann keine Arbeit hat, mit der sie Geld verdient?

Befragte: Das bedeutet das, ja.

Interviewer: Weil wir eben meinten, es gibt auch Gartenarbeit. Wenn jemand arbeitslos ist, hat das damit nichts zu tun? Oder hat das auch damit zu tun?

Befragte: Na eher nicht.

Interviewer: Es geht ums Geldverdienen? Das, was du als Beruf, als Job meintest?

Befragte: Er hat keinen Job, ja.

Interviewer: Und das setzt du gleich mit „Versagen", man fühlt sich als Versager, auch wenn du es selbst gar nicht so wahrnimmst? Weil die Gesellschaft einem das Gefühl gibt?

Befragte: Die Gesellschaft, genau. Die Gesellschaft gibt dir das Gefühl. Ja.

Interviewer: Ok, danke. Man merkt auch, dass das für dich mehr im Vordergrund steht, als das arbeitslos sein an sich.

Befragte: Na es stört mich einfach. Ich habe selbst kein Problem damit, aber es stört. Es stört, wenn du aufs AMS gehen musst. Es ist einfach…

Interviewer: Demütigend?

Befragte: Ja. Demütigend, erniedrigend. Man kommt sich wie ein Bittsteller vor. Hat aber vielleicht eh schon 25 Jahre durchgehend gearbeitet. Es fragt niemand. Das würde ich eher mit „arbeitslos" verbinden.

Interviewer: Also, umgekehrt: Jemand, der arbeiten geht, ist in der Gesellschaft anerkannt?

Befragte: Anerkannter.

Interviewer: Das erwartet die Gesellschaft von einem? Dass man mit Arbeit sein Geld verdient?

Befragte: Er leistet mehr Beitrag, ja. Wahrscheinlich.

Interviewer: Nächster Begriff: Ehrenamtliche Arbeit. Was ist das für dich?

Befragte: Löblich.

Interviewer: So empfindest du es? Aber was ist das?

Befragte: Wie definiert man ehrenamtlich? Also für mich ist ehrenamtlich, was mich auch freuen würde. Irgendwie mit Pensionisten arbeiten. Oder du engagierst dich für die

Asylpolitik. Dass man da seinen Beitrag leistet.

Interviewer: Also es macht mehr Spaß und bringt der Gesellschaft etwas?

Befragte: Der Gesellschaft? Bringt es sicher etwas, ja.

Interviewer: Das ist das Löbliche?

Befragte: Ja, das erfüllt einen sicher sehr.

Interviewer: Und ist diese Arbeit dann bezahlt?

Befragte: Nein.

Interviewer: Niemals?

Befragte: Niemals.

Interviewer: Danke. Was ist Freizeit?

Befragte: (lacht) Alles, was nach Ehrenamt und Arbeit kommt.

Interviewer: Also wenn ehrenamtlich arbeitet, ist das nicht seine Freizeit? Sondern Arbeitszeit?

Befragte: Also Ehrenamtliches macht man sicher in der Freizeit.

Interviewer: Ah, doch?

Befragte: Ja, natürlich. Ist aber trotzdem Arbeit, ge?

Interviewer: Das heißt, das Gegenteil von Freizeit ist Arbeit? Und ehrenamtliche Arbeit ist Freizeit?

Befragte: Ja.

Interviewer: Und was ist dann die Freizeit selbst?

Befragte: Tja.

Interviewer: Ehrenamtliche Arbeit kann Freizeit sein? Aber das Gegenteil von Arbeit ist Freizeit?

Befragte: Ehrenamtliches sollte ja in der Freizeit gemacht werden, nicht?

Interviewer: Sollte?

Befragte: Naja, wenn du jetzt arbeiten gehst, wo du Geld verdienst, wirst du selten ehrenamtlich arbeiten können. Das ist ein Widerspruch in sich, nicht? Also machst du es in deiner Freizeit.

Interviewer: Und Freizeit bedeutet?

Befragte: Freizeit ist eigentlich Zeit, die man so verbringt, wie man gerne möchte.

Interviewer: Und Arbeit ist dann Zeit, wo man nicht über seine eigene Zeit verfügt?

Befragte: Arbeit ist sicher Zeit, wo man vorgeschrieben bekommt, von wann bis wann etwas zu tun ist.

Interviewer: Damit meinst du die Arbeit, bei der man Geld verdient, oder?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Und bei ehrenamtlicher Arbeit, bekommt man da nichts vorgeschrieben?

Befragte: Bei der ehrenamt… Na, ist… Pf.

Interviewer: Könnte schon sein? Obwohl es in der Freizeit ist?

Befragte: Es gibt Regeln, sagen wir es so. Es muss auch Regeln geben, nicht? Weil sonst

funktioniert das nicht. Eine Struktur.

Interviewer: Ok, danke. Ein ähnlicher Begriff: Was ist ein Hobby?

Befragte: [Befragte überlegt] Naja, auch ehrenamtliche Dinge können ein Hobby sein, oder? Ein Hobby kann Radfahren sein, ein Buch lesen, wenn Menschen gerne einfach nur Fernsehen, Wandern gehen, …

Interviewer: Also Tätigkeiten, die man gerne macht. Aber: In der Freizeit?

Befragte: Ja.

Interviewer: Kann ein Hobby auch in der Arbeit sein?

Befragte: Ja, wenn ich Musiker oder Schauspieler bin, zum Beispiel, ist es sicher so, …

Interviewer: Dass ich mein Hobby zum Beruf mache?

Befragte: Mhm. Ich glaube, dass die meisten, die kreativ sind, ihr Hobby zum Beruf machen. Wie man clichémäßig sagt.

Interviewer: Auf jeden Fall ist ein Hobby nicht streng in der Freizeit?

Befragte: Manche Menschen haben sicher das Glück.

Interviewer: Aber in der Regel ist es schon Freizeit?

Befragte: Ja.

Interviewer: Alles klar. Und was ist dann Haushaltsarbeit?

Befragte: Haushaltsarbeit ist etwas, wo ich ganz stark dafür bin, dass es bezahlt wird. Auf alle Fälle. Etwas, das einfach wirklich getan werden muss. Also ich habe zum Beispiel zwar nur einen 19-Stunden-Job, aber mein Tag ist von halb acht bis 17 Uhr gefüllt. Das ist nicht wie Gartenarbeit, die Spaß macht, sag‘ ich mal.

Interviewer: Also es ist definitiv Arbeit, es ist negativ und unbezahlt – was du falsch findest?

Befragte: Vor allem, wenn man jetzt Kinder auch noch hat. Zwei Kinder, drei Kinder, Haushalt. Da musst du daheim bleiben. Zwei Jahre, drei Jahre. Finde ich angemessen. Das sind Management-Jobs. Das musst du mal koordinieren.

Interviewer: Ist für dich 1:1 wie dieses „arbeiten gehen“ und sollte auch bezahlt werden?

Befragte: Es ist so ähnlich, nur dass ich mein eigener Herr bin. Also ich kann es mir einteilen, wie ich es möchte. Es gibt niemand, der mir was vorschreibt.

Interviewer: Ok, danke. Sehr detailliert. Jetzt würde ich das gerne anhand eines Beispiels besprechen. Und zwar: Stell dir bitte zwei Menschen vor. Beide backen gerne Kuchen. Einer von ihnen ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld mit dem Kuchenbacken. Der andere backt auch gerne, ist aber nicht angestellt und verdient auch kein Geld, wenn er bäckt. Würdest du sagen, dass der erste Bäcker beim Kuchenbacken arbeitet?

Befragte: (lacht) Ich weiß schon, worauf es hinausläuft. Es arbeiten beide.

Interviewer: Beide?

Befragte: Ich greife da voraus. Ich kenne jemanden, der privat bäckt. Und ich weiß, dass diese Person angestrengter und mehr arbeitet, als der Bäcker.

Interviewer: Also das Geldverdienen ist irrelevant, weil beides ist Arbeit für dich?

Befragte: Ja.

Interviewer: Auch wenn der eine kein Geld damit verdient? Warum ist es Arbeit?

Befragte: (lacht)

Interviewer: Weil es mühselig ist? Weil man Zeit und Energie reinsteckt?

Befragte: Ja. Eher. Sehr viel Zeit und Energie. Weil die, die ich kenne, die macht das auch noch nach ihrem Job. Die bäckt die ganze Nacht. Die ist manchmal bis drei oder vier Uhr morgens munter, damit sie die Torte fertig bekommt. Die macht das wahnsinnig gern, ja? Aber der Aufwand ist einfach viel größer. Und die Zeit, die sie investieren muss.

Interviewer: Gut, also beide arbeiten?

Befragte: Ja.

Interviewer: Dann muss ich gleich anhängen: Dieser zweite Bäcker, der kein Geld verdient beim Backen. Wenn der nun arbeitslos gemeldet ist – hat also keinen Job, wie deine Bekannte -, aber gerne Kuchen bäckt, ohne damit Geld zu verdienen. Ist das dann Arbeiten?

Befragte: Na abgesehen davon, dass er sich das nicht leisten kann… (lacht)

Interviewer: Ich kenne seine finanziellen Verhältnisse nicht. (lacht) Er ist ein fiktiver Charakter, er kann das. Arbeitet er, wenn er Kuchen bäckt?

Befragte: Ok. [Befragte überlegt] Das ist eine gute Frage.

Interviewer: Es hat sich jetzt was geändert für dich? Weil er arbeitslos gemeldet ist?

Befragte: Ja.

Interviewer: Bei deiner Bekannten ist es Arbeit, wegen der Mehrfachbelastung. Bei dem, weil er arbeitslos ist, eher nicht?

Befragte: Nein, weil es verschiebt sich ja. Er kann ja schon in der Früh anfangen und ist dann um…

Interviewer: Wir würdest du es dann nennen? Hast du ein anderes Wort dafür?

Befragte: Ja, so wie Gartenarbeit. (lacht)

Interviewer: Hobby?

Befragte: Dann ist es ein Hobby wahrscheinlich, ja.

Interviewer: Eine Tätigkeit?

Befragte: Nein, dann ist es sicher ein Hobby. Weil er es gern macht.

Interviewer: Aber bei deiner Bekannten ist das kein Hobby, sondern Arbeit?

Befragte: Ahaaa. Jetzt hast du mich, ge? (lacht) Eigentlich auch ein Hobby. Das mit irrsinnig viel Zeit verbunden ist.

Interviewer: Kann es sein, dass diese Begriffe einfach zu unscharf werden?

Befragte: Jaaa. Voll eigentlich.

Interviewer: Ok, dann lassen wir es. Ich mache weiter. Wenn dieser unbezahlte Bäcker zwar arbeitslos ist, aber nicht nur Kuchen bäckt, sondern auch ehrenamtlich bei der freiwilligen Feuerwehr und Rettungssanitäter ist? Arbeitet er dann?

Befragte: [Befragte überlegt] Er ist noch immer arbeitslos? Dann ist es nach wie vor ein Hobby.

Interviewer: Alles ein Hobby? Würdest du sagen, dass dieser Mensch generell arbeitet?

Befragte: Er ist sehr fleißig.

Interviewer: Aber es ist kein Arbeiten?

Befragte: Er ist sehr fleißig und engagiert.

Interviewer: Aber es ist keine Arbeit?

Befragte: Mir gefällt das Wort Arbeit jetzt schon überhaupt nicht mehr. (lacht) Eigentlich ist das Wort ganz schlimm.

Interviewer: Tust du dir einfach schwer damit, zu sagen, ob das Arbeit ist oder nicht?

Befragte: Ja. Weil ich nicht mehr weiß, was Arbeit ist. Es hat so einen negativen Touch…

Interviewer: Alles negativ? (lacht) Ok, dann lassen wir das so. Ist deine ehrliche Meinung.

Befragte: Ja, weil es ist ja dann keine Arbeit mehr. Ist ja wirklich so. Weil man es wahnsinnig gern macht. Und dann geht ja das auch so.

Interviewer: Und wenn er für alles, was er macht, entschädigt würde, also Geld bekäme: Wäre es dann Arbeit?

Befragte: [Befragte überlegt]

Interviewer: Keine Ahnung?

Befragte: Na mir wäre nur eingefallen: Dann ist es eine Tätigkeit, der er nachgeht.

Interviewer: Ob das bezahlt wird oder nicht, ist irrelevant?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ok, danke. Wenn dieser Bäcker nun, arbeitslos und ehrenamtlich tätig, sich zu Hause um seinen Haushalt kümmert, die Kinder erzieht und eine kranke Verwandte pflegt: Ist das dann Arbeit?

Befragte: [Befragte überlegt] Hm. [Befragte überlegt] Ich hasse das Wort Arbeit mittlerweile. Ist es eine Arbeit? Na keine Ahnung.

Interviewer: Gut. Und wenn er für Haushalt und Kindererziehung Geld bekäme, wäre es dann Arbeit? Oder ändert das wieder nichts?

Befragte: Für mich kriegt der Begriff Arbeit jetzt eine ganz andere Bedeutung, die ich in Ruhe überdenken müsste. Was Arbeit ist und was nicht.

Interviewer: Als bis jetzt hättest du das Wort einfach so verwendet, aber wenn du nun so bewusst darüber nachdenkst – durch das Gespräch mit mir -, dann hat das keine gescheite Bedeutung mehr?

Befragte: Es hat gar keine Bedeutung mehr.

Interviewer: Hast du das im Alltag auch schon mal gehabt? Oder ist es dann nur ein Wort?

Befragte: (schockiert-selbstverständlich) Es ist ein Wort.

Interviewer: Und wenn du bewusst darüber nachdenkst, wird es schwammig?

Befragte: Ja.

Interviewer: Passt. Mission erfüllt, ich habe dich verwirrt. (lacht) Na, ich mache einfach weiter. Wir sind auch bald bei den Artikeln. Und zwar: Warum arbeiten Menschen deiner Meinung nach? Oder wofür?

Befragte: Um Geld zu verdienen. Da waren wir doch schon, oder?

Interviewer: Nein, noch nicht. Aber wir haben schon oft vorgegriffen, ja. Und warum müssen wir Geld verdienen?

Befragte: Um zu leben.

Interviewer: Das heißt?

Befragte: Wir müssen unsere Miete bezahlen, wir müssen unsere Leben erhalten. Essen, Kleidung, …

Interviewer: Heißt, wenn wir kein Geld haben: Was ist dann die Konsequenz?

Befragte: Wir werden kein Dach über dem Kopf haben, kein essen.

Interviewer: Sterben?

Befragte: Ja, ohne Essen kein Leben.

Interviewer: Also es ist sehr wichtig, dass wir arbeiten gehen und Geld verdienen?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ok. Äh. Warum arbeitest du?

Befragte: Warum arbeite ich? Gute Frage. [Befragte überlegt] Ja, damit ich mir mein Auto leisten kann, …

Interviewer: Also um Geld zu verdienen?

Befragte: Ja.

Interviewer: Also wenn Geld für dich kein Thema wäre: Würdest du dann arbeiten gehen?

Befragte: Nein.

Interviewer: (lacht) Das war schnell! Also das Arbeiten macht dich nicht glücklich? Oder macht es dich glücklich?

Befragte: Es ist neutral. Ich bin in der glücklichen Position zu sagen, dass ich zufrieden bin.

Interviewer: Würdest du aber nicht machen, wenn du genug Geld hättest.

Befragte: Nein.

Interviewer: Also glücklich macht es dich nicht?

Befragte: Es ist erträglich und ich mache es nicht ungern.

Interviewer: Aber du würdest die Zeit gerne anders nutzen?

Befragte: Ich würde sie sofort anders nutzen. Ja.

Interviewer: Also wenn ich dich frage, ob Arbeit deiner Meinung nach Sinn des Lebens ist?

Befragte: Nein.

Interviewer: Und umgekehrt: Denkst du, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann?

Befragte: Ja. Also, wir reden jetzt von Arbeit in puncto Geld verdienen?! Diese Arbeit glaube ich, ja.

Interviewer: Und hat Arbeit für dich etwas mit Gott zu tun? Einem göttlichen Auftrag?

Befragte: Nein.

Interviewer: Und wie müsste Arbeit deiner Meinung nach sein, wenn sie perfekt für dich wäre?

Befragte: Na Spaß muss sie machen. Gern muss ich sie machen. Und, äh. [Befragte überlegt] Ahhhhh.

Interviewer: Was denn? Was denkst du?

Befragte: Arbeit sollte freiwillig sein. Und alles, was freiwillig ist, schließt das andere dann

sowieso mit ein. Finde ich.

Interviewer: Was ist das andere?

Befragte: Spaß. Genug Freizeit haben. Ähm.

Interviewer: Heißt das, das wir Geld verdienen müssen?

Befragte: In diesem System, in dem wir leben, ist es leider so.

Interviewer: Ja, ich frage ja auch, wie Arbeit perfekt wäre! Damit du sagst: „So muss es sein".

Befragte: Also wenn ich es mir aussuchen könnte, wie es sein könnte, würde ich mir wünschen, dass ich nur arbeiten gehe, wenn ich möchte.

Interviewer: Zum Geldverdienen?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, wenn wir im Geldsystem sind, dann würde ich gerne…

Interviewer: Aber diese Frage ist wirklich eine Wünsch-dir-was-Frage.

Befragte: Aha. (seufzt) [Befragte überlegt] Wie soll Arbeit sein, damit die perfekt ist? Na erstens Mal wünsche ich mir dann, hm. [Befragte überlegt]

Interviewer: Schwer zu sagen?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, weil es dann fast hineinfällt ins Hobby.

Interviewer: Also perfekte Arbeit ist wie ein Hobby? Es gibt keinen Zwang es zu tun. Du machst es so, dass es dir Spaß macht. Du machst es dann, wenn du Lust darauf hast.

Befragte: Ja, genau. Einfach auch, damit man nette Menschen kennenlernt. Dass man soziale Kontakte herstellt.

Interviewer: Also, je perfekter Arbeit ist, desto weniger ist es dieses Geldverdienen und Beruf haben, sondern immer mehr wie ein Hobby? Mit Leidenschaft, Freude, anderen Menschen?

Befragte: Ja. So ist es.

Interviewer: Und umgekehrt, was wäre die furchtbarste Version von Arbeit?

Befragte: Die Furchtbarste? Sklavenarbeit? Sklaverei, oder wenn du pausenlos vorgeschrieben bekommst, was du tun musst. Wie du es tun musst. Gibt's heute eh. Aber bitte.

Interviewer: Und was denkst du, wie es sich in Zukunft weiter entwickeln wird?

Befragte: Genau dorthin.

Interviewer: Sklaverei? Oder Hobby?

Befragte: Sklaverei.

Interviewer: Also es wird immer schlimmer?

Befragte: Es wird total schlimm.

Interviewer: Eine letzte Frage noch vor dem Artikel: Wie empfindest du diese Aussage aus moralischer Sicht? Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragte: Neutral. Gar nichts. Ich habe jetzt keine Hintergrundinformationen. Ich weiß jetzt nur, dass der 150 neue Arbeitsplätze schafft. Punkt.

Interviewer: Einfach nur eine Info?

Befragte: Eine Info.

Interviewer: Dankeschön.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: So, das war der erste Artikel. Was denkst du jetzt?

Befragte: Was ich jetzt nicht verstehe, ist: Was genau ist mit „Durchrechnungszeiträume für Überstunden“ gemeint ist. Ich kenne nur diese All-In-Verträge. Ist das sowas?

Interviewer: Also was dich jetzt am meisten beschäftigt, ist, was damit gemeint ist?

Befragte: Genau.

Interviewer: Und was vermutest du dahinter?

Befragte: Also dass er die Maximalarbeitszeit ausdehnt, das ist mir vollkommen klar. Aber die Durchrechnungszeiträume für Überstunden will er ausdehnen? Ich kann mit dem Wort Durchrechnungszeiträume nichts anfangen.

Interviewer: Ist das für dich neutral oder hast du da irgendeinen Verdacht oder eine Vermutung?

Befragte: Na einen Verdacht habe ich schon, weil ich glaube, dass keine Überstunden mehr gehen. Weil fast jeder schon All-In-Verträge hat.

Interviewer: Vermutest du etwas Positives?

Befragte: Nein, total negativ.

Interviewer: Also bleibt das jetzt bei dir hängen, weil du dahinter etwas Schlechtes für dich vermutest?

Befragte: Für jeden, der Überstunden machen muss.

Interviewer: Also du vermutest, dass sich damit die Situation verschlechtert, und dass du, während du es liest, vielleicht gar nicht verstehst, was er da mit seinen Worten …

Befragte: Genau, genau. Etwas im Hintergrund.

Interviewer: Ok, ähm. Und was hältst du grundsätzlich von dem Vorschlag der Flexibilisierung, von dem da geredet wird?

Befragte: Gar nichts.

Interviewer: Heißt das schlecht oder gleichgültig?

Befragte: Na ganz schlecht.

Interviewer: Also der Vorschlag von weiterer Flexibilisierung klingt für dich grundsätzlich schlecht?

Befragte: Na für mich schon. Total.

Interviewer: Und der Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung? Was hältst du davon?

Befragte: [liest nochmals kurz nach] Ähm, wo stand das? Der Flecker war das, oder? (sucht) Also, das was der Flecker da sagt, äh, glaube ich auf alle Fälle. Dass der Mensch sehr wohl gerne weniger arbeiten möchte. Mir stößt zum Beispiel sauer auf, dass es dauernd beim Teilzeit heißt, keiner würde weniger arbeiten wollen. Ich glaube, was der Flecker sagt: Die Leute wollen weniger arbeiten. Auf alle Fälle. Aber dann nicht ein winziges Gehalt dafür bekommen. Sondern auch eine gute Bezahlung haben wollen.

Interviewer: Also so eine Arbeitszeitverkürzung, bei der das Gehalt hoch bleibt aber die Arbeitszeit sinkt – da wärst du schon dafür?

Befragte: Würde ich dafür sein, ja.

Interviewer: Im Gegensatz zur Flexibilisierung?

Befragte: Auf alle Fälle. Flexibilisierung ist nichts anderes als Ausbeuten.

Interviewer: Ok, ein kleiner Schwenk: Sollten deiner Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragte: Ja. Weil wir ja Geld brauchen.

Interviewer: Welche Maßnahmen?

Befragte: Ja, alleine im Handel. [Befragte überlegt] Ich könnte mir vorstellen, dass äh. Hm. [Befragte überlegt] Dass man in mehreren Schichten arbeitet. Dass ein Geschäft nicht bi 18 oder 19 Uhr offen hat, sondern bis 22 Uhr, und dass man dann vielleicht in drei Schichten arbeitet. Dann kommt wieder ein schöner Schwung Menschen rein, die jetzt arbeitslos sind.

Interviewer: Und was ist das für eine Maßnahme? Wie heißt das dann?

Befragte: Die Maßnahme heißt Arbeitsplätze schaffen.

Interviewer: Ja, und durch was? Wenn alle gleich lange arbeiten?

Befragte: Nein nein, kürzer arbeiten.

Interviewer: Also Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: Ja. Jeder arbeitet weniger, in Schichten.

Interviewer: Und dadurch können neue Leute aufgenommen und Jobs geschaffen werden?

Befragte: Genau.

Interviewer: Sonst noch Maßnahmen?

Befragte: Ohne Gehaltskürzung natürlich. Also schon so, dass ein angemessenes Gehalt bezahlt wird, ja. Sonst fällt mir nichts ein. Ich bin ja kein Wirtschaftsexperte.

Interviewer: Wie sollte diese Arbeit sein, die für alles geschafft wird? Ist das eine Anstellung, bei der man Geld verdient? Wie soll das Arbeitsverhältnis sein, das für alle geschaffen wird?

Befragte: Naja, in unserem jetzigen System?

Interviewer: Naja, ich will dir die Antwort nicht in den Mund legen. Ist es egal, wie die Menschen angestellt werden? Befristet, unbefristet, selbständige Unternehmer, …

Befragte: Nein, nein. Nein. Normal angestellt. Weder unbefristet noch sonst etwas.

Interviewer: Wäre das das Beste für dich?

Befragte: Naja, vielleicht wäre es nicht schlecht, wenn man dann umsatzbeteiligt wird, zum Beispiel. Aber auf jeden Fall eine seriöse, fixe Anstellung. Was ich mir da auch wünsche, wenn es zum Beispiel diese Schichten gäbe: Dass sich die Arbeitnehmer dann die Zeiten selbst flexibel einteilen dürfen.

Interviewer: Dann möchte ich nochmal die Frage wiederholen: Wie soll Arbeit deiner Meinung nach sein?

Befragte: Hatten wir das nicht schon?

Interviewer: Mhm.

Befragte: Arbeit? Sollte Spaß machen.

Interviewer: Und im Zusammenhang mit dem Artikel?

Befragte: Na sie kann keinen Spaß machen.

Interviewer: Aha?

Befragte: Wie kann es Spaß machen, wenn ich flexible Arbeitszeiten habe? Also flexible Arbeitszeiten werden nie zu Gunsten vom Arbeitnehmer sein. Immer zu Gunsten des Arbeitsgebers. Das heißt, die werden nicht reduziert, sondern verlängert.

Interviewer: Ok, wie sollte Arbeit denn dann keinesfalls sein?

Befragte: Weiß nicht, was du wissen willst. Na wenn sie zu lang wird. Wenn sie immer länger wird und immer mehr gefordert wird.

Interviewer: Und wie wird sich Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragte: Na eh. Immer mehr Flexibilisierung.

Interviewer: Die Arbeit wird also immer länger werden?

Befragte: Ich denke sogar, dass diese Flexibilisierung sowieso längst passé ist. Weil gang und gäbe sind die All-In-Verträge. Und dort habe ich 100 Überstunden im Monat drinstehen.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: So, du meintest während des Lesens: „Ist das wahr?“ – Was denn?

Befragte: Der Smith.

Interviewer: Zweifelst du da nun an der Wahrheit? An dem, was da steht? Oder wie hast du das gemeint?

Befragte: Also, was ich meinte, war, dass Immobilien, Unternehmen und Ressourcen in der Vergangenheit natürlich und legitim erworben wurden. Da zweifle ich ganz stark daran.

Interviewer: Woran?

Befragte: Dass viele, die heute so supermegareich sind, das alles legal erworben haben.

Interviewer: Und mit „ist das wahr?“ meintest du?

Befragte: Ob das stimmt. Ob das recherchiert wurde. Ob das wirklich Aussagen vom Smith sind.

Interviewer: Ach so, du hast den Verdacht, dass der Smith das so nicht sagte oder meinte?

Befragte: Na, ich kann es mir schon vorstellen. Aber ob das auch wirklich recherchiert wurde, das meine ich.

Interviewer: Na gut, aber im Gegensatz zu anderen Artikeln hast du jetzt Zweifel, die du normalerweise beim Lesen nicht hast, oder?

Befragte: Naja, das klingt jetzt negativ. Also so meine ich es nicht. Aber ich kenne den Smith nicht.

Interviewer: Also liegt es nur daran, dass du diese Person nicht kennst? Würdest du jetzt lieber weitere Infos einholen?

Befragte: Ich würde jetzt den Smith googeln und seine Weltanschauung nachlesen. War das sein Leben, und wenn ja: Hat er recherchiert? (lacht)

Interviewer: (lacht) Weil du eben der Meinung bist, dass diese reichen Leute ganz sicher nicht legal…

Befragte: Nein.

Interviewer: Aber man muss dazu sagen: Von legal steht da nichts, sondern legitim. Das heißt, das was sie haben, gehört ihnen. Das meinte Smith.

Befragte: Natürlich und legitim.

Interviewer: Das stößt dir auf?

Befragte: Ja.

Interviewer: Streitest du ab?

Befragte: Ja. Naja, nicht alles. Ich behaupte nicht, dass ihnen nichts gehört, aber sicher nicht alles.

Interviewer: Ok, und wenn du nochmal an den Artikel denkst, Arbeitszeitverkürzung vs. Flexibilisierung: Was denkst du zu dem Inhalt jetzt?

Befragte: Dasselbe wie vorher.

Interviewer: Was beschäftigt dich?

Befragte: Das ist Ungerechtigkeit, das beschäftigt mich.

Interviewer: Was?

Befragte: Wie alles aufgeteilt ist. Mich beschäftigt der zweite Artikel jetzt mehr. Weil ich mir denke, dass alles auf dieser Welt unfair und ungerecht aufgeteilt ist.

Interviewer: Was denkst du zum Beispiel zum Vorschlag der Flexibilisierung?

Befragte: Na noch mehr eine Katastrophe. Es ist ein Hohn.

Interviewer: Es regt dich jetzt mehr auf?

Befragte: Eigentlich ja, weil man da jetzt liest, wie Ausbeutung entstanden ist. Und wir gehen wieder da hin. Wir gehen wieder denselben Weg. Mir fällt nur noch Ausbeutung ein.

Interviewer: Und es ist jetzt schlimmer, weil dir dieser zweite Text ein bisschen die Augen geöffnet hat, wenn ich das so sagen darf?

Befragte: Schon, ja. Aber so ähnlich habe ich es eigentlich eh gesehen.

Interviewer: Ok, und was denkst du zum Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: [Befragte überlegt] (lacht)

Interviewer: Du lachst?

Befragte: Mhm. [Befragte überlegt] Ja, was soll ich sagen. Ich denke, es ist das geringere Übel? Ich weiß ja nicht.

Interviewer: Geringeres Übel zu was?

Befragte: Das geringere Übel zu Ausbeutung. Es ist und bleibt ja. [Befragte überlegt] Ach, ich tu mir jetzt sehr schwer, mich auszudrücken. [Befragte überlegt] Naja.

Interviewer: Du klingst nicht mehr so begeistert von der Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: Wobei das andere stößt mir total auf.

Interviewer: Zuvor meintest du noch, es wäre ein gutes Mittel, wenn das Gehalt hoch bleibt. Aber du bist jetzt weniger begeistert? Wegen deiner Körpersprache frage ich.

Befragte: Ja, stimmt schon. Wenn ich den Artikel so lese, was der Marx sagt, fühle ich mich mehr angesprochen. Weil der größere Weg zu mehr Zufriedenheit wäre wohl schon, dass man kein Geld mehr braucht. Dann bin ich wieder mehr da, wo ich von Hobby

gesprochen habe.

Interviewer: Also der Absatz über Marx hat dir klargemacht, dass die Arbeitszeitverkürzung aus dem ersten Artikel zwar immer noch gut ist, aber nicht so der ultimative, große Erfolg wäre? Marx spricht dich mehr an?

Befragte: Mhm. Ja, dass der Mensch dem nachgehen kann, was für ihn wie ein Hobby ist. Was er gern macht, was ihm Spaß macht, ihm Freude macht. Keine Ahnung. Da ist es genauso gut, wenn er einen Kilo Mehl kriegt, als wenn er Geld bekäme.

Interviewer: (schreibt) Also du bist jedenfalls nicht mehr so begeistert von der von dir genannten Maßnahme der Arbeitszeitverkürzung mit Lohnausgleich?

Befragte: Also, wenn wir in der Realität bleiben, dann glaube ich, dass es der naheliegendste Schritt ist. Und dass der Mensch wahrscheinlich mehr zufrieden ist. Dass Arbeitsplätze flexibel und stabil sind, wie es im Artikel steht. [Bezug auf zweiten Artikel]

Interviewer: Bist du dann weiterhin der Meinung, dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragte: [Befragte überlegt] Mhm. Wenn er leben will, schon.

Interviewer: Und auch das nochmal: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein? Und wie keinesfalls?

Befragte: Arbeit sollte frei sein. Verstehst du das?

Interviewer: Nein. Freiwillig?

Befragte: Nein. Schau, ich hatte Zeiten, da ging ich mit Bauchweh in die Arbeit. Und jetzt gehe ich hin und fühle mich locker und frei. Und so sollte es sein. Keiner sollte sich zu irgendwas gezwungen fühlen. Und rein gepresst fühlen. Nur, weil er muss, weil er Geld braucht.

Interviewer: Und wie wird sich die Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragte: Na genau ins Gegenteil.

Interviewer: Ok. Was denkst du, wenn ich „Kapitalismus“ sage? Was denkst oder fühlst du da?

Befragte: [Befragte überlegt] Mir fällt nur ein Wort ein: Gescheitert.

Interviewer: Gut. Und beim Wort „Liberalismus“?

Befragte: Damit kann ich nichts anfangen.

Interviewer: Auch emotionslos?

Befragte: Liberal klingt natürlich gut und positiv. Aber was das ist, weiß ich nicht.

Interviewer: Und wenn ich zu dir das Wort „Sozialismus“ sage?

Befragte: [Befragte überlegt] Wäre eine gute Sache, oder?

Interviewer: Also ist das positiv?

Befragte: Wenn er gelebt wird, schon.

Interviewer: Ok. Zu diesem zweiten Text: Wie hast du diese Informationen empfunden? Positiv, negativ? Zu lang, zu kurz? Verständlich, unverständlich?

Befragte: Na man könnte es sicher kürzer fassen. Aber das ist nicht so relevant. Der erste Absatz sicher negativ, da sind schon Emotionen da. Und der zweite Absatz, ab dem zweiten Drittel dann, das hört man lieber. Weil ich denke, so denkt man eben. Weil man so fühlt.

Interviewer: Ich weiß nicht, ob alle gleich denken.

Befragte: Das weiß ich nicht. Oder weil ich so denke, so fühle.

Interviewer: Das mit den Reichen hat dich aufgeregt?

Befragte: Ja, genau.

Interviewer: Und gefallen hat dir der zweite Teil?

Befragte: Ja, weil ich mich mit Marx‘ Meinung mehr identifizieren kann. Ich glaube, dass er mit seiner Aussage mehr in die Richtung geht, wie es vielleicht sein könnte.

Interviewer: Würdest du solche Hintergrundinformationen gerne lesen, hören und ansehen? Oder ist das uninteressant?

Befragte: Lesen?

Interviewer: Zum Beispiel. Ganz offen.

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, ich glaube, es wäre nicht schlecht. Ich würde es schon gerne lesen.

Interviewer: Auch hören oder sehen?

Befragte: Einfach, dass man solche Hintergrundinformationen hat.

Interviewer: Also, so wie hier, wenn die von Flexibilisierung und Verkürzung von Arbeit reden, dass man auch hört, was diese Arbeit eigentlich ist.

Befragte: Ja. Sehe ich positiv.

Interviewer: Hättest du nun auch Interesse, noch mehr zum Thema Arbeit zu erfahren? Oder schon gesättigt?

Befragte: Gesättigt.

ANHANG F: TRANSKRIPT INTERVIEW 3

Ort: öffentlicher Platz

Zeit: Früher Nachmittag

Stimmung: Entspannt, aber laute Umgebung

Interviewer:	In welchem Jahr bist du geboren?
Befragter:	1984.
Interviewer:	Und wo?
Befragter:	Wien.
Interviewer:	Bist du auch in Wien aufgewachsen?
Befragter:	Ja.
Interviewer:	Kindheit und Jugend?
Befragter:	Wochenenden in Niederösterreich, aber…
Interviewer:	Sozialisierter Wiener? Und du wohnst auch jetzt in Wien?
Befragter:	Ja.
Interviewer:	Welche Schul- und Berufsausbildungen hast du so gemacht?
Befragter:	Fachschule, Polytechnische Schule. Und dann noch eine zusätzliche Lehre. Als Konditor. Schule war Koch und Kellner.
Interviewer:	Und jetzt bist du Chef-Patissier?
Befragter:	Sous-Chef-Patissier.
Interviewer:	Bist du ein religiöser Mensch?
Befragter:	Nicht wirklich.
Interviewer:	Über welche Einkommensformen verfügst du?
Befragter:	Nur mein Gehalt.
Interviewer:	Unselbständige Arbeit? Also angestellt?
Befragter:	Ja.
Interviewer:	Also ein Arbeitsvertrag. Hattest du schon mal andere Vertragsformen?
Befragter:	Nein, Arbeitsvertrag immer. Eigentlich immer als Koch.
Interviewer:	Also immer unbefristete, unselbständige Arbeitsverträge?
Befragter:	Naja, ich hatte auch ein paar Mal befristete Verträge.
Interviewer:	Und geringfügig?
Befragter:	Ja, einmal.
Interviewer:	Als?
Befragter:	Kellner und Abwäscher?
Interviewer:	Auch Niedriglohnarbeit?
Befragter:	Offiziell waren 75 Euro im Monat.

Interviewer: Ok, also schon. Und Leiharbeit?

Befragter: Nur auf Honorarbasis, bei Caterings. Ist ohne Vertrag.

Interviewer: Ok. Falls es dir nicht zu persönlich ist: Welches ungefähre Gesamteinkommen hast du monatlich oder jährlich, netto oder brutto?

Befragter: Monatlich 1500 netto.

Interviewer: Und wie waren die finanziellen Verhältnisse in der Kindheit, bei deinen Eltern?

Befragter: Wäre mir nichts aufgefallen. Wir haben Skikurse gemacht.

Interviewer: Also es hat an nichts gemangelt, aber es war kein überschwänglicher Reichtum? Aber ihr musstet nicht knausern?

Befragter: Na, überhaupt nicht.

Interviewer: Und jetzt? Mit Lebensgefährtin und dergleichen? Beide ein Gehalt?

Befragter: Ja.

Interviewer: Kommt gut über die Runden?

Befragter: Wie sind nicht supermegareich, aber ich muss beim Einkaufen auch nicht aufpassen.

Interviewer: Kinder habt ihr nicht?

Befragter: Nein.

Interviewer: Ok, andere Frage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du da wählen? Inklusive der Möglichkeit, nicht zu wählen oder ungültig wählen zu gehen.

Befragter: Rot.

Interviewer: SPÖ?

Befragter: SPÖ.

Interviewer: Und warum?

Befragter: Weil es für mich das geringste Übel ist.

Interviewer: Sind das die Werte, mit denen du dich am ehesten identifizierst?

Befragter: Nein, ich identifiziere mich bei jeder Partei mit etwas, aber die meisten versauen es dann wieder. Die haben ein paar gute Ansätze, aber dann wieder Werte in eine andere Richtung.

Interviewer: Dann würde ich gerne noch deinen Medienkonsum erfragen. Und zwar geht es mir dabei um Nachrichten. Äh, welche Online-Nachrichten konsumierst du da regelmäßig?

Befragter: Nur Schlagzeilen am Handy.

Interviewer: Über RSS? Oder online?

Befragter: Das HTC hat irgendein Programm.

Interviewer: Wo mehrere News eingespielt werden?

Befragter: Ja.

Interviewer: Weißt du, welche News du da gerne liest?

Befragter: Gemischt. Da ist alles drin. Der Standard, ORF.

Interviewer: Und wie oft machst du das?

Befragter: Einmal am Tag. Kurz hineinschauen.

Interviewer: Informierst du dich auch in Blogs, Foren oder sozialen Netzwerken?

Befragter: Nein.

Interviewer: Printzeitungen?

Befragter: Nein.

Interviewer: Radio- und Fernsehnachrichten?

Befragter: Radio in der Firma.

Interviewer: Welches?

Befragter: Ö3 oder Radio Arabella.

Interviewer: Jeden Tag in der Arbeit?

Befragter: Ja.

Interviewer: Fernsehen?

Befragter: Cafe Puls. In der Früh. Sonst noch am Abend, Zeit im Bild.

Interviewer: Wie oft? Täglich?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok, und wenn du Nachrichten konsumierst, was erwartest du da von Massenmedien und Journalisten? Was sollen die leisten?

Befragter: [Befragter überlegt] Was die leisten sollen? Ja, Zusammenhänge erklären, aufdecken. Nicht nur Schlagzeilen liefern.

Interviewer: Also nicht nur die reinen Fakten darlegen?

Befragter: Sondern auch erläutern.

Interviewer: Hintergründe recherchieren?

Befragter: Ja, darum schaue ich mir eigentlich lieber Dokumentationen an. Weil da nicht nur eine Schlagzeile steht, sondern auch, wie es dazu kam, warum es dazu kam.

Interviewer: Also, wenn ich die Anschlussfrage stelle, ob deine Erwartungen an Medien erfüllt werden? Zu wenig Hintergrundinformation?

Befragter: Eher nicht, ja. Vor allem, was mich fasziniert, ist, dass es teilweise mehr internationale Nachrichten sind, als österreichische. Als ob hier nichts wäre. Da hörst du sogar eher, dass in Indien wieder gestreikt wird.

Interviewer: Ok, dann zum nächsten Teil. Das klingt jetzt blöd, aber: Was ist Arbeit? Wie definierst du das?

Befragter: Was ist Arbeit? Arbeit ist das, was ich machen muss, um Geld zu verdienen.

Interviewer: Und was ist Beruf?

Befragter: Beruf? Ist die Ausbildung, die ich genossen habe. Oder der Weg, den ich eingeschlagen habe, um damit Geld zu verdienen.

Interviewer: So eine Art spezialisierte Arbeit?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und was ist ein Job?

Befragter: Ein Job? Ist ein englisches Wort.

Interviewer: (lacht) Was steht hinter dem Wort?

Befragter: Also in England steht es für Gelegenheitsarbeit.

Interviewer: Und für dich?

Befragter: Gebräuchlich in Österreich ist das deine Arbeit.

Interviewer: Also so eine Art Synonym?

Befragter: Beruf, Arbeit. Die Tätigkeit, die du ausübst.

Interviewer: Gegenfrage: Was ist Arbeit nicht? Wo hört Arbeit auf?

Befragter: Wo hört Arbeit auf? [Befragter überlegt] Arbeit hört nie auf. Du verdienst zwar nicht dein Geld damit, aber du verdienst deinen Seelenfrieden. Also verdienst du auch was. Wenn du zu Hause die Haushaltsarbeit machst, damit die Freundin zufrieden ist. Du verdienst vielleicht kein Geld, um dir was leisten zu können, aber du verdienst was.

Interviewer: Und wenn du jetzt zu Hause sitzt und mit deiner Freundin fernschaust? Ist das Arbeit?

Befragter: Das ist keine Arbeit.

Interviewer: Was ist das dann?

Befragter: [Befragter überlegt] Zeit totschlagen.

Interviewer: Irgendwo hört die Arbeit aber dann doch auf?

Befragter: Irgendwo hört sie auf.

Interviewer: Und wie würdest du das dann nennen?

Befragter: [Befragter überlegt] Schlafen.

Interviewer: (lacht) Kein eigenes Wort dafür?

Befragter: Ausruhen.

Interviewer: Ok. Ich habe noch ein paar Begriffe. Der erste wäre: Was ist Arbeitslosigkeit?

Befragter: Arbeitslosigkeit ist der Zustand, wo du kein Geld verdienst, um zu leben.

Interviewer: Und ehrenamtliche Arbeit?

Befragter: Ehrenamtliche Arbeit ist etwas, dass du neben deiner Arbeit machst.

Interviewer: Mit der man Geld verdient?

Befragter: In der Freizeit quasi. Ist Freizeitarbeit, mit der man nichts verdient, kein Geld kriegt. Sondern auch nur Seelenheil. Aber im Prinzip: Egal, welche Arbeit du machst, du kriegst immer was dafür.

Interviewer: Wenn du es schon sagst: Was ist Freizeit?

Befragter: Freizeit ist die Zeit, in der du Arbeiten verrichtest, für die du kein Geld bekommst.

Interviewer: Dann ist Arbeitslosigkeit Freizeit?

Befragter: Nein, weil Arbeitslose hackeln meistens gar nichts.

Interviewer: Auch zu Hause nicht?

Befragter: Auch zu Hause nicht. (lacht)

Interviewer: Kein Abwasch?

Befragter: Was man so sieht in Dokumentationen: Meistens nicht.

Interviewer: Ok. Gut. Und, äh, was ist ein Hobby?

Befragter: Ein Hobby? Eine Tätigkeit, für die man sich begeistert.

Interviewer: Sehr schön. Ist das dann Freizeit oder Arbeit?

Befragter: Kommt drauf an. Wenn ich begeisterter Archäologe bin und das mein Hobby ist, kann es auch die Arbeit sein. Der Beruf sein.

Interviewer: Also du trennst nicht streng. Das kann für jeden anders sein?

Befragter: Und im Prinzip ist Arbeitslosigkeit Freizeit ohne Nebentätigkeit mit der man Geld verdient.

Interviewer: Ok. Na, ich frage dann nachher eh noch etwas.

Befragter: Ja, es ist kompliziert. Das alles so…

Interviewer: Die Begriffe?

Befragter: Ja.

Interviewer: Sehr gut. (lacht) Einen Begriff habe ich noch: Haushaltsarbeit. Was ist das?

Befragter: Haushaltsarbeit? Ist Arbeit, die ich zu Hause erledige. Damit es schöner ist, oder ich mich wohlfühle.

Interviewer: Ok, danke .Dann ein Beispiel. Stell dir zwei Menschen vor. Beide backen gerne Kuchen. Das fällt dir ja leicht. Einer von ihnen ist nun in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld mit den Kuchen. Der Zweite backt auch gerne, kriegt aber kein Geld und ist auch nicht angestellt. Würdest du nun sagen, dass der erste Bäcker beim Kuchenbacken arbeitet?

Befragter: Ist Arbeit, ja.

Interviewer: Und der Zweite, wenn der nicht bezahlt wird? Ist das dann Arbeit?

Befragter: Freizeit, Hobby. Was aber auch Arbeit ist. Es ist Arbeit, dieee mit Anerkennung bezahlt wird.

Interviewer: Aber es ist auch Arbeit?

Befragter: Es ist eine Menge Arbeit.

Interviewer: Auch, wenn er nicht bezahlt wird?

Befragter: Ja.

Interviewer: Wenn du dir nun vorstellst, dass dieser Bäcker arbeitslos gemeldet ist, und in seiner Freizeit Kuchen bäckt: Ist das dann immer noch Arbeit?

Befragter: Ja, unbezahlte Arbeit.

Interviewer: Und wenn dieser unbezahlte Bäcker eben arbeitslos gemeldet ist, aber gleichzeitig Mitglied bei der freiwilligen Feuerwahr und Rettungssanitäter am Abend ist: Arbeitet er dann?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und wenn dieser Bäcker sich nun zusätzlich auch um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten daheim pflegt: Arbeitet er dann?

Befragter: Ja.

Interviewer: Obwohl er arbeitslos gemeldet ist und Kuchen in seiner Freizeit bäckt, ist das alles Arbeit, ja?

Befragter: Ja.

Interviewer: Super danke. Das war schnell. (lacht) Nun noch so eine Art Metafragen. Warum glaubst du, oder wofür arbeiten wir Menschen?

Befragter: Um zu sterben, irgendwann.

Interviewer: Das ist das Ziel?

Befragter: Das ist das Ziel.

Interviewer: Ok, was ist denn der Anreiz, weswegen du arbeitest?

Befragter: Nicht sterben. Damit ich es ein wenig schöner habe, bis ich sterbe.

Interviewer: Ok, super. Und warum denkst du, müssen wir Menschen Geld verdienen?

Befragter: Weil wir am Leben hängen.

Interviewer: Was hat das mit Geld zu tun?

Befragter: Naja. Wir wollen es alle ein wenig schöner haben, bevor wir sterben. Wir könnten auch alle aufhören zu arbeiten, aber dann würden wir wahrscheinlich früher sterben und nicht so schön leben.

Interviewer: Also wenn wir nicht Geld verdienen, dann…

Befragter: Haben wir einen leidvolleren Weg bis zum Tod.

Interviewer: Also es ist alternativlos? Man muss arbeiten und Geld verdienen?

Befragter: Naja, müssen nicht. Es gibt ein paar Mütter Theresa, die von Scheiße leben, weil es ihnen gefällt, anderen zu helfen.

Interviewer: Aber wenn alle aufhören würden, Geld zu verdienen, wäre die Konsequenz?

Befragter: Chaos.

Interviewer: Also wenn einer aufhört, hat er es eben mühsamer bis zum Tod, und wenn alle aufhören, wäre es Chaos?

Befragter: Mhm. Weil der Mensch ein Ziel braucht.

Interviewer: Ok, das ist vielleicht die nächste Frage: Warum arbeitest du?

Befragter: Um Zeit totzuschlagen.

Interviewer: Wirklich? Sonst kein Anreiz?

Befragter: Ich verdiene zu wenig, um mir leisten zu können, was ich mir gerne leisten würde. Es ist quasi eine Illusion, die dir da ständig vorgegaukelt wird, mit Eigentumswohnung und Garten. Das wird mittlerweile so teuer, dass du es dir mit deiner normalen Arbeit gar nicht leisten kannst.

Interviewer: Gehst du also nur arbeiten, um die Zeit totzuschlagen? Dann muss ich dich fragen: Warum? Warum machst du nicht was anderes? Warum gerade Arbeit?

Befragter: Was meinst du mit Arbeit?

Interviewer: Na, warum du gerade das machst, um Zeit totzuschlagen.

Befragter: Naja, weil ich gerne das Geld habe, um mir das leisten zu können, …

Interviewer: Also gehst du doch wegen Geld arbeiten?

Befragter: So gesehen, ja.

Interviewer: Also dein Hauptantrieb, weswegen du deine Zeit mit Arbeit totschlägst, ist, weil du Geld willst?

Befragter: Naja, sagen wir es so. Ich gehe arbeiten, um mir alltägliche Sachen …, ohne darüber nachdenken zu müssen, ob ich es mir leisten kann oder nicht.

Interviewer: Also, wenn Geld keine Rolle mehr spielen würde, weil du dir alles leisten kannst: Würdest du noch arbeiten gehen?

Befragter: Ich würde sicherlich die Tätigkeit ausführen, die ich jetzt mache. Aber es wäre in einem ganz anderen Kontext.

Interviewer: Inwiefern?

Befragter: Ich würde nur die Sachen machen, die perfekt sind.

Interviewer: Perfekt?

Befragter: Wie die Franzosen. Ich würde ein Produkt erst dann machen, oder dann in meinen Laden stellen, wenn es wirklich perfekt ist. Ein neues Produkt entwickeln, und wenn es perfekt ist, es in den Laden stellen.

Interviewer: Aber du würdest weiterhin für Geld arbeiten? Oder Unternehmer sein? Auch wenn du schon Geld ohne Ende hättest?

Befragter: Die Arbeit würde mich freuen. Aber, …

Interviewer: Wäre es für dich noch wichtig, dass du Geld verdienst mit dieser Arbeit?

Befragter: Nein.

Interviewer: Es geht dir dann wirklich um die Tätigkeit des Backens?

Befragter: Das würde ich weiter machen.

Interviewer: Und jetzt bäckst du gegen Geld, weil du musst?

Befragter: Weil ich muss, ja. Und weil es das ist, was mich am wenigsten stört. Oder wo ich auch teilweise eine Freude empfinde beim Arbeiten.

Interviewer: Ok, danke. Ist dann Arbeit deiner Meinung nach Sinn des Lebens? Weil du meintest, der Mensch bräuchte ein Ziel?

Befragter: Welche Arbeit jetzt? Nach meinem Begriff ist jedes Hobby, jede Tätigkeit Arbeit.

Interviewer: Ok. Gibt es Arbeit, die Sinn des Lebens ist? Oder gibt es nur eine bestimmte Arbeit, die der Sinn des Lebens sein kann?

Befragter: Es kann Arbeit geben, die der Sinn des Lebens ist. Aber dafür muss es einen Sinn geben.

Interviewer: Sie muss einen Sinn haben?

Befragter: Der Sinn muss einen Sinn haben.

Interviewer: So wie bei dir das Backen? Kann man das so sagen? Dass Arbeit dann einen Lebenssinn ergibt?

Befragter: Es erfüllt die Leute, die es essen, mit Freude.

Interviewer: Aber mit dem Geld verdienen hat das dann nichts zu tun?

Befragter: Nein.

Interviewer: Sondern mit der Tätigkeit, die man ausübt? Dass man Geld verdient, ist nicht der Lebenssinn?

Befragter: Bezahlte Arbeit ist jetzt sicher nicht der Sinn des Lebens.

Interviewer: Aber sie kann es sein? Und unbezahlte Arbeiten können zum Lebenssinn werden?

Befragter: Naja, quasi die Arbeit, die ich leisten muss, um mich zu ernähren. Essen kochen, einkaufen. Das ist Arbeit, die ich machen muss, um am Leben zu bleiben.

Interviewer: Aber nicht Lebenssinn?

Befragter: Aber ob es der Sinn ist? Es ist lebensnotwendig.

Interviewer: Ok. Umgekehrt: Denkst du, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann?

Befragter: Nein.

Interviewer: Das war schnell.

Befragter: Weil selbst die Mönche im Kloster beten, und machen ihren Garten. Und schreiben Bücher, und philosophieren, was alles Arbeit ist.

Interviewer: Also ohne bezahlte Arbeit kann er sehr wohl leben, aber irgend eine Form des Tätigseins braucht er?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok, damit haben wir es nochmal umgekehrt beantwortet. Nächste Frage: Hat Arbeit für dich etwas mit Gott zu tun? Oder einem göttlichen Auftrag?

Befragter: Nein.

Interviewer: Und wie müsste Arbeit sein, damit sie für dich perfekt wäre?

Befragter: Für mich perfekt? Das gibt es nicht. Das existiert wirklich nur in einer höheren Zukunft, wo du wirklich nur eine Tätigkeit hast, die einen freut, um irgendein Gemeinwohl weiterzutreiben.

Interviewer: Das heißt, perfekte Arbeit wäre für dich in der Zukunft und jeder ist tätig, mit dem was Freude und Spaß macht. Und so funktioniert die Welt einfach?

Befragter: Ob es Freude und Spaß sein muss… Es ist halt eine Tätigkeit, wo man am besten ist. Vielleicht muss es ja in Zukunft auch nicht sein, dass … weiß ich nicht, dass wir wieder eine marxistische Richtung haben, wo jeder einfach den Job erfüllt, den er am besten kann. Die Tätigkeit erfüllt, die er am besten kann. Um etwas weiter zu bringen. Aber dann müsste auch jeder die gleichen Lebensbedingungen haben. Nicht, dass ich sage, dass einer, der sich einen Plan ausdenkt, mehr bekommt, als einer, der ihn umsetzt. Oder das Ding baut. Aber es müsste jeder auf seinem Fertigkeiten-Level das machen, was er am besten kann. Ich weiß nicht, ob du Menschen unbedingt die freie Wahl lassen solltest, …

Interviewer: So wie es jetzt ist?

Befragter: Mach einfach nichts, und du kriegst genau das Gleiche, wie der, der was dafür leistet.

Interviewer: Du hättest das zwar gern, aber du weißt nicht, ob das funktioniert?

Befragter: Ich weiß nicht, ob es funktionieren würde. Es gibt genug Arbeitslose, die anscheinend zufrieden sind, wenn sie nichts machen. Und trotzdem das Gleiche bekommen, wie einer, der Arbeiten geht.

Interviewer: Ist es in dieser perfekten Zukunft auch so eine Arbeit, wo man Geld verdienen geht?

Befragter: Ich würde kein Geld verdienen.

Interviewer: Sondern man arbeitet und leistet, weil man das möchte, und nicht, weil man Geld verdienen muss?

Befragter: Ja.

Interviewer: Also eine andere Art Ökonomie? Ein gegenseitiges Austauschen in der Gesellschaft? Jeder trägt seinen Betrag bei, den er gut kann, und kriegt auch das, was er zum Leben braucht? Ist ein Zuckerbäcker und kriegt sein Handy, wenn das alte hin ist? So in diese Richtung? Habe ich das richtig verstanden?

Befragter: Weiß nicht. Perfekt wäre es… aber das wäre dann wieder eine einheitliche Gesellschaft. Ich weiß nicht, in welche Richtung man das dann gedanklich formt. Aber ich finde nicht mal, ein altes Handy gegen… Es hat jeder die modernste Technik… Muss es immer eine moderne Technik geben? Es kann ja auch eine Technik geben, die einfach stabil ist. Die so, wie früher die Waschmaschinen, 20 Jahre halten. Warum muss ich immer jedes halbe Jahr eine neue Technik auf den Markt bringen? Vielleicht macht man es so, dass jeder das gleiche Produkt hat – von den Annehmlichkeiten her, dass Mode bleibt. Das kann mich sich dann frei aussuchen oder wendet sich einfach dahin, wenn man wieder was braucht.

Interviewer: Aber wenn ich das zusammenfasse: Wenn Arbeit perfekt für dich wäre, bist du schon ziemlich raus aus dem klassischen Erwerbsarbeitsrahmen, im Sinne von „Ich gehe arbeiten um Geld zu verdienen“, sondern da steckt schon viel dahinter? Da ändert sich die Gesellschaft, die Art, wie wir arbeiten gehen, die Art, wie wir an unsere Waren rankommen – also, da ändert sich in deinem Kopf schon viel?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok, das hilft mir. Umgekehrt: Was wäre die furchtbarste Version von Arbeit für dich?

Befragter: Die furchtbarste Version von Arbeit? Ist irgendeinen Job auszuüben, der mir überhaupt keine Freude macht. Damit ich mir einfach, keine Ahnung…

Interviewer: Das Leben leisten kann?

Befragter: Ja, damit ich mir gerade so viel leisten kann, um im Supermarkt schon zählen zu müssen, was ich mir leisten kann. Ob ich mir jetzt ein Stück Rindfleisch kaufe, oder ob ich beim Fisch bleibe.

Interviewer: Auf jeden Fall ist Freude an der Tätigkeit wichtig?

Befragter: Freude, und dass ich genau so viel verdiene, dass ich nicht nachdenken muss.

Interviewer: Und je weniger das erfüllt ist, desto furchtbarer?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und wie denkst du, wird sich Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragter: [Befragter überlegt] Wie sich Arbeit entwickeln wird? Arbeit wird sich dahin entwickeln, dass Einzelpersonen immer mehr machen müssen, immer mehr leisten müssen. Immer mehr Produktivität an den Tag legen müssen. Damit, äh, immer mehr Leute den Job verlieren. Und es immer mehr Arbeitslose gibt, für die ich keinen Job habe. So entwickelt sich die Arbeit.

Interviewer: Also negativ?

Befragter: Ich habe immer mehr Leute, die genau so viel verdienen, aber doppelt so viel leisten müssen. Damit ich weniger Leute einstellen muss, damit mehr Leute arbeitslos sind, damit ich ein größeres soziales Problem habe. Und die Leute, die arbeiten müssen,

müssen mehr Steuern zahlen. Haben davon genau so viel, wie die, die arbeitslos. Es ist halt ein Teufelskreis. Früher haben 100 Leute in einer Küche gearbeitet, und jetzt nur noch 20. Aber die müssen das Gleiche leisten.

Interviewer: Ohne mehr zu verdienen?

Befragter: Ohne wirklich mehr zu verdienen.

Interviewer: Ok, super danke. Eine Frage noch. Wie bewertest du diesen Satz aus moralischer Sicht: Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragter: [Befragter überlegt]

Interviewer: Gar nichts?

Befragter: Neutral.

Interviewer: Ok, danke.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Also, meine Frage wäre ganz offen: Was denkst du jetzt?

Befragter: Was denke ich?

Interviewer: Was geht dir durch den Kopf?

Befragter: Ich finde einerseits gute Ansätze dabei, andererseits versuchen sie einfach nur gesetzlich abzusichern, was eh schon Realität ist.

Interviewer: Mhm. Was versuchen sie abzusichern?

Befragter: Naja, das Leute über 10 Stunden arbeiten und teilweise auch mehr als 40 Stunden in der Woche.

Interviewer: Und das findest du gut, oder?

Befragter: Finde ich nicht gut, aber es ist die Realität.

Interviewer: Du meintest, es sind gute Ansätze dabei. Was sind gute Ansätze?

Befragter: Ähm, ich würde jetzt nicht kürzere Arbeitszeiten sagen, weil ich finde nicht, dass es erfüllend ist, wenn wir 30 Stunden arbeiten müssen. Aber die Realität ist, dass viele Leute keine 40 Stunden mehr arbeiten, sondern 50 Stunden. Und das sind keine Ärzte. Das ist gang und gäbe in der heutigen Gesellschaft. Dass Leute 50 Stunden, 60 Stunden arbeiten.

Interviewer: Mhm. Und was denkst du zu dem Vorschlag der Flexibilisierung?

Befragter: [Befragter überlegt] Im Prinzip, wenn es gesetzlich erlaubt wird, dass ich über 40 Stunden arbeiten darf, und über 10 Stunden täglich, dann will ich gar nicht wissen, wie viel man inoffiziell arbeiten muss. Weil dann heißt es einfach, dass man einfach 80 Stunden arbeitet.

Interviewer: Also du bist dem gegenüber negativ eingestellt?

Befragter: Sicher.

Interviewer: Und bei der Arbeitszeitverkürzung bist du eigentlich nicht dafür?

Befragter: Ich bin eigentlich schon dafür, dass Leute vielleicht ein bisschen weniger verdienen, für ihre Arbeit. Dafür aber dann auch wirklich nur die 40 Stunden arbeiten. Und dass ich einfach mehr Leute für dieselbe Tätigkeit habe. Und ich glaube, heutzutage ist es schon genug, wenn die Leute einfach wirklich nur 40 Stunden arbeiten. Weil ich glaube, dass die meisten mehr arbeiten.

Interviewer: Ok. Sollten deiner Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden,

damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und welche?

Befragter: Welche Maßnahmen?

Interviewer: Ja.

Befragter: Ja, strikt 40 Stunden, geringere Löhne. Die meisten beschweren sich halt. Ich muss dir ehrlich sagen, ich habe kein Problem damit, weniger zu verdienen, wenn es dafür mehr Leute gibt, die die Tätigkeit ausüben. Wenn jeder von uns acht einen Hunderter abgibt und ich dafür eine neunte Person habe, ist mir da schon mehr geholfen, als wenn ich mehr verdienen würde aber dann nur noch sechs oder sieben Leute habe.

Interviewer: Also Arbeit und Löhne so verteilen, dass jeder einen Job hat?

Befragter: Arbeit und Löhne so verteilen, dass die Arbeit gleich aufgeteilt ist.

Interviewer: Und wie sollte diese Arbeit sein? Entlohnt hast du ja schon gesagt. Unselbständig? Angestellt? Befristet? Prekär? Ganz egal?

Befragter: Ich weiß nicht. Ich weiß auch nicht, in welche Richtung das geht. [Befragter überlegt lange] Ich würde auch Arbeitslose nicht mehr in Kurse schicken. Weil dieses System funktioniert nicht. Ich kann ja Einrichtungen schaffen, wo Arbeitslose arbeiten. Zeitlich befristet. Und ihnen Zeit geben, sich einen Job zu suchen.

Interviewer: Aber wie die Arbeit sein soll…

Befragter: Na Hilfsarbeit.

Interviewer: Wirklich ganz egal?

Befragter: Wenn ich arbeitslos wäre, aber es keinen Job gibt, dann gibt es halt eine Hilfsarbeit. Dann musst du halt Erdäpfel schälen, Straßen kehren.

Interviewer: Aber entlohnt muss sie schon sein?

Befragter: Ja.

Interviewer: Aber sonst?

Befragter: Es muss eben den Anreiz geben, dass er sich was Neues sucht, was ihm mehr Spaß macht, oder er bleibt in dem Sektor, und verdient halt wenig. Es kann ja Leute geben, die mit dem Mindestlohn zufrieden sind. Und die, die nicht zufrieden sind, suchen sich eben etwas Neues.

Interviewer: Ok, dann möchte ich mal eine Frage wiederholen: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, und wie keinesfalls?

Befragter: Menschenunwürdig.

Interviewer: Menschenunwürdig?

Befragter: Ja, dass er mehr schleppen muss, als menschenmöglich ist. Das er Tätigkeiten ausführen muss, wo er sich schon anspeibt.

Interviewer: Und wie sollte es sein?

Befragter: Im besten Fall eine Tätigkeit, die mir Freude bereitet. Im Normalfall eine Tätigkeit, mit der ich meinen Lebensunterhalt bezahlen kann.

Interviewer: Und wie wird sich Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragter: Arbeit wird sich in Zukunft so entwickeln, dass ich gesundheitliche Beschwerden habe. Vielleicht nicht mehr, äh, nicht mehr körperlich… Körperliche Krankheiten, sondern viel mehr geistiger Verfall.

Interviewer: Wegen der Arbeit?

Befragter: Wegen der Arbeit. Ich glaube, dass dieses Burnout…

Interviewer: Also Arbeit wird immer belastender?

Befragter: Psychisch belastend.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: So, meine erste Frage: Wenn du nochmal an den ersten Artikel denkst, was denkst du da nun über dessen Inhalt?

Befragter: Das Gleiche.

Interviewer: Und, ähm, wenn ich dich jetzt frage, was du vom Vorschlag der Flexibilisierung hältst?

Befragter: [Befragter überlegt] Wo es möglich ist, kann es eine gute Sache sein. Wenn ich jetzt sage, dass ich ein paar Tage intensiv arbeite, dann habe ich dafür fünf Tage frei, oder sowas.

Interviewer: Und bei der Verkürzung? Was denkst du dazu?

Befragter: Ja, wie gesagt. Ich glaube, weniger als 40 Stunden… 40 Stunden sind eh schon nicht viel.

Interviewer: Und… die von dir genannten Vorschläge – dass man Löhne und Arbeitszeiten so verteilen soll, dass jeder eine Arbeit hat. Was denkst du dazu?

Befragter: Das sollte immer so sein. Da hast du eh ein gutes Beispiel. Versklavt. Es zeigen mittlerweile Forschungen, dass die Pyramiden nicht nur von Sklaven geschaffen wurden, sondern dass das Arbeiter waren, die dort gelebt haben. Die nicht die ganze Zeit ausgepeitscht worden sind. Und sie haben ein hohes Ziel für die Menschheit, oder die damalige Gesellschaft erreicht. Und ich glaube, man kann durch ein Ziel, das du dir setzt, viel mehr erreichen für die Menschheit, als wenn du mit Geld alles blockierst. Geld ist ein Blockierer.

Interviewer: Bist du auch weiterhin der Meinung, dass grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: Ein Arbeitsverhältnis, ja. Um seinen Beitrag zu leisten.

Interviewer: Mhm. Und auch nochmals: Wie sollte Arbeit für dich sein und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragter: Nach wie vor: Sollte nicht menschenunwürdig sein. Ich sollte keine Arbeit erledigen müssen, wo ich mich gesundheitlichen Gefahren aussetze. Und wenn ich mich den Gefahren aussetze, sollte ich meschenmöglichst gut geschützt werden.

Interviewer: Mhm. Und wie Arbeit sein sollte?

Befragter: Produktivität. Sie sollte so gestaltet sein, dass ich ein Ziel erreiche. Und nicht blockiert werde. Dass ich ein effektives Ziel erreiche.

Interviewer: Und wie wird sich die Arbeit in Zukunft weiterentwickeln?

Befragter: Wie sich die Arbeit weiter entwickeln wird? Schlechter. Ich werde mich blockieren. Die Qualität der Arbeit wird immer schlechter. Weil ich immer mehr gleichzeitig machen muss. Immer weniger Zeit für gewisse Projekte habe. Äh. Und immer der

günstigste Weg gegangen wird, nicht der effektivste und der beste Weg.

Interviewer: Ok. Was denkst du bei diesen Begriffen, was fühlst du da: Kapitalismus?

Befragter: Ja. Das ist… finde ich nicht das Ziel aller Dinge. Weil dann habe ich Schauspieler, die 64 Millionen verdienen. Für was? Was haben sie geleistet?

Interviewer: Also wenn du Kapitalismus hörst, ist das etwas, das du ablehnst?

Befragter: Ja. Weil eine unverhältnismäßige Verteilung von Geld oder Ressourcen stattfindet. Weil Menschen, die nicht mehr als andere geleistet haben, verdienen unrealistisch viel mehr.

Interviewer: Super, danke. Und bei Liberalismus?

Befragter: Sagt mir jetzt nichts.

Interviewer: Und Sozialismus?

Befragter: Ja, ist ein guter Ansatz. Aber es ist halt auch so, wie immer öfter gezeigt wird, dass Sozialismus sehr ausgebeutet wird.

Interviewer: Was meinst du?

Befragter: Dass es viel mehr gibt, die von diesem sozialen System leben.

Interviewer: Du meinst Sozialsysteme wie in Österreich? Sozialstaatliche Maßnahmen, Arbeitslosengeld, und so weiter? Das ist Sozialismus?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und da bist du grundsätzlich dafür, aber es hat seine Schattenseiten?

Befragter: Mhm.

Interviewer: Super danke. Und zu diesem zweiten Text: Wie hast du diese Hintergrundinformationen zum Artikel empfunden?

Befragter: Ja, war gut.

Interviewer: Hättest du nun Interesse, noch mehr zum Thema Arbeit zu erfahren?

Befragter: Ja.

Interviewer: Sollte dieser Text noch länger sein?

Befragter: Ich würde den Text nicht länger machen.

Interviewer: Aber von woanders weitere Infos besorgen?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und würdest du solche Informationen grundsätzlich gerne lesen, hören oder eben im Fernsehen ansehen – also mehr, als nur die reinen Fakten?

Befragter: Ja.

Interviewer: Hast du ja eingangs schon gesagt, dass du das bemängelst am Journalismus. Also genau das wäre das, was du vom Journalismus gerne hättest?

Befragter: Ja.

ANHANG G: TRANSKRIPT INTERVIEW 4

Ort: Kaffeehaus

Zeit: Später Nachmittag

Stimmung: Entspanntes Gespräch bei Kaffee

Interviewer: Ich würde sagen, wir fangen mit den personenbezogenen Daten an. In welchem Jahr bist du geboren?

Befragter: 1984.

Interviewer: Und wo?

Befragter: In Klagenfurt, in Kärnten.

Interviewer: Bist du dort auch aufgewachsen, speziell in Kindheit und Jugend?

Befragter: Genau, also ich war bis zu meinem 18. Lebensjahr in Kärnten.

Interviewer: Und jetzt? Bist du in Wien?

Befragter: Jetzt bin ich Wien, ja.

Interviewer: Seit du 18 bist?

Befragter: Genau.

Interviewer: Wie lange ist das dann? 13 Jahre, zwölf Jahre?

Befragter: Ein wenig über zehn Jahre.

Interviewer: Mhm. Welche Schul- und Berufsausbildungen hast du so absolviert?

Befragter: Ähhh, ich war Volksschule und Hauptschule. Und dann in die Handelsakademie. Die Schule habe ich abgebrochen und habe dann das Abendgymnasium besucht. Teilweise in Kärnten und später in Wien. Habe aber dort noch teilweise maturiert. Und habe dann anschließend, 2010, die Studienberechtigungsprüfung auf der Universität Wien gemacht.

Interviewer: Und jetzt studierst du?

Befragter: Ja, jetzt studiere ich auf der Universität Wien.

Interviewer: Immer noch?

Befragter: Immer noch, ja.

Interviewer: Ok, und würdest du sagen, dass du ein religiöser Mensch bist?

Befragter: Nein, überhaupt nicht.

Interviewer: Über welche Formen von Einkommen verfügst du so?

Befragter: Also, derzeit?

Interviewer: Generell. Aktien, Fonds, Immobilien, Unternehmen? (lacht)

Befragter: Ach so, nein. Gar nichts.

Interviewer: Dein einziges Einkommen, das du hast, ist über einen Job? Dass so Geld reinkommt?

Befragter: Ja, genau. Derzeit bin ich nur freier Dienstnehmer und arbeitslos.

Interviewer: Ok, danke. Hattest du auch schon andere Vertragsformen? Normale Anstellung?

Befragter: Ja, normale Anstellung habe ich schon gehabt.

Interviewer: Werkvertrag?

Befragter: Werkvertrag, ja. Freier Dienstnehmer.

Interviewer: Teilzeit?

Befragter: Ja.

Interviewer: Geringfügig?

Befragter: Ja.

Interviewer: Befristet?

Befragter: Befristet auch schon, ja.

Interviewer: Niedriglohn?

Befragter: Kommt darauf an, was man unter Niedriglohnsektor versteht. Also es war Hotellerie.

Interviewer: Also ist es dir nicht unfremd, so zu arbeiten?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Und Leiharbeit auch schon?

Befragter: Leiharbeit. Ja. Aber das ist schon lange her.

Interviewer: Also eh alles eigentlich? Und selbständig?

Befragter: Äh, selbständig. Nein.

Interviewer: Ähm, wenn es dir nicht zu persönlich ist: Über welches ungefähre Gesamteinkommen verfügst du monatlich oder jährlich?

Befragter: Also jährlich kann ich es schwer sagen, weil es sich stark verändert hat. Aber derzeit liegt es bei circa 900 Euro netto im Monat.

Interviewer: Wie waren die finanziellen Verhältnisse deiner nächsten Verwandten, speziell in deiner Kindheit?

Befragter: Also, mein Vater war, äh, angestellt.

Kurze Unterbrechung der Aufnahme (Kellner)

Interviewer: Also, wir sind stehengeblieben bei der finanziellen Situation deiner Eltern. Wie war das so?

Befragter: Also, nur mein Vater hatte Einkommen. Er war Angestellter. Lagerleiter in einem KFZ-Betrieb. Und meine Mutter waaar… hat kein eigenes Einkommen gehabt. Sie hat im Haushalt gearbeitet.

Interviewer: Würdest du dann sagen, dass sehr wenig Geld zur Verfügung stand, oder ausreichend dass man gut leben kann?

Befragter: Also dadurch dass wir viele Kinder waren, und dann noch eine Großmutter zur Pflege hatten, hatten wir eigentlich zu meiner Zeit nicht viel Geld.

Interviewer: Also zu wenig?

Befragter: Genau.

Interviewer: Und jetzt, mit Lebensgefährtin oder dergleichen, ist das auch noch zu wenig? Oder

lebt ihr gut und kommt gut über die Runden?

Befragter: Also ich lebe allein und muss ehrlich sagen, dass ich schon jeden Monat kämpfen, damit ich über die Runden komme.

Interviewer: Kinder und dergleichen hast du ja nicht, oder?

Befragter: Habe ich nicht, nein.

Interviewer: Klassische Sonntagsfrage: Wegen morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du da wählen – inklusive der Möglichkeit nicht zu wählen oder ungültig zu wählen?

Befragter: Ok. Das ist schwierig. Ich glaube, ich würde nicht wählen gehen.

Interviewer: Und warum würdest du nicht wählen gehen?

Befragter: Äh, weil es derzeit nichts gibt, was gegenwärtig meine Interessen vertreten würde.

Interviewer: Alles klar. Gibt es Parteien, mit denen du dich noch am ehesten identifizieren würdest? Mit deren Werten oder Themen?

Befragter: Also derzeit fällt es mir echt schwer.

Interviewer: Ok, danke dir. Kurze Frage zu deinem Medienkonsum. Und zwar, mir geht es grundsätzlich um Nachrichten um News. Welche Online-Nachrichten konsumierst du da regelmäßig?

Befragter: Mhm. Also Online-Tageszeitungen?

Interviewer: Zum Beispiel, ja.

Befragter: Das sind eher so Standard-Onlinemedien in Österreich, so wie derstandard.at oder ORF.

Interviewer: Und wie machst du das? Über RSS? Oder Browser?

Befragter: Ja.

Interviewer: Direkt aufrufen?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und wie oft?

Befragter: Also mehrmals täglich.

Interviewer: Informierst du dich auch in Blogs, in Foren oder sozialen Netzwerken?

Befragter: Durchaus, ja.

Interviewer: Und was ist das dann?

Befragter: In erster Linie Twitter.

Interviewer: Da bekommst du auch Nachrichten und News mit?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Äääähm. Wie oft?

Befragter: Auch mehrmals täglich.

Interviewer: Welche Printzeitungen liest du noch regelmäßig?

Befragter: Überhaupt keine.

Interviewer: Und welche Radio- und Fernsehnachrichten konsumierst du regelmäßig?

Befragter: Ö1, das ist das einzige Radioprogramm das ich regelmäßig konsumiere.

Interviewer: Täglich?

Befragter: Beinahe täglich.

Interviewer: Fernsehen?

Befragter: Nein.

Interviewer: Eine allgemeine Frage dazu: Wenn du Nachrichten konsumierst, was erwartest du dir da von den Massenmedien und JournalistInnen? Was sollen die leisten?

Befragter: Äh, ich erwarte mir, ähm, schnelle Information. Da bin ich ein bisschen verwöhnt von Twitter. Wenn man da in Echtzeit die Infos relativ schnell reinkriegt. Und sowas erwarte ich mir eigentlich von den Massenmedien.

Interviewer: Geschwindigkeit?

Befragter: Geschwindigkeit, ja.

Interviewer: Noch was?

Befragter: Natürlich, äh, äh. Nein, Geschwindigkeit.

Interviewer: Dankeschön. Dann zum großen Block. Das Thema Arbeit. Es ist etwas komplexer. Zur ersten Frage: Was ist deiner Meinung nach Arbeit? Wie würdest du das definieren?

Befragter: [Befragter überlegt] Das ist schwer. Ähm. Das ist, äääh. [Befragter überlegt] Also, wie soll man sagen.

Kurze Unterbrechung der Aufnahme (Lärm)

Interviewer: Ok, weiter geht's. Also, was ist deiner Meinung nach Arbeit? Wie würdest du das definieren?

Befragter: Arbeit ist etwas, das ich zur Verfügung stelle, für einen Betrieb. Und dafür bezahlt werde. Das ist für mich Arbeit.

Interviewer: Und was, würdest du sagen, ist dann Beruf?

Befragter: Beruf? Ja das ist wahrscheinlich, was viele unter Berufung verstehen würden. Also etwas, wo man hingeht und seine Arbeit leistet und sich damit irgendwie verbunden fühlt.

Interviewer: Also es ist auch Arbeit, weil man Geld kriegt dafür, aber es ist mehr als das, weil man sich damit verbunden fühlt und identifiziert?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Und was ist dann Job?

Befragter: Job ist einfach eine moderne Definition, wahrscheinlich.

Interviewer: Ein Synonym von Arbeit?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Dankeschön. Dann drehe ich das jetzt mal um: Was ist Arbeit nicht? Wo hört Arbeit auf? Deiner Meinung nach?

Befragter: Arbeit hört bei mir auf, sobald meine Dienstzeit vorbei ist.

Interviewer: Und wie heißt das dann?

Befragter: Das ist im klassischen Sinne dann meine Freizeit.

Interviewer: Mhm. Dann habe ich noch ein paar Begriffe. Was ist deiner Meinung nach Arbeitslosigkeit?

Befragter: Arbeitslosigkeit ist, wenn man in keinem Beschäftigungsverhältnis steht.

Interviewer: Kein Geld verdient?

Befragter: Und kein Geld verdient, ja.

Interviewer: Und ehrenamtliche Arbeit?

Befragter: Ehrenamtliche Arbeit? Ja, das ist ein bisschen schwierig. Ähm. [Befragter überlegt] Das ist, äääh… Ich glaube, äääh.. Also, es ist genau so Arbeit. Aber es steckt der Wunsch dahinter, auch vielleicht irgendwo zu seinem eigenen Vorteil kein Arbeitsverhältnis zu bekommen.

Interviewer: Meinst du, dass es bezahlte Arbeit ist? Diese ehrenamtliche Arbeit?

Befragter: Die ist unbezahlt.

Interviewer: Aber sonst? Was ist der Unterschied zu einer bezahlten Arbeit?

Befragter: Äähm. Natürlich auch, dass man wahrscheinlich keine geregelten Arbeitsverhältnisse hat. Keinen geregelten Arbeitsvertrag. Ich weiß nur, dass es bei Praktika so ist, dass man quasi keine Arbeitsrechte hat.

Interviewer: Also so ein Praktikum, das ist ehrenamtliche Arbeit?

Befragter: Genau, auch, ja.

Interviewer: Und was ist deiner Meinung nach Freizeit?

Befragter: Ja, Freizeit ist dann, wenn ich keine Bezahlung für meine Tätigkeiten bekomme. Wenn ich keine Verpflichtungen gegenüber einem Betrieb habe. Natürlich hat man in der Freizeit auch Verpflichtungen, aber nicht an ein Lohnverhältnis gekoppelt.

Interviewer: Alles klar. Und was ist dann ein Hobby?

Befragter: Ein Hobby? Äh. Das ist eine Tätigkeit, die ich mit Leidenschaft verfolge.

Interviewer: Kann ein Hobby auch bezahlt sein? Wie Arbeit?

Befragter: Könnte durchaus möglich sein, aber ich kann mir gerade keinen Rahmen vorstellen, in dem das irgendwie,… ja.

Interviewer: Also der große Unterschied ist, dass ein Hobby Spaß macht. Arbeit kann nicht Spaß machen? (lacht)

Befragter: Ja, man kann natürlich Imker sein und immer Spaß daran haben, den Honig zu produzieren. Aber vielleicht ist der Honig irgendwann mal knapp und dann, … ja. Wird's problematisch.

Interviewer: Ok. Was ist dann Haushaltsarbeit?

Befragter: Haushaltsarbeit? Das ist, das habe ich bei meiner Mutter gesehen. Das ist unbezahlte Arbeit. Das ist das erste, was mir dazu einfällt. Schwere, unbezahlte Arbeit, die in erster Linie von Frauen verrichtet wird.

Interviewer: Ok, Dankeschön. Ich hätte jetzt ein Beispiel für dich. Stell dir zwei Menschen vor. beide sind leidenschaftliche Bäcker. Einer ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld damit. Der andere bäckt ebenso gerne Kuchen, ist aber nicht angestellt und verdient damit auch kein Geld. Ist der erste Bäcker deiner Meinung nah beim Kuchenbacken am Arbeiten?

Befragter: Ja, durchaus.

Interviewer: Und der zweite Bäcker? Ist das Arbeit, obwohl er kein Geld damit verdient?

Befragter: Ähm. Das wird dann wahrscheinlich eher in den Bereich Hobby fallen.

Interviewer: Eher ein Hobby, ok. Wenn dieser unbezahlte Bäcker, wenn der zugleich arbeitslos gemeldet ist, aber Mitglied bei der freiwilligen Feuerwehr und abends ehrenamtlich Rettungssanitäter ist – arbeitet dieser Bäcker dann?

Befragter: Ja, durchaus.

Interviewer: Mhm. Und äh, wenn dieser Bäcker sich nun auch um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten zu Hause pflegt – ist das dann Arbeit?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok. Jetzt ein wenig mehr aus dem Metabereich: Wozu, beziehungsweise wofür arbeiten wir Menschen deiner Meinung nach?

Befragter: Wofür? Also für einen Lohn. Für Geld. Damit sie sich ihr Leben finanzieren können.

Interviewer: Also wir müssen Geld verdienen, um unser Leben finanzieren zu können. Was ist die Konsequenz, wenn nicht?

Befragter: Dass man in einem schlechten Verhältnis lebt. Ich meine, es gibt wahrscheinlich Absicherungen, aber diese Absicherungen sind auch wieder an Sachen gebunden. An Verpflichtungen gebunden. Und deswegen ist das einfach so, dass man, wenn man nicht arbeiten geht, in unserer Gesellschaft schwierig ist, sich am Leben zu erhalten.

Interviewer: Ähm. Warum arbeitest du?

Befragter: Warum ich arbeite? Um mich am Leben zu erhalten.

Interviewer: Um Geld zu verdienen?

Befragter: Um Geld zu verdienen. Um meine Miete zu bezahlen. Ja.

Interviewer: Wenn du jetzt kein Geld mehr verdienen müsstest, weil es dir unbegrenzt zur Verfügung stünde: Würdest du dann immer noch arbeiten?

Befragter: Äh, also so wie ich Arbeit für mich definiert habe, natürlich nicht.

Interviewer: Alles klar. Wenn nicht, was würdest du dann tun?

Befragter: Dann würde ich mich wahrscheinlich meinen Hobbys widmen, und meinen Interessen widmen.

Interviewer: Ok. Ist Arbeit deiner Meinung nach der Sinn des Lebens?

Befragter: Nein.

Interviewer: Und umgekehrt: Denkst du, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann?

Befragter: Durchaus.

Interviewer: Ja? Also, dass er glücklich sein kann?

Befragter: Ja, auf jeden Fall. Ganz im Gegenteil. Dadurch, dass sich daraus noch andere Sachen ergeben könnten, …

Interviewer: Dass der Mensch noch glücklicher ist?

Befragter: Ja, ich meine. Das an Glück zu messen, ist, äh… Es würden einfach viele Sachen wegfallen dadurch. Mir fallen nur gerade keine konkreten Beispiele ein. Vielleicht

später.

Interviewer: Alles klar. Hat Arbeit für dich irgendetwas mit Gott zu tun, oder einem göttlichen Auftrag?

Befragter: Nein. Auf keinen Fall. Aber ich kann mir durchaus vorstellen, dass es sowas für viele Menschen gibt.

Interviewer: Aber für dich nicht?

Befragter: Nein.

Interviewer: Wie müsste denn Arbeit für dich sein, damit sie perfekt für dich ist?

Befragter: Ja, es müsste auf jeden Fall weniger Arbeit sein.

Interviewer: Weniger Arbeit heißt?

Befragter: So wenig Stunden wie möglich.

Interviewer: Ok, äh. Sonst noch etwas, damit es perfekt wäre?

Befragter: Ja, es wäre super, wenn es keine Chefs gäbe. (lacht)

Interviewer: (lacht) Flache Hierarchien? Möglichst keine Hierarchien?

Befragter: Ja, möglichst keine Hierarchien.

Interviewer: Und umgekehrt? Was wäre die furchtbarste Version von Arbeit für dich?

Befragter: Ich glaube, eine der furchtbarsten – also, das ist natürlich übertrieben, aber ich habe schon eine furchtbare Arbeit gehabt, die geprägt war von Nachtdiensten und Überstunden, und wo man permanent unter Aufsicht war. Und Feiertagsarbeit. Und Wochenendarbeit.

Interviewer: Verstehe. Und was denkst du grundsätzlich, wie sich Arbeit weiterentwickeln wird?

Befragter: Puh, dazu kann ich schwer etwas sagen. Aber ich denke, es wird alles noch, äh, weniger klassische Konditionen geben, also hin zu Arbeitsverträgen, die noch breiter ausgelegt sind, wo noch mehr Sachen reinkommen. Also noch mehr Überstunden, oder man kennt das unter dem Begriff All-In-Vertrag. Wo man noch mehr Freiheiten aufgibt.

Interviewer: Zu Lasten der Arbeitnehmer?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: So, dann noch eine Frage aus moralischer Perspektive: Wie würdest du diese Aussage interpretieren? Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragter: Mhm. [Befragter überlegt] Schwer zu sagen. Was denke ich dazu?

Interviewer: Ist das gut oder schlecht? Wie wirkt das auf dich?

Befragter: Ja, das klingt natürlich auf den ersten Blick interessant. Aber die Frage ist, was damit in Verbindung steht.

Interviewer: Was meinst du damit?

Befragter: Es kommt darauf an, was produziert wird. Oder welche Arbeitsplätze das sind.

Interviewer: Ah, auf die Art der Arbeitsplätze kommt es an?

Befragter: Ja.

Interviewer: Wann wäre diese Aussage gut oder schlecht?

Befragter: Das kann ich schwer beurteilen.

Interviewer: Aber grundsätzlich ist die Aussage neutral?

Befragter: Nein, für mich klingt das prinzipiell mal nach schnellem Populismus. Ich meine, Populismus ist jetzt nicht grundsätzlich negativ, aber es klingt eben sehr populistisch.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Gut. Ganz offen mal: Was denkst du jetzt? Was geht dir durch den Kopf?

Befragter: Ja, das zeigt halt die klassischen Positionen zwischen den zwei großen Parteien, SPÖ und ÖVP. Wo man sieht, dass die ÖVP die Erhöhung der Arbeitszeit fordert, während die SPÖ die Reduzierung fordert.

Interviewer: Was denkst du zu diesem Vorschlag der Flexibilisierung?

Befragter: Flexibilisierung? Ja, also… [Befragter überlegt] Wo ist das? (sucht) Also ich finde das prinzipiell nicht so gut. Weil ich das von meinem Bruder kenne. Oder von anderen Leuten. Die sehr viel Zeit in ihrem Büro versitzen und am Wochenende Zeit für ihre Familie brauchen. Und es heißt, man muss immer flexibel sein, aber man braucht eben seine geregelten Zeiten.

Interviewer: Dementsprechend ist das Ganze für dich eher negativ?

Befragter: Ja, mhm.

Interviewer: Und der Vorschlag dieser Arbeitszeitverkürzung? Was denkst du dazu?

Befragter: Ja, der klingt natürlich auf den ersten Blick auch interessant, aber ich glaube, dass es schwierig ist, das in Österreich durchzusetzen. Überhaupt an Arbeitszeitverkürzung zu denken.

Interviewer: Aber es wirkt grundsätzlich positiv auf dich?

Befragter: Es wirkt eher positiv natürlich, ja.

Interviewer: Eine ganz allgemeine Frage: Sollten deiner Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja, also, es ist natürlich besser, ein gültiges, aufrechtes Arbeitsverhältnis zu haben, dass äh, dass rechtlich gebunden ist, als im Vergleich zu irgendeiner prekären Beschäftigung. Das stimmt schon.

Interviewer: Welche Maßnahmen wären das, die getroffen werden sollten?

Befragter: Ja, Verbesserung der Kollektivverträge. Und was Praktika, etc. betrifft – das trifft eben nie, oder das ist halt mein Umfeld, aber… Natürlich gibt es auch andere, wie Stundenarbeit.

Interviewer: Dir ist es also wichtig, dass jeder Mensch eine normale Arbeit hat? Unbefristet und entlohnt, nicht prekär…

Befragter: Genau, mit geregelten Verhältnissen.

Interviewer: Dankeschön. Jetzt möchte ich dich nochmals fragen: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein? Und wie keinesfalls?

Befragter: (lacht) Wie gesagt, sie sollte nicht zu viel von meiner Lebenszeit einfordern. Ich denke, man ist ohnehin so kurz auf dieser Welt, und wenn ich jetzt an meine Vergangenheit denke, wo ich drei Jahre in einem Hotel gearbeitet habe und ohne einen persönlichen Gewinn für mich meine Lebenszeit investiert habe: So sollte Arbeit nicht sein. Wenn, dann möchte ich einen persönlichen Profit für mich haben,

der sich aber nicht in finanzieller Sicht… oder finanziellen Gütern…

Interviewer: Also Arbeit ist besser, je weniger Zeit sie dir nimmt?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Und wie wird sich Arbeit deiner Meinung nach in Zukunft weiter entwickeln?

Befragter: Ähm. [Befragter überlegt] Das, das fällt mir nach wie vor schwer, das zu beantworten. Ich glaube, es wird auf jeden Fall in die entgegengesetzte Richtung laufen. Wie es hier in dem Artikel steht. Dass es flexibler wird und noch prekärer. Und dass es weniger Arbeitsverhältnisse im klassischen Sinne geben wird, sondern eher Teilzeit. Und wenn Vollzeit, dann werden die Löhne niedriger werden.

Interviewer: Ok, vielen Dank.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: Gut. Wenn du jetzt nochmal an den ersten Artikel denkst: Was denkst du nun über dessen Inhalt?

Befragter: Ja. (Zungenschnalzen) Entspricht eigentlich eh ein bisschen dem, was ich bereits gesagt habe, oder? Also, dass es so ist, dass es sich in Richtung prekäre Verhältnisse entwickelt. Mit Zeitverträgen, etc.

Interviewer: Fühlst du dich jetzt noch mehr bestätigt? Nach dem zweiten Text?

Befragter: Ja, schon.

Interviewer: Und? Sonst noch etwas? Oder war das das Prägnanteste, was hängen geblieben ist?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Dann, was denkst du jetzt zum Vorschlag der Flexibilisierung?

Befragter: Also, das ist... Da bleibe ich nach wie vor bei meiner Meinung. Ich würde diese Tendenz zu dieser Entwicklung eher als gefährlich einstufen. Oder unwünschenswert.

Interviewer: Und bei der Arbeitszeitverkürzung?

Befragter: Ja, zum Schluss, äääh, was mir besonders gut gefallen hat, bei diesem zweiten Text: Zum Schluss steht ja, dass es sozusagen, äääh, ein Denken über diese zwei, ähh… da gibt es ja die ÖVP und die SPÖ, die diese klassischen Meinungen vertreten. Und jetzt in diesem Text merke ich aber, es kommt noch eine dritte Komponente hinzu, die über das hinaus geht.

Interviewer: Das lacht dich mehr an?

Befragter: Ja, das ist das, was mich bisher am meisten anlacht. (lacht)

Interviewer: Alles klar. Also nicht nur im Rahmen des Reformierens, sondern auch Arbeit an sich in Frage stellen?

Befragter: Ja, vielleicht. Genau.

Interviewer: Ok, super. Danke. Bist du weiterhin der Meinung, dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: Ähm. Ja, ich bin noch immer der Meinung, ja. Weil, es ist natürlich schön, Vorstellungen zu haben…

Interviewer: Welche Vorstellungen?

Befragter: Vorstellungen, zum Beispiel von einer arbeitsfreieren Welt. Aber es wäre verlogen und den Menschen in prekären Verhältnissen gegenüber unfair, sowas nicht zu

fordern.

Interviewer: Diese stabilen Arbeitsverhältnisse?

Befragter: Genau ja, und gerechte Entlohnung.

Interviewer: Ok, also grundsätzlich ja, aber noch schöner wäre eine arbeitsfreiere Welt?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Danke dir. Jetzt muss ich auch nochmals fragen: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, und wie keinesfalls?

Befragter: Ähm, das ist vielleicht eine Frage, die ich alleine nicht beantworten kann, und wo man sich als Gesellschaft zusammenfinden muss.

Interviewer: (lacht) Stell es dir als Wünsch-dir-was-Frage vor.

Befragter: Eine Wünsch-dir-was-Frage?

Interviewer: Wie es für dich sein sollte.

Befragter: Wie eine arbeitsfreie Welt sein sollte?

Interviewer: Wie Arbeit sein sollte. Wünsch dir was, genau. (lacht)

Befragter: Also, es wäre am schönsten, wenn es keine Arbeit geben würde, der ich nachgehen müsste, um mich am Leben zu erhalten. Das wäre für mich die schönste Vorstellung von Arbeit. Und danach wäre ich für mehreres offen.

Interviewer: Und wie darf sie keines falls sein?

Befragter: [Befragter überlegt] Weit umfassender. Noch mehr Zeit meines Lebens nehmender. Und ich möchte nicht 30 Stunden in der Nacht arbeiten und am Ende noch immer nichts zum Fressen haben.

Interviewer: Verstehe. Und wie wird sich die Arbeit in Zukunft weiterentwickeln, deiner Meinung nach?

Befragter: Äh, ja. Ich glaube, es wird eher in die Richtung gehen, dass es noch schwieriger werden wird. Und wie ich schon vorher sagte, in Richtung All-In-Verträge, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Vollzeitarbeit für Teilzeitlohn oder weniger. In diese Richtung.

Interviewer: Ok, Dankeschön. Jetzt wieder ein wenig Metaebene: Was denkst du, wenn du den Begriff Kapitalismus hörst?

Befragter: Puh, das ist schwierig.

Interviewer: Was geht denn in deinem Kopf vor?

Befragter: [Befragter überlegt] Das ist, glaube ich, ein Begriff, der zu unserer Zeit passt.

Interviewer: Positiv oder negativ, das Wort?

Befragter: Es ist auf jeden Fall negativ. Es erinnert mich mehr an meine Zeit als 16-Jähriger.

Interviewer: (lacht) Ok, was denkst du beim Wort Liberalismus?

Befragter: Das ist für mich so eine getarnte Freundlichkeit.

Interviewer: Getarnte Freundlichkeit? Also negativ?

Befragter: Es ist negativ, auf jeden Fall. Für mich. Es verspricht einem auf den ersten Blick ein freies Leben, und ist aber gekoppelt an unerfreuliche Dinge.

Interviewer: Welche Dinge sind das?

Befragter: Ja, Lebensaufgabe für die Arbeit, zum Beispiel.

Interviewer: Mhm. Ok, danke. Und was denkst du bei dem Begriff Sozialismus?

Befragter: Sozialismus? Da habe ich mir noch nicht so viele Gedanken darüber gemacht. Es ist so wie Kapitalismus. Begrifflichkeiten, die,… ja.

Interviewer: Eher positiv oder negativ, wenn du es hörst?

Befragter: Es ist natürlich positiver konnotiert, aber… ja. Ich glaube, es wäre wichtiger, in gegenwärtigen Zeiten neue Begrifflichkeiten zu finden.

Interviewer: Mhm. Ok, danke. Wenn du an diesen zweiten Text denkst: Wie hast du diese Hintergrundinformationen empfunden? Wie waren die für dich?

Befragter: Ja, äh, es ist interessant, mal wieder so einen historischen Abriss über die Arbeit zu bekommen. Karl Marx habe ich auch schon lange nicht mehr gehört. Das wäre vielleicht interessant, da mal rein zu lesen.

Interviewer: Hättest du nun Interesse, noch mehr Hintergrund zum Thema Arbeit zu erfahren?

Befragter: Ja, aber wie gesagt, ich bin derzeit mit meinem Leben so beschäftigt…

Interviewer: Aber es weckt dein Interesse?

Befragter: Auf jeden Fall. Also, wie gesagt, der letzte Absatz war ein bisschen ein Appetizer.

Interviewer: Ja? Und würdest du gerne solche Hintergrundinformationen lesen oder anschauen oder im Radio noch hören? Zusätzlich zu diesen Berichten, wenn sie thematisch dazu passen?

Befragter: Ja, ich meine, ab und zu hört man auf Ö1 eh was dazu. Aber es wäre nicht so falsch, da noch mehr dazu zu hören.

Interviewer: Und warum?

Befragter: Weil man sich da vielleicht in einem Beschäftigungsverhältnis Gedanken darüber machen kann, wie es um seine eigene Situation eigentlich steht.

ANHANG H: TRANSKRIPT INTERVIEW 5

Ort: Kaffeehaus

Zeit: Früher Nachmittag

Stimmung: Entspanntes Gespräch bei Kaffee

Interviewer: Ok, ich würde sagen, wir fangen mit den personenbezogenen Daten an. In welchem Jahr bist du geboren?

Befragte: 1991.

Interviewer: Und wo?

Befragte: Wien.

Interviewer: Und wo bist du aufgewachsen, speziell in Kindheit und Jugend?

Befragte: Also zwei Orte weiter von Korneuburg.

Interviewer: Also eigentlich in Niederösterreich?

Befragte: Niederösterreich, genau.

Interviewer: Und seit wann lebst du in Wien?

Befragte: Zwei Jahre.

Interviewer: Mhm. Danke. Welche Schul- und Berufsausbildungen hast du absolviert?

Befragte: Volksschule und Gymnasium, da die sechste Klasse in Amerika, Michigan. Und dann Studium an der TU und am Juridicum.

Interviewer: Und da hast du bereits absolviert?

Befragte: Jus habe ich beendet.

Interviewer: Und würdest du sagen, dass du ein religiöser Mensch bist?

Befragte: Nicht wirklich.

Interviewer: Über welche Einkommensformen verfügst du?

Befragte: Form?

Interviewer: Aktien, Fonds, Immobilien? Firmen? Erwerbsarbeit? Wovon lebst du?

Befragte: Von Erwerbsarbeit.

Interviewer: Also, bist du zur Zeit beruflich tätig?

Befragte: Ja, aber freier Dienstnehmer, sozusagen.

Interviewer: Hattest du schon andere Vertragsformen?

Befragte: Ich war angestellt, ja.

Interviewer: Hattest du auch schon mal Werkvertrag?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, hatte ich auch schon.

Interviewer: Oder auf Honorarnotenbasis?

Befragte: Honorarnotenbasis ist was?

Interviewer: Wo du etwas arbeitest, und dann zum Beispiel einmalig 100 Euro als Honorar

bekommst. Manche machen das eben ohne Vertrag.

Befragte: Ach so, ja. Hatte ich auch schon.

Interviewer: Ähm, geringfügig und Teilzeit warst du auch schon?

Befragte: Geringfügig ja, Teilzeit noch nicht.

Interviewer: Befristet?

Befragte: Ja, Gerichtspraktikum war eigentlich befristet.

Interviewer: Niedriglohn, sagt dir das was?

Befragte: Sagt mir was. Nein, nicht wirklich.

Interviewer: Leiharbeit?

Befragte: Ja, habe ich auch schon.

Interviewer: Na eh sehr viel. Noch eine Frage zum finanziellen Verhältnis: Wie war das so früher bei dir, und bei deinen Eltern? War das sehr gut situiert, oder hat es euch einfach nichts gefehlt? Oder war das eher so, dass ihr finanzielle Probleme hattet?

Befragte: Also meine Eltern sind beide Lehrer, ich würde nicht sagen, dass sie reich sind. Aber es hat nie etwas gefehlt. Wir sind immer auf Urlaub geflogen, seit ich klein bin.

Interviewer: Also kein Luxusleben, aber gut gelebt?

Befragte: Jeden Luxus, den wir brauchten, hatten wir.

Interviewer: Und jetzt? Mit Ehepartner, Lebensgefährten oder dergleichen? Hat sich der Lebensstandard verändert? Ist es schlechter, besser?

Befragte: Nein, ist ebenfalls so.

Interviewer: Jetzt habe ich die klassische Sonntagsfrage für dich. Und zwar: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du dann wählen? Und: Du hast die Möglichkeit, nicht wählen zu gehen oder ungültig zu wählen.

Befragte: Also wählen gehen würde ich auf jeden Fall. [Befragte überlegt] Partei müsste ich mir anschauen bis morgen. Das würde ich mir bis morgen durchlesen.

Interviewer: Gibt es da eine Partei, zu der du eher hin tendierst?

Befragte: (lacht) Ich würde keine FPÖ oder ÖVP wählen. Das ist klar. SPÖ auch weniger. Eher irgendwas Alternatives.

Interviewer: Fällt dir da was ein? Wo du dich zumindest grundsätzlich identifizierst?

Befragte: Grundsätzlich einige Ideen gefallen mir von den neos, den Piraten und den Grünen. Das sind die drei.

Interviewer: Mhm. Dankeschön. Jetzt würde ich gerne deinen Medienkonsum abfragen. Mir geht es um Nachrichten, also News. Wenn du es online machst, welche Medien sind das dann?

Befragte: Standard, Presse und Zeit. Sind die drei, wo ich die Apps habe.

Interviewer: Über die Apps machst du das also? Und wie oft?

Befragte: Also einmal täglich sicher.

Interviewer: Informierst du dich auch in Blogs, in Foren oder sozialen Netzwerken?

Befragte: Twitter habe ich einige Leute drin. Blogs eher noch als Foren. Also Foren lese ich

so gut wie nie.

Interviewer: Welche Blogs?

Befragte: Vom Peter Pilz, den habe ich lange gelesen.

Interviewer: Wie oft ungefähr?

Befragte: Wöchentlich, sicher nicht täglich.

Interviewer: Alle paar Wochen oder einmal pro Woche?

Befragte: Alle paar Wochen.

Interviewer: Mhm. Liest du auch Printzeitungen?

Befragte: Selten den Standard. Wenn es gerade gratis ist.

Interviewer: Radio und Fernsehen?

Befragte: Radio rennt.

Interviewer: Welches?

Befragte: Ö3.

Interviewer: In der Arbeit?

Befragte: Nein, der Wecker.

Interviewer: Nachrichten?

Befragte: So im Halbschlaf.

Interviewer: Fernsehen?

Befragte: Nein. Fast gar nicht. Ab und zu, dass ich mal die ORF TVthek nachschaue.

Interviewer: Sporadisch?

Befragte: Ja, einmal im Monat.

Interviewer: Danke. Und wenn du solche Nachrichten liest, oder ansiehst oder anhörst – was erwartest du dann von Massenmedien und JournalistInnen? Was soll die leisten?

Befragte: Möglichst objektiv und wahrheitsgemäß zu berichten. Und nichts wegzulassen. Und ich sehe das oft, wenn ich bei Familien aus dem Ausland zu Hause bin, was die anderen Sender alles zeigen, was wir verschwiegen kriegen.

Interviewer: Mhm. Das heißt: vollständig, objektiv, wahr? Neutral, nicht gelogen?

Befragte: Genau, und möglichst vollständig.

Interviewer: Und wenn du Nachrichten konsumierst, werden deine Erwartungen erfüllt?

Befragte: Nein, es ist ziemlich auf Massenmedien hingeschnitten. gerade der Standard in letzter Zeit, finde ich, lässt furchtbar nach im Vergleich zu vor zwei, drei Jahren.

Interviewer: Du merkst beim Lesen, dass es keine gute Qualität ist?

Befragte: Denke ich mir, ja. Ist es nicht mehr wirklich.

Interviewer: Nur der Standard?

Befragte: Die anderen beiden Zeitungen habe ich erst angefangen zu lesen.

Interviewer: Also bewusst fällt es dir beim Standard auf?

Befragte: Bewusst fällt es mir beim Standard auf, ja.

Interviewer: Super, danke. Dann gehen wir gleich zum nächsten Themenblock. Jetzt wird es, wie angekündigt, etwas blöder. Die erste Frage: Was ist deiner Meinung nach Arbeit? Wie würdest du das definieren?

Befragte: Arbeit würde ich als eine Tätigkeit definieren, für die man… Nein, das ist ein Job. Für die man Geld bekommt – das würde ich eher als Job definieren. [Befragte überlegt] Naja, gute Frage.

Interviewer: Nicht so leicht?

Befragte: Nein.

Interviewer: Naja, also Job ist für dich schon mal eine Tätigkeit,…

Befragte: Für die man bezahlt wird. Und damit seinen Lebensunterhalt finanziert. Das ist für mich der Job. Und Arbeit ist… Arbeit hat nicht unbedingt etwas mit Job zu tun. Arbeit ist jegliche… [Befragte überlegt] Jegliche Tätigkeit. Also Kaffee trinken ist keine Arbeit. (lacht)

Interviewer: Also Kaffee trinken ist mal keine Arbeit?

Befragte: Kaffee trinken ist keine Arbeit. Studieren würde ich auch mal abgrenzen von Arbeit.

Interviewer: Vielleicht geht es einfacher: Was ist Arbeit nicht? Wo hört Arbeit auf? Studium ist keine Arbeit?

Befragte: Arbeit ist… Wo Freizeit anfängt. Was ich sicher nur zum Spaß mache. Klar kann einem Arbeit auch Spaß machen, aber Arbeit tue ich für einen Grund.

Interviewer: Also ist Arbeit das Gegenteil von Spaß für dich? Meistens?

Befragte: Für viele sicher. Für mich hoffentlich nicht.

Interviewer: Also es gibt Arbeit und Freizeit. Die Arbeit ist eher nicht so zufriedenstellend, nicht so spaßig. Und in der Freizeit ist dann eher das, was Spaß macht?

Befragte: Ja. Würde ich eher sagen.

Interviewer: Eine Frage noch dazu: Was ist dann Beruf?

Befragte: Beruf ist die Tätigkeit… [Befragte überlegt] (lacht) Ich mache einen Job in einer gewissen Berufsgruppe. Du kannst von Beruf Lehrer sein, du kannst Anwalt sein. Beruf würde ich als die Tätigkeit, die man im Job macht, beschreiben.

Interviewer: Also ist Beruf auf jeden Fall eine bezahlte Tätigkeit?

Befragte: Kann auch ehrenamtlich sein.

Interviewer: Aber es ist trotzdem spezialisiert? Hat Ausbildung, oder Fachkenntnisse, oder spezielles Wissen? So dass es zu einer Berufsgruppe wird?

Befragte: Ja. Ich würde auch sagen, ich kann vom Beruf her ehrenamtlich Lehrerin in einer Schule sein.

Interviewer: Wenn du es schon erwähnst: Wie würdest du ehrenamtliche Arbeit definieren?

Befragte: Als eine Arbeit, für dich ich nichts bezahlt kriege und die ich nur aus freiem Engagement, Lust, Willen, was auch immer mache.

Interviewer: Und was ist Arbeitslosigkeit?

Befragte: Keinen Job zu haben, und das nicht zu wollen.

Interviewer: Also man hat keine Arbeit, mit der man Geld verdient, und…

Befragte: Genau, und man will das aber eigentlich nicht.

Interviewer: Und wenn man das will, ist man was?

Befragte: (lacht) Verdammt.

Interviewer: Auch arbeitslos?

Befragte: Nein, dann würde ich nicht sagen, arbeitslos. Weil wenn man das eh will, dann sucht man auch nicht nach Arbeit. Das würde ich schon abgrenzen.

Interviewer: Ok. Und was ist eigentlich deiner Meinung nach Freizeit? Wie du schon angesprochen hast, eine Zeit mit Spaß, die nicht, ähm…

Befragte: Irgendeine Tätigkeit, die ich außer meinem Job tue, die mir Spaß macht.

Interviewer: Was ist dann ein Hobby? Ist das das? Oder etwas anderes?

Befragte: Ein Hobby? Naja, ich mache in meiner Freizeit auch Hausarbeit, auch wenn ich es nicht gern mache. Dementsprechende würde ich Freizeit weiter eingrenzen: Freizeit ist eigentlich jede Tätigkeit außerhalb… vom Job.

Interviewer: Also Freizeit kann auch nicht Spaß machen?

Befragte: Nein, kann auch nicht Spaß machen. Hobby ist etwas, was mir auf jeden Fall Spaß macht.

Interviewer: Und Haushaltsarbeit ist dann ein Beispiel für Freizeit, die nicht Spaß macht?

Befragte: Ja, genau.

Interviewer: Ist Haushaltsarbeit dann Arbeit?

Befragte: [Befragte überlegt] Was war meine Definition von Arbeit nochmal?

Interviewer: Bist du schon verwirrt?

Befragte: Das war ein bisschen viel. [Befragte überlegt] Haushaltsarbeit ist Arbeit, ja. Würde ich schon sagen.

Interviewer: Arbeit in der Freizeit?

Befragte: Ja, genau. Abgrenzung zum Job.

Interviewer: Ok, danke. Ich mache es jetzt etwas weniger oder mehr kompliziert, je nachdem. Ich bringe dir ein Beispiel, das ich immer weiter vertiefe. Stell dir zwei Menschen vor. Beide backen gerne Kuchen. Einer von ihnen ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld, wenn er Kuchen bäckt. Der andere ist nicht angestellt in einer Konditorei und verdient jedes Mal beim Kuchenbacken gar nichts. Ist deiner Meinung nach der erste Bäcker, der angestellt ist und Geld verdient, beim Kuchenbacken am Arbeiten?

Befragte: Ja.

Interviewer: Denkst du auch, dass der zweite Bäcker arbeitet?

Befragte: Ja, denke ich auch.

Interviewer: Obwohl er kein Geld verdient?

Befragte: Genau, denke ich auch. Ist trotzdem eine Arbeit.

Interviewer: Ok, sehr gut. Wenn du dir vorstellst, dass dieser zweite Bäcker arbeitslos gemeldet ist, ist das dann trotzdem noch Arbeit, wenn er Kuchen bäckt?

Befragte: Ja. Ist trotzdem noch Arbeit.

Interviewer: Kein Widerspruch?

Befragte: Nein, kein Widerspruch für mich.

Interviewer: Und wenn dieser unbezahlte Bäcker jetzt zwar arbeitslos gemeldet ist, aber zum Beispiel zugleich Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und ehrenamtlicher Rettungssanitäter ist – arbeitet er dann immer noch?

Befragte: Ja, er arbeitet immer noch. Er hätte ja trotzdem gerne einen bezahlten Job.

Interviewer: Aber es ändert sich nichts?

Befragte: Nein, es ändert sich nicht für mich.

Interviewer: Und wenn sich dieser Bäcker nun auch um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten pflegt, arbeitet er dann?

Befragte: Ja, er arbeitet.

Interviewer: Also ist das für dich in keinster Weise ein Widerspruch? Das ist alles Arbeit?

Befragte: Nein. Er hat keinen Job. Das ist es für mich. Aber er hat Arbeit.

Interviewer: Perfekt. Ein wenig Metaebene: Warum, beziehungsweise wofür arbeiten wir Menschen deiner Meinung nach? Was ist der Anreiz?

Befragte: [Befragte überlegt] Beim Job wäre es das Geld verdienen. Also jegliche Arbeit, die mit dem Job verbunden ist. Da ist das Geld der Anreiz, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Und alles andere… verschiedene Anreize. Je nachdem.

Interviewer: Mhm. Du sagtest Geld verdienen. Warum müssen wir Geld verdienen?

Befragte: [Befragte überlegt] Weil wir in einem Staat leben, wo wir alles selbst bezahlen müssen.

Interviewer: Ist das ein Zwang? Eine Notwendigkeit?

Befragte: Eine Notwendigkeit. Würde ich sagen.

Interviewer: Wir müssen Geld verdienen, weil wir…?

Befragte: In so einer Gesellschaft leben.

Interviewer: Was wäre die Konsequenz, wenn wir kein Geld verdienen würden? Was wäre dann?

Befragte: Naja, dann müssten wir das Grundeinkommen einführen. Weil wenn wir alle kein Geld mehr verdienen, dann wird die Wirtschaft zusammenbrechen. Ich weiß es nicht.

Interviewer: Das wäre also die gesellschaftliche Konsequenz. Und individuell? Wenn du zum Beispiel kein Geld verdienst?

Befragte: Dann hätte ich ein Problem, meine Miete zu zahlen. Wenn ich nicht meinen Partner hätte.

Interviewer: Und dann?

Befragte: Dann würde ich aus meiner Wohnung fliegen. Ja gut, ich könnte zuerst noch Notstandshilfe ansuchen, meine Ersparnisse aufbrauchen. Und dann würde ich irgendwie durch das System fliegen. Dann würde ich keine Wohnung mehr haben.

Interviewer: Und in allerletzter Linie, was wäre die Konsequenz?

Befragte: [Befragte überlegt] Naja, ich könnte auf die Straße betteln gehen. Um etwas zu essen zu kriegen.

Interviewer: Gut. Wenn dieser Anreiz, Geld verdienen zu müssen, erfüllt wäre – dir also

unendlich viel Geld zur Verfügung stünde -, würdest du dann dennoch arbeiten?

Befragte: Ja.

Interviewer: Warum?

Befragte: Ich würde auch dennoch einen Job machen, selbst wenn ich dafür kein Geld kriege. Oder ehrenamtlich irgendwo arbeiten. Weil mir Arbeit Spaß macht. Eigentlich.

Interviewer: Ok. Würdest du dann sagen, dass Arbeit irgendwie der Sinn des Lebens ist?

Befragte: [Befragte überlegt] Wenn wir von meiner Definition von Arbeit ausgehen: Ja.

Interviewer: Die muss aber nicht entlohnt sein?

Befragte: Genau. Genau. Aber ich würde auch zum Beispiel Fotografieren auf einer Reise als Arbeit bezeichnen. Als Tätigkeit, ja.

Interviewer: Und, äh, denkst du, dass der Mensch an sich ohne Arbeit leben kann? Oder glücklich sein kann?

Befragte: Nein, weil ohne Arbeit tue ich nichts mehr. Dann schlafe ich nur noch oder liege faul vorm Fernseher.

Interviewer: Also der Mensch wäre unglücklich?

Befragte: Ja, glaube ich schon. Zumindest der Großteil.

Interviewer: Hat Arbeit für dich grundsätzlich auch etwas mit Gott zu tun, oder einem göttlichen Auftrag?

Befragte: Nein.

Interviewer: Und, jetzt kommen die großen Fragen: Wie müsste Arbeit deiner Meinung nach sein, damit sie perfekt für dich wäre?

Befragte: Eine Tätigkeit, die mir Spaß macht, wo ich mich erfüllt sehe. Bei mir müsste sie auch was haben, damit ich sehe, dass ich etwas bewirke, wofür ich stehe.

Interviewer: Muss sie bezahlt sein?

Befragte: (seufzt) Nein. Ja, meinen Lebensunterhalt muss sie mir garantieren.

Interviewer: Solange du Geld brauchst?

Befragte: Ja, solange ich Geld brauche. Wenn das nicht der Fall wäre, wäre es mir egal.

Interviewer: Umgekehrt: Was wäre die furchtbarste Version von Arbeit, die du dir vorstellen kannst?

Befragte: [Befragte überlegt] Unterbezahlte Eintönigkeit. Die ganze Zeit dasselbe zu tun. Raum ohne Sonnenlicht. Und einfach nur Stunden und Minuten zu zählen, bis du jeden Tag heimgehen kannst.

Interviewer: Unterbezahlt?

Befragte: Ja, dass ich nicht mal meinen Lebensunterhalt damit verdienen kann.

Interviewer: Ok, alles klar. und wie denkst du wird sich die Arbeit in Zukunft weiter entwickeln?

Befragte: [Befragte überlegt] Ich glaube nicht, dass sich so viel verändern wird. Wir tendieren glaube ich immer mehr ein bisschen in… die Leute dazu zu motivieren, das zu machen, was sie wirklich machen wollen. Aber viel glaube ich nicht, dass sich ändern wird, in Zukunft.

Interviewer: Also mehrheitlich wird es so weitergehen, wie es jetzt ist?

Befragte: Ja.

Interviewer: Danke. Eine moralische Frage. Wie bewertest du diese Aussage: Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragte: Finde ich grundsätzlich toll. Würde ich als positiv bewerten. Absolut.

Interviewer: Ist einfach nur positiv?

Befragte: Positiv, weil Arbeitslosigkeit ist eh hoch. Und wenn er sich das leisten kann, 150 neue Arbeiter aufzunehmen… Super. 150 Leute haben einen Job. Super.

Interviewer: Dankeschön.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Ok. Was geht dir jetzt gerade durch den Kopf?

Befragte: Naja, grundsätzlich… bei Flexibilisierung von Arbeitszeiten würde ich jetzt nicht grundsätzlich Nein sagen. Das war das Erste. Also die Idee finde ich jetzt nicht so blöd. Allerdings… die Maximalarbeitszeit auszudehnen. Wir haben eh schon die Höchsten. Wir sind eh schon relativ weit vorne in Österreich, mit den Stunden pro Woche. Dann noch mehr die Maximalarbeitszeit auszudehnen. Bei manchen Berufen wäre das fatal. Und gerade in meinem Bereich mit großen Wirtschaftskanzleien, wo es eh immer nur All-In-Verträge sind… Ja.

Interviewer: Also grundsätzlich spricht dich Flexibilisierung an, aber das Ausdehnen siehst du skeptisch.

Befragte: Genau.

Interviewer: Und wirkt der Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung auf dich?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja… Grundsätzlich finde ich es nicht schlecht. Positiv. Ich finde auch Teilzeit-Förderung total positiv. Also, Arbeitszeitverkürzung klingt positiv.

Interviewer: Also findest du beide Vorschläge in irgendeiner Weise…

Befragte: Wenn sie vernünftig umgesetzt werden, ja. Finde ich beide Vorschläge nicht schlecht.

Interviewer: Und wie wirkt da der Artikel auf dich? Was geht dir durch den Kopf? Wie wiegst du das ab? Ist das einfach nur Information über zwei Meinungen und fertig?

Befragte: Nein.

Interviewer: Hast du eine Conclusio? Ein Resümee?

Befragte: [Befragte überlegt] Conclusio, dass da eigentlich viel zu wenig drin ist, wer was will. Das ist meine Conclusio davon.

Interviewer: Ok, alles klar. Sollten deiner Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden, damit jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragte: [Befragte überlegt] Nein.

Interviewer: Warum nicht?

Befragte: Weil das jeder Mensch frei entscheiden können sollte. Wenn er es will, dann ja. Aber nicht jeder will das. Dementsprechend würde ich Nein sagen.

Interviewer: Mhm. Und wenn es zu wenig Arbeitsverhältnisse gibt, damit alle etwas finden. Sollte man dann aktiv eingreifen, und schauen, dass es mehr Arbeitsverhältnisse gibt? Damit alle eines haben?

Befragte: Ja, auf jeden Fall.

Interviewer: Und wie sollte diese Arbeit dann sein?

Befragte: Wie meinst du jetzt? Wie sollten mehr Arbeitsplätze geschaffen werden?

Interviewer: Ja, das würde ich auch gerne wissen. Welche Maßnahmen sollten getroffen werden?

Befragte: Ganz simpel gesagt: Nicht alles standardisieren, auch wenn es billiger ist. In manchen Bereichen versuchen, zu fördern, dass es gelassen wird. Ich kenne von Amerika und Großbritannien die Supermärkte, wo es nicht mal einen Kassierer gibt. Katastrophe. Arbeitsplätze werden abgebaut, damit das Unternehmen noch mehr verdient. Das gehört eben gefördert. Oder dem Unternehmen auf die Finger gehaut.

Interviewer: Noch andere Maßnahmen?

Befragte: [Befragte überlegt] Na noch mehr die Teilzeit fördern. Gerade, wo es eh viele gibt, die die Teilzeit wollen. Arbeitsplätze einfach teilen, wenn es die Leute wollen.

Interviewer: Also wäre auch die Arbeitszeitverkürzung so eine Maßnahme?

Befragte: Ja, genau.

Interviewer: Super. Und wie diese Arbeit sein sollte? Wie sollte sie ausgestaltet sein?

Befragte: So weit als möglich Gleitzeitregelung.

Interviewer: Als Vertragsverhältnis? Unselbständig angestellt? Oder ist das irrelevant?

Befragte: Das würde ich individuell entscheiden lassen.

Interviewer: Also Vertragsform, Befristung und dergleichen ist egal?

Befragte: Ja, ich würde halt versuchen, die Umgehung ein bisschen einbremsen. Nur eine Leiharbeitsfirma zu gründen, weil es steuerlich billiger ist, das widerstrebt mir. Und wenn es für die Angestellten wesentliche Nachteile mit sich bringt.

Interviewer: Entlohnt soll es auch sein?

Befragte: Ja. Da würde ich auch schauen, dass es mehr Kollektivverträge gibt.

Interviewer: Ok, danke. Dann möchte ich jetzt nochmals fragen: Wie soll Arbeit deiner Meinung nach in Zukunft sein? Und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragte: [Befragte überlegt] Keinesfalls sollte es so sein, dass die Lebenserhaltungskosten weiter steigen und die Löhne sinken. Beispiel von meinem Leben: 2007 haben Rechtspraktikanten wesentlich mehr bekommen, als 2013. Das kann es nicht sein. Das ist absurd.

Interviewer: So wäre es mal schlecht?

Befragte: Ja, das wäre schlechter. [Befragte überlegt] Ich glaube, in diese Richtung Grundeinkommen und Arbeitsunabhängigkeit gehen wir jetzt eh nicht, oder?

Interviewer: Wünsch dir was! Also es soll nicht immer weniger Geld zur Verfügung stehen, um die Kosten zu decken? Und Arbeit wäre immer besser, wenn man immer weniger arbeiten müsste, um seine Kosten decken zu können?

Befragte: Ja. Ja, einfach ein faires Verhältnis von Arbeitszeit und Gehalt.

Interviewer: Und wie wird sich die Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragte: [Befragte überlegt] Das ist wieder die Frage wie vorher.

Interviewer: Mhm.

Befragte: [Befragte überlegt lange] Ich glaube nicht, dass sich so viel verändern wird. Es wird immer wieder versucht, die Arbeitslosigkeit mehr wegzukriegen, aber ich glaube,

dass es so weitergeht.

Interviewer: Wie weitergeht?

Befragte: Relativ konstant, rauf und runter. Es geht sicher einiges in der Verbesserung von Arbeitszeiten. Aber ich glaube einfach nicht, dass sich so gravierend etwas ändern wird. Also sowas wie vier Tage Arbeit und drei Tage Wochenende. Sowas glaube ich nicht, dass sich in Zukunft entwickeln wird.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: So. Jetzt würde ich dich gerne fragen, was du zum ersten Artikel denkst. Zu dessen Inhalt, mit Flexibilisierung und Arbeitszeitverkürzung. Was geht dir da jetzt durch den Kopf?

Befragte: Dass es eben da… Im zweiten Artikel steht, dass es eben den Trend gibt zur Flexibilisierung. Und da denke ich mir: „Ja, das stimmt eigentlich." [Befragte überlegt] Das stimmt überein.

Interviewer: Was denkst du zu diesem Vorschlag der Flexibilisierung jetzt?

Befragte: Positiv und negativ. Es hat seine positiven und negativen Seiten. Negativ finde ich zum Beispiel die Sache mit den Praktika. Es sind so viele Praktika unbezahlt, aber es gibt einfach genug Leute. Das ist das Problem. Die, die es sich leisten können, ein unbezahltes Praktikum zu machen, werden es machen. Und dann gibt es Leute, die es total interessieren würde, aber die es sich einfach nicht leisten können. Und auf Dauer unbezahlte Praktika geht nicht. Wenn du nicht wen hast, der dich unterstützt.

Interviewer: Was denkst du jetzt zum Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: Nach wie vor: Arbeitszeitverkürzung… [Befragte überlegt] Finde ich keine schlechte… Nicht Flexibilisierung,, sondern… keine schlechte Reform.

Interviewer: Mhm. Also unverändert?

Befragte: Nein, unverändert. Man muss es immer kritisch beachten.

Interviewer: Ok. Ich habe dich doch vorhin gefragt, ob grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat. Siehst du das auch noch immer so?

Befragte: Nein, sehe ich nach wie vor nicht so. Für alle, die es wollen, ja. Für alle, die es nicht wollen… Solange sie sich selbst erhalten können und nicht vom Staat leben und meinen Steuergeldern… Völlig wurscht. Dann müssen sie ja nicht arbeiten. Wenn du im Lotto gewonnen hast und keine Lust hast zu arbeiten. Oder unterstützt wirst von irgendjemandem und Langzeitstudent bist.

Interviewer: Ok. Dann möchte ich jetzt auch das nochmals fragen: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, und wie keinesfalls?

Befragte: Sie sollte geschätzt werden. Sie sollte auf keinen Fall wie zum Beispiel bei Praktika sein, wo du drei bis sechs Monate unbezahlt arbeitest und dich sechs Monate lang im Unternehmen nicht für einen bezahlten Job bewerben darfst.

Interviewer: (lacht)

Befragte: Habe ich. Also bitte. (lacht) Und, das Problem sind ja die Leute. Es gibt genug, die sich da bewerben. Es könnten die Leute eh ändern. Würde sich keiner mehr bewerben, wäre es weg. Würde sich viel ändern. Also sie sollte schon wertgeschätzt sein. [Befragte überlegt] Arbeit sollte so sein, dass jeder eine Chance kriegt. Klar, dass du in den ersten Monaten nicht viel bringst. Aber dann sollst du halt weniger bezahlt kriegen, aber nicht immer nur mehr Erfahrung, mehr Erfahrung, mehr

Erfahrung gefordert werden. Woher sollst du die Erfahrung kriegen, wenn du nicht mal irgendwo anfängst.

Interviewer: Mhm.

Befragte: Schweife ich zu sehr ab?

Interviewer: Nein, ich versuche nur die Antwort in „Wie soll Arbeit sein“ und „Wie soll Arbeit keinesfalls sein“ zu trennen.

Befragte: [Befragte überlegt] Äh, jaja, ich weiß schon. Wie soll sie keinesfalls sein. [Befragte überlegt] Keinesfalls soll es so sein, dass sich nur die, die es sich leisten können, die Jobs aussuchen können. Sozusagen. Und die Praktika aussuchen können. So soll es auf keinen Fall sein.

Interviewer: Und das Gegenteil davon wäre, wie es sein sollte?

Befragte: Ja. Sie sollte wertgeschätzt sein.

Interviewer: Ok. Und was denkst du, wie sich die Arbeit in Zukunft weiterentwickeln wird?

Befragte: (lacht) Meine Lieblingsfrage. [Befragte überlegt] Ich glaube, dass es mit unbezahlten Praktika so weitergehen wird.

Interviewer: Wie weitergehen?

Befragte: Im Moment, wie es ist. Journalismus gerade. Sehr viele unbezahlte Praktika und genug Leute, die das machen.

Interviewer: Also eine negative Entwicklung?

Befragte: Eine weitergehende Entwicklung. Gleich weitergehend. Der negative Aspekt, glaube ich, bleibt so. Es wird halt der positive Aspekt weiterkommen, dass eben immer die Flexibilisierung weitergeht.

Interviewer: Die du negativ findest?

Befragte: Nein, positiv und negativ. Es hat positive und negative Aspekte.

Interviewer: Also du meinst nicht, dass es immer mehr und mehr unbezahlte Praktika gibt?

Befragte: Nein, ich glaube, das bleibt so. Ich glaube nicht, dass es mehr werden. Und ich glaube, dass es bei der Arbeitszeit immer mehr in Richtung runter setzen geht. Das glaube ich schon, und das ist eine recht positive Entwicklung. Also immer mehr statt 40 Stunden eben zum Beispiel 38,5 Stunden.

Interviewer: Ok, dann nächste Frage: Was denkst du, wenn du den Begriff Kapitalismus hörst?

Befragte: [Befragte überlegt] (lacht) An den Artikel gerade.

Interviewer: Ist das für dich positiv, negativ oder neutral? Verbindest du was damit?

Befragte: Ich denke sofort an Geld.

Interviewer: Gut oder schlecht?

Befragte: [Befragte überlegt] Kann man glaube ich auch nicht so schwarz und weiß sehen. Man hat positive Aspekte und negative Aspekte.

Interviewer: Also emotional bewegt sich da in dir nichts? Eher neutral?

Befragte: Ja, nichts Eindeutiges.

Interviewer: Ok, und wenn du das Wort Liberalismus hörst?

Befragte: Liberalismus assoziiere ich – keine Ahnung warum – mit etwas Positivem.

Interviewer: Und sonst? Keine Gedanken?

Befragte: Liberalismus. Freiheit. Freie Regelungen.

Interviewer: Und der Begriff Sozialismus?

Befragte: (lacht) Das erste, was mir da in den Kopf schießt, ist soziale Förderungen.

Interviewer: Positiv? Negativ?

Befragte: Positiv.

Interviewer: Und eben so sozialstaatliche Maßnahmen?

Befragte: Ja, Ja. Väterkarenz. Das waren die Sachen, die mir in den Kopf geschossen sind.

Interviewer: Ok, Dankeschön. Zu diesem zweiten Artikel: Wie fandest du die zusätzlichen Informationen, zusätzlich zu dem Thema Arbeit? Gut, schlecht?

Befragte: Fand ich recht spannend, vor allem weil ich mich mit dem Thema noch nie so auseinandergesetzt habe. Vor allem, weil ich mich mit der Philosophie nicht so auseinandersetze.

Interviewer: Also grundsätzlich befürwortest du, dass sowas zusätzlich zum eigentlich Artikel abgedruckt würde?

Befragte: Ja. Auf jeden Fall. Auf jeden Fall.

Interviewer: Und bei einem Radiosender dazugesagt wird. Oder Links, weiterführende.

Befragte: Ja, auf jeden Fall. Als Hintergrundwissen auf jeden Fall.

Interviewer: Sowas würdest du auch gerne lesen, ansehen oder anhören?

Befragte: Ja. Ja, würde ich lesen.

Interviewer: Sogar noch mehr als das? Soll es noch länger sein, oder würdest du dich lieber selbst weiterbilden und es kurz gehalten haben wollen?

Befragte: Hm. Nein, ich hätte nichts dagegen, wenn es länger ist. Drei Seiten würde ich lesen. Weiß nicht, ob ich dann noch weiterlesen würde. Ob es mich dann so sehr interessiert. Je nachdem.

Interviewer: Aber grundsätzlich gut, wenn das dabei wäre. Und möglichst mehr Fakten sind, als nur der reine Artikel, zum Beispiel zum aktuellen Geschehen? Damit man auch lernt, woher das philosophisch und geschichtlich kommt?

Befragte: Ja. Ja. Das schon.

Interviewer: Dankeschön!

ANHANG I: TRANSKRIPT INTERVIEW 6

Ort: Privatwohnung, Wohnzimmer

Zeit: Später Abend

Stimmung: Entspannt

Interviewer:	Danke, dass du dir Zeit genommen hast. Gleich vorab deine Lieblingsfrage: In welchem Jahr bist du geboren?
Befragte:	1982.
Interviewer:	Und wo?
Befragte:	In Wien.
Interviewer:	Wo hast du deine Kindheit und Jugend verbracht?
Befragte:	In Wien. Und, ähm… So 60% in Wien und den Rest in Niederösterreich. Wo meine Familie lebt.
Interviewer:	Aber jetzt lebst du in Wien?
Befragte:	Genau.
Interviewer:	Seit wann?
Befragte:	Immer schon.
Interviewer:	Welche Schul- und Berufsausbildungen hast du absolviert?
Befragte:	Volksschule, Gymnasium und Studium der Rechtswissenschaften. An der Uni Wien.
Interviewer:	Mhm. Studierst du noch?
Befragte:	Ja, ich studiere noch. Auch Internationale Entwicklung.
Interviewer:	Also zurzeit bist du eigentlich Studentin?
Befragte:	Genau, ich bin Studentin.
Interviewer:	Würdest du sagen, dass du ein religiöser Mensch bist?
Befragte:	Nein, bin ich nicht.
Interviewer:	Jetzt würde ich gerne wissen, über welche Einkommensformen du verfügst? Das heißt, wie bekommst du dein Geld? Also, Aktien, Immobilien, Fonds, Unternehmen?
Befragte:	Also ich bekomme etwas von meiner Mutter. Wie eine Art Haushaltsgeld. Dann habe ich Wertpapiere, Aktien, ich habe Anlagen. Ähm. Und dann einfach so auch ein Sparbuch.
Interviewer:	Und davon kannst du leben?
Befragte:	Ja.
Interviewer:	Und sonst auch Arbeiten?
Befragte:	Nein, im Moment nicht? Keine Arbeit. Also kein Einkommen, durch Arbeit.
Interviewer:	Nur zum besseren Verständnis: Das, was du Finanziell hereinbekommst, würde das reichen, um ewig so weiterzuleben?

Befragte: Nein, nein. Nein. Das ist temporär.

Interviewer: Ein Rechnungen begleichen können?

Befragte: Genau, es geht sich auf jeden Fall aus. Ich habe auch einen Polster, den möchte ich nicht zu sehr angreifen. Immer könnte ich davon nicht leben.

Interviewer: Das heißt, du würdest ein Erwerbseinkommen noch zusätzlich brauchen?

Befragte: Genau. Das brauche ich schon auf jeden Fall.

Interviewer: Ähm, zurzeit hast du ja keinen Job, aber du hattest sicher schon verschiedene…

Befragte: Jobs, genau. Bezahlt und unbezahlt.

Interviewer: Bezahlt und unbezahlt? Hattest du schon mal einen freien Dienstvertrag?

Befragte: [Befragte überlegt] Einen freien Dienstvertrag? Nein. Eigentlich nicht.

Interviewer: Werkvertrag?

Befragte: Nein.

Interviewer: Teilzeit?

Befragte: Ja.

Interviewer: Geringfügig?

Befragte: Geringfügig, ja.

Interviewer: Befristet? Wahrscheinlich, oder?

Befragte: Befristet, ja.

Interviewer: Warst du schon im Niedriglohnbereich? Ich glaube, du hattest ja unbezahlte Praktika?

Befragte: Genau. Würde das als Niedriglohn gelten? (lacht)

Interviewer: Leiharbeit hast du auch mal gehabt?

Befragte: Nein.

Interviewer: Das nicht. Danke. Und falls es dir nicht zu persönlich ist: Welches ungefähre Gesamteinkommen hast du monatlich oder jährlich brutto oder netto zur Verfügung?

Befragte: Mhm. [Befragte überlegt]

Interviewer: Ich brauche es nicht präzise.

Befragte: Ja, lass mich nachdenken. Ich wüsste es eigentlich gar nicht.

Interviewer: Mehrere hundert Euro?

Befragte: Ja, sicher. Dadurch, dass ich ja das meiste von Mutter bekomme – also sie zahlt die Miete, etc. -, ähm, weiß ich nicht, ob ich das mit einrechnen soll.

Interviewer: Also mit deiner Mutter hast du zwischen 500 und 1000 Euro pro Monat?

Befragte: Ja, genau.

Interviewer: Und ohne sie? Was du immer garantiert hast?

Befragte: Was immer ich mir nehme, von meinem Geld. Sagen wir 500 Euro. 500 bis 1000 Euro.

Interviewer: Ok. Und dazu die Frage: Wie waren die finanziellen Verhältnisse in deiner

Kindheit? Bei deinen Eltern? War das sehr gut situiert? Oder ein sorgloses Leben?

Befragte: Ja, genau so eines. Aber das war in meiner Kindheit dann so.

Interviewer: Also kein Luxus, aber auch nicht…

Befragte: Nein, es war immer sorglos, seit ich zwei Monate alt war. Wir waren jedes Jahr auf Urlaub.

Interviewer: Aber nicht reich?

Befragte: Nein, nicht reich. Sondern halt sorglos.

Interviewer: Und jetzt, im Moment? Auch sorglos?

Befragte: Ja, sorglos.

Interviewer: Lebens- oder Ehepartner hast du ja nicht?

Befragte: Nein, Kinder habe ich auch keine. (lacht)

Interviewer: Perfekt, danke. Klassische Sonntagsfrage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du wählen? Inklusive der Möglichkeit, nicht wählen zu gehen oder ungültig zu wählen?

Befragte: Mhm. Also ich halte von Nichtwählen und ungültig wählen nichts. Also ich würde wählen gehen. Ich hätte aber Probleme, zu überlegen, wen ich wähle. Ehrlich gesagt. Ich könnte mich jetzt gerade nicht entscheiden.

Interviewer: Dann würde ich fragen, zu welcher Partei du grundsätzlich meistens eher tendierst? Oder wo du schwankst?

Befragte: Rot und Grün.

Interviewer: Und du würdest auch je nachdem eine der beiden wählen?

Befragte: Genau, würde ich wählen. Genau.

Interviewer: Ok, jetzt komm ich zum Medienkonsum. Und zwar, wenn du Nachrichten, News konsumierst. Zuerst mal: Welche Onlinenachrichten konsumierst du da so?

Befragte: Onlinenachrichten. Also ich lese ab und zu den Standard online.

Interviewer: Und wie? Direkt aufrufen?

Befragte: Ja. Direkt auf die Homepage.

Interviewer: Und sonst?

Befragte: Nein, ich bin eher der altmodische Typ. Ich brauche das Papier in der Hand.

Interviewer: Ah, ok. Frage ich gleich noch. Zuerst: Wie oft ist der Standard online?

Befragte: Ja, jeden Tag.

Interviewer: Informierst du dich auch in Blogs, Foren oder sozialen Netzwerken?

Befragte: Äähm, Blogs lese ich. Aber eher mehr über internationales Recht.

Interviewer: Da gibt's dann News?

Befragte: Naja, schon. Da geht es um die, ähm, Entscheidungen, Urteile die gefällt wurden, von Gerichten. Und so weiter. Wo es Veränderungen gab, was die Europäische Union angeht.

Interviewer: Ok, das würde ich da aber schon reinnehmen. Weil das ja aktuelle politische Themen sind.

Befragte: Ja, genau. Wie das mit den Adoptionen zum Beispiel war, sowas lese ich dann auf Blogs.

Interviewer: Und wie oft?

Befragte: Mehrmals pro Woche.

Interviewer: Mhm. Foren eher nicht?

Befragte: Nein, Foren eher nicht.

Interviewer: Soziale Netzwerke? Kommen da News rein? Facebook?

Befragte: Facebook. Da habe ich ziemlich viel geliked, muss ich sagen.

Interviewer: Da kriegst du auch mit, was so passiert in der Welt?

Befragte: Genau, Standard, Presse. Die ganzen Facebook-Seiten. Genau das.

Interviewer: Täglich?

Befragte: Täglich. Definitiv täglich.

Interviewer: So, jetzt aber: Welche Printzeitungen?

Befragte: (lacht) Also auch den Standard, ab und zu.

Interviewer: Ab und zu heißt?

Befragte: Mehrmals pro Woche. Nicht jeden Tag. Aber ich lese den Falter regelmäßig, einmal in der Woche. Den habe ich sogar abonniert. Und ab und zu die Presse. Aber auch nur, wenn ich irgendwie, irgendwie…

Interviewer: Rankomme?

Befragte: Ja, genau. Ich mach das gerne sporadisch, wenn ich in Büchergeschäfte gehe. Da lese ich auch gerne den Economist. Den lese ich nicht regelmäßig, aber schon ziemlich oft. Der kommt ja auch nur einmal pro Woche raus. Das Time Magazine. Und da kaufe ich gleich so einen Schwung Zeitungen mit.

Interviewer: Klar ist: Du bist ein Printmensch?

Befragte: Ja. (lacht) Das ist meins.

Interviewer: Radio- und Fernsehnachrichten?

Befragte: Radio gar nicht, ich bin kein Radiomensch. Fernsehen schon. Also ich schaue definitiv die Nachrichten, im Fernsehen. Auch täglich. ORF, Zeit im Bild. Täglich. Und… auch bei deutschen Programmen manchmal.

Interviewer: Aber nicht so…

Befragte: Nicht so, dass ich sagen würde, ich schaue bei ARD täglich die Nachrichten.

Interviewer: Kleine Meta-Frage: Wenn du solche Nachrichten schaust, was erwartest du dann von Massenmedien und JournalistInnen? Was sollen die leisten?

Befragte: Haha. [Befragte überlegt] Naja, es ist ja doch eine Art Filter, finde ich. Also vor allem im Fernsehen, da wird nur das gezeigt, was gerade aktuell ist. So sehe ich das. Was bei Zeitungen natürlich nicht ist. Aber bei TV und Radio kriegst du immer nur die aktuellen Sachen.

Interviewer: Erwartest du das auch von ihnen? Also was erwartest du von ihnen?

Befragte: Ja, das ist die interessante Frage. (lacht) Ich erwarte mir eigentlich eher mehr, dass sie den underdog [Befragte korrigierte später auf *watchdog*] raushängen lassen. Also auch die Themen, die nicht aktuell sind, bringen. Zum Beispiel, wie Charlie

Hebdo war, der Anschlag, war auch wieder Boko Haram, die wieder – weiß ich nicht – 2000 Menschen umgebracht haben, und das ist dann untergegangen. Und das ist etwas, was ich mir erwarte. Von Journalisten. Dass sie nicht nur das, was aktuell ist oder gerade passiert präsentieren, sondern auch das, was sonst auch noch passiert. Auch, wenn nur ein Mensch stirbt, oder kein Mensch stirbt. Aber bei Nachrichten denke ich mir halt, das ist zeitlich begrenzt. Da kannst du immer nur eine gewisse Information präsentieren. Da wird das vielleicht schwieriger sein. Aber trotzdem: Das ist es, was ich mir eigentlich erwarte.

Interviewer: Sonst noch was?

Befragte: Nein, das war es.

Interviewer: Wird diese Erwartung auch erfüllt?

Befragte: Nein, leider. (lacht) Nein, leider. Deswegen sage ich es. Also das war dieses Beispiel, Anfang des Jahres. Alle schreiben über Je suis Charlie und so weiter, und du denkst dir so: „Leute, Boko Haram haben wieder einen Anschlag nach dem anderen getätigt, ja?“

Interviewer: Darf ich dann mal fragen: Woher weißt du von den Anschlägen von Boko Haram?

Befragte: Weil ich es online lese.

Interviewer: Wo?

Befragte: Das sind wieder meine Facebook-Likes, wo ich auch internationale Organisationen habe. Also ich habe die ganzen UNO-Organisationen, die mich interessieren. Und das sind diejenigen, die auch Nachrichten aufgreifen.

Interviewer: Und die Medien dann eher nicht, oder unbefriedigend?

Befragte: Ich kann es dir nicht sicher sagen, aber ich glaube, ich habe es auch in der Zeitung mal gelesen.

Interviewer: Ok. Themenwechsel. Jetzt komme ich zum Thema Arbeit. Es wird gleich ein wenig blöd, ich warne dich vor. Und zwar, der erste Begriff wäre gleich mal Arbeit. Was ist das, wie definierst du das?

Befragte: Ahhh. Wenn ich mich jetzt noch an Arbeits- und Sozialrecht erinnern könnte. (lacht) Was ist Arbeit? Arbeit ist Leistung und Entgelt. Dass ich etwas leiste und dafür bezahlt werde.

Interviewer: Und was ist der Beruf?

Befragte: [Befragte überlegt] Ähm. [Befragte überlegt] Vielleicht wie eine Art Titel. Ein Überbegriff. Für das Ganze. Oder vielleicht. Naja, gut. Warte. [Befragte überlegt] Oder ich stelle mir das hierarchisch vor: Arbeit und dann Beruf. Ja, weißt du?

Interviewer: Nein, ich weiß noch nicht. (lacht)

Befragte: Ja, ich auch nicht. (lacht) Ok, warte mal. Ich habe versucht, Arbeit zu definieren. Was ist Beruf? Eine Bezeichnung.

Interviewer: Für?

Befragte: Für Arbeit.

Interviewer: Ist das dann das Gleiche? Eine Umschreibung? Ob ich Arbeit oder Beruf sage, es ist dasselbe? Ein Synonym?

Befragte: Jaaa, weiß ich nicht. [Befragte überlegt] Ob Arbeit und Beruf dasselbe ist? [Befragte überlegt] (lacht) Arbeit und Beruf. Arbeit und Beruf. [Befragte überlegt] Ja, eigentlich müsste es dasselbe sein, ich glaube aber, das ist es nicht. Aber ich

kann es nicht erklären. Da ist irgendwas anderes. Wenn ich sage: „Ich habe einen Beruf“, ist das eine Bezeichnung für die Tätigkeit, die ich mache. So eine Art Überbegriff. Ja? Und das impliziert eigentlich, dass das Arbeit ist.

Interviewer: Also Arbeit sind alle Tätigkeiten, die bezahlt werden, und Beruf ist ein Sammelsurium an bestimmten Tätigkeiten, die bezahlt werden?

Befragte: Genau.

Interviewer: So eine Art Spezialisierung?

Befragte: Genau, das könnte es sein. Und dieser Beruf ist dann wieder unterteilt, deswegen diese Hierarchie.

Interviewer: Und was ist dann ein Job?

Befragte: Das ist einfach nur das englische Wort dafür.

Interviewer: Ein Synonym?

Befragte: Ein Synonym, ja.

Interviewer: Ok. Für Beruf?

Befragte: (schweigt) [Befragte überlegt] [Befragte wirkt schockiert] Das sind Dinge, über die ich noch nie nachgedacht habe. Deswegen. Ähm. Ja, ich würde sagen, für Beruf.

Interviewer: Ok. Ähm, ich drehe den Spieß mal um: Was ist Arbeit nicht? Wo hört Arbeit auf?

Befragte: Ja, theoretisch müsste ich ja sagen – weil ich sagte, ich bringe eine Leistung und werde dann bezahlt -, all das was nicht bezahlt ist, ist keine Arbeit. Da schneide ich mir aber als Frau ins eigene Fleisch. Schon alleine durch den Haushalt, den ich mache, was ja auch Arbeit ist. Ja? Kindererziehung ist Arbeit. Altenpflege ist Arbeit. Und ich habe ja oft genug schon umsonst gearbeitet, und das war auch Arbeit. Ja?

Interviewer: Also ist der Arbeitsbegriff eigentlich nicht so präzise, wie du meintest, mit Leistung gegen Entgelt?

Befragte: Absolut nicht. Nein. Also ich glaube auch, dass es extrem schwierig ist, das zu definieren. Weil du ja dann diverse Abstufungen hast.

Interviewer: Du meintest ja, Haushaltsarbeit ist Arbeit: Was ist Haushaltsarbeit?

Befragte: Ja. Putzen, kochen, waschen.

Interviewer: Und das ist Arbeit?

Befragte: Ich würde sagen, dass das Arbeit ist. Und das sollte auch so angesehen werden. Weil das ist anstrengend. Ob ich acht Stunden im Büro sitze oder acht Stunden irgendwo putzen gehe, das ist dieselbe Arbeit. Auch, wenn es mein Zuhause ist.

Interviewer: Müsste das dann Leistung gegen Entgelt sein?

Befragte: Nein, dann ist einfach nur meine Definition von Arbeit falsch.

Interviewer: Möchtest du das ändern?

Befragte: Ja, genau. Möchte ich ändern. Arbeit, ist einfach, ähm… [Befragte überlegt] Ja.

Interviewer: Auch, wenn du sagst: „Es ist schwer zu definieren“, dann ist das eine Antwort.

Befragte: Ja, es ist schwer zu definieren. Du bringst Leistung, aber du bekommst etwas bezahlt oder nicht.

Interviewer: Es ist Leistung, die man bringt, aber sie muss nicht bezahlt werden?

Befragte: Genau. Vielleicht so. Es ist beides Arbeit.

Interviewer: Dementsprechend ist Haushaltsarbeit auch Arbeit, obwohl sie nicht bezahlt wird. Sollte sie bezahlt werden?

Befragte: Sie sollte vor allem anerkannt werden. Ja? Na bezahlt, selbstverständlich.

Interviewer: Aber was ist dann Arbeit nicht? Wenn Arbeit bezahlte und unbezahlte Leistung ist? Wo hört sie auf? Was ist nicht mehr Arbeit? Sonst würden wir die ganze Zeit durcharbeiten. Oder siehst du das so?

Befragte: [Befragte überlegt] Nein, ist es nicht. Wir haben ja auch Freizeit.

Interviewer: Freizeit? Ist das das Gegenteil von Arbeit? Arbeit und Freizeit?

Befragte: (lacht) [Befragte macht verzweifelte Geräusche] Das ist schweeer. Ich drehe mich im Kreis. Was ist Arbeit nicht?

Interviewer: Freizeit sagtest du ja. Was ist denn Freizeit?

Befragte: Das ist die Zeit, die ich selbst gestalte. Also für mich selbst.

Interviewer: Aber Haushaltsarbeit machst du ja auch für dich selbst, oder?

Befragte: Naja. (lacht) Das mache ich, damit ich nicht im Dreck lebe.

Interviewer: Ok, was ist dann der Unterschied zwischen Haushaltsarbeit und Freizeit?

Befragte: Mhm. Ja. [Befragte überlegt] Freizeit ist mein Vergnügen. Und da zählt die Haushaltsarbeit nicht dazu.

Interviewer: Haushaltsarbeit ist also eher Arbeit, und nicht Freizeit?

Befragte: (seufzt) [Befragte überlegt]

Interviewer: Wird das auch schon wieder schwammig?

Befragte: Ja, das wird auch schon wieder schwammig. Das Problem ist ja, weil du das ja in diese Freizeitschiene hineindrängst, wird es ja auch nicht anerkannt, als Arbeit.

Interviewer: Also Arbeit ist kein Vergnügen?

Befragte: Naja. (lacht) Es kann aber auch ein Vergnügen sein. Es kann ja auch Spaß machen, was du machst.

Interviewer: Welche Arbeit? Meinst du bezahlte Arbeit?

Befragte: Die bezahlte Arbeit, zum Beispiel. Es kann aber auch die unbezahlte Arbeit Spaß machen. Wenn du ein unbezahltes Praktikum machst, zum Beispiel. Ja? Also das ist alles sehr schwammig.

Interviewer: Also Freizeit ist Vergnügen, aber unbezahlte Arbeit kann auch Vergnügen machen? (lacht)

Befragte: Das macht keinen Sinn oder? (lacht)

Interviewer: Macht es für dich Sinn?

Befragte: Ja, eigentlich schon. In gewisser Weise.

Interviewer: Aber es ist schwer, darüber zu reden?

Befragte: Ja. Es ist sehr schwer, das zu definieren. Ganz schwer.

Interviewer: Aber möchtest du dennoch sagen, dass Arbeit dort aufhört, wo Freizeit beginnt, auch wenn es mit Vergnügen nichts zu tun hat?

Befragte: Mh, ja, vielleicht. Weil du ja auch,… wenn du es so siehst,… mit Arbeit hast du ja

auch bestimmte… ähm… du musst bestimmte Dinge erledigen. In der Arbeit. Was du in der Freizeit vielleicht nicht so machst. Also du hast mehr Druck in der Arbeit. Du musst etwas schaffen. Was du in der Freizeit vielleicht nicht so hast.

Interviewer: Also irgendwas ist doch anders?

Befragte: Ja, aber mir fehlen die Worte.

Interviewer: Vielleicht fällt dir ja was ein, wenn ich dich Frage: Was ist Arbeitslosigkeit?

Befragte: [Befragte überlegt] Hm. Keinen Beruf zu haben.

Interviewer: Mhm. Und was ist ehrenamtliche Arbeit?

Befragte: Hmhm, Hmhm, Hmhm. (lacht) Das ist etwas sehr Lobenswertes. Ehrenamtliche Arbeit ist einfach… Das ist etwas, wo man sagen kann, das macht man in der Freizeit. Das ist etwas, was ich mir aussuche, obwohl es Arbeit ist.

Interviewer: (lacht)

Befragte: (lacht) Aber es ist etwas, das ich mir aussuche. Ja? Das ist nicht etwas, das ich wegen Geld oder Prestige mache, sage ich mal. Manche machen es definitiv wegen Prestige. Weil ich dann etwas am CV [Curriculum Vitae, beziehungsweise Lebenslauf] habe, ja? Aber ich würde sagen, es ist etwas, woran ich glaube, und ich etwas zurückgeben möchte.

Interviewer: Ist das bezahlt?

Befragte: Das ist nicht bezahlt.

Interviewer: Und im Gegensatz zu der normalen, bezahlten Arbeit – die hat dann keinen höheren Sinn, den ich mir selbst suche?

Befragte: Doch, kann haben. Kann definitiv haben.

Interviewer: Muss nicht?

Befragte: Muss nicht.

Interviewer: Ehrenamtlich muss das immer haben? Dass es einen höheren Sinn für einen macht?

Befragte: Ich würde das für mich so sehen. Für mich stehen da meine Werte dahinter und ich möchte etwas zurückgeben.

Interviewer: Im Gegensatz zu dieser bezahlten Arbeit?

Befragte: Genau, die ich nicht unbedingt mache, weil ich davon überzeugt bin, sondern oft auch, weil man es macht, weil es gut ausschaut am CV, weil es Geld bringt, bla bla bla. Weil ich reingekommen bin, durch irgendjemanden.

Interviewer: Ok, dankeschön. Bleibt nur noch eines: Was ist ein Hobby?

Befragte: Ahhhhhh. (lacht) Hobby. Hm. [Befragte überlegt] Hobby fällt wieder in den Freizeitbereich. Ist vielleicht ein Ausgleich zu der Arbeit.

Interviewer: Zu bezahlter Arbeit?

Befragte: Kann auch zu nicht bezahlter Arbeit sein.

Interviewer: Auch zu Haushaltsarbeit zum Beispiel?

Befragte: Ja, genau. Da kann ich ja trotzdem mein Hobby haben.

Interviewer: Ist aber definitiv Freizeit? Kann keine Arbeit sein, so ein Hobby?

Befragte: [Befragte überlegt] Kann es schon sein.

Interviewer: Also für dich macht es Sinn, was du hier sagst, aber es ist schwer, das abzugrenzen?

Befragte: Ja. Na schau, du siehst immer wieder Leute, wie… Was hat Bill Gates gemacht? Das war seine Leidenschaft, das war sicher auch sein Hobby. Und daraus hat er dann seinen Job gemacht. So kann das auch passieren. Ja? Nur die klassische Standardantwort wäre wohl: „Ein Hobby ist der Ausgleich zu meinem Job", ja?

Interviewer: Also du hast keine Orientierungsprobleme mit den Begriffen, aber…

Befragte: Aber es verschwimmt alles so ineinander.

Interviewer: Dankeschön. Ich mache mal ein Beispiel, vielleicht wird es dadurch präziser. Oder auch nicht. (lacht) Stell dir zwei Menschen vor. Beide backen gerne Kuchen. Der eine ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld mit Kuchenbacken. Der andere bäckt die Kuchen, ist aber nicht angestellt in einer Konditorei und bekommt auch kein Geld dafür. Wenn der erste Bäcker Kuchen bäckt, ist das dann Arbeit? Der Angestellte, der bezahlt wird?

Befragte: Ja. Ja, würde ich sagen.

Interviewer: Und der zweite Bäcker, der nicht angestellt ist und kein Geld damit verdient? Arbeitet der dann?

Befragte: Kommt darauf an, ob er genau so viele Kuchen bäckt. Also ich würde weiterfragen, wie viele Kuchen bäckt er? Wenn er einen Kuchen pro Woche für seine Kinder bäckt, weiß ich nicht, ob das Arbeit ist. Aber bäckt der zehn Kuchen am Tag, wie der Konditor, weil er für Freunde bäckt, dann könnte man das schon als Arbeit bezeichnen.

Interviewer: Also der Akt der Tätigkeit macht es nicht zur Arbeit, sondern es ist die Intensität dahinter?

Befragte: Ich glaube schon auch die Intensität, ja.

Interviewer: Ok. Sagen wir mal, der macht das gleiche Pensum. Und du bist der Meinung, dass das dann Arbeit ist. Stell dir vor, der ist arbeitslos gemeldet, beim AMS. Würdest du dann dennoch sagen, dass das Kuchenbacken Arbeit ist, obwohl er arbeitslos gemeldet ist?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Hat damit nichts zu tun? Ist immer noch Arbeit?

Befragte: (schweigt) [Befragte überlegt]

Interviewer: (lacht)

Befragte: (schweigt) [Befragte überlegt] Ja, er kann ja irgendetwas anderes gearbeitet haben. Er kann ja IT-Dings sein, dadurch arbeitslos sein. Und trotzdem die Kuchen backen. Das ist immer noch Arbeit.

Interviewer: Auch, wenn er arbeitslos ist?

Befragte: Ja, weißt du, das ist diese Sache mit diesen Wörtern. Das verschwimmt ja. Auch im Deutschen. Dieser Sprachgebrauch, wir ruinieren damit auch die deutsche Sprache. Ich packe meine Tasche, das ist Arbeit. Aber der Begriff Arbeit ist etwas anderes, als wenn ich meine Tasche packe. Aber ja, es ist Arbeit, auch wenn er arbeitslos ist. Es bleibt eine Arbeit.

Interviewer: Ok. Äh. [macht Notizen] Ok, stell dir vor, der unbezahlte Bäcker ist arbeitslos gemeldet, zugleich aber Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und ehrenamtlicher Rettungssanitäter. Arbeitet er?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Ja, unverändert?

Befragte: Ja, ich würde sagen, das ist auch eine Arbeit.

Interviewer: Mhm. Und wenn der sich noch um seinen Haushalt kümmert und Kinder pflegt, und…

Befragte: Ist auch eine Arbeit. Ich bin dafür, dass das Arbeit ist.

Interviewer: Passt. Themenwechsel.

Befragte: Puh! (lacht)

Interviewer: Ich frage dich ein wenig in die Meta-Ebene: Warum, beziehungsweise wofür arbeiten Menschen deiner Meinung nach?

Befragte: Das wird schon besser. Da gibt es viele Gründe, warum Menschen arbeiten. Also ich bin immer noch davon überzeugt – auch, wen es naiv klingt -, dass man auch arbeitet, weil man etwas gerne macht. Weil man davon überzeugt ist. Das muss nicht ehrenamtlich sein. Ich kann auch etwas arbeiten, was ich gerne mache.

Interviewer: Und was ist der Anreiz? Warum tut man das dann?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, ich kann dir nur sagen, was ich mir denke. Wenn du bei so einer NGO arbeitest. Das ist Arbeit, die bekommen zum Teil etwas bezahlt. Weil sie einfach hinter der Sache stehen, wofür die NGO arbeitet. Ganz einfach. Weil sie zum Beispiel gegen Menschenhandel sind. Dieses Gefühl, etwas für eine bessere Welt tun zu wollen. Ja? Viele arbeiten für Geld. Ja? Das ist es. Das ist der einzige Anreiz, um mir Urlaub zu leisten, um mir ein Haus zu kaufen. Dafür arbeite ich.

Interviewer: Also Arbeit für Geld, aber es gibt auch sowas wie höhere Ziele? Gesellschaftlicher Fortschritt, Verbesserung der Welt?

Befragte: Genau. Genau. Aber es kann auch einfach sein, dass es die Gesellschaft mir vorschreibt. Weil du als Arbeitsloser… Was bist du als Arbeitsloser? Das ist ein Bild, was du von der Gesellschaft vermittelt bekommst.

Interviewer: Status?

Befragte: Genau, Status.

Interviewer: Selbst, wenn man kein Geld brauchen würde, dass man sich genötigt fühlt, arbeiten zu gehen?

Befragte: Richtig. Genau.

Interviewer: Aber die meisten, meintest du, arbeiten für Geld?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Warum müssen wir deiner Meinung nach Geld verdienen?

Befragte: [Befragte überlegt] Naja, weil ich mir eben einen gewissen Status, ähm, erhalten oder aufbauen möchte. Handy, Gewand. Wohnung, Auto. Einfach alles Materielle.

Interviewer: Weil du es sonst nicht bekommst?

Befragte: Genau.

Interviewer: Das heißt, du brauchst Geld, weil? Konsequenz wäre?

Befragte: Um es mal wirklich, ja… äh. Weil du sonst nicht in der crowd bist, weil du ein outsider bist. Wenn du das nicht hast. Und das siehst du schon, was die Kinder in den Schulen angeht. Wenn du kein iPhone hast, bist du's nicht. Und dafür brauchst

du aber Geld.

Interviewer: Und warum arbeitest du? Was ist dein Anreiz?

Befragte: (lacht) Ja, schon auch irgendwie eine bessere Welt.

Interviewer: Geld ist irrelevant?

Befragte: Naja, ich möchte schon auch in Urlaub fahren. Und ich habe auch gerne Kleidung, und kaufe mir gerne Kosmetik. Dafür brauche ich auch Geld. Oder für diverse Hobbys. Ich lese gerne, und dafür brauche ich Geld. Aber der primäre Anreiz ist, etwas zu machen, wo ich zufrieden bin mit mir selbst.

Interviewer: Also ganz sinnlos arbeiten, nur um Geld zu verdienen…

Befragte: Könnte ich nicht. Bezahlung ist nebensächlich, aber ich brauche sie eben. Ich denke auch, dass ich nur gute Arbeit leisten kann, wenn ich es gerne mache.

Interviewer: Heißt also, wenn du gar keine Geldsorgen mehr hättest, würdest du trotzdem arbeiten gehen?

Befragte: Ja. Würde ich eben lauter ehrenamtliche Sachen machen.

Interviewer: Das macht dich dann glücklich?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Ist dann Arbeit deiner Meinung nach der Sinn des Lebens?

Befragte: Er sollte es nicht sein.

Interviewer: Sondern das höhere Ziel dahinter?

Befragte: Ja. Nein, es sollte primär nicht der Sinn des Lebens sein, weil das Leben eh so kurz ist.

Interviewer: Umgekehrt vielleicht: Denkst du, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann?

Befragte: [Befragte überlegt lange] Hm.

Interviewer: Dass er glücklich sein kann, wenn er nicht arbeitet?

Befragte: Mhm. Das kann er schon sein, glaube ich. Er kann auch leben ohne Arbeit.

Interviewer: Hat Arbeit für dich irgendwas mit Gott zu tun? Oder mit einem göttlichen Auftrag?

Befragte: Oh Gott, nein.

Interviewer: Definitiv nein. (lacht) Ok, jetzt kommen gröbere Fragen. Wie müsste Arbeit sein, damit sie perfekt für dich ist?

Befragte: Ha-Ha. Super. (lacht)

Interviewer: Wünsch dir was. (lacht)

Befragte: Ich wünsche mir was. Ganz wichtig finde ich einfach auch die Kollegen. Also die Leute, mit denen du zusammenarbeitest, das Klima. Ganz wichtig finde ich auch den Arbeitsbereich, also dass die Tätigkeit nicht stumpf ist. Ich brauche Dinge, die immer irgendwie neu sind. Also es muss was Spannendes dahinter sein, damit ich am Ball bleibe. Ja? So, die Bedingungen, die du hast – die Verträge -, das sollte irgendwie nicht ausnutzerisch sein, sondern eben mit Sozialleistungen, weil du das brauchst.

Interviewer: Dann wäre Arbeit perfekt für dich?

Befragte: Dann wäre Arbeit perfekt für mich.

Interviewer: Was ist die schlimmste Vorstellung? Die schrecklichste Version von Arbeit? Für dich?

Befragte: Ja. Indem du das alles nicht hast.

Interviewer: Das Gegenteil? Monotonie, Stumpfsinnigkeit, mieses Betriebsklima, schlechte Konditionen? Miserable Arbeitszeiten, keine soziale Absicherung?

Befragte: Ja. Ja. Genau.

Interviewer: Mhm. Und wie denkst du, wird sich Arbeit in Zukunft weiter entwickeln?

Befragte: Hm. [Befragte überlegt] Hmm. Wieder so eine gute Frage. Wie wird sich Arbeit weiterentwickeln? Ich glaube, dass das echt, echt schwer zu sagen ist. Wie das weitergeht. Weil das kann in beide Richtungen laufen.

Interviewer: Welche Richtungen?

Befragte: Naja, es kann sein, die… Dass das alles irgendwie so weitergeht, wie es ist. Ich meine, wir in Österreich haben ja recht Glück. Was auch die Sozialleistungen so angeht. Was die Arbeit angeht. Was du in manchen anderen Ländern ja nicht hast. Ja? Es kann sein, dass das so weiterläuft, wie es ist. Oder es entwickelt sich eben wirklich in so 100- oder 70-Stunden-Wochen, und… Ja.

Interviewer: Aber du siehst keine einheitliche Tendenz?

Befragte: Ich glaube eher nicht, ich weiß nicht. Nein, das kann ich nicht sagen. Ich bin da zwiegespalten. Weil ich wüsste auch nicht, ob es da nicht vielleicht einen Mittelweg geben würde. Weil das sind ja doch zwei Extreme, die ich sage. Ich kann es nicht sagen.

Interviewer: Aber es wird schon so weitergehen, dass wir alle arbeiten gehen. Dass wir Arbeitsverhältnisse haben, mit Verträgen und Entlohnung. Aber es kann immer schlechter werden oder besser werden?

Befragte: Vor allem, man weiß ja nie, was passiert. Es kann ja sein, dass irgendeine Art von Krise kommt. Die uns so heftig trifft, dass es keine Jobs mehr gibt. Oder wenn Jobs, dann einfach nur mies bezahlt. Dass du für einen Hungerlohn arbeitest. Und das irgendwie jeder.

Interviewer: Ok. Letzte Frage vor dem Artikel: Ähm, aus moralischer Sicht: Wie würdest du diese Aussage bewerten? Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragte: Mhm. [Befragte überlegt] Schön für ihn. Aber, ähm. Und schön wahrscheinlich auch für die 150 neuen Mitarbeiter. Nur… Ich, ich weiß nicht. Ich habe keine aktuellen Zahlen im Kopf, wie das gerade mit der Arbeitslosigkeit ist. Naja, aber ich glaube, dass das AMS meinte, es wäre gerade sehr heftig, mit den Arbeitslosenraten. Da denke ich: „Ja, 150, schön und gut. Besser als nichts, aber…“, ja.

Interviewer: Es ist positiv?

Befragte: Es ist positiv, definitiv. Aber zu wenig, ja. Aber das müsste man sich ansehen.

Interviewer: Aber es ist schon positiv für dich? Und das Gegenteil, zum Beispiel 150 Stellen zu streichen, wäre negativ?

Befragte: Genau, ja.

Interviewer: Danke.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Ok, ganz offen mal: Was beschäftigt dich? Was denkst du nun?

Befragte: Mhm. [Befragte überlegt] Erst mal: Was ist diese Durchrechnung? Was sind diese Durchrechnungszeiträume?

Interviewer: Gegenfrage: Was vermutest du dahinter jetzt?

Befragte: [Befragte überlegt] Durchrechnungszeiträume für Überstunden.

Interviewer: Auf jeden Fall hängst du dich daran auf, weil du das Wort nicht kennst?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Was schätzt du?

Befragte: Na. [Befragte überlegt] Durchrechnungszeiträume für Überstunden.

Interviewer: Hegst du einen Verdacht?

Befragte: Na, das erste war nur, dass ich nicht weiß, was damit gemeint ist. Ehrlich gesagt. Ich möchte wissen, was das ist.

Interviewer: Warum?

Befragte: Zum besseren Verständnis für den Artikel. Weil es mich interessiert. Deswegen frage ich auch. (lacht)

Interviewer: Also du verstehst auch nicht, was damit gemeint ist, was der eigentlich will?

Befragte: Doch schon, aber ich will wissen, was es heißt.

Interviewer: Ok, was denkst du, was er damit meint?

Befragte: Ok. [Befragte überlegt] Ok, also wenn ich die Maximalarbeitszeit ausdehnen möchte, darum geht's. Also der Wirtschaftsminister will das machen. Und die Durchrechnungszeiträume für Überstunden ausdehnen. (seufzt) [Befragte überlegt lange] Na das sind vielleicht die Zeiträume, zwischen den… Zwischen der Arbeitszeit und den Überstunden.

Interviewer: Also so eine Buchhaltungssache?

Befragte: Jaja.

Interviewer: Aber du meinst, es hat schon etwas mit der Ausdehnung der Maximalarbeitszeit zu tun? So würdest du es interpretieren?

Befragte: Ja, ich könnte schon einen Zusammenhang sehen.

Interviewer: Ok, Nebenfrage: Zu schlecht erklärt für dich? Weil sie davon reden, aber nicht erklären, was es ist?

Befragte: Mhm. Vielleicht weiß das jemand anders.

Interviewer: Aber der Journalist hätte da mehr erklären können?

Befragte: Zum Beispiel. Oder vielleicht nur so ein… Ja.

Interviewer: Und das gehört mit der Ausdehnung der Maximalarbeitszeit zusammen?

Befragte: Ja, weil sie es im Artikel auch erwähnen. Sie sprechen von der Ausdehnung der gesetzlichen Maximalarbeitszeit, und die SPÖ betont, „Ziel müsse es sein, Überstunden abzubauen und nicht durch lange Arbeitstage noch zu erhöhen." Vielleicht, dass das im Zusammenhang steht, mit diesen Durchrechnungszeitraum für Überstunden. So könnte ich mir das herleiten.

Interviewer: Mhm. Beschäftigt dich sonst noch was?

Befragte: Also, was mich nicht beschäftigt, ist schon wieder dieses SPÖ-ÖVP-Hickhack. Das kennen wir eh schon. Ähm… Ja, ich bin ein bisschen zwiegespalten. Wenn ich nochmal zurückgehe zu den anderen Fragen, da war ich der Meinung, dass wenn mir die Arbeit Spaß macht – und der Meinung bin ich immer noch -, dann habe ich kein Problem damit, länger zu arbeiten. Ja? Und, ähm… Es soll natürlich auch vergütet werden, etc. Weil die SPÖ meint ja, die Leute wollen nicht so arbeiten… Ich kann das schon auch verstehen, weil halt natürlich die Lebensqualität ein bisschen flöten gehen. Wenn man täglich von acht oder neun bis acht am Abend arbeitet, kommst nach Hause, bist müde und hast eigentlich nichts mehr.

Interviewer: Also du kommst nach dem Lesen zu dem Punkt, dass Arbeitszeit – auch wenn du es anders wahrnimmst – nicht ganz so egal ist?

Befragte: Ja, es ist schon sehr wichtig. Darum finde ich auch diese Gleitzeitsachen großartig. Ich finde es wirklich großartig. Weil du dir dann selbst einteilst, wann du arbeitest. Perfekt. Also ich weiß nicht, ob man es so starr sehen muss. Dass man sagen muss: „Die Leute wollen nicht länger arbeiten." Sondern gib ihnen die Möglichkeit, zum Beispiel in Form von Gleitzeit. Vielleicht.

Interviewer: Und wenn ich dich frage, was du vom Vorschlag der Flexibilisierung hältst?

Befragte: [Befragte überlegt] Ich finde den gut.

Interviewer: Und der Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: (seufzt) [Befragte überlegt] Ach ja, das ist halt so eine Sache. Ich verstehe es eh irgendwie. Man will ja auch ein bisschen was vom Leben haben. Möchte vielleicht eine Familie haben. Da ist es dann uncool, wenn du um sieben oder acht am Abend nach Hause kommst. Zu deinem Kind, von dem du eh nichts hast. Aber dann finde ich eben besser, du lässt das Ganze flexibel und lässt die Leute das selbst entscheiden. Anstatt, dass du ihnen vorschreibst, wie viel sie arbeiten sollen oder nicht.

Interviewer: Also Arbeitszeitverkürzung eher nicht?

Befragte: Nnnnjaaa.

Interviewer: Sie sollen ruhig gleich lang arbeiten, aber es sich flexibler einteilen dürfen?

Befragte: Ja.

Interviewer: Allgemeinere Frage: Sollten deiner Meinung nach Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragte: Sollten Maßnahmen getroffen werden, damit jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat? Ja.

Interviewer: Ja? Welche zum Beispiel? Fällt dir da was ein?

Befragte: Ja, das Geld nicht für Eurofighter raushauen. Sondern in einen Topf schmeißen und den für, für… Um Arbeitsplätze zu schaffen. Oder wenn ich keine Arbeitsplätze habe, dann eben das WIFI und Schulungen anbieten. So, dass die Leute das machen können, ohne dass sie 3000 Euro dafür zahlen müssen. Absolut.

Interviewer: Sonst noch was?

Befragte: [Befragte überlegt sehr lange] Ich würde sie vielleicht nicht aufs Feld schicken, um Spargel auszustechen. Oder Erdbeeren zu pflücken. Was vielleicht auch lustig sein kann, ja? Aber ich würde das schon sehr ernst nehmen.

Interviewer: Wie sollte die Arbeit denn dann sein, die da geschaffen wird?

Befragte: [Befragte überlegt]

Interviewer: Sind das Arbeitsverträge? Unselbständig Angestellte?

Befragte: Was man so kennt. Bezahlt, ja.

Interviewer: Vertragsart grundsätzlich egal?

Befragte: Naja, ist nicht so ganz egal. Weil befristet bringt ja auch nur für den Zeitraum was.

Interviewer: Also abgesichert soll es sein?

Befragte: Ja. Ja.

Interviewer: Und du meintest, nicht nur aufs Feld schicken? Also sinnstiftendere Tätigkeiten?

Befragte: Ja. Ja. Ja. Und das meine ich mit Fortbildungen. Dass ich die Leute nicht irgendwas machen lasse, ja? Sondern, wenn ich schon was mache, dann schaue ich: „Wo liegt dein Potential? Was hast du vorher gemacht? Wie schaut's aus, möchtest du in dieser Schiene bleiben oder auch nicht?" Und dann schauen, sie irgendwo hinzubringen.

Interviewer: Ok, Dankeschön.

Befragte: Sehr utopisch! (lacht)

Interviewer: Dann nochmals die Frage: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragte: Mhm. Also ich bleibe immer noch bei meiner Aussage. Wie sollte Arbeit sein: Sie sollte mir Spaß machen, aber auch Geld einbringen. Ja? Sie sollte, ähm, nicht etwas sein,… ja, genau. Das kann ich gleich sagen. Was mir auch wichtig ist: Es sollte nicht etwas sein, wo ich mich aufraffen muss in der Früh, und mit einem Gefühl hingehen, das ich nicht mag. Ja? Und wenn ich dann den ganzen Tag nur weg möchte. So sollte Arbeit nicht sein. Dass du immer glücklich bist, gibt es glaube ich in keiner Arbeit. Da kannst du arbeiten, wo du willst, ja? Aber sie sollte mindestens 80% so ein, dass du zufrieden bist. Ich finde, wenn du unter 50% liegst, dann würde ich mir schon Sorgen machen.

Interviewer: Und wie wird sich diese Arbeit in Zukunft weiter entwickeln?

Befragte: [Befragte überlegt] Es könnte schon so rennen, wie es jetzt ist.

Interviewer: (lacht) Und wie ist es jetzt?

Befragte: Kommt darauf an, wie du es meinst. Wie die Arbeit sich entwickeln wird. [Befragte überlegt] Wenn du so fragst.

Interviewer: Deine Prognose?

Befragte: Ich glaube, das ist ganz schwer zu sagen. Ich weiß nicht mal, ob ich eine habe. Weil ich glaube, das kann sich in jede mögliche Richtung entwickeln. Es kann so sein, wie es jetzt ist. Es kann sein, dass der Arbeitsmarkt zusammenbricht. Was auch immer.

Interviewer: Alles klar. Dann zweiter Text!

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: So, du hast ein paar Mal „Aha" und „Mhm" gesagt. Brennt dir schon was auf der Zunge?

Befragte: Jaaa, gleich der erste Satz. (lacht) Arbeit wird seit der Antike mit Mühsal und Last verbunden. Das habe ich eigentlich gar nicht gesehen oder definiert. Glaube ich. Sondern eher, was Arbeit nicht sein sollte. Nämlich Mühsal und Last. Das war mein Ding. Dann natürlich die Philosophie, ist eh ganz klar. Adam Smith, ja?

Interviewer: Findest du das eher spannend, was du da gelesen hast?

Befragte: Ja. Ja, sehr. Sehr spannend. Und ich finde auch, dass der zweite Artikel eine gute Ergänzung zu dem ersten ist. Ähm.

Interviewer: Hättest du sowas dann auch grundsätzlich gerne? Wenn du Zeitung liest zum Beispiel? Dass das daneben gedruckt wird, wenn es thematisch passt?

Befragte: Oder es muss nicht mal abgedruckt sein, sondern Verweise zum Beispiel. Das hätte ich gerne. Nachfolgende Literatur zum Beispiel.

Interviewer: Also das würdest du schon von Medien und JournalistInnen erwarten?

Befragte: Ja, das wäre eine gute Idee. Zu bestimmten Themen, dass du weiterführende Literatur anbietest. Es müssen ja keine Bücher sein, sondern weitere Texte, die es gibt. Einfach, wenn dich das interessiert, dass du das weiterlesen kannst.

Interviewer: Und du würdest das selbst gerne lesen, ansehen oder anhören?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Würde dich auch das Thema Arbeit jetzt grundsätzlich noch mehr interessieren?

Befragte: Ja. Ja.

Interviewer: Hat dein Interesse gesteigert?

Befragte: Ja. Ähm. Und es wird ja auch hier ergänzend über die Flexibilisierung und die Arbeitszeitverkürzung gesprochen. Ja? Sie sagen auch hier, in den 70er Jahren, dass… Das fand ich zum Beispiel interessant, weil das hätte ich nicht so angenommen. Ich hätte eben die Flexibilisierung oder Verkürzung nur mit der Arbeitszeit in Verbindung gesetzt. Sie setzen das aber in Verbindung mit den Arbeitsverträgen.

Interviewer: Also der erste Artikel setzte das in einen falschen Kontext, aber der zweite…

Befragte: Nein, ich würde nicht sagen, dass der das in einen falschen Kontext setzt. Ich würde sagen, dass der einfach,… äh, das Ganze nochmal definiert. Wenn ich nur den ersten Artikel gelesen hätte, hätte ich nur an die Zeit gedacht. Und jetzt macht das Ganze auch viel mehr Sinn.

Interviewer: Ok, super.

Befragte: Ähm, ja, das mit den Philosophen fand ich interessant. Das brannte mir auf der Zunge. Oder auch hier, diese unterschiedlichen Auffassungen. Das fand ich zum Beispiel sehr gut. Ähm. (sucht) „Zum andern all jene, die sich Reformen der Arbeitszeit wünschen, um stabile Arbeitsverhältnisse mit sicherer Bezahlung zu schaffen“, das heißt, die gehen davon aus, dass mit regulierter Arbeitszeit auch gleichzeitig stabile Arbeitsverhältnisse bestehen. Ja?

Interviewer: So interpretierst du das?

Befragte: Nein, ich finde das einfach faszinierend, weil ich wirklich nur… Ich eigentlich nicht weiter gedacht habe. Was eh ein bisschen ein Fehler ist. Ich habe mich wirklich nur auf die Arbeitszeit gestützt. Ja? Und ich habe das nicht in Verbindung gesetzt mit Verträgen. Ja? Ich hab das offen gelassen. Ja? Das fand ich gut, das fand ich echt interessant.

Interviewer: Noch was? Sonst frage ich: Was hältst du jetzt von dem Vorschlag der Flexibilisierung? Was denkst du jetzt zu dem, so im Rahmen des ersten Artikels?

Befragte: Mhm. [Befragte überlegt] Njaaa, nicht mehr so.

Interviewer: Negativer?

Befragte: Negativer. Eigentlich.

Interviewer: Das hast du ja schon durchklingen lassen. Weil es da eigentlich nicht darum geht, dass man sich flexibel die Zeit einteilt, sondern eigentlich dahinter ein bisschen mehr steckt.

Befragte: Genau. Weil ich eigentlich… genau.

Interviewer: Und Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: Dann auf einmal wieder positiver. Weil das dann ja meint, dass ich geregelte Arbeitsverhältnisse habe. Also auch im Sinn von Verträgen.

Interviewer: Also du identifizierst dich auch mit der Gruppe, die du da vorgelesen hast?

Befragte: Würde ich schon sagen. Weil sie erklären ja auch hier, dass sich in den letzten Jahrzehnten die Flexibilisierung der Arbeit durchgesetzt hat, und eben Arbeitsplätze häufig nicht mehr… Ja, genau.

Interviewer: Also du hast dich da selbst wiedergefunden?

Befragte: Definitiv, ja.

Interviewer: Also Arbeitszeitverkürzung doch interessanter, als du geglaubt hast?

Befragte: Ja, doch nicht so… Ja. Ja.

Interviewer: Und die von dir genannten Vorschläge, wie man Arbeitsplätze für alle schaffen kann. diese öffentlichen Subventionen – findest du das auch immer noch gut? Oder noch besser, schlechter? Würdest du was anders machen?

Befragte: Nein, ich finde das immer noch gut.

Interviewer: Und du bist auch weiterhin der Meinung, dass grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat.

Befragte: Mhm. Ja. Mhm.

Interviewer: Zweifelsfrei?

Befragte: Mhm. Ja. (lacht)

Interviewer: Du wirkst, als wärst du noch mehr bestätig als vorher?

Befragte: Mhm. Auf jeden Fall noch mehr bestätigt als vorher.

Interviewer: Mhm. Gut. Also der zweite Text hat dich da in deiner Meinung bekräftigt?

Befragte: Mhm.

Interviewer: Jetzt wieder diese Frage: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, und wie keinesfalls?

Befragte: [Befragte überlegt] Mhm. [Befragte überlegt] Jajaja. Da kommen diese konservativen… Bilder in meinen Kopf. Geregelt. Im Sinne von geregelte Arbeitszeit. Ja? Geregelte Arbeitsverhältnisse, weil das ja eh nicht schlecht ist. Ich habe nämlich, glaube ich, auch so ein bisschen die romantische Vorstellung von Arbeit präsentiert. Ja? Dass es Spaß machen soll, einen höheren Sinn haben soll. Ich weiß das ja eh. Aber, das bringt mich eben jetzt mehr so auf die Sachen… Ja.

Interviewer: Abgesichert soll es sein?

Befragte: Ja.

Interviewer: Und? Noch was?

Befragte: Es geht halt ums Geld, auch. Es stehen immer noch die Sozialleistungen im

Vordergrund. Das ist ein Muss, das muss sein. Aber halt, dass ich wirklich anständige Verträge habe. Und nicht so ausnutzerische Verträge, wie Praktika. Oder Werkverträge, oder solche Sachen. Weg von der Romantik. (lacht)

Interviewer: (lacht) Ok. Und wie denkst du, wird sich Arbeit in Zukunft weiterentwickeln?

Befragte: (lacht) Schon wieder. [Befragte überlegt] Naja, dieser zweite Artikel gibt ja auch so ein bisschen den geschichtlichen Hintergrund wieder. Also wie es sich entwickelt hat. Und man kann ja auch Prognosen stellen aufgrund dessen. Wie dann die Zukunft sein könnte. Ich kann's aber trotzdem nicht sagen. Vielleicht wird das einfach mit den Arbeitszeitregelungen, den Verkürzungen und den Verträgen – dass ich auch schaue, dass ich Sozialleistungen habe, dass ich ordentliche Verträge habe -, einfach weitergehen.

Interviewer: Meinst du, dass es sich so entwickelt?

Befragte: Dass es sich so entwickelt.

Interviewer: Dass es immer stabiler wird? Für die Menschen besser wird?

Befragte: Ja. Ja. Jetzt hast du mir dreimal schon die Frage gestellt, und es ist das erste Mal, dass ich eine andere Antwort gebe.

Interviewer: Ist dir das aufgefallen? (lacht)

Befragte: Mhm. Das ist eh gut. Weil alles, was du liest, beeinflusst dich und bringt dich zu einem anderen Denken.

Interviewer: Also du denkst, es wird besser für die Leute? Abgesicherter und besser bezahlt?

Befragte: Ja, vor allem für die Leute. Das ist mir wichtig. Und ich glaube, so wird es auch kommen. Das es positiv wird.

Interviewer: So, meine letzten Fragen. Was denkst du, wenn ich das Wort Kapitalismus sage?

Befragte: Mhm. [Befragte überlegt] Ach Gott.

Interviewer: Ach Gott?

Befragte: Ja.

Interviewer: So gut, so schlecht, so neutral? Was heißt das für dich?

Befragte: Naja, Kapitalismus hat doch einen negativen Touch. Am Wort.

Interviewer: Was assoziierst du damit?

Befragte: Das, was Marx nicht wollte. Nein, Kapitalismus, das sind diese Dinge, die ich vorhin schon meinte. Dass ich halt nur arbeite, wegen des Geldes wegen.

Interviewer: Also dein Streben nach einem höheren Sinn ist dann auch nicht kapitalistisch?

Befragte: Nein.

Interviewer: Kapitalismus ist das, was dich davon abhält,...

Befragte: Ja. Das, das, das ist einfach das für mich, wenn jemand sagt: „Ich möchte meine 5000 netto verdienen und wie ich das mache, ist mir wurscht."

Interviewer: Also Kapitalismus ist für dich negativ, weil es dich davon abhält, deinem Lebenssinn nachzugehen?

Befragte: Ja. Ja. Weil es einfach auch den Sinn einer Arbeit nicht widerspiegelt.

Interviewer: Ok, und wenn ich zu dir das Wort Liberalismus sage?

Befragte: Aaaach. (seufzt) Hat auch einen negativen Touch. Wenn wir ehrlich sind. Also

diese ganzen… ich mache es ja ein bisschen in der IE. Da kommt ja auch immer wieder Liberalismus und sowas vor, ja?

Interviewer: Assoziierst du was damit?

Befragte: Ich überlege gerade. (lacht) Ja, das ist jetzt…

Interviewer: Aber es springt dir nichts in den Kopf?

Befragte: Nein, aber es hat nicht so einen positiven Touch, wie man vielleicht meinen könnte.

Interviewer: Und was ist bei dem Wort Sozialismus?

Befragte: Mhm. (lacht)

Interviewer: Negativ?

Befragte: Nein, eigentlich nicht.

Interviewer: Positiv, neutral?

Befragte: Ja, das ist, äh… [Befragte überlegt lange] Weißt du, das ist schwer.

Interviewer: Weil?

Befragte: Weil ich einfach von diesen Bereichen… Das ist für mich ein Bereich: Kapitalismus, Liberalismus, Sozialismus. Ja? Das ist ja auch gut so, ja? Nur, ähm. Das ist, ähm. Vielleicht wäre diese vermischte Variante irgendwie besser, weißt du was ich meine? Von überall etwas. Ich kann nicht einfach sagen, dass Liberalismus gut ist. Ja? Der hat auch seine negativen Seiten. Deswegen bin ich da immer vorsichtig. Ich kann nicht sagen, dass ich, wenn ich Sozialismus höre, sage: „Das ist super."

Interviewer: Löst es bei dir ein positives Gefühl aus?

Befragte: Ist auch nicht so positiv besetzt bei mir.

Interviewer: Also alle drei nicht.

Befragte: Nicht so wirklich, nein. Also nicht, dass ich sage, es ist ganz negativ. Oder ganz schlecht. Dass eine Gesellschaft so nicht organisiert sein sollte. Gar keine Frage. Aber ich habe, ähm…

Interviewer: Was assoziierst du mit Sozialismus?

Befragte: Ja, auch wieder Marx. (lacht)

Interviewer: Also Sozialismus ist Marx?

Befragte: Ähm. Ja. [Befragte überlegt] Die haben halt alles ihre positiven Seiten und ihre negativen Seiten. Das ist ganz klar. Und deshalb kann ich einfach zu allen Bereichen nicht einfach sagen, dass etwas gut ist und so organisiert sein sollte. Nicht positiv, nicht negativ.

Interviewer: Ok. Dankeschön.

ANHANG J: TRANSKRIPT INTERVIEW 7

Ort: Büro

Zeit: Vormittag

Stimmung: Entspannt

Interviewer: Dann würde ich sagen, ich fange mit den personenbezogenen Daten an. Und zwar: Wann sind Sie geboren?

Befragter: 1964.

Interviewer: Und wo?

Befragter: Rehgraben, im südlichen Burgenland.

Interviewer: Sind Sie da auch aufgewachsen, in Kindheit und Jugend?

Befragter: Ja. Bis zum 15. Lebensjahr dort und anschließend in einem Schulinternat in Pinkafeld, fünf Jahre lang.

Interviewer: Also im Südburgenland auf jeden Fall?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und wo wohnen Sie jetzt?

Befragter: Im Nachbarort. In Sulz. Im Heimatort meiner Frau. Dort habe ich mein Haus gebaut.

Interviewer: Arbeiten aber in Wien Umgebung?

Befragter: Ich bin jetzt eigentlich seit 30 Jahren beruflich in Wien tätig, ja. Nicht im südlichen Burgenland.

Interviewer: Und welche Schul- und Berufsausbildungen haben Sie so absolviert?

Befragter: Äh, ja. Volksschule, Hauptschule und HTL. Das war's.

Interviewer: Ähm, würden Sie sagen, dass Sie ein religiöser Mensch sind?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und, über welche Einkommensformen verfügen Sie? Sie sind ja selbständiger Unternehmer?

Befragter: Ja, ich bin geschäftsführender Gesellschafter. Bin aber angestellt, weil ich nur 25% der Anteile halte. Seit sechs Jahren. Davor war ich ganz normal angestellt. Und später eben auch leitender Angestellter in einer anderen Firma.

Interviewer: Mhm. Und haben Sie auch schon andere Vertragsformen gehabt? Wie freier Dienstnehmer?

Befragter: Nein.

Interviewer: Werkvertrag?

Befragter: Nein.

Interviewer: Teilzeit? Geringfügig?

Befragter: Nein.

Interviewer: Befristet?

Befragter: Nein. Ich war auch noch keinen einzigen Tag arbeitslos.

Interviewer: Und Niedriglohn und Leiharbeit also auch nicht?

Befragter: Nein.

Interviewer: Haben Sie noch andere Einkommensformen? Aktien, Immobilien?

Befragter: Äh. (seufzt) Ja, ich habe ein paar Fonds laufen.

Interviewer: Wo noch was reinkommt?

Befragter: Ja, aber das ist nur eine Spielerei.

Interviewer: (lacht) Also nichts Essentielles?

Befragter: Nein, also davon hängt nicht meine Existenz ab.

Interviewer: Ok, und falls es Ihnen nicht zu persönlich ist: Welches ungefähre Gesamteinkommen haben Sie monatliche oder jährlich für sich zu Verfügung?

Befragter: Also für mich als Person habe ich pro Monat circa 4000 Euro netto zur Verfügung.

Interviewer: Mhm. Und wie waren die finanziellen Verhältnisse generell so in Ihrem Leben? Speziell in der Kindheit und Jugend, bei den Eltern? Sorglos? Oder eher reich und vermögend?

Befragter: Nein. Also aufgewachsen auf einem Bauernhof mit vier Kindern. Also, da hat Geld keine Rolle gespielt. Wir haben Tauschgeschäft gemacht, mit Eiern und Mehl. Und, äh… Ja. 15 Jahre lang Alleinverdiener mit drei Kindern. Also auch eher an der unteren Existenzgrenze angesiedelt. Und jetzt eben seit, äh… Ja, als Häuslbauer natürlich genau so. Ständig finanziell unter Druck. Und seit… glaube ich drei Jahren das erste Mal in meine Leben schuldenfrei.

Interviewer: Also hat Geld schon immer eine Rolle gespielt? Dass man genau darauf achten musste?

Befragter: Immer, ja. Immer.

Interviewer: Dankeschön. Die klassische Sonntagsfrage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würden Sie dann wählen – inklusive nicht wählen gehen oder ungültig wählen gehen?

Befragter: [Befragter überlegt] Es ist eine schwierige Frage. Ich bin aber christlich-sozial geprägt. Und war eigentlich fast zehn Jahre lang politisch aktiv für die ÖVP. War auch Gemeinderat. Und bin das seit fünf Jahren nicht mehr. Wenn ich aber jetzt wählen würde, glaube ich, dass bei Mitterlehner und Schelling mehr Kompetenz da ist, als bei allen anderen.

Interviewer: Also ÖVP?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und warum? Wegen der Wirtschaftskompetenz?

Befragter: Im Wesentlichen kompetenter und straffer und direkter in ihrer Art. Und zu denen habe ich im Moment mehr Vertrauen als zu allen anderen handelnden Personen.

Interviewer: Ok, sehr gut. Danke. Und jetzt hätte ich noch den Medienkonsum. Und zwar geht es mir um Nachrichten, um News. Zuerst mal den Bereich Online: Lesen Sie online Nachrichten?

Befragter: (seufzt) Onlinenachrichten, ähm. Nur, wenn unmittelbare Vorfälle sind. Dann schau ich nach. Sonst bin ich seit 15 Jahren Profil-Abonnent. Und Kurier-Wochenend-Abonnent.

Interviewer: Also online eher sporadisch und gezielt?

Befragter: Wenn ich was höre, ja.

Interviewer: Und Print eben Profil und Kurier.

Befragter: Mhm.

Interviewer: Und Blogs, Foren, soziale Netzwerke?

Befragter: Bin ich nicht.

Interviewer: Gar nichts, ok. Radio- und Fernsehnachrichten?

Befragter: Ja, Radionachrichten jeden Tag drei- bis fünfmal. Wenn ich im Auto sitze.

Interviewer: Welche?

Befragter: Es ist so, dass ich in der Früh das Morgenjournal auf Ö1 höre. Und dann eben nur die Ö3-Nachrichten. Je nachdem, wie ich im Auto sitze.

Interviewer: Und Fernsehen auch?

Befragter: (seufzt) Es ist so, dass wenn ich nach Hause komme und den Fernseher aufdrehe, es meist schon 21 Uhr ist. Manchmal. Aber eher unregelmäßig.

Interviewer: Und wenn, wäre es ORF?

Befragter: Ja, es wäre Zeit im Bild. Also wir schauen bewusst Zeit im Bild. Wenn es sich am Wochenende ausgeht. Unter der Woche gar nicht.

Interviewer: Noch eine kleine Meta-Frage: Wenn Sie Nachrichten konsumieren, was erwarten Sie da von Massenmedien und JournalistInnen? Was sollen die leisten?

Befragter: Das ist jetzt genau das Gegenteil von dem, was man kriegt. In Wirklichkeit. Also ich würde gerne erwarten, dass ich eine ordentliche Berichterstattung bekomme. Ein Aufarbeiten von Fakten. Und eine Darstellung, aus der jeder, der das Medium konsumiert, sich seine Meinung bilden kann. Auch einen zweiten Zugang zu einem Vorfall zum Beispiel. Das würde ich gerne erwarten. Was ich leider bekomme, sind sehr oft Medienberichte, die Vorverurteilungen beinhalten. und Medienberichte aus Zeitungen, die eigentlich nicht Tatsachen widerspiegeln, sondern einfach nur Menschen beeinflussen wollen.

Interviewer: Also es sollen möglichst alle Facetten möglichst dargestellt werden, damit man sich selbst eine Meinung bilden kann, anhand der Fakten?

Befragter: Genau so ist es.

Interviewer: Und genau das wird Ihrer Meinung nach aber nicht erfüllt, sondern es wird sehr einseitig dargestellt und dadurch manipuliert?

Befragter: Genau. Und ich finde, dass das vor allem in den letzten 15 Jahren viel schlimmer wurde, als es davor war. Ich glaube auch, ohne Verschwörungstheorien aufbringen zu wollen, dass einige Wenige Einfluss darauf haben, was bei großen Tageszeitungen und im ORF berichtet wird. Und so beeinflussen. Das ist mein Eindruck.

Interviewer: Dankeschön. Jetzt komme ich zu diesem Block „Arbeit“. Das erste Wort ist gleich mal blöd, gebe ich zu. Und zwar würde ich gerne wissen: Was ist Ihrer Meinung nach Arbeit? Wie würden Sie den Begriff definieren?

Befragter: [Befragter überlegt] (seufzt) Ja, für die Arbeit gibt es eine mechanische Definition, nicht? Zum Beispiel wenn man etwas von Punkt A zu Punkt B transportiert, dann ist das eine Arbeit. Und wenn man das als Leistung definieren will, dann ist es die Dauer, wie lange man braucht, um das Trum von A nach B zu transportieren. Also

Leistung ist dann Arbeit in einer Zeit. Nicht? Also das sind unsere technischen Ausdrücke. Aber Arbeit als Lohnarbeit… muss man einfach in einem Zeitfaktor sehen. Arbeit als… >Telefon läutet< Verzeihung.

Kurze Unterbrechung der Aufnahme

Interviewer: Gut.

Befragter: Arbeit als, als. Arbeit ist mehr als das. Arbeit ist auch soziale Tätigkeit. Den Leuten und den Menschen einen… einen gewissen Wert geben. Und den Menschen auch die Möglichkeit geben, sich zu beweisen. Auch das ist Arbeit. Es muss aber nicht unbedingt bezahlte Arbeit Leistung sein, es kann auch Ehrenamtlichkeit sein. Es kann auch Nachbarschaftshilfe sein, oder was auch immer.

Interviewer: Mhm. Sehr schön. Wie würden Sie dann das Wort Beruf definieren?

Befragter: Beruf ist irgendwie die Abkürzung von Berufung. Das ist das eine. Job ist irgendwie ein anderer Ausdruck dafür.

Interviewer: Also Job und Beruf sind synonym zueinander?

Befragter: Ja. Glaube ich schon. Das eine ist, wenn man das Lebensglück hat, dass man sich in seiner Jugend in eine Richtung ausbildet, die einem dann auch Freude macht, dann kann der Arbeitsplatz, der Beruf auch eine Berufung sein. Dann kann man das auch gerne machen. Wenn man das Glück nicht hat, und wenn man sich dann in einem kurzen Rhythmus von einem Arbeitsplatz, Job zum nächsten hantelt, bis man das Richtige gefunden hat, dann ist das halt nicht das erfüllende Gefühl, das eine Berufung mit sich bringt, sondern einfach nur ums Geld jobbt. Und das würde ich schon so unterscheiden.

Interviewer: Aber Beruf ist immer Geldverdienen, nur eben sehr schönes Geldverdienen?

Befragter: (ächzt) Ich… Also… Es wird natürlich auch Menschen geben, die kein Geld verdienen müssen, nicht? Und die können den Beruf auch dahingehend sehen, dass sie, keine Ahnung, irgendwas Tolles, soziale Dienstleistungen machen, die nicht bezahlt sind. Auch das kann dann eine Berufung sein, für die das Wort Beruf steht.

Interviewer: Aber grundsätzlich sind Beruf und Job schon Geldverdienen?

Befragter: Ja. Also, um das geht's.

Interviewer: Umgekehrt: Was ist Ihrer Meinung nach Arbeit nicht? Oder wo hört Arbeit auf?

Befragter: [Befragter überlegt] Ui. Ich glaube, wenn man einschläft. Also, es ist… [Befragter überlegt] Also es ist schon so, wenn ich das auf meine Meinung beziehe, dass ich dann, wenn ich nicht arbeite – egal, ob bezahlt oder zu Hause im Garten, im Haus -, das sind jene Momente, wo man wirklich dann zu sich selbst findet. Und das sind diese wenigen Stunden pro Jahr, in Jesolo am Strand. Zum Beispiel. Oder wo man wirklich sagt: „Jetzt kann ich loslassen."

Interviewer: Und wie würden Sie das nennen?

Befragter: [Befragter überlegt] Wie ich das nennen würde? Die wenigen Stunden pro Jahr, wo man zu sich selbst finden kann. Und…

Interviewer: Ein Name dafür ist schwer?

Befragter: Das Wort Urlaub ist am ehesten die Überschrift des Ganzen. Und dieser Moment, den ich meine, ist dieser kleine Ausgang, wo alle zufrieden sind, alles gegessen haben, im Liegestuhl liegen und eingeschmiert sind. Also es ist ganz schwierig, da ein Wort dafür zu finden.

Interviewer: Na muss ja nicht genau sein. Aber Sie assoziieren es schon mit Urlaub.

Befragter: Es sind diese wenigen Stunden, wo ich wirklich kein neues Ziel im Kopf habe. Das sind diese wenigen Stunden im Jahr.

Interviewer: Mhm.

Befragter: Es ist auch nicht diese halbe Stunde daheim im Liegestuhl, sondern es ist wirklich so, dass man sagt: „Es ist vollbracht." Ganz wenige Stunden im Jahr, in Wirklichkeit.

Interviewer: Gut. Ok, Dankeschön. Ein paar Begriffe habe ich noch, die man ruhig kurz abhandeln kann. Arbeitslosigkeit, was ist das?

Befragter: [Befragter überlegt] Arbeitslosigkeit ist… ähhh, ein Zustand, den ich Gott sei Dank noch nie erleben musste. Aber der in meinem Kameradschafts- und Nachbarschaftsumfeld eigentlich… für die, die davon betroffen sind, eine viel größere Katastrophe ist, als manche vielleicht glauben, die das noch nicht erlebt haben. Also auf der einen Seite ist es so, dass man seinen sozialen Platz verliert. Und auf der anderen Seite natürlich auch seine Existenzgrundlage.

Interviewer: Aus finanzieller Sicht?

Befragter: Ja. Und, und, und… Es ist eine Sache, die man halt… Wo die Politik gefordert ist, dass das auch so gering wie möglich gehalten wird. Und dass Alle die Möglichkeit haben, zu arbeiten.

Interviewer: Mhm. Wie würden Sie ehrenamtliche Arbeit definieren?

Befragter: [Befragter überlegt] (seufzt) Ähm, ich selber bin seit ich denken kann ehrenamtlich tätig. Außer in den letzten eineinhalb Jahren. Aber die Ehrenamtlichkeit hat nicht nur genauso den Effekt, dass man sich sozial einbringt, sondern man hat auch die Möglichkeit, dass man Meinungen und Ideen, die man hat, umsetzen kann. Die man in einer bezahlten Arbeitswelt nicht umsetzen kann.

Interviewer: Ehrenamtliche Arbeit ist also nicht bezahlt?

Befragter: Also nicht mit Geld bezahlt. Aber natürlich mit Anerkennung. Und mit, mit, mit… äh, mir sehr viel Rückmeldung aus seiner sozialen Umgebung. Etwas ganz Tolles. Ich habe das immer als super empfunden.

Interviewer: Ok, danke. Was ist Freizeit?

Befragter: (lacht)

Interviewer: (lacht) Gibt's nicht?

Befragter: Oja. Freizeit ist für mich dann, wenn ich alle meine Pflichten erledigt habe und mich meinen Hobbys widmen kann. Das empfinde ich als Freizeit. Im Gegensatz zu dem, was ich vorher über Urlaub definiert habe. Weil meine Freizeit ist immer ur anstrengend. Egal, ob ich viel Sport mache, oder Radfahren, Skifahren. Früher Fußball, jetzt Laufen. Und seit ich Golf spiele, ist das alles andere, nur keine Erholung.

Interviewer: Und das sind dann Hobbys?

Befragter: Ja, das sind meine Hobbys. Sportliche Hobbys, nicht Briefmarkensammeln oder Lesen, sondern eher körperliche Bewegung.

Interviewer: Hobbys sind dann die Tätigkeiten in der Freizeit, die sehr wohl anstrengend sein können?

Befragter: Die mich fertig machen. (lacht)

Interviewer: (lacht) Ok, und was ist Haushaltsarbeit?

Befragter: [Befragter überlegt] (seufzt) Ein guter Freund meinte mal: „Burli, bau dir ein Haus, weil in der Wohnung wird immer die Frau Chefin sein. Und wenn du ein Haus hast, wirst du der Chef sein.“ Als Einleitung. Es ist wirklich so: Wenn man ein Haus hat, dann ist es so, dass die Tätigkeiten, um diesen Lebensmittelpunkt in Schuss zu halten, so vielfältig sind, dass ich mich selbst sehr wohl um das Gröbere kümmere, und… die unmittelbare, tägliche Haushaltsarbeit sehr wohl meiner Frau und meinen Töchtern überlasse. Es ist so, dass ein Haus mit Garten so viel Arbeit ist, dass es sehr wohl mächtig Einteilung ist, es alle ein bis zwei Wochen in Schuss zu halten.

Interviewer: Mhm.

Befragter: Aber was ist Haushaltsarbeit? Haushaltsarbeit ist natürlich… vom Sinne Arbeit her, ist es so, dass es… Ja, dass es tägliches Tun ist. Ein ständiges Tun, das wirklich, wirklich müde macht. Und zermürbt. Und, ja… ein unbezahlter Vollzeitjob ist.

Interviewer: Mhm. Also auf jeden Fall Arbeit? Unbezahlt?

Befragter: Es ist mächtig viel Arbeit. Ohne Zeitfaktor. Wenn es nur zwei Stunden komprimierte Arbeit sind, ist das nicht mächtig viel Arbeit. Aber nachdem Haushaltsarbeit von sechs in der Früh bis 22:30 Uhr ist, kann man eben nicht ständig maximal leisten, sondern muss tun, was anfällt. Das macht dann müder, als wenn man stundenlang etwas Gescheites macht.

Interviewer: Mhm. Ok. Ich würde das jetzt gern anhand eines Beispiels noch durchspielen. Und zwar, stellen Sie sich zwei Menschen vor. Beide backen gerne. Der eine ist als Bäcker in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld, wenn er Kuchen bäckt. Der andere bäckt ebenfalls gerne Kuchen, ist aber nicht angestellt in einer Bäckerei und verdient auch kein Geld, wenn er das tut. Ist der erste Bäcker, wenn der Kuchen bäckt, Ihrer Meinung nach am Arbeiten?

Befragter: Ja, natürlich, ja.

Interviewer: Und der zweite Bäcker, der kein Geld damit verdient: Ist das auch Arbeit?

Befragter: Natürlich, ja.

Interviewer: Und wenn dieser zweite Bäcker arbeitslos gemeldet wäre: Würde er dann dennoch arbeiten? Beim Kuchenbacken?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja.

Interviewer: Und, wenn der zwar arbeitslos gemeldet ist, gleichzeitig aber freiwilliges Mitglied bei der Feuerwehr ist und ehrenamtlich Rettungssanitäter, ist das dann auch noch Arbeit?

Befragter: Das Kuchenbacken?

Interviewer: Das Kuchenbacken.

Befragter: Ja, ist natürlich Arbeit.

Interviewer: Mhm. Dann, äh, wenn er sich um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten pflegt: Ist das Kuchenbacken auch immer noch Arbeit?

Befragter: Natürlich, ja.

Interviewer: Gut, das war‘s schon. (lacht)

Befragter: Das war keine Fangfrage?

Interviewer: Nein, aber die Meinungen unterscheiden sich da. Stark sogar. So, jetzt komme ich wieder etwas in den Metabereich. Und zwar: Warum, beziehungsweise wofür arbeiten Menschen Ihrer Meinung nach? Was ist der Anreiz dahinter? Sie meinte,

die meisten müssen für Geld arbeiten?

Befragter: Tja, also. Es ist so, dass man den… in einer Leistungsgesellschaft lebt. Ja? Dann ist man gefordert, dass man finanzielle Mittel auftreibt, so dass die einem zur Verfügung stehen, damit man das tägliche Leben finanzieren kann. Und damit man das kann, ist es im Normalfall notwendig, dass man einer bezahlten Tätigkeit nachgeht. Einer Arbeit nachgeht. Wir sind wieder beim Faktor Arbeit, und nicht beim Faktor Leistung. Es gibt Sachen, wo man für Arbeit bezahlt wird, oder es gibt sogar etwas, wo man schon für Anwesenheit bezahlt wird. (lacht) Nicht einmal für Arbeit. Aber der Großteil der Berufe erfordert natürlich eher sehr viel Leistung. Und deswegen… müssen wir das eigentlich alle machen. Wenn das einige nicht machen müssen, dann haben die das Glück, dass in ihrem Umfeld irgendwelche Leute so viel geleistet und gearbeitet haben, dass so viel Geld auf der Seite ist, dass sie nicht mehr arbeiten müssen. Und das sind ganz wenige.

Interviewer: Ok. Und warum müssen wir Geld verdienen?

Befragter: [Befragter überlegt lange] (seufzt)

Interviewer: Schwere Frage?

Befragter: Nein, eigentlich… Die Frage selbst ist… Ich versuche jetzt nur, die Richtung zu finden, wo die nächste Frage sein wird.

Interviewer: (lacht)

Befragter: Weil es ist so, dass ich glaube, dass bevor das Wort Geld erfunden wurde, hat man gearbeitet, damit man etwas produziert hat und damit man das eintauschen konnte. Gegen etwas, das man gebraucht hat. Das war vor ein paar tausend Jahren mit Tauschhandel. So hat man das, glaube ich, bezeichnet. Und die Leute haben sehr, sehr viel Aufwand auf sich genommen, um etwas zu tauschen. Sind über Berge gekraxelt, nur damit sie ihre Eier wohin gebracht haben und dafür, keine Ahnung, Zucker gekriegt haben. Oder Salz. Da ist man dann über Meere gefahren. Das ist, das ist… Das ist einfach Teil… unserer Existenz. Wir müssen uns einfach Werte schaffen, die wir dann tauschen können. Gegen Werte, die andere schaffen. Und, und, und… Da ist eigentlich die Erfindung von Geld keine schlechte Idee gewesen.

Interviewer: Also von Ihrem Verständnis her ist das einfach eine natürliche Entwicklung des Menschen, die schon seit Jahrtausenden…

Befragter: So sehe ich das, ja.

Interviewer: Und warum arbeiten Sie?

Befragter: (seufzt) Eigentlich wieder aus dem gleichen Grund: Ich muss mir einen Wert schaffen, damit ich dann zum Billa gehen kann und mir diesen Liter Milch von dort nehmen kann. Und kann das natürlich mit Euros bezahlen. Und, und, und… Deswegen müssen wir arbeiten. Und, und…. Es ist natürlich auch so, dass man sich natürlich auch Lebensziele setzen muss. Man muss sich immer Ziele setzen. Wenn man keine Ziele hat, ist man… auf Abwegen. Das ist etwas ganz Wichtiges. Und man muss sich immer bewusst sein: „Was ist ein Ziel? Welchen Weg muss ich einschlagen? Was muss ich leisten, damit ich mir diese Ziele erarbeiten kann?“

Interviewer: Ist dann Arbeit Ihrer Meinung nach der Sinn des Lebens?

Befragter: Nein. Der Sinn des Lebens ist es, Kinder zu kriegen, Kinder großzuziehen. Und zuzuschauen. Wie sie sich entwickeln.

Interviewer: Und dann umgekehrt: Denken Sie, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann? Oder glücklich sein kann?

Befragter: Nein. Arbeit in jeder Form… Wenn einer wirklich nichts zu tun hat, auch 30m² in

Wien lebt, der wirklich nicht putzen muss. Kohle hat, vom Großvater, und wirklich kein Ziel hat. Das kann nur in einem unglücklichen Lebenszustand enden. Also ich beneide diese Menschen überhaupt nicht. Überhaupt nicht.

Interviewer: Also wenn Ihnen nun unendlich viel Geld zur Verfügung stünde: Würden Sie noch arbeiten gehen?

Befragter: Ja. Auf jeden Fall. Also… Ich würde arbeiten. Ob ich einem Beruf oder einem Job nachginge, ist dann eine andere Sache. Aber ich würde arbeiten.

Interviewer: Also Ziele setzen, Leistung bringen?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok. Dann noch die Frage: Hat Arbeit für Sie etwas mit Gott zu tun? Oder einem göttlichen Auftrag?

Befragter: [Befragter überlegt] Ich habe gleich einleitend beantwortet, dass ich ein gläubiger Mensch bin, nicht? Ähm, das heißt aber jetzt nicht, dass ich schwer katholisch bin, oder schwer… [Befragter überlegt] Es ist, es ist eine Evolution. Es ist eine Entwicklung. Irgendwie hat das dazu geführt, dass wir die Gabe haben, selbständig zu denken und uns Ziele zu setzen. Das heißt, wir sind der Instinktphase entwachsen. Und können uns Ziele setzen. Vielleicht unterscheidet uns das von anderen Wesen. Das weiß ich nicht. Aber… Ob das von Gott gewollt ist, oder ob das einfach nur Zufall war? Ich persönlich glaube sehr wohl, dass es gewollt war, von irgendwo her.

Interviewer: Ok, danke. Jetzt kommen die drei nicht so einfach zu beantwortenden Fragen- Und zwar: Wie müsste Arbeit für Sie sein, damit sie perfekt ist? Kann ruhig auch so ein „Wünsch dir was“ sein.

Befragter: Pah. Ja. Das, da bin ich jetzt einfach vom Leben schon extrem beeinflusst, nicht? Für mich ist ein perfekter Arbeitstag dann - weil ich als Dienstleister einen der schwierigsten Job habe, den man haben kann, und der den Kunden gegenüber steht und für die Leistung von 60 Mitarbeitern verantwortlich ist, die auch dem Kunden gegenüber stehen -, wenn ich irgendwann um sieben, acht oder neun Uhr am Abend feststelle: „Heute wird mich keiner mehr anrufen und sich über etwas beschweren.“ Also das wäre für mich schon ein perfekter Arbeitstag. Ähm, ja. Also diese Frage ist ganz schwer zu beantworten.

Interviewer: Mhm.

Befragter: Also meine Arbeit ist sicher dann erfüllend, wenn ich einen zufriedenen Kunden habe. Und wenn der Tag am Ende nur zufriedene Kunden hat, dann ist das ein besonderes… (lacht)

Interviewer: Also perfekte Arbeit ist es, wenn das Werk, das Sie vollbringen, einfach gut war?

Befragter: Ja.

Interviewer: Mhm. Und umgekehrt: Die furchtbarste Version von Arbeit?

Befragter: Die furchtbarste Version von Arbeit. Ich kann das wirklich wieder nur von mir aus sagen. Wenn… wenn… Wenn ich etwas versprochen habe, und der Kunde der Meinung ist, dass ich das nicht gehalten habe.

Interviewer: Also das Gegenteil von vorhin?

Befragter: Ja. Also, wenn ich dann den unzufriedenen Kunden habe, der aber Recht hat. Das ist furchtbar. Wenn er nicht Recht hat, ok. Aber wenn ich geglaubt habe, ich bringe das zusammen, und am Ende habe ich es nicht zusammen gebracht… Das ist eigentlich das. Und in der Technik passiert das. Wenn wir etwas falsch machen,

dann haben wir ein Produkt, das nicht in Ordnung ist. Und einen unzufriedenen Kunden, der nicht seine Rechnungen bezahlt. Und schlimm ist es, wenn ich selbst Schuld bin.

Interviewer: Und wie denken Sie grundsätzlich, dass sich Arbeit in Zukunft weiterentwickeln wird?

Befragter: (seufzt) Das ist jetzt für mich seit einem Jahr anders als vorher. Das hat damit zu tun, dass ich vor einem Jahr für mich beschlossen habe, dass sich die Welt dramatisch verändern wird. In einem schnelleren Tempo. Und dass die Arbeit als solche auch… einen anderen Wert erlangen wird. Also ich persönlich glaube, dass wir uns einer wahnsinnigen Kriegsphase nähern. Wir haben das momentan. Wir erleben das, mit dem Flüchtlingsstrom. Wir haben diese Klimawandlung. Wir haben Entvölkerungsgebiete. Und wir sind nicht human genug, um diese Menschen zu organisieren. Uns fällt nichts Besseres ein, als dass wir Kriegsschiffe hinschicken. Und, und, und ich glaube, dass wir jetzt eine Phase erreichen, wo die Bösen an Macht gewinnen. Und wo, wo alle, die vom Kapital abhängig sind, vom Arbeiten abhängig sind, wesentlich mehr unter Druck stehen werden, als dass vielleicht vor 20 Jahren war. Vor 20 oder 30 Jahren war man der Meinung, dass die Arbeit auf alle Menschen aufgeteilt werden muss. Das heißt, wir haben die Arbeitsstunden verringert, wir sind noch früher in Pension gegangen. Und jetzt sind wir der Meinung, dass die, die das Glück haben, Arbeit zu haben, dass die länger arbeiten müssen. Das ist ein verrückter Zugang. Und jetzt glaube ich, dass dieser Wandel… noch mehr fixiert wird, durch diese Kriegsgeschichte, die da im Mittelmeer aufgezogen wird. Dafür sehe ich das negativ.

Interviewer: Ok, das ist schon seeehr präzise. Dann habe ich noch eine Frage vor dem ersten Artikel. Wie bewerten Sie folgende Aussage aus moralischer Sicht: Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragter: [Befragter überlegt] Grundsätzlich mal positiv. Ja. Ohne wenn und aber. Super.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Ok, ganz offen: Welche Gedanken beschäftigen Sie nach dem Lesen?

Befragter: (seufzt) Im Großen und Ganzen ist der Artikel ein Zwiegespräch. Die Meinung vom Wirtschaftstreibenden und die Meinung derer, die für soziale Leistungen zuständig sind. Im Großen und Ganzen haben beide im Ansatz recht.

Interviewer: Also beide Vorschläge sind interessant?

Befragter: Es ist auf der einen Seite, diese, diese grundsätzliche tägliche Arbeitszeitverkürzung… hilft dem Wirtschaftsstandort Europa überhaupt nicht. Ja? Das hat auch in Österreich schon dazu geführt, dass viele Leute aus der Vollzeit in die Teilzeit abgesunken sind. Weil, weil, weil einfach… dann ein Zweischichtbetrieb organisatorisch gar nicht anders möglich ist, zum Beispiel im Handel. Dass man lange Arbeitszeiten hat. Also kann es im Endeffekt einfach nur eine Teilzeit werden. Auf der anderen Seite natürlich: Wenn Arbeit da ist, dass man diese Arbeit auf möglichst viele Menschen aufteilt. Ist genauso ein Projekt. Nicht? Und da hat man im Prinzip auch recht. Nur, es sind… 40 Sätze, wenn überhaupt. Und 200 Wörter, wenn überhaupt. Und, und. Das ist ein Thema, mit dem man ganze Bücher füllen müsste. Um es genau abhandeln zu können. Und… wenn man diese Problematik genau lösen will, dann darf man das nicht in zwei Punkten sehen, sondern in zweimal 5000 Punkten. Und dann muss man sich hinsetzen und jeden einzelnen Punkt genau ausdefinieren. Und dann gibt es Arbeitsplätze, wo es einfach notwendig ist, dass man 14 Stunden am Stück durcharbeitet, ohne dass der Unternehmer dann 10.000 Euro Strafe zahlen muss, weil um das geht es in Wirklichkeit. So weit sind wir schon. Aber dann geht es auch darum, dass ein

Unternehmer seine Leute nicht jeden Tag 16 Stunden lang hetzt, sondern mehr Leute einstellen muss. Auch das muss genau definiert sein. Das ist viel zu viel Polemik für ein ganz wichtiges Thema. In viel zu wenigen Sätzen.

Interviewer: Aber im Grunde sind beide Maßnahmen für Sie adäquat?

Befragter: Beides, ja.

Interviewer: Man kann nur nicht einfach so sagen: „Eines oder das andere", sondern man muss sich das ganz genau anschauen?

Befragter: Es ist genauso, wie wenn ein Flugzeug abstürzt und 158 Menschen tot sind. Es sind nicht 158 Menschen tot. Es ist 158 Mal ein Mensch tot. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Es sind 20.000 Firmen. Und jede Firma müsste die Möglichkeit haben, entsprechend dem, was notwendig ist, sich ein Modell zu erarbeiten, und das auch umzusetzen. Das würde allen helfen.

Interviewer: Also dieser Artikel, der wäre für Sie auch wieder verkürzt? Keine ausgewogenen Fakten?

Befragter: Als Artikel ist er nicht einmal schlecht gestaltet, weil er eine Meinungsbildung zulässt.

Interviewer: Ah doch. Ok, wenn wir schon dabei waren: Sollten Ihrer Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: Ja.

Interviewer: Welche Maßnahmen? Fällt Ihnen da etwas ein?

Befragter: Es würde alles die Gesellschaft verändern. Ja? Das heißt… Puh. Es ist, wenn man wirklich… wirklich ganz bewusst das Volk führt, für eine Nation, für eine Region, keine Ahnung. Wenn man ganz bewusst Arbeitsmarktpolitik macht, dann muss man die Gesellschaft massiv verändern. Ja? So. Und jetzt werde ich wieder Retro: Wenn wir in Österreich… als Nation, oder als Europa – überhaupt als Menschen überleben wollen, dann müssten wir Strukturen schaffen, dass wir es zusammenbringen, dass Mama, Papa und zwei Kinder – egal -, dass wir uns weiterentwickeln können. Damit wir so eine Gesellschaftform aufrecht erhalten können, müssen wir darauf schauen, dass wir die Kinder versorgen können. Und dass die, die für die Kinderversorgung zuständig sind, auch einen Wiedereinstieg in die Arbeitswelt zusammenbringen müssen. Also Wiedereinsteiger – Mütter, Väter – gehören massiv bevorzugt. Und auf der anderen Seite junge Leute, ja? Wir müssten Strukturen schaffen, damit wir die Begabung und die Talente von jungen Leuten – dass wir ihnen die Möglichkeit geben, sich zu entwickeln und sich zu verwirklichen. Aber wir dürfen nicht Strukturen schaffen, dass wir eine Beamtenschaft haben, deren Ziel es ist, dass jeder dritte Junge von Haus aus mal Beamter wird. So wie es jetzt ist. Wir brauchen die Kraft und die Qualität von diesen jungen Leuten einfach in der freien Wirtschaft, in diesem Wettbewerb. Und nicht in der Stube im siebten Stock. Also diese beiden Maßnahmen: Aufnahmestopp bei der Behörde für junge Leute und bevorzugte Aufnahme von Müttern nach Karenz. Das würde unsere Gesellschaft um einiges weiterbringen. Das würde über Jahre dazu führen, dass wieder mehr Kreativität in der Wirtschaft ist und vielleicht auch wieder neue Arbeitsplätze schaffen.

Das wäre die eine Sache. Die andere Sache wäre, dass wir, dass auch der Staat die Möglichkeit schaffen könnte, dass wir zeitbedingte Arbeitsplätze schaffen. Also, dass einer nicht ein Leben lang Gemeindearbeiter ist, sondern dass das nur ein Zeitfaktor ist. Weil das kann ja nicht erfüllend sein, dass er ein Leben lang mit dem Mistkübel herumfährt. Also dass wir auch hier die Möglichkeit schaffen, ein Rad in

Bewegung zu setzen.

Interviewer: Und wie soll diese Arbeit sein? Ein unselbständiges Arbeitsverhältnis?

Befragter: Es ist so, dass, dass… [Befragter überlegt] Dass es bei uns hier in Mitteleuropa historisch gewachsen ist, dass wir zum Großteil alle in einem unselbständigen Arbeitsverhältnis sind.

Interviewer: Aber die Arbeit soll bezahlt werden?

Befragter: Also, im Großen und Ganzen sind wir alle davon abhängig, dass wir für die Arbeit bezahlt werden. Das müsste also eine bezahlte Arbeit sein.

Interviewer: Und eben unselbständig? Mit einem Vertrag? Oder kann das auch befristet oder ohne Vertrag sein? Ist das egal?

Befragter: Ähm. Es ist so, dass… [Befragter überlegt] Dass es nur in diese Richtung gehen kann. Wenn alle beschäftigt sein wollen, dann kann es nur in diese Richtung gehen, dass ein Arbeitsverhältnis ein befristetes ist. Wenn ein bestimmtes Arbeitsverhältnis auf 40 Jahre fixiert ist, dann werden wir die Gesellschaft teilen: In die, die das Glück haben, ein fixiertes Arbeitsverhältnis zu haben, und die, die eben nicht dieses Glück haben. Und das ist eben nicht der Weg, um alle beschäftigen zu können.

Interviewer: Also bezahlte, eher befristete Arbeit, damit jeder etwas findet?

Befragter: Ja. Im Großen und Ganzen ist ja das AMS so etwas Ähnliches. Die Leute werden beschäftigt und kriegen 600 Euro dafür. Es ist ein erster Schritt, aber das müsste viel weitergehen.

Interviewer: Ok, Dankeschön. So, nun habe ich nochmal die Frage: Wie sollte Arbeit Ihrer Meinung nach sein, damit sie perfekt ist, und wie keinesfalls?

Befragter: [Befragter überlegt] (seufzt) Wir sind bei Arbeit, und nicht bei Leistung. (lacht) Also, wenn eine Arbeit für den einzelnen Menschen perfekt sein soll, dann soll das so sein, dass es sowohl seinen körperlichen, als auch seinen geistigen Möglichkeiten entspricht. Um nicht überfordert zu werden, aber sich entfalten zu können. Das Wort perfekt ist furchtbar, aber es sollte so sein, dass er… Zeit hat, für seine Familie. Dass er Zeit hat, für seine Freizeitgestaltung. Zeit hat, für den Moment, wo er wirklich zu sich findet. Und wenn das alles in einem guten Rad ist, dann ist das wahrscheinlich schon perfekt. In Wirklichkeit.

Interviewer: Und je weniger das erfüllt ist, wäre es dann…

Befragter: Nicht perfekt, natürlich. Eigentlich gehört ja auch dazu, dass die Arbeit so sein muss, dass es keine gesundheitlichen Folgeschäden hat. Natürlich muss das alles zusammenpassen. Das Wort „perfekt“ beinhaltet vieles. Es muss natürlich auch waaahnsinnig gut bezahlt sein. (lacht)

Interviewer: Ok, und wie wird sie sich in Zukunft entwickeln, die Arbeit?

Befragter: (seufzt) [Befragter überlegt] Ähm, jetzt. Wieder aus dem Gesichtspunkt, dass einige Arbeit haben, und andere wiederum keine Arbeit haben. Für die, die Arbeit haben, ähm… entwickelt es sich eigentlich in eine gute Richtung. Finde ich. Die Qualität der Arbeitsplätze in Österreich ist dank der Abwanderung von billigen Arbeitsplätzen in den letzten 20 Jahren höher geworden. Das hat unserer Gesellschaft in Wirklichkeit um 20 Jahre weitergeholfen. „Bereinigt“, unter Anführungszeichen, wenn man das so sagen kann. Also ich glaube sehr wohl, dass wir keine Phase erreichen, wo wir die Arbeit so definieren, dass wir irgendwelche Leute zusammentreiben und die ausnutzen bis zum geht nicht mehr.

Interviewer: Sondern eher so, wie Sie gesagt haben: Dieses mehr und mehr in Richtung Qualität…

Befragter: Ja, und dass es nicht eine Arbeit ist, sondern 10.000 Mal eine Arbeit. Das heißt, dass man sich am Arbeitsplatz nicht zeitlich binden lässt, vom Gesetzgeber einschränken lässt, sondern dass man seine Arbeit wirklich machen kann. Dass ist sicher viel erfüllender, als wenn ich eine halbe Stunde vorher aufhören und zusammenpacken muss.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: Das war eine bessere Zeitung, dieser zweite Artikel?

Befragter: Ja.

Interviewer: Wieso?

Befragter: Na weil… Weil es einfach… Dieses… Der Redakteur die Möglichkeit hatte, das Thema umschweifender zu beschreiben. Abzuhandeln. Und es eben aus verschiedenen Blickwinkeln angehen zu können.

Interviewer: Um sich darauf Meinungen bilden zu können? Also es trifft genau Ihren Geschmack?

Befragter: Ja.

Interviewer: Hätten Sie jetzt auch grundsätzlich Interesse, noch mehr zum Thema Arbeit zu lesen? Oder war das schon genau richtig so?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja, es ist… Es sind hier… Punkte drin, die… Als Säulen unserer Gesellschaft hinzustellen sind. Wie der zweite Artikel das darstellt. Und im Prinzip… Ist natürlich jede Säule nicht richtig ausdefiniert. Ja? Ich glaube, der grundsätzliche Fehler in all diesen drei Säulen, die da angeschrieben sind, besteht darin, dass man immer alles über einen Kamm scheren will.

Interviewer: Welche drei Säulen sind das?

Befragter: Auf der einen Seite, die… die Arbeit, um sich einen Wohlstand erarbeiten zu können. Der absolute Leistungsfaktor, bis hin zu den Sklaven. Auf der anderen Seite dieses absolute Gegenteil. Diese kommunistische Idee. Oder wahnsinnig soziale Idee vor 150 Jahren. Dass, dass... Dass das Geld als solches nicht sein darf, sondern jeder einfach seinen Teil aus der Gesellschaft kriegt. Und das dritte Modell ist, dass jeder die ideale Arbeit hat, und das hat, was er sich leisten möchte. Das sind im Prinzip eigentlich Säulen, die unsere Gesellschaft tragen. Es spiegelt ein bisschen den Charakter des einzelnen Menschen. Wo ist man gierig, wo ist man sozial, wo ist man familiär. Man findet sich in diesen Säulen, wenn man so denkt. Man ist radikal, wenn man gierig ist. Man ist aber auch radikal, wenn man glaubt, alles gehört allen. Das habe ich auch gesehen, dass das ein sehr radikaler, menschenverachtender Ansatz wäre.

Interviewer: Mhm. Wenn Sie jetzt diese beiden Artikel gleichzeitig bedenken: Was denken Sie da jetzt eigentlich über den ersten Artikel? Diese Flexibilisierung vs. Arbeitszeitverkürzung? Denken Sie da jetzt anders über den Inhalt?

Befragter: Na eigentlich haben mich beide Artikel meiner Meinung nach überhaupt nicht beeinflusst. Da habe ich eine viel zu sehr gefestigte Meinung. Wie die ideale Arbeit ausschauen müsste. Und welchen Weg wir gehen müssen, damit ein Arbeitsplatz für einen Mitarbeiter ein idealer Arbeitsplatz ist.

Interviewer: Und wenn ich Sie jetzt einfach frage: Was denken Sie zu dem Vorschlag der Flexibilisierung?

Befragter: Flexibilisierung ist das, was wir täglich praktizieren.

Interviewer: So wie es hier steht?

Befragter: Also, ich wiederhole es nochmal: Die Flexibilisierung als solche… Wir als Dienstleister haben die Möglichkeit, dass wir das praktizieren. Wir werden zwar immer mehr gefesselt vom Gesetzgeber: Wir müssen wirklich Monteure austauschen. Im Zuge eines Arbeitsablaufes. Bis sechs darf einer arbeiten, dann müssen wir den heimschicken und ein anderer darf hinfahren. Damit der das bis zwei Uhr morgens fertig macht. Also das behindert uns.

Interviewer: Also grundsätzlich gut, wenn es für die Person passt?

Befragter: Na Flexibilisierung ist unbedingt notwendig. Unsere Gesellschaft würde zusammenbrechen, wenn wir nicht flexibel arbeiten dürfen.

Interviewer: Und die Arbeitszeitverkürzung? Der Vorschlag?

Befragter: Ich finde die Arbeitszeitverkürzung ist auch ein gangbarer Weg. Natürlich. Weil man natürlich… soweit sein muss, dass die Arbeit, die da ist, auf möglichst viele Leute aufgeteilt wird. Ich finde das genauso richtig. Äh. Der eine Mensch ist mit 25 Jahren vielleicht gewillt, dass er lieber 14 Stunden am Tag dreimal hintereinander arbeitet und Geld verdient. Und wenn der gleiche Mensch dann 45 ist, dann wäre er froh, wenn er nur mehr 35 Stunden in der Woche arbeitet. Dann kann er am Freitag auch am Golfplatz sein. Sonst macht einen die Arbeit ja nur unglücklich.

Interviewer: Ok, super. Was halten Sie von den von Ihnen selbst genannten Vorschlägen? Junge Leute und Mütter vor allem? Und dass der Staat auch zeitbedingte Arbeit schaffen muss?

Befragter: Ja. Ja, also ich glaube, dass man, wenn man sich dem wirklich annimmt, und nicht nur Wählerklientel bedienen möchte, … dann gibt es wahrscheinlich an die 5.000 Lösungsansätze, die umzusetzen sind. Auf der einen Seite, dass man vor allem im öffentlichen Dienst, wo der Leistungsfaktor hinten angehalten ist, dass man dort die Mütter hinsetzt. Es kann nicht sein, dass dort die 18-Jährigen Buben von der Schule hingehen und dort den Tag verbringen. Und ihre Talente nicht nutzen können. Das war vor 20 Jahren nicht so. Das ist komplett der falsche Weg. Wir müssen Vorteile schaffen für die Mütter, damit die wiedereinsteigen können. Wir müssen schauen, dass wir die Talente nicht nur ausbilden, sondern auch nutzen. Die müssen in die Wirtschaft. Die müssen sich dort verwirklichen können und die müssen dann 10 Jahre Erfahrung sammeln. Und dann müssen sie vor der Entscheidung stehen: „Mache ich mich selbständig oder nicht?“

Interviewer: Mhm. Also Sie sind auch weiterhin der Meinung, dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: Unbedingt.

Interviewer: Unverändert. So, jetzt kommen wieder die Fragen. (lacht) Wie sollte Arbeit Ihrer Meinung nach sein, wenn sie perfekt ist, und wie keinesfalls?

Befragter: Haben wir das nicht schon gehabt?

Interviewer: Mhm.

Befragter: Ja, es ist. Genauso. (lacht) Dass man entsprechend seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten am Ende des Tages ein Produkt hat, mit dem man zufrieden ist. Und dass die Rahmenbedingungen so sind, dass ich Zeit für die Familie und meine Freizeit habe. Und dass ich gesund bleibe. Dass mich die Arbeit nicht krank macht.

Interviewer: Und je weniger das erfüllt ist, desto schlechter?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und wird es sich in Zukunft entwickeln?

Befragter: (lacht) Ja, ich persönlich glaube, dass die, die Arbeit haben, für die wird es sich in diese Richtung entwickeln…

Interviewer: Welche?

Befragter: Dass der Moment der Arbeit ein gutes, ein möglichst perfektes Umfeld sein wird. Und dass leider viele nicht das Glück haben werden, dass sie Teil der Arbeitswelt sein werden. Wie man die dann beschäftigt, das wird sich dann zeigen.

Interviewer: Alles klar. Die letzten Fragen von mir: Was denken Sie, wenn Sie das Wort Kapitalismus hören?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja, man kann natürlich in das Wort Kapitalismus vieles hineininterpretieren. Es ist natürlich die Bezeichnung für das eine Extrem in einer Arbeitswelt. Also die absolute Ausnutzung.

Interviewer: Also Kapitalismus ist Ausnutzung. Ist das auch negativ?

Befragter: Also, dann nehme ich das ein bisschen zurück. Kapitalismus ist eigentlich das, was wir jeden Tag erleben. Das heißt, wir leben in einem Kapitalismus. Wir arbeiten und leisten, um Kapital zu erwirtschaften. Und wir nehmen das Kapital, und benützen es, um ein Produkt zu bekommen, das wir brauchen, das wir wollen, das wir unbedingt haben müssen. Und… (lacht) Und das ist eigentlich gelebter Kapitalismus. Ich weiß nicht, ob es irgendwo auf der Welt ein Land gibt, wo kein gelebter Kapitalismus ist. Vielleicht irgendwelche Diktatoren, wo die Leute verhungern. Aber im Großen und Ganzen ist alles gelebter Kapitalismus.

Interviewer: Und wenn sie das Wort hören, sehen, lesen: Ist es dann positiv, negativ oder neutral?

Befragter: Na es ist so, dass das Wort als solches sehr wohl einen negativen Beigeschmack hat. Also zumindest für meine Generation. Wir haben das noch im Geschichtsunterricht gehabt. Wo Kapitalismus als negative Sache dargestellt wird. Wir erinnern uns an Ausbeutung der Menschen bis hin zur Versklavung. Nicht? Und das wird ja als Kapitalismus tituliert. Und das beeinflusst uns sicher noch. Weiß nicht, ob das Wort heute noch im Geschichtsunterricht so dargestellt wird. Aber es hat sicher einen wahnsinnig negativen Beigeschmack. Aber wir leben mitten in einem Kapitalismus. Alle leben in einem Kapitalismus.

Interviewer: Und wenn Sie das Wort Liberalismus hören?

Befragter: (seufzt) [Befragter überlegt]

Interviewer: Negativ, positiv, neutral?

Befragter: Na es geht eher in die positive Richtung. Und, und, und… Ist eigentlich keine gleichwertige, kein gleichwertiges Wort wie Kapitalismus. Sondern: Liberalismus wird im Kapitalismus gelebt. Eigentlich. Das heißt, der Liberalismus bezeichnet für mich ein Unterprogramm im Kapitalismus. Das heißt, dort, wo… wo der eben mehr oder weniger… umgesetzt wird, gibt es mehr oder weniger Sozialleistungen. Mehr oder weniger Arbeitslose.

Interviewer: Also Liberalismus ist ein Teil im Kapitalismus, der soziale Elemente hervorbringt?

Befragter: Ja. Liberalismus ist momentan gelebter Kapitalismus.

Interviewer: Und was denken Sie wenn ich das Wort Sozialismus fallen lasse? Wenn Sie es hören oder lesen?

Befragter: (seufzt)

Interviewer: Positiv, negativ, neutral?

Befragter: Ähm. … Genauso positiv. Wie Liberalismus. Und nicht so wie Kapitalismus. Weil Kapitalismus ist ja als Überschrift ein… Dahinter steckt ja irgendeine Art von Menschenverachtung. Im Wort Liberalismus gibt es das überhaupt nicht. Weil Liberalismus bedeutet, dass wir unsere Gesellschaft individuell auf die Person zuschnitzen dürfen. Also das ist sehr… Also, und Sozialismus ist ein Wort, das eher wieder mehr über den Kamm schert. Und das eher wieder einen negativen Eindruck macht. Weil das wieder ein Wort ist, das von der Masse spricht. Keine Ahnung. Von der Arbeiterwelt. Von der Arbeiterschaft. Was immer zu einer Fehlentwicklung führt, weil es gibt keine Arbeiterschaft mit vier Millionen Menschen. Es gibt vier Millionen mal einen Arbeiter. Das ist der Unterschied. In Wirklichkeit ist es so, dass Sozialismus dann entsteht, wenn irgendwelche Leute es schaffen, ihre Meinung mächtig umzusetzen. Und ihre Meinung über alle drüberzuscheren. Dann entstehen diese Fehlentwicklungen natürlich. Nicht? Die für manche zum Vorteil sind, für manche zum Nachteil sind. Das ist nie gut, in Wirklichkeit. Man muss sich wirklich die Arbeit machen, dass wir nicht ein Problem für Tausende lösen, sondern tausendmal das eine Problem lösen.

ANHANG K: TRANSKRIPT INTERVIEW 8

Ort: Privatwohnung, Wohnzimmer

Zeit: Vormittag

Stimmung: Entspannt

Interviewer: Also, nochmals Danke. Ich würde gerne mit den personenbezogenen Daten beginnen. Die erste Frage: Wann bist du geboren?

Befragte: 1950.

Interviewer: Und wo?

Befragte: In Feldkirch, Vorarlberg.

Interviewer: Kindheit und Jugend dort verbracht?

Befragte: Ja.

Interviewer: Und jetzt in Wien? Oder Niederösterreich?

Befragte: In Niederösterreich. Marchfeld.

Interviewer: Seit wann?

Befragte: Seit 1980.

Interviewer: Also seit über 30 Jahren Niederösterreicherin?

Befragte: (schweigt) Ich bin Vorarlbergerin. [schelmisch] (lacht)

Interviewer: Vorarlbergerin, ok. (lacht) Welche Schul- und Berufsausbildungen hast du absolviert?

Befragte: Studium. Fachrichtung Philosophie.

Interviewer: Und dann direkt arbeiten gegangen?

Befragte: Dann direkt in die Arbeitswelt eingestiegen.

Interviewer: Und würdest du sagen, dass du ein religiöser Mensch bist?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ähm, jetzt hätte ich die Frage, über welche Einkommensformen du verfügst. Ich weiß ja, du bist mittlerweile pensioniert. Aber, wovon lebst du?

Befragte: Ich lebe von dem, was ich mir früher erarbeitet habe.

Interviewer: Und sonst noch? Immobilien, Aktien, … ?

Befragte: Nein, gibt es keine.

Interviewer: Mhm. Das war ja selbständige Arbeit damals. Hattest du schon mal andere Vertragsformen? Zum Beispiel freier Dienstvertrag?

Befragte: Nein.

Interviewer: Werkvertrag?

Befragte: Nein.

Interviewer: Teilzeit oder geringfügig?

Befragte: Nein.

Interviewer: Befristet, Niedriglohn, Leiharbeit? Alles nicht, oder?

Befragte: Nein.

Interviewer: Mhm, Dankeschön. Und falls es dir nicht zu persönliche ist: Welches ungefähre Gesamteinkommen steht dir monatlich oder jährlich brutto oder netto zur Verfügung?

Befragte: Monatlich 2500 Euro netto.

Interviewer: Und wie waren die finanziellen Verhältnisse in deiner Kindheit und Jugend, im Elternhaus?

Befragte: Mittelschicht. Gute Mittelschicht.

Interviewer: Also kein Luxusleben, aber…

Befragte: Nein. Man hat gespart, aber man war nicht arm.

Interviewer: Und hat sich das später verändert? Mit Ehepartner, Lebensgefährten? Oder auch jetzt, mit den Kindern? Oder ist das immer ungefähr so geblieben?

Befragte: Es ist immer so geblieben.

Interviewer: Dankeschön. Die klassische Sonntagsfrage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du wählen – inklusive der Möglichkeit, nicht wählen zu gehen oder ungültig zu wählen?

Befragte: Ich würde die neos wählen.

Interviewer: Und warum?

Befragte: Weil es eine neue Partei ist, die sicher auch, hoffentlich eine neue Initiative in die Politikwissenschaft hineinbringt. Und auch, dass die Jugend dafür eher zu haben ist, als die überkommenen Parteien.

Interviewer: Mhm. Ok. Dann, dein Medienkonsum. Mir geht es um Nachrichtenkonsum, um news. Alles, was sich in der Welt so tut. Welche Onlinenachrichten konsumierst du? Überhaupt irgendetwas online?

Befragte: Nein.

Interviewer: Garnichts. Ähm, Blogs, Foren, soziale Netzwerke? Auch nicht?

Befragte: Nein.

Interviewer: Printzeitungen?

Befragte: Ja.

Interviewer: Welche?

Befragte: Meistens Wochenende. Presse oder Standard.

Interviewer: Radio- und Fernsehnachrichten?

Befragte: Ja, selbstverständlich. Fernsehen. Die Vorabendnachrichten. ORF 1.

Interviewer: Bundesland heute?

Befragte: Bundesland heute. ATV. Und die SAT-Nachrichten, die deutschen Nachrichten.

Interviewer: Und wie oft?

Befragte: Täglich.

Interviewer: Radio auch irgendwas?

Befragte: Eigentlich nicht, nein.

Interviewer: Und wenn die solche Nachrichten konsumierst: Was erwartest du dann von Massenmedien und JournalistInnen? Was sollen die leisten?

Befragte: Eine objektive Berichterstattung.

Interviewer: Was bedeutet das für dich?

Befragte: Das heißt, wenn ich den ORF anschaue, habe ich nicht das Gefühl, dass die objektiv sind. Drum schaue ich ORF nicht. Drum schaue ich meistens die deutschen Nachrichten an. Also SAT. Das sind auch die besten Nachrichten. Bundesland heute ist auch lokal bedingt interessant. Und ATV ist ziemlich reißerisch.

Interviewer: Schlimmer als der ORF?

Befragte: Es hat andere Informationen. Deswegen ist es vielleicht interessant. Weil man sich als eigener… eine eigene Meinung bilden kann, eher. Als manipuliert zu werden.

Interviewer: Also wenn ich dich frage, ob deine Erwartungen erfüllt werden, kann man sagen: Teils, teils?

Befragte: Ja. Darum lese ich eben auch gerne die Zeitungen. Presse und Standard. Um eine Objektivität zu erlangen. Hoffentlich. Damit ich mir ein Bild davon mache.

Interviewer: Sonst noch etwas, das du erwartest?

Befragte: Das war‘s.

Interviewer: Dann komme ich zum nächsten Block. Und zwar geht’s nun um deine Ansichten und Meinungen zum Thema Arbeit an sich. Es fängt gleich mal ungut an, ich entschuldige mich. (lacht) Aber: Was ist Arbeit? Wie würdest du das definieren?

Befragte: Arbeit ist, dass man… erstens ist es ein Menschenrecht. Recht auf Arbeit. Zweitens ist es auch… für die Gesellschaft da. Dass man leben kann. Ein Einkommen. Und… Ja. Das Prinzip Leistungsgesellschaft würde, glaube ich, über diese Frage hinausgehen. Dass wir in einer Leistungsgesellschaft leben.

Interviewer: Mit Arbeit kommt also diese Leistungsgesellschaft?

Befragte: Ja, genau. Dass viele Menschen ausgenützt werden. Und die Leistungsgesellschaft viel Druck erzeugt. Was in meinen Augen nicht richtig ist.

Interviewer: Und wie würdest du das Wort Beruf definieren?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, ich würde sagen, man… ich würde jetzt zwei Unterscheidungen treffen: Einen Beruf zu ergreifen, als Brotberuf. Den ich einfach machen muss, auch wenn ich keine Freude daran habe. Wenn ich Glück habe, habe ich den Beruf als Einkommen eben, so dass ich auch Freude daran habe, Motivation. Dass ich das Glück habe, dass ich da einen Job bekomme.

Interviewer: Einen Job? Wie würdest du Job definieren?

Befragte: Job würde ich eher sagen, dass es… Ja, dass ich halt was arbeite. Beruf ist eben weiter, dass man hofft, dass man motiviert ist. Dass man eine gute Ausbildung hat, von der Jugend her. Dass man versucht, in diese Richtung zu arbeiten. Job ist eben, dass ich überleben kann. Wenn ich nichts anderes kriege.

Interviewer: Also Job und Beruf ist was Unterschiedliches?

Befragte: Würde ich schon meinen.

Interviewer: Beides ist Arbeit? Da geht’s dann auch ums Geldverdienen?

Befragte: Ja. Ja. Nur Beruf hat für mich schon auch mit der Ausbildung zu tun, weil ich ja

eine Motivation haben sollte.

Interviewer: Also: „Ich möchte etwas Bestimmtes tun, spezialisiere mich darauf und verdiene damit mein Geld?“

Befragte: Ja. Ja.

Interviewer: Ok. Dann die umgekehrte Frage: Was ist Arbeit nicht? Wo hört die auf?

Befragte: [Befragte überlegt] Das ist schwer zu sagen. Weil Arbeit ist auch, wenn ich Hausfrau bin. Sozusagen nur Hausfrau. Arbeit gibt’s im täglichen Leben. Egal, welchen Geschlechts man ist. Ich muss aufstehen, ich muss sauber machen, ich muss… Also auch das ist im weiteren Sinne Arbeit, um zu überleben.

Interviewer: Auch, wenn man nicht bezahlt wird dafür?

Befragte: Auch, wenn man nicht bezahlt wird dafür.

Interviewer: Wie würdest du das nennen? Also das ist ja beides Arbeit, bezahlt oder nicht bezahlt.

Befragte: Ja sicher.

Interviewer: Und wo hört die Arbeit dann auf? Was ist nicht mehr Arbeit? Gibt es das überhaupt?

Befragte: Äh. Wenn ich, also, ja. Wenn ich Urlaub mache, relaxe, dann ist das keine Arbeit. Aber ich könnte das auch so sehen, dass ich das gerade in unserer heutigen Leistungsgesellschaft besonders brauche, den Urlaub. Dann kann man es unter Umständen sogar auch als Arbeit sehen. Ja, ich weiß nicht. Das geht jetzt vielleicht zu weit.

Interviewer: Also das Gegenteil von Arbeit wäre dann sozusagen der Urlaub?

Befragte: Urlaub. Freizeit. Beschäftigungen, wie Sport, Faulenzen. Ja.

Interviewer: Mhm. Also Urlaub, Freizeit, Faulenzen. Das ist nicht mehr Arbeit? Noch was?

Befragte: Ja, ich kann natürlich auch… Es gibt Menschen, die wollen nicht arbeiten. Das ist auch keine Arbeit. Die leben lieber von der Arbeitslose, oder… Sogenannte Obdachlose, die sicher auch vielleicht unschuldigerweise in diese Situation geraten sind, aber die haben ja auch keine Arbeit. Das ist auch keine Arbeit.

Interviewer: Ok. Na gut. Dann mache ich weiter. Du hast es gerade angesprochen. Was ist dann Arbeitslosigkeit?

Befragte: Ja, wenn ich am Arbeitsmarkt keine Stelle, oder keinen Job bekommen. Und, ja… Wenn ich eben unschuldigerweise in diese Rolle hineinrutsche, durch Schicksalsfügungen. Dass ich meine Wohnung, mein Haus, mein Einkommen… Die Lebensgrundlage verliere. Und dann einfach in diese Situation hineinrutsche.

Interviewer: Also, dass ich keine Arbeit habe, mit der ich mein Geld verdiene und mein Leben finanzieren kann?

Befragte: Ja. Kann auch Sucht sein. Drogen oder Alkohol. Dass ich in diese Situation komme, und dann nicht mehr herausfinde.

Interviewer: Ok, danke. Was ist ehrenamtliche Arbeit?

Befragte: Ehrenamtlich Arbeit? Sehe ich zum Teil über Vereine abgedeckt. Wo man nicht bezahlt wird dafür. Anderen helfen will. Und… Ich glaube auch, dass viele Menschen, wenn sie anderen helfen wollen, dann eine gewisse innere Erfüllung haben. Gerade in unserer heutigen religionsfreien Zeit, intoleranten Zeit. Dass sie da auch eine Stütze haben und helfen wollen. Und sehen, was herauskommt.

Interviewer: Das geht nur in unbezahlter Arbeit?

Befragte: Nein, nicht unbedingt.

Interviewer: Also es könnte auch bezahlte Arbeit sein?

Befragte: Jaja, selbstverständlich. Priester werden ja auch bezahlt, oder? Aber unbezahlte Arbeit geht meistens über,… über… äh,… das Muss, einer… eines, äh… einer Wochen-, Stundenanzahl hinaus. Meistens. Freiwillig.

Interviewer: Kann ehrenamtliche Arbeit auch bezahlt sein?

Befragte: Also für mich wäre es dann nicht mehr ehrenamtlich.

Interviewer: Also ehrenamtliche Arbeit ist schon unbezahlt, aber es hat irgendwie immer dieses: „Ich helfe. Ich tue etwas Gutes. Was mir selbst gutes Gefühl…"

Befragte: …Bedürfnis ist, ja.

Interviewer: Ok, super. Was ist dann Freizeit?

Befragte: Ja, Freizeit ist… Ja, verbinde ich mit Urlaub. Nach einem normalen Arbeitstag… frei werden, von der Arbeitswelt. Sozusagen abschalten. Um wieder Kraft zu sammeln. Auch für Familie, oder Lebenspartner. Und ach, eben frei zu werden, dass ich kein Workaholic werde oder Burnout bekomme. Für die Gesundheit. Und das weitere wäre Urlaub, oder eben Sport. Je nachdem.

Interviewer: Aber es hat viel mit Regeneration zu tun, von der… auslaug…

Befragte: Arbeit, ja. Aber das sagt dir ja jeder Arzt. Ein gutes Maß zwischen Arbeit und Freizeit. Der alte Schiller hat schon gesagt: „Zwischen Neigung und Pflicht." (lacht)

Interviewer: Heißt das für dich, dass Arbeit schon auch anstrengend ist, und irgendwie an der Kraft zehrt? Also je mehr man arbeitet, desto mehr… hat man den Bedarf, sich zu regenerieren und wieder Kraft zu tanken? In der Freizeit und im Urlaub?

Befragte: Ja, sicher. Andererseits soll ja Arbeit auch eine geistige Herausforderung sein. Wenn ich natürlich das Glück habe, dass ich meinen Beruf, den ich immer schon wollte, ausüben kann. Äh, wenn's keine geistige Herausforderung ist…

Interviewer: Wird es nicht so positiv sein?

Befragte: Kann auch die Neigung dazu sein, dass ich mehr Urlaub brauche. Also ein gutes Mittelmaß.

Interviewer: Je mehr es in Richtung Job geht, desto weniger befriedigend ist es. Im Gegensatz zu einem Beruf, den ich gewählt und mit Glück bekommen habe?

Befragte: Ja, und dann mache ich auch gerne etwas zusätzlich.

Interviewer: Du sagst geistige Herausforderung: Heißt das dann, wenn ich dich fragen würde, ob es ohne Arbeit gehen würde, im Leben…

Befragte: Nein, nein.

Interviewer: Nur Freizeit? Würde dann abstumpfen?

Befragte: Sicher. Es ist ja nicht umsonst ein Menschenrecht. Das ist ja noch nicht so lange, das Recht auf Arbeit.

Interviewer: Ist Arbeit dann der Sinn des Lebens für dich?

Befragte: [Befragte überlegt] Unter anderem schon, ja.

Interviewer: Unter anderem weil?

Befragte: Naja, wie man Arbeit eben definiert, oder? Ich meine, Arbeit ist auch, wenn ich Hausfrau bin, sozusagen. Für Kinder, Familie. Vielleicht das gutbürgerliche Weltbild, aber das ist alles Arbeit.

Interviewer: Also nur Geldverdienen wäre nicht Sinn des Lebens?

Befragte: Nein, nein. Oder nur Karriere.

Interviewer: Ok, danke. Was wäre denn ein Hobby? Ist das sowas wie Sport?

Befragte: Ja, Bewegung.

Interviewer: Ist das ein Hobby?

Befragte: Bewegung ist ein Hobby, ja. Egal, welche Sportart. Aber nur Sitzen und Faulenzen, also das… Furchtbar.

Interviewer: Auch anderes, was ein Hobby wäre?

Befragte: Ja, Gedankenhobbys. Briefmarken sammeln, Schach spielen.

Interviewer: Hat aber nichts mit Arbeit zu tun? Das geht eher in Richtung Freizeit, relaxen?

Befragte: Ja, selbstverständlich. Nicht exzessiv betrieben. Oder Leistungssport.

Interviewer: Dann wird's wieder Arbeit?

Befragte: Dann wird's wieder Arbeit, ja.

Interviewer: Also man kann ein Hobby auch zu Arbeit machen?

Befragte: Ja. Jaja.

Interviewer: Was ist Haushaltsarbeit? Hast du ja schon zweimal angesprochen.

Befragte: Haushaltsarbeit? Ja, Haushaltsarbeit ist alles, was… entweder als Single oder in der Familie anfällt, im Alltag. Das beginnt mit Einkaufen, mit Reinigung des Hauses. Das beginnt mit Kochen. Einfach die Organisation des Alltags. Entweder als Single oder in einer Lebenspartnergemeinschaft oder als Familie. Das ist heute oft noch von der Frau abhängig, aber es hat sich schon viel geändert. Dass Mann und Frau praktisch gleich in dieser Richtung arbeiten und sich organisieren.

Interviewer: Und das ist Arbeit?

Befragte: Das ist Arbeit, ja.

Interviewer: Keine Freizeit, kein Hobby?

Befragte: Es kann Hobby sein. Zum Beispiel Gartenarbeit. Als Ausgleich.

Interviewer: Ok. Ähm. Ist das dann bezahlt oder unbezahlt?

Befragte: Das ist unbezahlt.

Interviewer: Ist das gut oder schlecht?

Befragte: Ich bin so erzogen, dass ich es gut finde.

Interviewer: (lacht) Ich bin so erzogen, dass ich es gut finde? Bewusst reflektiert? Ok, sehr gut. Machen wir ein Beispiel zu dem Ganzen. Und zwar: Stell dir zwei Menschen vor. Beide backen gerne Kuchen. Der eine ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld mit dem Kuchenbacken. Der andere ist nicht angestellt in der Konditorei, verdient auch sein Geld nicht mit dem Kuchenbacken. Der tut das einfach nur gerne. Ähm, ist der erste Bäcker deiner Meinung nach während des Kuchenbackens am Arbeiten? Ist das Arbeit?

Befragte: [Befragte überlegt] Jaaa. Aber, wenn er jetzt das gerne macht, weil er diesen Beruf

immer schon machen wollte, dann glaube ich nicht, dass er, wenn er diese Arbeit verrichtet, es als Arbeit empfindet. Weil er die Motivation dazu hat. Weil er auch kreativ sein kann in diesem Beruf.

Interviewer: Und der zweite Bäcker? Wenn der eben auch gerne Kuchen bäckt, aber kein Geld damit verdient? Arbeitet der dann?

Befragte: Ja, schon, weil das ja händisch, manuell gemacht werden muss.

Interviewer: Also kein Unterschied, nur weil einer Geld verdient und der andere nicht?

Befragte: Nicht viel, weil das wäre ja, wie wenn ich Hausarbeit verrichte, die nicht bezahlt wird.

Interviewer: Und wenn der das eben auch gerne macht, das wie als seine Berufung empfindet, aber eben kein Geld kriegt dafür, dann empfindet er es nicht als Arbeit, sondern als Spaß, als…

Befragte: Ja, kann man schon auch sagen. Selbstverständlich.

Interviewer: Wäre das dann auch ein Beruf bei ihm? Obwohl er kein Geld damit verdient?

Befragte: Nein.

Interviewer: Nur beim ersten?

Befragte: Ja, weil er Geld bekommt.

Interviewer: Wenn dieser zweite Bäcker arbeitslos gemeldet wäre, also Arbeitslosengeld bezieht, beim AMS – würde er dann beim Kuchenbacken arbeiten? Oder ist das ein Widerspruch?

Befragte: [Befragte überlegt] (seufzt) Kann ich eigentlich konkret keine richtige Antwort darauf geben.

Interviewer: Ok, das ist schon ein bisschen diffus, oder?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ähm, wenn dieser unbezahlte Bäcker eben arbeitslos gemeldet ist, aber sagen wir mal, er bäckt in seiner Freizeit gerne Kuchen und ist Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und ehrenamtlicher Rettungssanitäter – würde er dann arbeiten?

Befragte: [Befragte überlegt] Nein, weil das sind ja ehrenamtliche Berufe.

Interviewer: Das hat nichts mit Arbeit zu tun?

Befragte: Nein.

Interviewer: Mhm. Wenn er bezahlt würde, für all das?

Befragte: Dann wäre es Arbeit.

Interviewer: Und wenn sich dieser Bäcker, sagen wir mal, auch um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten zu Hause pflegt – würde er dann arbeiten?

Befragte: Ja, selbstverständlich. Weil er würde ja auch für die Pflege Geld bekommen.

Interviewer: Und wenn er kein Geld bekommt?

Befragte: Dann wäre es auch Arbeit. Im weiteren Sinne.

Interviewer: Ok, Dankeschön. Jetzt kommen noch die Meta-Fragen. Warum, beziehungsweise wofür arbeiten Menschen, deiner Meinung nach?

Befragte: Ja, um eben, grob gesagt, zu überleben.

Interviewer: Ok, heißt Geldverdienen für dich Überleben? Oder hat das mit Geld gar nichts zu tun?

Befragte: Also in unserer Leistungsgesellschaft und Zivilisation ist es so. Es gibt sicher Kulturen, wo es noch Naturalwirtschaft und sonst was gibt, wo ich kein Geld brauche.

Interviewer: Und warum müssen wir deiner Meinung nach Geld verdienen?

Befragte: Ich sehe keine andere Chance in unserer Gesellschaft. Äh, wenn ich aussteige und Familie habe, was mache ich dann?

Interviewer: Du meintest ja andere Kulturen, Naturalwirtschaft?

Befragte: Da ist die Gesellschaft anders aufgebaut. Da sind die Kinder, die Großfamilie anders integriert und, äh, das ist ja auch Arbeit. Es funktioniert anders.

Interviewer: Und warum müssen wir dann Geld verdienen?

Befragte: Es ist historisch gewachsen. Und ich sehe… keinen anderen Ausweg. Ich kann mich anpassen, oder ich steige aus. Oder ich werde schräg angeschaut, oder obdachlos, oder arbeitslos. Oder es passt irgendwie nicht in das System hinein.

Interviewer: Ist das dann negativ für dich, wenn jemand aussteigt? Oder siehst du das neutral, als echt Option?

Befragte: Es muss nicht negativ sein, es kann auch positiv sein. Nur kann ich das nicht einer Familie gegenüber machen, sondern ich muss Einzelperson sein. Wenn ich niemandem gegenüber verantwortlich bin, dann kann ich das machen.

Interviewer: Also es gibt für dich schon eine Art Zwang, Geld verdienen zu müssen? Weil ich zum Beispiel Kinder habe, für die ich sorgen muss?

Befragte: Ja, und ich muss ja selbst auch leben. Meistens wird man ja durch Werbung manipuliert, dass man einen gewissen Wohlstand will. Ich will ja nicht unter der Brücke schlafen.

Interviewer: Empfindest du das dann als Zwang? Oder arrangiert man sich da einfach damit?

Befragte: Ich denke, das ist unbewusst. Weil wir haben ja früher schon gesagt: Ich kann Arbeit als Motivation erlernen, aber es gibt in unserer Gesellschaft keine andere Alternative. Ich kann aussteigen und in eine andere Kultur überwechseln. Aber…

Interviewer: Aber diese Alternativlosigkeit: Ist die positiv, neutral, negativ für dich?

Befragte: Ich habe immer meinen Beruf gemacht, der mir Spaß macht, und deswegen habe ich das nie als negativ empfunden.

Interviewer: Eher neutral?

Befragte: Neutral, ja.

Interviewer: Warum arbeitest du, oder hast du gearbeitet? Was war der Anreiz dazu? Spaß?

Befragte: Ja, ich habe das Glück gehabt, dass ich einen Beruf ergreifen konnte, der mir Spaß gemacht hat. Immer schon. Und deswegen kam mir nie ein anderer Gedanke.

Interviewer: Hast du das gemacht, wegen des Geldes?

Befragte: Nein.

Interviewer: Definitiv nicht?

Befragte: Es ist der Weg, der normale. Eines jeden jungen Menschen. In unserer Gesellschaft.

Interviewer: Also wenn Geld keine Rolle gespielt hätte bei dir, hättest du trotzdem gearbeitet?

Befragte: Ich hätte sicher gearbeitet. Wenn ich zu viel Geld hätte, wäre ich glaube ich unglücklich geworden. Wie gesagt, ein guter Mittelstand. Aber nur reich, da wäre mir fad. Dann würde ich mir einen ehrenamtlichen Verein oder sowas suchen. Das wäre nicht mein Lebenssinn.

Interviewer: Mhm. Ok. Dankeschön. Ähm, jetzt die Frage: Hat Arbeit für dich irgendetwas mit Gott zu tun? Oder mit einem göttlichen Auftrag?

Befragte: [Befragte überlegt] Nein. Ich grenze das total ab.

Interviewer: Ok, danke. Ähm, wie müsste Arbeit für dich sein, wenn sie perfekt für dich wäre? So im Sinne von „Wünsch dir was“?

Befragte: Das… gibt's nicht.

Interviewer: Weil Arbeit immer so ein bisschen Mühsal, Last…

Befragte: Naja, es kann, es gibt Arbeitstage, da fällt viel Arbeit an. Und dann auch wieder Tage, wo es Müßiggang gibt, wo ich denke… äh… wer gut, wenn vielleicht mehr wäre.

Interviewer: Müßiggang, was ist das?

Befragte: Leerlauf.

Interviewer: Ist das positiv?

Befragte: Nein.

Interviewer: Negativ?

Befragte: Ja.

Interviewer: Ähm, Was wäre dann, vielleicht umgekehrt, die furchtbarste Version von Arbeit für dich?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, wenn ich so viel arbeiten müsste, dass ich eben Burnout bekäme. Oder Workaholic wäre, dass ich… einfach nur noch die Arbeit sehe und nicht die Mitmenschen. Egal, ob Familie oder Freunde. Dass ich für die keine Zeit mehr hätte. Weil ich nur noch die Arbeit sehe.

Interviewer: Also dass die Arbeit zu viel Gewicht im Leben bekommt? Zu viel Zeit frisst?

Befragte: Genau, es wird zur Last.

Interviewer: Und was denkst du, wie sie sich in Zukunft weiter entwickeln wird, die Arbeit?

Befragte: Ja, in unserer heutigen Übertechnisierung wird es sicherlich immer weniger Arbeitsplätze geben und die Menschen werden frustriert-er. Und wahrscheinlich… ich nehme an, auch, dass neue Konflikte damit programmiert werden, in autoritären politischen Systemen. Revolution. Ja.

Interviewer: Also die Arbeit selbst wird mal grundsätzlich negativ? Weniger, und mehr Druck?

Befragte: Ja.

Interviewer: Dann die letzte Frage vor dem ersten Artikel: Wie würdest du folgende Aussage aus moralischer Sicht bewerten: Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragte: Das finde ich sehr positiv.

Interviewer: Sehr positiv. Und sonst? Einfach eine Message, oder beschäftigt dich das irgendwie?

Befragte: Na, ich denke, wenn der Unternehmer dieses Ziel setzt, dann hat er auch eine Art

Sendungsbewusstsein oder Verantwortungsbewusstsein für sein Unternehmen. Und für die Menschen dahinter, nicht nur die Maschinen

Interviewer: Also ein positiver Satz?

Befragte: Ja.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Ok, ganz offen: Was geht dir jetzt durch den Kopf?

Befragte: [Befragte überlegt] Also ich finde… die… Flexibilisierung auf dem Arbeitsmarkt, wird sicher zum Problem. Weil die Menschen dann noch mehr Freizeit bekommen. Vermutlich… es liegt… in der Sache, dass sie dann weniger bezahlt bekommen, und… äh, ja, je mehr Freizeit, desto schwieriger wird es sein, dass die Menschen zufrieden sind, mit ihrem Leben. Andererseits. Ja. Werden vielleicht mehr Arbeitsplätze dadurch geschaffen, wenn man flexibler ist. Bei unserer Bildungspolitik kann ich mir nicht vorstellen, dass die Menschen noch flexibler werden. Also, eine Arbeitszeitverkürzung… ist glaube ich nicht gegeben. Sinnvoll.

Interviewer: Also Arbeitszeitverkürzung macht keinen Sinn, weil es zu zu viel Freizeit führen würde?

Befragte: Ja, genau.

Interviewer: Und die Flexibilisierung? Kann gut sein?

Befragte: Kann gut sein. Hängt von den einzelnen Menschen auch ab, von den Einstellungen.

Interviewer: Also grundsätzlich ist beides für dich irgendwie negativ?

Befragte: Eigentlich schon, ja.

Interviewer: Und das hat dich nun beschäftigt?

Befragte: Ja.

Interviewer: Beide Vorschläge sind eigentlich nicht…

Befragte: Ja, ich würde meinen, ein Mittelweg. Oder je nach Situation. Das kann sich ja auch ändern. Ein zu starres System ist nie gut, und in unserer heutigen Zeit wissen wir alle, dass Flexibilität notwendig ist. Gerade für junge Menschen. Aber… das muss einfach besser organisiert sein.

Interviewer: Na vielleicht gibst du mir da ja gleich Antworten. Aber zuerst noch die Frage: Sollten deiner Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragte: Ja, sicher. Wir leben ja in einem Sozialstaat.

Interviewer: Und welche Maßnahmen könnten das deiner Meinung nach sein?

Befragte: Ja, ich glaube, im Prinzip haben wir da in Österreich ein ganz gutes System, was die Lehrlingsausbildung anbelangt. Weil da doch versucht wird, dass jeder Jugendliche einen Abschluss bekommt. Und damit die Chance auf einen Job hat.

Interviewer: Noch andere Maßnahmen?

Befragte: Naja, ein besseres Bildungssystem, Schulsystem.

Interviewer: Darauf würdest du schauen, damit jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat: Gute Lehrlingsausbildung, Gutes Bildungssystem?

Befragte: Ja, weil die Motivation und die… gerade in unserer heutigen Technisierung und Spezialisierung muss ich ja das verstehen und überschauen können. Und da brauche ich eine gute Bildung.

Interviewer: Und wie sollte diese Arbeit dann sein? Also selbständige oder unselbständige Arbeit? Bezahlt? Oder nicht bezahlt?

Befragte: Ja, ich glaube, dass auch… ein guter Mittelweg zwischen Privatisierung und staatlichen Betrieben. Oder Selbständigkeit. Und die Möglichkeiten sind ja in Österreich gegeben. Es sollte einfach die Möglichkeit für jedermanns Fertigkeiten gegeben sein. Es gibt Leute, die arbeiten lieber in einem vertraglichen System, weil sie einfach nicht den Mut haben, selbständig zu arbeiten.

Interviewer: Also ganz offen?

Befragte: Es sollte offen sein.

Interviewer: Sollen sich die Menschen am Arbeitsmarkt ausmachen, wie sie es möchten?

Befragte: Ja. Nach den Möglichkeiten des Arbeitsmarktes, auch.

Interviewer: Ok. So, jetzt muss ich nochmals fragen: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, wenn sie perfekt ist? Und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragte: [Befragte überlegt] Also es sollte die Möglichkeit sein, dass ich jenen Beruf, jene Arbeit verrichte, die ich gerne verrichten möchte. Also die Motivation dazu habe. Und es sollte nicht… Es sollte eine gute Ausgewogenheit sein zwischen Arbeit und Freizeit. Beziehungsweise eben Zeit für Freunde und Familie. Und es sollte ein gutes Einkommen sein, damit ich leben kann, aber ich soll auch gefordert sein. Auf etwas zu sparen, etwas selber aufzubauen. Und nicht alles gleich in die Wiege bekommen haben.

Interviewer: Und keinesfalls wäre einfach das Gegenteil davon?

Befragte: Ja, ich will nicht als Milliardärin geboren werden. Weil ich dann ja auch keine Arbeit habe.

Interviewer: Ok. Und wie wird sie sich in Zukunft deiner Meinung nach weiter entwickeln?

Befragte: Ja, es schaut so aus, dass es eben immer weniger Arbeitsplätze gibt. Durch unsere Übertechnisierung. Und dass die Menschen auch immer unzufriedener werden. Manche. Manchen fehlt die Bildung. Und dass eine gewisse Radikalisierung auch im Gesellschaftssystem eintritt. Kluft zwischen Arm und Reich größer wird. Soziale Probleme.

Interviewer: Also unzufriedener, weil sie nicht die Freude bereitet, die sie könnte, und weil das Geld nicht mehr stimmt und sie immer ärmer werden?

Befragte: Ja, die gesellschaftlichen Grundstrukturen stimmen ja auch nicht mehr. Sagen wir einmal… Familie als Einheit. Wovon das ja aufgebaut wird.

Interviewer: Wenn das nicht mehr finanzierbar ist, dann bricht das auch weg?

Befragte: Ja. Ja.

Interviewer: Ok.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: Ok. Wenn du jetzt beide Artikel im Kopf behältst: Was denkst du nun über den ersten Artikel? Flexibilisierung und Arbeitszeitverkürzung? Wie denkst du darüber?

Befragte: Ja, also das hat sich ja erst die letzten Jahrzehnte herausgebildet. Um jetzt den historischen Ablauf… in Gedanken zu verfolgen. Ja, ich würde meinen, es ist sicher ein Weg. … Aber nicht der einzig wahre Weg.

Interviewer: Diese beiden Maßnahmen? Sondern?

Befragte: Ja eben auch, dass Menschen, die lieber eine vertragliche Bindung haben, sagen wir mal an einen Betrieb, und dort ein Leben lang arbeiten wollen. Das gibt ihnen Sicherheit und Einkommen. Und nicht immer wieder wechseln wollen.

Interviewer: Also wie dieser Typus, der da steht. Die ganz stabile Verhältnisse…

Befragte: Ja. Ja. Und es gibt auch Menschen, die eben selbständig sein wollen und sicher auch flexibel sein müssen.

Interviewer: Also wenn ich dich jetzt frage, was du von dem Vorschlag der Flexibilisierung hältst? Oder der Arbeitszeitverkürzung? Weiterhin negativ?

Befragte: [Befragte überlegt]

Interviewer: Oder was denkst du zum Vorschlag der Flexibilisierung? Hat sich das verändert für dich?

Befragte: Ja, äh. Ich sehe es einfach so, dass es… Versuche sind, die noch nicht abgedeckt sind. Ich sehe es eben so, dass es eben, zu weniger… Arbeitsmöglichkeiten führt. Aber es kann natürlich sein, dass es doch neue Initiativen oder Wege gibt, dass man diese Flexibilisierung besser organisieren kann, oder in den Griff bekommt. Ist jetzt relativ neu.

Interviewer: Und der Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung?

Befragte: Wenn es dazu führt, dass mehr Menschen in der Arbeit bleiben können, im Job, dann ist es richtig.

Interviewer: Und was denkst du zu den von dir genannten Vorschlägen, wie der Lehrlingsausbildung und ins Bildungssystem zu investieren? Findest du weiterhin gut?

Befragte: Ja, selbstverständlich. Das ist das Wichtigste. Ja sicher. Soll ich eine motivationslose Jugend haben, die dann zu Drogen oder Alkohol greift? Das gibt ja noch mehr soziale… Das kann der Sozialstaat gar nicht halten.

Interviewer: Also unverändert. Du bist also dementsprechend auch weiterhin der Meinung, dass grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragte: Ja.

Interviewer: Gut. Nochmals die Frage: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, wenn sie perfekt ist? Und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, also ich sollte eine Ausgewogenheit zwischen Arbeitswelt, und… jener Welt außerhalb des Jobs oder der Arbeit finden. Also Freizeit, Familie, Freunde. Alles, was einseitig in eine Richtung pendelt, ist negativ. Kann sich an der Gesundheit auswirken. Kann sich, einfach, in der Umwelt dieses Menschen auswirken.

Interviewer: Also perfekt Arbeit ist einfach perfekt ausbalanciert zwischen Arbeitszeit und Freizeit, Urlaub? Familie und dergleichen?

Befragte: Zwischen Neigung und Pflicht. (lacht)

Interviewer: Und keinesfalls wäre eben, wenn es zu sehr in eine der beiden Richtungen geht?

Befragte: Ja.

Interviewer: Und wie denkst du, wird sie sich in Zukunft weiter entwickeln?

Befragte: [Befragte überlegt] Ja, die Kluft zwischen Arm und Reich wird sicher größer werden. Die Armen müssen dann sicher noch mehr arbeiten, um zu überleben. Um

das tägliche Brot zu bekommen.

Interviewer: Und dann pendelt es eben in diese falsche Richtung?

Befragte: Ja. Die anderen, die können faulenzen. Und das ist auch nicht die Lebenserfüllung.

Interviewer: Also sollte das Vermögen zwischen den Leuten so aufgeteilt sein, dass sie alle eine gute Balance haben zwischen Neigung und Pflicht, zwischen Freizeit und Arbeit?

Befragte: Ja. Ja.

Interviewer: Nicht zu reich, und keinesfalls zu arm?

Befragte: Richtig, ja.

Interviewer: Ok, jetzt habe ich neue Fragen: Wenn du den Begriff Kapitalismus hörst, was denkst du dazu? Was fällt dir da spontan ein?

Befragte: [Befragte überlegt] Karl Marx. Das Kapital. Weil er das Gegenteil… Da wird dann klar, was Kapital, Kapitalismus ist, oder? Freie Marktwirtschaft, Adam Smith. Liberalisierung.

Interviewer: Ist das Wort für dich grundsätzlich negativ, positiv, neutral?

Befragte: Ja, es hat sich im Lauf der Geschichte herausgestellt, dass reine liberale Marktwirtschaft auch nicht… (seufzt) das Gelbe vom Ei ist, weil… dann eben auch die Kluft zwischen Arm und Reich größer wird. Das heißt, wir müssen gewisse Schutzzölle oder Schutzmaßnahmen erfüllen, damit die Wirtschaft… boomt, oder weitergeht. Nicht ausartet.

Interviewer: Also der Begriff löst bei dir, wenn du ihn hörst oder liest, keine Emotion aus?

Befragte: Nein.

Interviewer: Was denkst du, wenn du das Wort Liberalismus hörst oder siehst? Oder liest?

Befragte: Ja, dass jeder Mensch alles frei machen kann, was er will. Und das geht aber nicht. Egal, in welche Richtung. Das lässt sich in einer Gesellschaft nicht verwirklichen. Weil es gibt die Unterscheidung in einen individuellen Spielraum und wirtschaftlich-politisch, egal wie. Aber ich bin als Individuum Grenzen ausgesetzt, und so ist das auch in der Wirtschaft. Egal wo.

Interviewer: Auch ein neutraler Begriff?

Befragte: Ja, ja.

Interviewer: Und das Wort Sozialismus? Wenn du das hörst, liest, siehst?

Befragte: (lacht) Ich sehe es historisch. Historisch gewachsen. Sicher sehr positiv.

Interviewer: Ach, positiv?

Befragte: Ja sicher, gerade für die ärmeren Schichten. Die haben sich das Recht auf Arbeit zum Beispiel erkämpft. Aber es kann natürlich auch übertrieben sein, der Sozialismus. Also unser sogenannter Wohlfahrtsstaat und die Übersozialisierung… sei es im Pflegebereich, oder egal wo, kann auch negative Auswirkungen haben. Vor allem, man kann dem Staat nicht die ganze Verantwortung zuschieben. Dass er alles Soziale machen muss, übernehmen muss. Das nimmt ja auch dem Menschen eine gewisse Grundverantwortung. Dass er sich überall auf den Staat verlässt.

Interviewer: Also grundsätzlich gut, aber hat seine Grenzen?

Befragte: Ja.

Interviewer: Zu dem zweiten Artikel: Wie empfandest du die Hintergrundinformationen?

Befragte: Gut.

Interviewer: Und würdest du sowas auch gerne öfter lesen? Oder sehen, oder hören wollen? Im Rahmen einer Berichterstattung? Oder wäre das zu viel? Zu wenig?

Befragte: Ich würde es gerne so sehen, aber vielleicht bin ich vorbelastet. Wie ich mich gerne mit Geschichte beschäftige, als Hobby.

Interviewer: Es zählt ja deine Meinung, also wenn du sagst, du hättest das gerne…

Befragte: Ja.

Interviewer: Mh. Hättest du jetzt auch mehr Interesse, mehr über Arbeit an sich zu erfahren? Aus historischer, philosophischer Perspektive?

Befragte: Ja, selbstverständlich. Es sollte auch Aufgabe des modernen Menschen sein, dass er informiert ist. Und eine gewisse Objektivität sich selbst aneignet.

Interviewer: Objektivität, das erwartest du dir ja von Journalismus. Würde das hier mehr das erfüllen, was du dir von Journalismus erwartest? Dass sie mehr objektive Daten zu einem Thema zur Verfügung stellen?

Befragte: Ja, wenn sie es fundieren, dann kann ich es besser verstehen. Es hat ja nicht jeder eine spezialisierte Grundausbildung.

Interviewer: Also wenn wir ein Thema haben, in diesem Fall Arbeit, dann wäre es schon gut, auch zu wissen, woher diese Arbeit kommt, wie sie sich entwickelt hat, …

Befragte: Ja, richtig. Ja. Und man ärgert sich auch nicht als Leser. Man kann besser objektiv sein.

ANHANG L: TRANSKRIPT INTERVIEW 9

Ort: Park/Straße

Zeit: Später Nachmittag

Stimmung: Entspanntes Gespräch bei Kaffee

Interviewer: Also, in welchem Jahr wurdest du geboren?

Befragter: 1987.

Interviewer: Und wo?

Befragter: In Oberpullendorf.

Interviewer: Im Burgenland. Bist du dort auch aufgewachsen, in Kindheit und Jugend?

Befragter: Gewohnt habe ich im Burgenland nicht. Oststeiermark. Hartberg.

Interviewer: Sonst noch wo?

Befragter: Kindheit in der Steiermark, Jugend in Vorarlberg. In Bregenz.

Interviewer: Und jetzt wohnst du?

Befragter: In Wien.

Interviewer: Also steirisch und vorarlbergerisch in Kindheit und Jugend, und in Wien seit?

Befragter: Eh schon seit… sieben Jahren.

Interviewer: Welche Schul- und Berufsausbildungen hast du gemacht?

Befragter: In der Kindheit Waldorfschule, dann Gymnasium. Dann ein paar Semester Studium auf Lehramt. Mathematik und Geographie. Habe ich aber abgebrochen. Weil das eine Einbahn war. Nach erster Unterrichtserfahrung konnte ich mir da keine Zukunft vorstellen. Und jetzt bemühe ich mich um einen Studienplatz in „Soziale Arbeit“. An der FH Campus. Die letzten Jahre habe ich in einem Hotel gearbeitet, an der Rezeption. Drei Jahre lang. Habe ich abgebrochen und war ein paar Monate auf Reisen. Und seit März bin ich wieder auf der Suche nach Arbeit.

Interviewer: Ok, im Moment suchst du also. Welche Einkommensformen hast du denn so im Moment?

Befragter: Nur AMS.

Interviewer: Und, ähm, hattest du schon mal andere Vertragsformen, wenn du einen Job gehabt hast? Zum Beispiel, also ein normales Anstellungsverhältnis? Hast du so einen normalen Arbeitsvertrag schon mal gehabt?

Befragter: Mhm, hatte ich, ja.

Interviewer: Und hattest du auch schon mal einen freien Dienstvertrag?

Befragter: Mhm, hatte ich auch mal.

Interviewer: Werkvertrag auch schon mal?

Befragter: Werkvertrag? Was ist das?

Interviewer: Ok, dann wirst du es nicht gehabt haben. (lacht) Das ist Bezahlung gegen ein Werk, zum Beispiel einen Tisch herstellen. Teilzeit?

Befragter: Teilzeit, schon. Ja.

Interviewer: Geringfügig?

Befragter: Geringfügig auch, ja.

Interviewer: Befristet schon mal? Praktikant oder sowas?

Befragter: Ne.

Interviewer: Niedriglohn?

Befragter: Nein.

Interviewer: Leiharbeit?

Befragter: Nein.

Interviewer: Ok. Würdest du sagen, dass du ein religiöser Mensch bist?

Befragter: Überhaupt nicht. Nein.

Interviewer: Ok, das war schnell. Klassische Sonntagsfrage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würdest du wählen – inklusive der Möglichkeit, nicht wählen zu gehen oder ungültig zu wählen?

Befragter: Puh. Schwierige Frage. Früher war ich immer bei den Grünen, aber da bin ich auch nicht mehr.

Interviewer: Warst du selbst aktiv?

Befragter: Nein, aber Grünwähler. Und jetzt finde ich irgendwie keine Partei, die passt.

Interviewer: Aber am ehesten sympathisieren würdest du noch mit den Grünen?

Befragter: Mhm, oder KPÖ.

Interviewer: Aber wählen würdest du die auch nicht wirklich?

Befragter: Auch nicht wirklich. Eigentlich bin ich kein Kommunist. Ich weiß es gerade nicht.

Interviewer: Ok, Nachrichtenkonsum würde ich gerne wissen. Zuerst mal: Welche Onlinenachrichten liest du, oder schaust du dir an?

Befragter: Überwiegend derstandard.at. Eigentlich fast nur.

Interviewer: Wie oft ungefähr?

Befragter: Schon Täglich.

Interviewer: Und wie? Direkt im Browser aufrufen?

Befragter: Ja, wenn mir daheim fad ist.

Interviewer: Liest du auch Blogs, oder Foren, oder soziale Netzwerke?

Befragter: Mhhh, nein.

Interviewer: Printzeitungen?

Befragter: Nein, auch nicht. Nur online.

Interviewer: Radio- und Fernsehnachrichten?

Befragter: Nein. Gar nichts.

Interviewer: Ok, und wenn du jetzt Nachrichten konsumierst: Was erwartest du da von Massenmedien und JournalistInnen? Was sollen die leisten?

Befragter: Massenmedien und JournalistInnen? Hm. Das ist gar nicht so leicht, was du da fragst.

Interviewer: Nein, das ist schon etwas schwieriger. Und es kommen auch noch blöde Fragen, ich entschuldige mich jetzt schon dafür. (lacht)

Befragter: (lacht) Ja. Was ich erwarte. Differenziertere Berichterstattung.

Interviewer: Wie darf ich das verstehen?

Befragter: Ja, was ich so mitbekomme, ist es eine sehr einseitige Berichterstattung. Sehr reißerisch. Die nur darauf abzielt, online Klicks zu generieren. Überhaupt nicht in die Tiefe geht. Kaum nachrecherchiert wird. Überwiegend viel von der APA übernommen wird, ohne was zu hinterfragen. Ich glaube, das sollte sich schon ändern.

Interviewer: Was du erwartest, ist mehr Recherche?

Befragter: Ja, eben mehr Recherche.

Interviewer: Verschiedene Standpunkte und mehr Fakten einbauen?

Befragter: Genau, ja. Und eben, dass es eine nachvollziehbare Berichterstattung ist. Weil die eben irgendwelche Behauptungen hinschmeißen, und ich habe dann keine Ahnung, woher die das haben.

Interviewer: Mhm. Quellennachweis zum Beispiel?

Befragter: Genau, ja. Das es eben nachvollziehbar ist, wie die zu dem Schluss kommen.

Interviewer: Mhm, das hat noch keiner genannt, außer dir. (lacht) Sonst noch was?

Befragter: Nein, das ist mir jetzt so dazu eingefallen.

Interviewer: Ok, und wenn du nun Nachrichten konsumierst, hast du das Gefühl, das deine Erwartungen erfüllt werden? Eher nicht, nein?

Befragter: Nein, eben nicht. Gerade online sind oft sehr dünne Artikel. Von der APA übernommen. Die kann ich nicht so wirklich ernst nehmen. Ich weiß auch, dass denen die Kohle fehlt, dass sie nicht das Personal haben. Dass sie nicht so viel Recherche-Arbeit leisten können. Und trotzdem über die Sachen informieren müssen.

Interviewer: Ok, dann würde ich jetzt gerne zum Block Arbeit springen. Ich fange gleich mit einer der blöden Fragen an: Was ist Arbeit? Wie würdest du das definieren?

Befragter: Ha. Muss ich da Arbeit definieren. Das ist auch nicht so leicht, ge? [Befragter überlegt]

Interviewer: Was schießt dir als erstes durch den Kopf?

Befragter: Ja eigentlich Geldverdienen, obwohl es das eigentlich nicht mehr ist.

Interviewer: Ist es nicht?

Befragter: Also ich gehe eigentlich schon nur arbeiten, um Geld zu verdienen. Obwohl, das stimmt gar nicht. Ich arbeite auch, ohne Geld zu verdienen.

Interviewer: Also Arbeit kann Geld verdienen sein, muss es aber nicht?

Befragter: Muss nicht, nein. Man arbeitet ja auch für sich selbst, oder setzt sich für andere Sachen ein.

Interviewer: Was ist dann Arbeit? Wir können es auch gerne umdrehen: Was ist Arbeit nicht? Wo hört sie auf?

Befragter: Äh. Ja. Hobby kann theoretisch auch Arbeit sein. Obwohl, ich bleibe dabei, dass Arbeit Geldverdienen ist. Und andere Sachen sind sonstiges Engagement.

Interviewer: Also Arbeit ist Geldverdienen und alles andere hat einen eigenen Namen?

Befragter: Ja.

Interviewer: Hobby hast du schon gesagt: Was wäre denn das?

Befragter: Ja, Hobby. Ja. Hobby. Da hat eh jeder was anderes. Natürlich ist es auch Arbeit, wenn man Sachen sammelt. Ist natürlich auch Arbeit.

Interviewer: Kann Arbeit sein?

Befragter: Na, ich hab mich ja festgelegt. Es ist Geldbeschaffen.

Interviewer: Ok, gut.

Befragter: Na wenn man ehrenamtlich engagiert ist, ist es ja… Ich weiß nicht. Ist ja irgendwie Arbeit, aber… Irgendwie auch wieder nicht. Weil es einfach freiwilliges Engagement ist.

Interviewer: Ist deine Meinung einfach, dass es sehr schwammig zu definieren ist?

Befragter: Ist es, ja. Extrem. Weil Geldverdienen kannst du ja auch nicht sagen, weil Sklavenarbeit ist ja auch Arbeit. Und die verdienen auch kein Geld. Also ist meine Definition absoluter Stumpfsinn eigentlich.

Interviewer: Ok, das ist ja auch eine Antwort für mich. Ich sagte ja, es gibt kein richtig oder falsch. Das hilft mir schon sehr. Was ist denn deiner Meinung nach Beruf?

Befragter: Ein Beruf? [Befragter überlegt] Mhhh… Ja, ein Beruf? Mit Berufung hat es mal nichts zu tun.

Interviewer: Das trennst du schon mal?

Befragter: Ja, ich glaube nicht, dass jeder einen Beruf hat, zu dem er berufen wurde.

Interviewer: Ist Beruf dann Geldverdienen? Oder hat das damit nichts zu tun?

Befragter: Ein Beruf schon, doch. Eigentlich hat Beruf doch klar was mit Geldverdienen zu tun. Und wird auch in unterschiedliche Gruppen eingeteilt.

Interviewer: Ist das wie eine Spezialisierung?

Befragter: Eigentlich schon.

Interviewer: Spezialisierte Gruppen, denen man eine Berufsbezeichnung gibt?

Befragter: Ja, genau. Ja, ich weiß nicht. Beruf, das hat auf jeden Fall ganz klar mit Geldverdienen zu tun. Es sei denn, man sagt, Sklaverei wäre ein Beruf. Würd ich aber nicht sagen.

Interviewer: Ok, und das Wort Job?

Befragter: Job? Wird im Gegensatz zu Beruf nicht unbedingt in Gruppen eingeteilt. Jobben kann man irgendwie nebenbei.

Interviewer: Ah, ok. Ist aber auch Geldverdienen?

Befragter: Ist auch Geldverdienen. Ja.

Interviewer: Aber was anderes als Beruf?

Befragter: Ja, Beruf wird halt in unterschiedliche Gruppen eingeteilt. Job nicht unbedingt.

Interviewer: Ok. Ich habe dich ja schon gefragt, wo Arbeit deiner Meinung nach aufhört. Hobby ist dir eingefallen. Wobei das ja auch Arbeit sein kann?

Befragter: Ja, aber die meisten Hobbys, also wenn es nur für den Selbstzweck ist, ohne

Geldbeschaffung, dann ist es doch irgendwie keine Arbeit.

Interviewer: Und was ist das dann, wenn es nicht mehr Arbeit ist? Wenn du nicht mehr arbeitest, was tust du dann?

Befragter: Wenn man nicht mehr arbeitet? Ja, ich meine, wenn man reist, hat man trotzdem eine Beschäftigung, aber du bist nicht arbeiten.

Interviewer: Und wie nennst du das dann? Hast du ein Wort dafür? Für dich?

Befragter: Mh. Reisen ist reisen.

Interviewer: Also Reisen ist das Gegenteil von Arbeiten?

Befragter: Nein, das Gegenteil nicht. Würde ich sagen. Rumgammeln vielleicht.

Interviewer: Rumgammeln?

Befragter: Was ich die letzten Tage so mache. Nichtstun. Einfach gar nichts tun.

Interviewer: Also Arbeiten und Nichtstun, diese zwei Seiten gibt's?

Befragter: Ja.

Interviewer: Wie würdest du denn dann Arbeitslosigkeit definieren?

Befragter: Arbeitslosigkeit? Ja offiziell ist es irgendwie so definiert, dass man Arbeit sucht. Weil offiziell ist es ja so, dass wenn du arbeitswillig bist, aber keinen Job hast, wirst du nicht als arbeitslos gezählt. Irgendwie.

Interviewer: Ach so? Ist dann arbeitssuchend?

Befragter: Das ist dann arbeitssuchend. Aber wenn man nicht arbeitswillig ist, ...

Interviewer: Ist man arbeitslos?

Befragter: Ist man? Glaube eben in Österreich nicht, in Deutschland schon.

Interviewer: Ok, was ist für dich Arbeitslosigkeit?

Befragter: Ja, wenn man gerne einen Job hätte, aber gerade keinen findet.

Interviewer: Ein Job heißt? Einfach nur Geldverdienen?

Befragter: Ja, eben wenn man Geld braucht.

Interviewer: Also arbeitslos sein bedeutet für dich, dass man keine Tätigkeit hat, mit der man Geld verdient, aber man hätte es gerne?

Befragter: Ja. Genau.

Interviewer: Was ist dann ehrenamtlich Arbeit? Hast du auch schon angesprochen.

Befragter: Ja, das mache ich eh nebenbei.

Interviewer: Ja? Was ist das dann? Arbeit?

Befragter: Nein, würde ich eigentlich nicht Arbeit nennen. Es ist einfach nur… freiwilliges Engagement. Arbeit hat für mich schon mit etwas zu tun, das man nicht so gerne macht.

Interviewer: Ein negativer Touch?

Befragter: Ja, nach meiner Erfahrung eben.

Interviewer: Und bei ehrenamtlicher Arbeit ist dieser negative Touch weg?

Befragter: Irgendwie schon. Weil mich zwingt niemand dazu. Das mache ich freiwillig.

Interviewer: Also ist Arbeit auch ein gewisser Zwang?

Befragter: Ja, es ist natürlich ein Zwang da. Gesellschaftlicher Zwang. Gibt's schon Druck.

Interviewer: Und was sagst du zu dem Wort Hobby? Das hast du vorher schon angeführt. Was ist das?

Befragter: Was du gerne in der Freizeit machst, oder?

Interviewer: Freizeit? Kann auch Arbeit sein?

Befragter: Ja, irgendwie schon. Wenn er ein Workaholic ist?

Interviewer: Was ist dann diese Freizeit? In der man Hobbies ausleben kann?

Befragter: Ja, die komplette Zeit, die dir selbst frei zur Verfügung steht. Die du selbst gestalten kannst.

Interviewer: Und was ist nicht Freizeit?

Befragter: Ja, wenn man arbeiten muss, meistens. Gibt sicher Leute, für die das so sein mag, aber für die meisten nicht.

Interviewer: Also ist diese Freizeit sowas wie das Reisen und Gammeln?

Befragter: Ja, oder einem Hobby nachgehen.

Interviewer: Also alles außer Arbeit?

Befragter: Alles außerhalb der Arbeit eigentlich, ja.

Interviewer: Danke. Ein Wort noch: Haushaltsarbeit. Was ist das?

Befragter: Arbeit, ja.

Interviewer: Bezahlt, unbezahlt?

Befragter: Im Normalfall unbezahlt. Also unbezahlte Arbeit gibt's schon. Deswegen war auch die erste Definition, die mir durch den Kopf geschossen ist, Blödsinn.

Interviewer: Mhm. Sagst du selbst. Danke. Jetzt mache ich es konkreter. Ein Beispiel: Stell dir zwei Menschen vor. Beide sind Bäcker und backen gerne Kuchen. Der eine ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld mit dem Kuchenbacken. Der andere ist nicht in einer Konditorei angestellt und verdient auch kein Geld mit dem Kuchenbacken, er tut es nur gerne. Der erste Bäcker, der angestellt ist – ist das Arbeit, wenn er Kuchen bäckt?

Befragter: Eigentlich schon, ja.

Interviewer: Und der zweite Bäcker, der nicht angestellt ist? Ist das Arbeit, wenn er Kuchen bäckt?

Befragter: [Befragter überlegt] Hm. Eigentlich schon, irgendwie.

Interviewer: Und wenn der zweite Bäcker jetzt beim AMS angemeldet ist, arbeitslos gemeldet ist. Ist das dann dennoch Arbeit, wenn er Kuchen bäckt?

Befragter: Na, offiziell sicher nicht. Aber irgendwie schon, ja.

Interviewer: Für dich schon?

Befragter: Man merkt, wie schwammig der Begriff ist.

Interviewer: Aber du würdest schon sagen, dass das Arbeit ist?

Befragter: Ja, wenn er Kuchen backt, und der andere auch und damit Geld verdient, dann macht er genau das Gleiche. Also ist es schon Arbeit.

Interviewer: Kein Widerspruch eigentlich?

Befragter: Kein Widerspruch.

Interviewer: Mhm. Wenn dieser unbezahlte Bäcker nun arbeitslos gemeldet ist, aber er ist zugleich auch Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und ehrenamtlicher Rettungssanitäter, ja? Ist das dann immer noch Arbeit beim Kuchenbacken?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja, das ist halt so schwammig mittendrin.

Interviewer: Ändert sich was für dich? Oder bleibt es so?

Befragter: Also das Kuchenbacken? Wenn er nebenbei ehrenamtlich arbeitet?

Interviewer: Ja.

Befragter: Wie am Anfang schon gesagt: Eigentlich sollte ich nein sagen. Aber ich denk schon, doch. Wobei es eigentlich auch ein Hobby ist.

Interviewer: Das Kuchenbacken?

Befragter: Mhm.

Interviewer: Aber ein Hobby kann auch zur Arbeit werden?

Befragter: Ja, eben. Das ist so eine Übergangsform.

Interviewer: Also wir einigen uns darauf, dass es ein sehr schwammiger Begriff ist. (lacht)

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Ich bringe es noch zu Ende: Wenn sich dieser Bäcker jetzt auch noch um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten pflegt: Ist das immer noch Arbeit beim Kuchenbacken?

Befragter: [Befragter überlegt] (schnalzt) Ähm, das ist dann schwierig, weil er wahrscheinlich andere Sachen hat, die er nicht so gerne macht. Und die auch durchaus als Arbeit zu bezeichnen sind. Das ist dann eigentlich wieder ein Hobby, ge? Dass er es zur Entspannung macht?

Interviewer: Also eher nein?

Befragter: Eher nein.

Interviewer: Und wäre es aber Arbeit, wenn er für das Kuchenbacken bezahlt würde?

Befragter: Dann schon wieder, ja.

Interviewer: Ok, danke dir. Jetzt kommen noch Metafragen. Warum, beziehungsweise wofür arbeiten wir Menschen deiner Meinung nach? Was ist der Antrieb? Was wollen wir davon?

Befragter: Naja. Um Geld zu verdienen.

Interviewer: Und warum müssen wir Geld verdienen?

Befragter: Damit wir halt… [Befragter überlegt] Sonnenbrille kaufen kann, und so Sachen. Konsumgüter. Und andere Luxusgüter.

Interviewer: Und wenn wir nicht arbeiten… Wenn wir kein Geld hätten und nicht arbeiten gehen würden, was wäre dann die Konsequenz?

Befragter: [Befragter überlegt] Wenn man nicht hackeln gehen würde? Ja, ich meine, dann würde es eben eine alternative Gesellschaftsform geben. Aber wie sollte das ausschauen?

Interviewer: Mhm, und wenn nur einer nicht arbeiten geht und kein Geld verdient, was ist dann

die Konsequenz für den einen?

Befragter: Bei uns? Oder allgemein?

Interviewer: Nein, wenn du jetzt aufhören würdest, arbeiten zu gehen und kein Geld mehr verdienst. Was wäre dann die Konsequenz?

Befragter: Ja, das habe ich ja gerade. Ist mühsam, wenn man immer schauen muss, dass man sich sein Essen kaufen kann. Genug kriegt man vom AMS nicht. Ja, es gibt halt diesen Druck. Man ist fast dazu gezwungen, wenn man über die Runden kommen will. Auch, wenn man gar nicht will.

Interviewer: Und wenn ich dich frage, warum du arbeitest, ist es das Geldverdienen?

Befragter: Ja, mir selbst ist auch fad, wenn ich nichts tue.

Interviewer: Also nicht nur Geldverdienen?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja, es kommt drauf an, was. Das, was ich vorher hatte, ist reines Geldverdienen. Wenn mir mein Job überhaupt keinen Spaß macht.

Interviewer: Und wenn du kein Geld mehr bräuchtest, weil dir unendlich viel davon zur Verfügung stünde, würdest du trotzdem arbeiten gehen?

Befragter: [Befragter überlegt] Wenn ich… [Befragter überlegt] Nein, würde ich nicht. Dann würde ich nur reisen. So lange ich eine Beschäftigung habe, geht es. Es muss nicht zwingend Arbeit sein.

Interviewer: Ok. Ist Arbeit dann deiner Meinung nach Sinn des Lebens?

Befragter: Nein.

Interviewer: Und umgekehrt: Glaubst du, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann, oder glücklich sein kann?

Befragter: Ja, alle Mal.

Interviewer: Hat Arbeit für dich etwas mit Gott zu tun, oder einem göttlichen Auftrag?

Befragter: Nein.

Interviewer: Ok, und wie müsste Arbeit für dich sein, damit sie perfekt wäre? Wünsch dir was.

Befragter: Wie Arbeit sein sollte? Ja, extrem… abwechslungsreich und sinnvoll. Ja, es muss nicht um viel Geld gehen. Es geht nicht darum, viel Geld zu verdienen. Sondern darum, dass sie erfüllend ist und vor allem nicht monoton.

Interviewer: Und die schlimmste Vorstellung für dich?

Befragter: Fließbandarbeit.

Interviewer: Also das Gegenteil von dem vorhin?

Befragter: Monotonie und zach. Na.

Interviewer: Und was denkst du, wie sich die Arbeit in Zukunft weiter entwickeln wird?

Befragter: Mhhh. Wie der Trend international ist?

Interviewer: Generell, ja.

Befragter: [Befragter überlegt]

Interviewer: Kannst auch sagen, ob negativ, positiv oder neutral. Oder…

Befragter: [Befragter überlegt] Hm. Wie sich Arbeit entwickelt. Hm. Hm. Weiß nicht.

Interviewer: Keine Ahnung? Passt ja, ist auch eine Antwort.

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok. Kannst du mir bitte diese Aussage aus moralischer Sicht bewerten? Wenn du es hören, sehen oder lesen würdest, ja? Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragter: Mhm. Das sind gar nicht so leichte Fragen, ge? [Befragter überlegt] Ja, ich weiß nicht. Hört sich auf Anhieb gut an. Auf den ersten Eindruck. Aber… Ich weiß nicht.

Interviewer: Aber du hast einen gewissen Skeptizismus?

Befragter: Auf jeden Fall. Ich kann das aber nicht näher definieren. So spontan.

Interviewer: Ok, danke.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Ok, ganz offen: Was denkst du nach dem Lesen? Was geht dir durch den Kopf?

Befragter: Ich finde, dass man die Arbeitszeit ausdehnt, ist absoluter Blödsinn. Ich weiß nicht… Nur leben für Arbeit macht keinen Sinn. Und wenn man einfach nur 40 Stunden oder noch länger arbeitet… (seufzt) Das wäre nichts für mich. Nein. Und ich glaube, da geht es den meisten so.

Interviewer: Ist dieses „Arbeitszeit ausdehnen", ist das Flexibilisierung? Wovon du sprichst?

Befragter: Ja, ich finde das schon… (lacht) Ja, ist doch auch vorgekommen? (sucht) Steht schon drinnen. Maximalarbeitszeit ausdehnen.

Interviewer: Das stößt dir sauer auf?

Befragter: Ja, genau. Und Flexibilisierung auch. Mir ist es schon wichtig, dass mehr auf Arbeitnehmerrechte geschaut wird.

Interviewer: Was hältst du dann von dem Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung?

Befragter: Arbeitszeitverkürzung? [Befragter überlegt] Uhm, das muss ich übersehen haben, wo steht das? (sucht) (liest) Ach so, ja. Arbeitszeitverkürzung ist, was die Gewerkschafter wollen? Ja. Bin ich auch dafür.

Interviewer: Allgemeine Frage: Sollten deiner Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: [Befragter überlegt] Hm. Nein, eigentlich nicht. Arbeit sollte immer noch etwas Freiwilliges sein, und wenn sich jemand entscheidet, es nicht zu tun, soll er es nicht müssen.

Interviewer: Und warum nicht? Weil es freiwillig sein sollte?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok, danke. Und jetzt nochmal die Frage: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, wenn sie perfekt ist, und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragter: Haben wir das nicht gerade vorhin gehabt?

Interviewer: Mhm. Kommt nochmal. (lacht)

Befragter: Dreimal?

Interviewer: Mhm.

Befragter: Wie Arbeit sein soll? [Befragter überlegt] Ja, das… Hm.

Interviewer: Was dir gerade durch den Kopf geht.

Befragter: [Befragter überlegt] Perfekt. Dass es halt… Für jeden sollte es freiwillig sein,

niemand sollte gezwungen werden. [Befragter überlegt] Man sollte sich wohlfühlen. Allgemein oder für mich selbst?

Interviewer: Was dir gerade einfällt.

Befragter: Ja, Ausbeutung sollte nicht stattfinden. In keinem Unternehmen.

Interviewer: Ok, also freiwillig, wohlfühlen, keine Ausbeutung. Und das Gegenteil? Wäre das Schlimmste?

Befragter: Mhm.

Interviewer: Und wie wird sich die Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragter: Eher in die gegenteilige Richtung.

Interviewer: Ins Negative?

Befragter: Ja, schaut nicht gut aus, oder?

Interviewer: Immer unfreiwilliger, monotoner, fader? Man fühlt sich immer weniger wohl?

Befragter: Schon eher in die Richtung, habe ich das Gefühl. Ich meine, es war nicht Richtung gut, meine ich. Weiß nicht, ob es schlechter wird, aber eben gleichbleibend. Weil sich nichts tut.

Interviewer: Es wird auf jeden Fall nicht besser? (lacht)

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok, dann gebe ich dir jetzt den zweiten Text.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: So, meine erste Frage. Wenn du nochmal an den ersten Artikel denkst, also Flexibilisierung vs. Arbeitszeitverkürzung: Was denkst du nun über dessen Inhalt?

Befragter: Welchen?

Interviewer: Über den ersten Artikel.

Befragter: Aso, ja. Dass halt der Arbeitsmarkt immer neoliberaler gestaltet wird. Immer kapitalistischer gestaltet wird. [Befragter überlegt] Ja, warte. Eigentlich dachte ich, dass ich da viel mehr drüber reden kann. Über solche Sachen. Aber ja. Hmmm. [Befragter überlegt] Vielleicht fällt mir noch was ein.

Interviewer: Na sonst gehe ich weiter. Was hältst du zum Beispiel von dem Vorschlag der Flexibilisierung?

Befragter: Ja, bin ich voll dagegen.

Interviewer: Mehr als vorher noch? (lacht)

Befragter: Ja, mehr als vorher.

Interviewer: Ok, und die Arbeitszeitverkürzung? Was hältst du davon?

Befragter: Arbeitszeitverkürzung? Ja, das ist eigentlich… Ja, finde ich ok.

Interviewer: Immer noch?

Befragter: Ja, ich verstehe nicht, warum jeder zu einem Vollzeitjob verdonnert sein soll. Man lebt nicht nur, um zu arbeiten.

Interviewer: Ja, Mhm. Also immer noch gut. Bist du auch weiterhin eben nicht der Meinung, dass man Maßnahmen treffen sollte, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: Ja, jeder der will, dem sollte man es ermöglichen.

Interviewer: Freiwillig muss es sein?

Befragter: Genau.

Interviewer: Und, nochmal die Frage: Wie sollte Arbeit deiner Meinung nach sein, damit sie perfekt für dich ist, und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragter: Ah, eh die gleiche Frage wieder, ge? Kommt die nochmal?

Interviewer: Nein. Sind schon fast fertig.

Befragter: Aso. Hm. [Befragter überlegt] Was mir gerade einfällt? Ja, allgemein sollte es fairer gestaltet sein. Dass eben nicht nur die Kleinen reinhackeln und die anderen den Profit aus ihrer Arbeit… [Unverständliches wegen starkem Windstoß] Gleicher sollte sie sein, also fairer verteilt. [Befragter überlegt]

Interviewer: Lassen wir es so?

Befragter: Ja, lassen wir es so.

Interviewer: Und wie wird sich Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragter: Ins Gegenteil.

Interviewer: Die Kleinen werden immer mehr hackeln?

Befragter: Ja. Und die Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer.

Interviewer: Ok, und was denkst du wenn das Wort Kapitalismus hörst, siehst, liest? Was geht dir durch den Kopf?

Befragter: Kapitalismus? Was mir da durch den Kopf geht?

Interviewer: Positiv, negativ, neutral?

Befragter: Eher negativ. Ausbeutung. [Befragter überlegt] Ungleichheit.

Interviewer: Ist wie gesagt kein Test. Aber es ist schlecht?

Befragter: Ja. Ich bin dagegen.

Interviewer: Und wenn du das Wort Liberalismus hörst?

Befragter: Liberalismus? Ja, also wenn man mit Neoliberalismus kommt. Kommt drauf an. gesellschaftlicher oder ökonomischer Liberalismus, ist ja nicht das Gleiche. [Befragter überlegt] Wirtschaftlich gesehen negativ. Der Wirtschaft freien Lauf lassen, nicht zügeln. Und wie man sieht, wird die Ungleichheit dadurch immer größer. Gesellschaftlich aber auf jeden Fall gut.

Interviewer: Also das trennst du. Und was denkst du beim begriff Sozialismus?

Befragter: Sozialismus? Hm. Ja, Sozialismus. [Befragter überlegt] Ist nicht gleich Kommunismus. Ich glaub, Anarchismus, das fällt auch darunter. [Befragter überlegt] Ähm, Sozialismus…

Interviewer: Positiv, negativ, neutral?

Befragter: Positiv. Auf jeden Fall.

Interviewer: Es ist wirklich keine Prüfung! Also positiv, und dir fällt sowas wie Kommunismus, Anarchismus, und so weiter, ein?

Befragter: Ja, eh. Aber ich bin kein Kommunist, würde ich sagen. Auf jeden Fall würde ich mich selbst als Sozialisten bezeichnen.

Interviewer: Ok. Aber Kommunismus, in diese Richtung geht's?

Befragter: Na, auch nicht. Sozialdemokratie fällt ja offiziell auch unter Sozialismus.

Interviewer: Ok, vielen Dank. Jetzt zu diesem zweiten Text noch: Wie empfandest du die Informationen, die da drin standen? Wie haben die auf dich gewirkt?

Befragter: [Befragter überlegt] Der Artikel? Öhm. Eh ganz nett geschrieben.

Interviewer: Würdest du solche Informationen grundsätzlich gerne hören, sehen oder lesen, wenn du Nachrichten konsumierst? So wie hier, bei dem Artikel, mit Arbeitszeitverkürzung und Flexibilisierung? Dass sowas daneben abgedruckt wird? Oder wäre das dann zu viel? Oder…

Befragter: Nein, nein. Ich will auf jeden Fall noch viele Hintergrundinformationen dazu haben.

Interviewer: Und der Artikel selbst? Hast du Kritik? Zu wenig, zu viel, zu falsch?

Befragter: [Befragter überlegt] Hm, muss ich kurz anschauen. (sucht) Nein, ich weiß nicht, es wirkt auf mich nicht wie ein Zeitungsartikel, sondern wie ein Schulbuch oder sowas.

Interviewer: Aber trotzdem, mehr Informationen, wie hier zum Thema Arbeit…

Befragter: Genau, in einem Kasterl daneben würde das schon gut passen, ja.

Interviewer: Und warum hättest du das gerne? Dass das dazu gedruckt wird?

Befragter: Ich bin mir gar nicht so sicher, ob ich das überhaupt haben will.

Interviewer: Ach nicht? Würdest du es lesen?

Befragter: Ich würde es lesen, würde mich auch interessieren. Das zu lesen. Ja. Es würde auch schon dazu passen. Aber ich weiß nicht. Zu einem Artikel dazu? Weiß nicht, ob man es dazuschreiben soll.

Interviewer: Ok. Hättest du nach der Lektüre von beiden Artikeln Lust, noch mehr zum Thema Arbeit zu erfahren?

Befragter: Ja, schon. Nach beiden schon. Nach dem ersten alleine nicht, aber mit dem zusammen schon.

Interviewer: Also der zweite Artikel hat zumindest den Vorteil, dass er mehr Interesse auslöst?

Befragter: Ja, der hat viel mehr Interesse ausgelöst. Der andere nicht.

ANHANG M: TRANSKRIPT INTERVIEW 10

Ort: Büro

Zeit: Früher Nachmittag

Stimmung: Entspannt

Interviewer: Danke für Ihre Zeit. Ich würde sagen, wir fangen an mit… Wann sind Sie geboren, in welchem Jahr?

Befragter: 1963.

Interviewer: Und wo?

Befragter: In Graz.

Interviewer: In Graz aufgewachsen, in Kindheit und Jugend?

Befragter: Jaja, ja.

Interviewer: Und jetzt leben Sie in Wien?

Befragter: Nein, im Pielachtal. St. Pölten. Seit nun mehr 20 Jahren.

Interviewer: Mhm. Und arbeiten tun Sie in Wien?

Befragter: Jetzt in Wien. Und auch in der Vergangenheit eigentlich vorwiegend in Wien.

Interviewer: Schul- und Berufsausbildungen?

Befragter: Klassische Volksschule, Hauptschule. Keine Matura. Lehre. Kaufmännische Lehre. Dann jahrelang in der Papierindustrie. Habe auch die Papiertechnikerlehre nachgemacht. Wollte dann aber von der Industrie wieder in den kaufmännischen Bereich. Und… habe dann, vor 20 Jahren, wieder als Außendienstmitarbeiter begonnen. Und habe dann im Laufe der Jahre immer wieder außerordentlich viele Weiterbildungsmaßnahmen genossen. Unter anderem vier Semester Marketing und Betriebswirtschaft. Am WIFI. Eine Fachakademie. Mittlerweile ist das ein akademischer Grad, glaube ich.

Interviewer: Würden Sie sagen, dass Sie ein religiöser Mensch sind?

Befragter: [Befragter überlegt] Nein.

Interviewer: Eher nein?

Befragter: Eher nein, ja.

Interviewer: Dann, über welche Einkommensformen verfügen Sie? Also Sie sind hier ja leitender Angestellter?

Befragter: Ja.

Interviewer: Und haben Sie noch andere Einkommen?

Befragter: Nein.

Interviewer: Aktien, Fonds, Immobilien? (lacht)

Befragter: Nein, nicht mehr. Nicht mehr.

Interviewer: Also über die Arbeit. Das ist unselbständige Arbeit?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ein normaler Arbeitsvertrag. Und haben Sie schon mal andere Vertragsformen gehabt, wie zum Beispiel freier Dienstnehmer?

Befragter: Nein.

Interviewer: Werkvertrag?

Befragter: Nein.

Interviewer: Teilzeit?

Befragter: Nein.

Interviewer: Geringfügig?

Befragter: Nein.

Interviewer: Befristet?

Befragter: Nein.

Interviewer: Niedriglohn?

Befragter: (blickt verwirrt)

Interviewer: Sagt Ihnen nichts, gut. Leiharbeit?

Befragter: Nein.

Interviewer: Also normale Arbeitsverträge bisher. Ok, und falls es nicht zu persönlich ist: Welches ungefähre Gesamteinkommen haben Sie monatlich oder jährlich brutto oder netto zur Verfügung? Als Einzelperson.

Befragter: Mhhh. [Befragter überlegt] Das wird gehen… [Befragter überlegt] Muss ich Prämie mitrechnen, oder?

Interviewer: (lacht) Muss nur ungefähr sein.

Befragter: Ja. 90 Tausend. In die Richtung.

Interviewer: Brutto pro Jahr?

Befragter: Brutto pro Jahr. Ja.

Interviewer: Und wie waren Ihre finanziellen Verhältnisse in Ihrer Kindheit? Bei Ihren Eltern? Wie war das so? Unbesorgt, oder hat man jeden Groschen dreimal…

Befragter: Ja, doch. Wir waren drei Brüder. Mein Vater war Fabrikarbeiter. Die Mutter war nicht berufstätig, wie es damals üblich war. Oder großteils üblich war. Aber ich will nicht behaupten, dass ich eine schlechte Kindheit gehabt habe.

Interviewer: Nicht schlecht, aber sorglos wäre übertrieben?

Befragter: Sorglos ist was anderes, ja.

Interviewer: Und später? Mit Ehepartner? Ist das dann sorgloser geworden? Oder schlimmer?

Befragter: Nein, es ist besser. Es ist im Laufe der Jahre besser geworden.

Interviewer: Und die jetzige Situation? Würden Sie sagen, sie sind sorglos? Reich? Man muss nicht aufs Geld schauen.

Befragter: Würde ich so einstufen. Meine Frau ist ja auch berufstätig. Allerdings Teilzeit, aufgrund der Kinder. Beide schulpflichtig. Aber uns geht's wirklich sehr gut, ja. Ich brauche nicht, wenn wir auf Urlaub schauen, dreimal überlegen, ob ich was Billiges nehme. Das kann durchaus auch ein ordentliches Hotel sein. Und zu viert kostet das dann schon viel Geld. Das könnte ich nicht, wenn ich zum Beispiel nur 1500 Euro

netto verdiene.

Interviewer: Ok, danke. Klassische Sonntagsfrage: Wenn morgen Nationalratswahl wäre, welche Partei würden Sie wählen – inklusive der Möglichkeit, nicht wählen zu gehen oder ungültig wählen zu gehen?

Befragter: [Befragter überlegt] (ächzt) Also in der momentanen Situation würde ich wahrscheinlich sogar die ÖVP wählen.

Interviewer: Mhm, und warum?

Befragter: Ja, das ist das immer. Das weiß ich nicht so genau. Ich komme ja aus einem klassischen, aus einer sozialistischen Gegend. War in meiner Jugend sogar bei der Jungen Generation [Vorfeldorganisation der SPÖ] und habe immer SPÖ gewählt. Wurde im Laufe der Jahre zunehmend zum Wechselwähler. Habe auch den Jörg Haider vor vielen Jahren gewählt, ein paar Mal die Grünen. Aber es ist schwierig. [Befragter überlegt] Ich glaube, es ist sehr stark personenabhängig, und ich würde mich momentan zum aktuellen Zeitpunkt mehr in der ÖVP finden, als woanders.

Interviewer: Ok, zum Medienkonsum. Mir geht es um Nachrichten, news. Konsumieren Sie online Nachrichten?

Befragter: Äh, ja. Den Standard. Fast täglich. Sonst online fast nichts. Ich bin der klassisch… Ich lese das Wirtschaftsblatt, praktisch täglich. In Printausführung, obwohl ich die Onlinemöglichkeit hätte.

Interviewer: Den Standard rufen Sie direkt im Browser auf?

Befragter: Ja, direkt. Ja.

Interviewer: Noch andere Printzeitungen als das Wirtschaftsblatt?

Befragter: Und, äh, die Monatszeitschrift Gewinn. Seit 30 Jahren oder so.

Interviewer: Zum online nochmal: Blogs, Foren, soziale Netzwerke?

Befragter: Nein.

Interviewer: Radio- und Fernsehnachrichten?

Befragter: Ja.

Interviewer: Radio?

Befragter: Radio… Ö3.

Interviewer: Täglich?

Befragter: Ja, wenn ich im Auto sitze. Und Fernsehen.. Die Nachrichten im ORF.

Interviewer: Zeit im Bild?

Befragter: Zeit im Bild, ja. Zu, sage ich mal, 90%.

Interviewer: Also fast täglich.

Befragter: Fast täglich, ja.

Interviewer: Wenn Sie solche Nachrichten konsumieren: Was erwarten Sie dann von Massenmedien und JournalistInnen? Was sollen die leisten?

Befragter: [Befragter überlegt lange] Also die Erwartungshaltung von mir ist es, dass die, äh, dass so berichtet wird… Wie soll ich das sagen? Eine offene und ehrliche Berichterstattung. Kein Hochstilisieren von irgendwelchen, äh… Nach dem Motto: „Nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten."

Interviewer: Also ausgewogen, neutral, ehrlich?

Befragter: Ausgewogen, neutral. Ja. Und da kommt mir Zeit im Bild schon entgegen, weil das „ausgewogen“ für mich auch heißt, ein angemessenes Maß an Informationen über unser Land und natürlich auch das weltweite Geschehen zu bringen.

Interviewer: Also die Zeit im Bild erfüllt Ihre Erwartungen?

Befragter: Erfüllt meine Erwartungen, ja. Weil wenn ich mir da N24 und diese speziellen Nachrichtensender ansehe, die sind stark ausgerichtet auf irgendwelche… ach, wenn da ein Unglück passiert, dann hörst du den ganzen Tag nicht anderes. Ich muss nicht wissen, was in der ganzen Welt passiert. Das ist nicht mein Ansinnen.

Interviewer: Vielen Dank. Dann gehen wir zum nächsten Block. Jetzt wird’s etwas kompliziert, ich entschuldige mich dafür. Und zwar: Was ist Arbeit? Wie definieren Sie das?

Befragter: Arbeit ist Leben. (lacht) Das wäre meine Definition. Mir geht es bei der Verrichtung einer Arbeit primär nicht mehr um die Möglichkeit, meinen Lebensunterhalt damit zu verdienen. Das ist natürlich ein Thema… Aber für mich ist Arbeit schon auch ein gewisses Maß an… persönlicher Erfüllung. Und etwas, das ich gerne machen möchte. Mir ist natürlich klar, dass sich das nicht jeder aussuchen kann. (lacht) Sagen wir so: Der Job, den ich heute und die letzten 20 Jahre mache, das ist etwas was ich immer sehr gerne gemacht habe.

Interviewer: Mhm.

Befragter: Also Arbeit in dem Sinne, dass ich eine Broterwerb nachgehen muss, um am Ende des Monats, äh, Geld bekomme, um meine Wohnung zu bezahlen und mir Essen zu kaufen, das wäre mir zu wenig.

Interviewer: Ist dann Arbeit immer entlohnt?

Befragter: Nein, muss nicht entlohnt sein. Es kommt immer darauf, an, was ich als Arbeit definiere. Wenn einer bei einer gemeinnützigen Vereinigung dabei, Rotes Kreuz oder so, das ist auch eine Form von Arbeit, die nicht entlohnt ist. Und die Leute machen es auch gerne.

Interviewer: Das wäre dann ehrenamtliche Arbeit?

Befragter: Ehrenamtliche Arbeit, ja.

Interviewer: Mhm. Vielleicht kann man es mal umdrehen: Was ist Arbeit nicht? Wo hört sie auf?

Befragter: [Befragter überlegt] Das ist glaube ich schwer zu sagen. Weil ich kann ja nicht sagen: „Arbeit hört dort auf, wo es keinen Spaß mehr macht“, weil ich muss es ja vielleicht trotzdem machen. Wo hört Arbeit auf? [Befragter überlegt] Ich kann das so eigentlich gar nicht beantworten. Arbeit hört dann auf… wenn ich sage, dass die Beschäftigung, die ich ausübe, äh… ausschließlich meiner Freizeitbeschäftigung oder wie auch immer dient. Dann kann ich nicht mehr sagen, dass das Arbeit ist.

Interviewer: Also das Gegenteil von Arbeit ist Freizeit?

Befragter: Mh... Ja. Könnte man sagen.

Interviewer: Was wäre dieser Freizeit?

Befragter: Na Freizeit ist die Zeit, die ich zur Verfügung habe, wenn ich… nicht einer Beschäftigung nachgehen muss. Egal, ob die entlohnt wird, oder nicht. Was ich dann mache, kann vielfältiger Natur sein. Ob das ein Sport ist, ein Ausflug mit der Familie, oder ein Buch zu lesen. Und ein anderer liegt den ganzen Nachmittag vor dem Fernseher und schaut Formel 1.

Interviewer: In der Freizeit fällt also dieser Pflichtcharakter weg?

Befragter: Ja, könnte man so sagen.

Interviewer: So, ich muss ein wenig zurückspringen, weil wir schon so vorgegriffen haben. (lacht) Wie würden Sie denn Beruf definieren?

Befragter: [Befragter überlegt] Beruf? (räuspern) Beruf wäre eine gewisse Art von Berufung. Also die Form einer Tätigkeit, der man nachgeht. Die Berufung erlange ich halt nur dann, wenn ich einen Beruf ausüben kann oder darf, den ich mir auch selbstgewählt habe. Wenn ich das freiwillig mache und es mir Spaß macht. Beruf ist natürlich… Beruf an sich, … ist ja schwer zu definieren. Ich kann sagen, es ist ein Elektroniker, ein Mechaniker, ein IT-Techniker. Das wären Berufsarten. Aber der Beruf an sich… Ist vielleicht in jungen Jahren eine Wunschvorstellung, der man einmal nachgehen möchte.

Interviewer: Ist das dann entlohnte Arbeit?

Befragter: Es wird ohne Entlohnung nicht funktionieren. Weil ich muss ja meinen Lebensunterhalt bestreiten.

Interviewer: Also Beruf ist schon entlohnte Arbeit, aber eine, die ich mir geholt habe, weil ich sie will? Weil ich in diese Richtung gehen wollte?

Befragter: Genau, und da kommt es nicht auf die Höhe der Entlohnung an. Weil wenn es nur um viel Geld gehen würde, könnte ja jeder ins Ausland auf Montage fahren. Dort verdiene ich viel Geld.

Interviewer: Vielleicht als Abgrenzung dazu: Was bedeutet Job?

Befragter: [Befragter überlegt] Naja, Job. Prinzipiell ist das ähnlich wie Beruf. Aber für mich ist das der Beruf, den ich gerade aktuell ausübe.

Interviewer: Also ein Synonym?

Befragter: Das würde ich so hinein interpretieren, ja.

Interviewer: Ok, offen hätte ich jetzt noch: Was ist Arbeitslosigkeit?

Befragter: (seufzt) Arbeitslosigkeit ist sicher ein großes Problem für denjenigen, der sei, unter Anführungszeichen, „genießen“ muss. Es ist ein schwieriges Thema. … Arbeitslosigkeit… ist, äh zum Teil… denke ich, oft vielleicht auch selbst mit verschuldet. … Weil ich habe eben nicht immer die Möglichkeit, genau das zu machen, was ich mir wünsche. Da wird vielleicht schon in der Jugendzeit etwas vorgegaukelt, von der Öffentlichkeit, von der Politik, vom Bildungswesen, was du alles werden kannst. Und du kannst aber nicht alles werden. Das hat vielseitige Ursachen. Zum einen: Gibt es überhaupt diese Möglichkeiten, diese Berufe oder Berufungen auszuüben? Das zweite ist: Habe ich als Mensch überhaupt die Begabung dazu? Es kann nicht jeder alles machen.

Interviewer: Ist Arbeitslosigkeit dann, dass ich keine entlohnt Arbeit habe?

Befragter: [Befragter überlegt] Mhhh, ja. Arbeitslosigkeit ist… Ich glaube, das es eigentlich ein Problem ist für, für, für den… Ich bin in der glücklichen Lage, dass ich noch nie arbeitslos war. Aber das ist schon sehr schwierig. Zum Beispiel, wenn ich genau so viel Arbeitslosengeld bekomme, wie wenn ich aktiv in einem Unternehmen verdienen würde. Das wäre für mich ein psychologisches Problem. Weil, was mache ich dann? Ich werde einfach nicht gebraucht. Und das habe ich schon immer miterlebt, dieses Ziel von manchen: In Pension zu gehen. „Dann bin ich halt arbeitslos, dann tu ich halt nichts.“ Nur, was tu ich denn dann? Das bringt mich zu dem, was ich vorhin gesagt habe: Arbeit ist Leben. Weil es dazugehört. Unabhängig davon, ob ich Geld dafür kriege, oder nicht. Ich muss mein Dasein und mein Leben irgendwie mit Sinn befüllen. Egal, ob ich meine Zeit einer karikativen Einrichtung schenke oder, weiß ich nicht, als kleiner Unternehmer ein Unternehmen aufbaue und mich erfülle oder ob ich im Beruf, äh… zufrieden und glücklich bin. Das ist

unerheblich. Es geht darum, einen Sinn im Dasein zu sehen. Das ist irrsinnig wichtig. Und da gehört Arbeit dazu.

Interviewer: Mhm. Zwei Begriffe noch: Hobby?

Befragter: Hobby, auf meine Person bezogen. Für viele Jahre der Job.

Interviewer: Das Hobby ist der Job?

Befragter: Ja. Wobei ich das mittlerweile anders sehe. Weil ich in jungen Jahren…da ich nicht studiert habe, weniger Möglichkeiten hatte. Da kommt man nicht in eine Führungsposition. Und ich habe das halt mit einem sehr hohen Leistungspensum kompensiert. Immer.

Interviewer: Also das war schon eher zynisch gemeint, mit dem Hobby?

Befragter: Ja.

Interviewer: Weil jetzt ist es noch immer ein Hobby?

Befragter: (schnauft) Na, auf keinen Fall. (lacht)

Interviewer: (lacht)

Befragter: Na, ich habe mich sehr intensiv mit der Thematik beschäftigt. In meinem letzten Unternehmen hatte ich einen Kollegen, der war um vier oder fünf morgens schon in der Firma, und um sieben oder acht am Abend noch immer. Und den habe ich gefragt: „Was machst du in der Pension? Du hast keine sozialen Kontakte, du hast keine Hobbys." Und er meinte, er braucht das eh nicht. Und der ist dann ein Loch gefallen. Und ich möchte nicht so enden. Weil schlussendlich kein Unternehmen „Danke" zu dir sagt. Wenn ich morgen nicht mehr komme, wird ab nächster Woche eben ein anderer kommen.

Interviewer: Mhm. Ist Hobby dann ein Ausgleich zur Arbeit?

Befragter: Na zur Arbeit nicht. Weil meine Arbeit macht mir so viel Spaß, dass ich es gern mache. Aber ein Hobby ist ein Teil meiner Freizeit. Ein Teil, der zu meinem Leben dazugehört. Das sollte man eben auch gerne machen. Da geht es um eine sinnvolle Beschäftigung. [In Anlehnung an „dem Dasein einen Sinn geben"]

Interviewer: Mhm. Und Haushaltsarbeit?

Befragter: Bedingt, ja.

Interviewer: Ist das ein Hobby? (lacht)

Befragter: Nein, Haushaltsarbeit ist für mich kein Hobby. Ein Hobby – vielleicht – der Garten. In einem bestimmten Ausmaß. Weil den benütze ich gerne, und da gehört dann auch die Pflege dazu.

Interviewer: Ist Haushaltsarbeit Arbeit?

Befragter: Pfauh… (seufzt) Das kommt darauf an. Was für eine Beschäftigung es ist. Wenn man etwas macht, oder baut – im Garten -, auch wenn es eine Arbeit ist, und man sieht etwas entstehen, dann würde ich es eher dem Hobby zuordnen. Wenn ich meine Hecke schneiden muss, (lacht) dann würde ich es einer gewissen Form von Arbeit zuordnen, die ich nicht so gerne mache.

Interviewer: Ok, gut. (lacht) Jetzt zu meinem Beispiel. Und zwar: Stellen Sie sich zwei Menschen vor. Beide sind Bäcker, beide backen gerne Kuchen. Der eine ist in einer Konditorei angestellt und verdient sein Geld mit dem Kuchenbacken. Der andere ist nicht angestellt und verdient auch kein Geld, wenn er Kuchen bäckt. Wenn der erste Bäcker Kuchen bäckt und damit sein Geld verdient, als Angestellter, arbeitet er dann?

Befragter: [Befragter überlegt] Doch, ja. Er verrichtet eine Arbeit.

Interviewer: Und der zweite Bäcker, der nicht angestellt ist, und kein Geld verdient: Arbeitet der, wenn er Kuchen bäckt?

Befragter: Auch.

Interviewer: Ähm, wenn dieser zweite Bäcker nun arbeitslos gemeldet ist, beim AMS, würde er dann dennoch beim Kuchenbacken arbeiten?

Befragter: Ja, sicher.

Interviewer: Ähm, und wenn dieser unbezahlte Bäcker zwar arbeitslos ist, aber zugleich ist er Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und zugleich ist er ehrenamtlicher Rettungssanitäter. Ist er dann immer noch am Arbeiten?

Befragter: [Befragter überlegt] Jetzt müsste man das vielleicht ein bisschen differenzieren. Weil das wäre jetzt für mich eine Art der Beschäftigung, die – weil er es gerne macht -, auch in den Bereich Hobby hineingeht. Ja? Aber ist es eine Arbeit oder nicht? Es ist eine Form der Beschäftigung.

Interviewer: Wird der Begriff schwammig?

Befragter: Ja, doch. Aber es ist sicher eine Form der Arbeit.

Interviewer: Also ja.

Befragter: Man muss immer sagen, was Arbeit ist. Weil wenn ich… wenn einer am Sonntag beim Fußballspielen einen Ball aufhebt, ist das dann Arbeit oder Hobby? Und wenn die gleiche Person in einem Sportartikelhandel beschäftigt ist, und er bei einer Lieferung einen Ball aufhebt, was ist es dann?

Interviewer: Ein wunderbares Beispiel. (lacht) So etwas Ähnliches gibt es schon, erzähle ich Ihnen aber später. Wenn sich dieser Bäcker nun auch um seinen Haushalt kümmert, seine Kinder erzieht und einen kranken Verwandten pflegt: Ist das dann auch Arbeit?

Befragter: Ja.

Interviewer: Ok, wunderbar. Jetzt gehen wir noch ein wenig in die Meta-Ebene. Warum, beziehungsweise wofür arbeiten wir Menschen Ihrer Meinung nach? Zum Teil haben Sie das ja schon beantwortet.

Befragter: Also, ich denke, ein Großteil der Menschen geht einer Beschäftigung zum Broterwerb nach. Damit er sein Leben in einer angemessenen Form finanzieren kann.

Interviewer: Also Geld?

Befragter: Ja. Ist halt die Frage, ob das Geld sein muss. Früher hat es kein Geld gegeben, da hat man halt mit Steinen bezahlt, oder Muscheln. Einfach Mittel, damit ich meinen Lebensunterhalt bestreiten kann.

Interviewer: Und warum müssen wir Geld verdienen?

Befragter: Na müssen? (schnaubt) (lacht) Wer sagt, dass wir das müssen?

Interviewer: Also müssen wir nicht?

Befragter: Theoretisch. Müssen ist was anderes.

Interviewer: Was wäre die Konsequenz, wenn ein Mensch sich entscheidet, nicht mehr Geld verdienen zu gehen?

Befragter: Na dann muss er überlegen, wie er seinen Lebensunterhalt bestreitet. Wie kommt

man zu Kleidung? Welche Vorstellungen und Ansprüche habe ich?

Interviewer: Und wenn diese Person das nicht bestreiten kann und dennoch beschließt, nicht arbeiten zu gehen?

Befragter: Ja, das ist natürlich schwierig. Schlimm wäre, wenn er sagt: „Es finanzieren mich dann eben andere."

Interviewer: Und wenn das auch nicht passiert? Er auch das nicht bekommt? Und nicht Geld verdienen gehen will? Hat kein Geld, bekommt kein Geld und will keines verdienen gehen.

Befragter: Dann ist die Frage, ob der in unserer Gesellschaft überlebensfähig ist. Ich könnte mir vorstellen, dass er vielleicht auf einem Bauernhof lebt, den er geerbt hat. Als Selbstversorger.

Interviewer: Und wenn er das auch nicht hat? Sie sagten schon überlebensfähig. Könnte die Person dann sterben?

Befragter: Doch, ja. Wenn ich beschließe, am gesamten Lebensrhythmus… an der Gesellschaft nicht mehr teilzunehmen, in keiner Form… würde das wahrscheinlich das bedeuten.

Interviewer: Ok: Und warum arbeiten Sie? Haben Sie ja auch schon angesprochen. Ums Geld geht es gar nicht mehr?

Befragter: (räuspern) Na das stimmt natürlich so nicht. Natürlich muss ich mein Geld verdienen. Bin darauf angewiesen. Weil ich eine Familie ernähren muss.

Interviewer: Aber es geht darüber hinaus?

Befragter: Eben, ja.

Interviewer: Und wenn Geld keine Rolle mehr spielen würde: Würden Sie dennoch arbeiten?

Befragter: Ja.

Interviewer: Genau so wie hier?

Befragter: Mh… Nicht unbedingt.

Interviewer: Es müsste nicht mehr entlohnte Arbeit sein?

Befragter: Genau. Ja.

Interviewer: Aber eine Beschäftigung?

Befragter: Eine erfüllende, sinnvolle Beschäftigung, ja.

Interviewer: Die Art der Arbeit, die macht es dann aus? Nicht die Bezahlung?

Befragter: Ja.

Interviewer: Gäbe es etwas anderes, was Erfüllender wäre?

Befragter: Das kann ich nicht sagen. Mit dem habe ich mich noch nicht beschäftigt. Die Frage stellt sich nicht. Was ich mir vorstellen kann, ist, dass ich die Hälfte mal spenden würde. (lacht) Mit so viel kann ich nichts anfangen. Und dass ich karitative Zwecke, die ich finanziere, begleite. Wenn ich den Sinn dahinter sehe. Sicher würde ich noch Urlaub machen. Aber das macht doch nur Spaß, wenn ich mich freue, weil ich ihn machen kann. Wenn ich sechs Monate Urlaub machen kann, wen freut das denn noch?

Interviewer: Ist Arbeit Ihrer Meinung nach der Sinn des Lebens?

Befragter: [Befragter überlegt] Na, muss… [Befragter überlegt] Das ist jetzt wirklich eine Frage, die nicht einfach zu beantworten ist.

Interviewer: Umgekehrt: Denken Sie, dass der Mensch ohne Arbeit leben kann?

Befragter: Ohne Arbeit kann er sicher leben.

Interviewer: Kann er? Kann er glücklich sein?

Befragter: Bestimmt. Aber nicht ohne sinnvolle Beschäftigung. Wobei zu hinterfragen ist: „Ist die sinnvolle Beschäftigung Arbeit, oder nicht?“ (lacht)

Interviewer: Ist sie es? (lacht)

Befragter: Wenn man es gerne macht und es Spaß macht, dann schon. Ich glaube, dass man diese Begriffe nicht unbedingt kategorisch trennen kann.

Interviewer: Ähm, hat Arbeit für Sie etwas mit Gott zu tun? Oder einem göttlichen Auftrag?

Befragter: Also meine Arbeit nicht. (lacht)

Interviewer: (lacht) Arbeit an sich?

Befragter: Nein, das glaube ich nicht. Aber ich bin sicher kein ungläubiger Mensch, bin christlich erzogen worden, war in meiner Kindheit Ministrant.

Interviewer: So, jetzt wird es vor dem ersten Artikel noch etwas komplizierter. Wie müsste denn Arbeit sein, damit sie für sie perfekt wäre?

Befragter: [Befragter überlegt] Ha. Also ich glaube, dass meine Arbeit sogar perfekt ist. In weiten Teilen. Ganz perfekt wäre es, wenn die Firma ihren Standort in St. Pölten hätte. (lacht) Und ich brauche nur zehn Minuten dahin.

Interviewer: Und was macht sie perfekt? Nähe schon mal?

Befragter: Nähe, ist sicher eine riesige Geschichte. Ähhhm, ein wichtiges Thema ist ein gewisses Maß an Entscheidungsfreiheit. Dann die Möglichkeit, persönliche… Ideen einzubringen und umzusetzen.

Interviewer: Das macht Arbeit für die perfekt?

Befragter: Das macht sie… und das hat für mich auch einen hohen Stellenwert.

Interviewer: Also die furchtbarste Version von Arbeit geht auch in die Richtung: unfrei, wenig Möglichkeit, sich selbst einzubringen, …

Befragter: Also, ja. Das ist glaube ich das Schlimmste. Es darf nicht so sein, dass ich mich genau an einen Pfad halten muss und keinen Millimeter nach links oder rechts abweichen darf.

Interviewer: Und je mehr das so wäre, desto schlechter wäre es?

Befragter: Genau, ja.

Interviewer: Mhm. Und wie denken Sie, wird sich die Arbeit in Zukunft weiter entwickeln?

Befragter: (räuspern) [Befragter überlegt] Ja, das ist, ähhhm… Ich glaube, sie wird sich komplett anders entwickeln. Und zwar zum einen in der Form der Beschäftigungsart. Das ist ja jetzt schon ein Prozess, der sich über Jahrzehnte verändert. Man hat früher Jobs gehabt, die sehr einfach waren, und es kann ja auch nicht jeder alles. Und man hat das auch nicht ungern gemacht. Der trägt seinen Beitrag bei und kriegt seine Entlohnung. Aber diese Jobs verschwinden.

Interviewer: Und was heißt das für die Zukunft?

Befragter: Ja, da muss man sich Gedanken machen. Weil die Leute, die nicht alles können, die gibt es ja genauso. Was machst du mit dem?

Interviewer: Ist das dann negativ?

Befragter: Ähhh, negativ dann, wenn man die Herausforderungen nicht lösen kann. Mit der Beschäftigung.

Interviewer: Also das ist das eine?

Befragter: Ja, und zum anderen diese Veränderung der Denkweise. Meine Generation hatte noch diesen Zwang, etwas aufbauen zu müssen. Und ich stelle fest, dass die Einstellung zur Arbeit gesamtgesellschaftlich verändert ist. Je jünger die Menschen sind.

Interviewer: Ist das negativ?

Befragter: Negativ vielleicht für die Unternehmen. Es ist dieser Zwang nicht mehr da, ein riesen Haus zu brauchen, sondern ich sage: „Moment, ich möchte etwas von meinem Leben haben." In Form von Freizeit. Ob das immer die richtige Einstellung ist, sei dahingestellt.

Interviewer: Aber die Arbeit wird sich verändern?

Befragter: Die Arbeit wird sich dadurch verändern. Ich meine, ich habe kein Verständnis dafür, wenn einer noch nichts geleistet hat, hat gerade Matura oder Studium fertig und sagt: „So, und jetzt nehme ich mir Auszeit." Da tue ich mir schwer. Aber diese Leute gibt's auch. Und grundsätzlich ist jeder für sich verantwortlich.

Interviewer: So, letzte Frage vorm Artikel. Folgende Aussage bitte aus moralischer Sicht bewerten: Ein Unternehmer schafft 150 neue Arbeitsplätze in Österreich.

Befragter: Puh. Na neutral. Unter Umständen gut. Die Frage ist halt, welche Arbeitsplätze. Müssen andere drunter leiden?

Interviewer: Also gut, aber mit Skepsis?

Befragter: Mit Skepsis, ja. Man kann da keine hundertprozentig klare Aussage treffen.

Interviewer: Alles klar, danke.

Unterbrechung für ersten Artikel

Interviewer: Sie haben gesagt, Sie haben den Artikel vermutlich schon gelesen?

Befragter: Genau, ja. Nicht jetzt, sondern damals. Wirklich.

Interviewer: Und was denken Sie nun, nach der Lektüre? Was beschäftigt Sie?

Befragter: Mhh… Ist natürlich ein heikles Thema. Und die, die… das Störende: Die Politik versucht immer, solche Themen in eine bestimmte Schublade zu bringen. Und man muss da genau differenzieren. Diese Mehrstunden. Das betrifft uns im Unternehmen. Äh. Wenn ein Kundendiensttechniker irgendwo auf einer Baustelle ist, und da geht's um eine spezielle Inbetriebnahme oder eine Störung. Na was muss der machen? Der muss die Arbeit abbrechen, um dem Gesetz Genüge zu tun. Äh, wenn wir aber sagen, wir machen da keine Überstunden oder Mehrstunden, dann stellen wir ja nicht mehr Leute ein. Also ich glaube nicht… Meiner Meinung nach kann man nicht nur durchs Stundenreduzieren mehr Arbeitsplätze schaffen. … Zumindest in dem Bereich, in dem wir aktiv sind. Weil wir sehr qualifizierte Leute brauchen.

Interviewer: Also wenn ich Sie frage, was Sie grundsätzlich vom Vorschlag der Flexibilisierung halten? Ist das dann grundsätzlich etwas Gutes?

Befragter: Also ich würde es, äh… grundsätzlich positiv sehen. Wobei, man muss dann aufpassen. Weil wenn ein Unternehmen dann ohnehin minderwertige Arbeitsplätze hat, oder Mitarbeiter mit wenig Qualifikation braucht, dann geht das wieder in die falsche Richtung. Darum sage ich ja, man kann nicht alles in eine Schublade geben.

Interviewer: Also grundsätzlich gut, aber mit Grenzen?

Befragter: Mit Grenzen, ja. Weil wir haben ja auch, auch wir, saisonale Unterschiede. Und jetzt könnten wir sagen: „Ok, wir machen die Arbeitszeitverkürzung, wir machen keine Überstunden mehr.“ Ja, dann wird die Firma eben im Winter viele Leute aufnehmen. Und im Frühling musst du die wieder kündigen. Weiß ich nicht.

Interviewer: Also Arbeitszeitverkürzung ist eher negativ?

Befragter: Eher negativ, ja.

Interviewer: Weil es eben nicht mit der Realität vereinbar wäre?

Befragter: Eben ja. Ich sehe da nicht immer die großen Vorteile. Nicht nur bei uns. Das ist im Handel wahrscheinlich auch nicht anders. (seufzt) Wirklich ein schwieriges Thema. Und, ähh…

Interviewer: Vielleicht eine andere Frage, in dem Zusammenhang: Sollten Ihrer Meinung nach grundsätzlich Maßnahmen getroffen werden, damit möglichst jeder Mensch ein Anstellungsverhältnis hat?

Befragter: [Befragter überlegt] (lacht) Ich meine, zumal das ja mit großer Wahrscheinlichkeit bei uns nicht möglich ist. Wir hatten ja solche Modelle im Ostblock und in der DDR und in China. Aber das war ja auch nicht von Erfolg gekrönt.

Interviewer: Also eher nein?

Befragter: Eher nein.

Interviewer: Weil das einfach realiter nicht funktionieren würde?

Befragter: Es würde nicht funktionieren, ja.

Interviewer: Ok, danke. Dann der letzte Block vorm zweiten Artikel. Nochmals die Frage: Wie sollte Arbeit Ihrer Meinung nach sein, wenn sie perfekt ist? Und wie sollte sie keinesfalls sein?

Befragter: [Befragter überlegt]

Interviewer: Was Ihnen da gerade so einfällt.

Befragter: Wie soll sie keinesfalls sein? Sie sollte keinesfalls diskriminierend sein. Überhaupt nicht. Es sollen keine Menschen Zwängen ausgesetzt werden. (hustet) Es ist… zwar nicht immer Wunschkonzert, das ist klar, aber ich glaube, jedes Unternehmen hat die Möglichkeit, dass man respektvoll mit Mitarbeitern umgeht. Jeder mit Führungsverantwortung hat die Aufgabe, dass er – auch im kleinen Rahmen – Bedingungen schafft, dass Mitarbeiter vielleicht auch gerne arbeiten kommen. Das heißt nicht, dass ich eine Wohlfühl-Oase schaffen muss. Es gibt eben immer klare Zielvorgaben. Aber dass man eine Arbeitsumgebung schafft, dass sich Menschen wohl fühlen. Auch bei minderwertigen Beschäftigungsverhältnissen, wo man keine Qualifikationen braucht.

Interviewer: Und das Gegenteil ist eben das Schlimmste? Dass man diskriminiert wird, sich nicht wohl fühlt?

Befragter: Genau. Und dann geht’s eben darum, dass einer viel Geld verdient. Weil das Geld ist dann das Schmerzmittel. (lacht)

Interviewer: Schadenersatz?

Befragter: Ja, wie auch immer.

Interviewer: Und wie wird sich die Arbeit in Zukunft entwickeln?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja, ich denke, es wird keine großen Veränderungen geben.

Interviewer: So wie es jetzt ist, ungefähr?

Befragter: So ungefähr, ja. Die Denkweise wird sich verändern, aufgrund der Generationen. Die werden die nächsten Chefs, und da wird sich vielleicht auch die Kultur ändern. Aber die Arbeit an sich denke ich nicht, dass sich verändern wird.

Interviewer: Ok, danke. Dann würde ich wieder pausieren, für den zweiten Artikel.

Unterbrechung für zweiten Artikel

Interviewer: Also, meine erste Frage: Wenn Sie noch mal an den ersten Artikel denken, mit Arbeitszeitverkürzung und Flexibilisierung, was denken Sie nun über dessen Inhalt?

Befragter: Über den ersten Artikel?

Interviewer: Ja. Hat sich das irgendwie verändert?

Befragter: Nein.

Interviewer: Wie vorhin? Flexibilisierung ist…?

Befragter: [Befragter überlegt] Also, das wäre für mich immer noch… Äh… Da hätte ich noch die gleiche Meinung. Auch nach dem zweiten Artikel. Ich glaube, da muss man auch unterscheiden, in der Aussagekraft. Bei manchen Unternehmen ist Flexibilisierung erforderlich, damit er seinem Auftrag gerecht werden kann. Und der zweite Artikel: Wenn bei Großkonzernen, oder bei wenigen Personen, bei denen sich unverschämt viel Reichtum ansammelt,… das sind schon zwei verschiedene Paar Schuhe.

Interviewer: Also Flexibilisierung, aber mit Grenzen?

Befragter: Mit Grenzen, ja. Und man muss auch sagen: Ist es sinnvoll, dass es multinationale Konzerne gibt? Mit 500.000 Mitarbeitern, oder mehr? Da ist ja keine Wertschätzung mehr da. Da geht es nur mehr um die Profitabilität des Unternehmens. Was ich bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehen kann. Aber Wertschätzung gegenüber den Beschäftigten ist da meiner Meinung nach nicht mehr vorhanden. Wie viel Gewinn muss ein Unternehmen machen? Damit ich die Aktionäre befriedige? Wobei, die Aktionäre dann, weiß ich nicht (lacht), Pensionsfonds sind, die unsere Pensionen zahlen. Man kann es auch nicht kategorisch verteufeln.

Interviewer: Und die Arbeitszeitverkürzung? Was denken Sie dazu?

Befragter: Also, die Arbeitszeitverkürzung, die passiert ist, in der Vergangenheit – weil wir sehen ja da [deutet auf den zweiten Artikel], das war bis zu den 70er Jahren -, die kann ich durchaus nachvollziehen. Aber ich glaube, man kann das, was man damals geleistet hat, mit dem heutigen absolut nicht mehr vergleichen. Zumindest in unserem Kulturkreis. Wenn ich mir aus Bangladesch oder China Dokumentationen ansehe, wo die neben der Nähmaschine schlafen, aufstehen und wieder weitermachen. Das ist eigentlich menschenverachtend. Und das Schlimme ist, dass wir… im sogenannten intelligenten Kulturkreis, das verurteilen, aber ins nächste Geschäft gehen und das Shirt kaufen. Wo ein achtjähriges Kind das genäht hat, und vielleicht nicht mehr älter wird als 25, weil die das in einer Lauge auswaschen musste.

Interviewer: Aber bei uns ist die Arbeitszeitverkürzung nicht notwendig?

Befragter: Denke ich nicht, nein.

Interviewer: Sie sagten während des Lesens einmal „Hm." – Wissen Sie noch, warum?

Befragter: [Befragter überlegt] Ja, das weiß ich jetzt auch nicht mehr. [sieht sich den Artikel nochmals an] Vielleicht wegen dem Privateigentum. … Dass da manche so riesige Vermögen anhäufen. Was macht der mit dem. Ich habe mal vor ein paar Jahren in Paris gesehen, und mich auch damit beschäftigt, dass es da 200.000 Obdachlose gibt und mindestens so viele leere Wohnungen. Und teilweise denke ich, in Wien auch. Weil Leute nicht wissen, wohin mit dem vielen Geld. Und dann legt der das an. Dafür habe ich auch Verständnis. Weil im Kopfpolster hat er es nicht. Also eben Wohnungen, um Rendite zu erzielen. Die Frage ist: Muss ich immer Rendite erzielen? Immer diese Maximierung, dieses „Mehr werden". Und wenn ich da die Obdachlosen mit den leer stehenden Wohnungen gegenüberstelle, dann passt doch irgendetwas nicht.

Interviewer: So, wir haben vorgegriffen. Ich muss nochmal zurückspringen. (lacht) Sind Sie weiterhin nicht der Meinung, dass Maßnahmen getroffen werden sollten, damit möglichst jeder Mensch ein Arbeitsverhältnis hat?

Befragter: Nein. Weil ich glaube, das wird nicht funktionieren.

Interviewer: Passt. (lacht) Und auch das muss ich nochmal fragen: Wie sollte Arbeit Ihrer Meinung nach sein, wenn sie perfekt ist, und wie keinesfalls?

Befragter: Perfekt? Na wie ich es gesagt habe. Auf keinen Fall diskriminierend. Vielleicht persönlich erfüllend. Sinnerfüllend, sinngebend. Man kann auch sagen, es soll Spaß machen.

Interviewer: Das Gegenteil wäre, wie es nicht sein soll?

Befragter: Das Gegenteil wäre, wie es nicht sein soll. Ja. Ob dann der eine sagt, er muss ein bisschen weiter fahren oder weniger weit fahren, das sind vielleicht Rahmenbedingungen. Das würde ich nicht in den Vordergrund stellen.

Interviewer: Mhm. Und wie wird sich die Arbeit in Zukunft weiter entwickeln?

Befragter: (lacht) Ich denke, es wird sich nicht... für mein Gefühl wird sich nicht viel verändern.

Interviewer: Wie vorhin auch schon. So, jetzt sind wir da, wo Sie schon fast waren: Was denken Sie, wenn Sie den Begriff Kapitalismus hören, sehen, lesen?

Befragter: (seufzt) Ja, was denke ich dann? Kapitalismus…

Interviewer: Ist das mal positiv, negativ oder neutral?

Befragter: Also ich würde den mal neutral einordnen. Ich denke, es kommt darauf an, wie ich… also Kapitalismus ist für mich immer Kapital, das für mich zur Verfügung steht. Mit dem ich etwas bewegen kann. Und ich glaube, darauf kommt es an. Was machen wir mit dem Kapital?

Interviewer: Das kann negativ oder positiv sein?

Befragter: Eben, ja. Wenn es in erster Linie um die Maximierung geht, und einer in Dubai im Wolkenkratzer sitzt und nur am Computer Geld hin- und herschiebt, und dann im Jahr 100 Millionen verdient, und stolz darauf ist, dann ist das für mich eigentlich etwas sehr Negatives. Und es überrascht mich, dass solche Leute darin großen Sinn sehen, in ihrer Beschäftigung. Wenn aber andererseits Kapital dazu verwendet wird,… äh… gesellschaftlich etwas zum Positiven zu verändern, dann ist das in Ordnung. Und gesellschaftlich positiv wäre durchaus auch… Kapital investieren, und ja, natürlich nicht uneigennützig, das ist mir klar, aber um ein Unternehmen zu sanieren. Da bleiben Arbeitsplätze erhalten. Weil er könnte ja mit dem Geld auch was anderes machen.

Interviewer: Ok. Was ist beim Begriff Liberalismus? Was schießt durch den Kopf?

Befragter: [Befragter überlegt] Liberal. [Befragter überlegt] Durch den Kopf schießt mir gar nichts. Am ehesten „sehr offen in alle Richtungen".

Interviewer: Positiv, negativ, neutral?

Befragter: Na positiv. Ja. Würde ich durchaus positiv sehen. Auch bereit sein, neue Wege zu gehen.

Interviewer: Aber wirklich viel verbinden tun Sie damit nicht?

Befragter: Nein.

Interviewer: Und bei dem Begriff Sozialismus?

Befragter: [Befragter überlegt] Sozial. Ich sage immer, das sollte man nicht überstrapazieren. (lacht) Also, das ist… Ich sehe das schon immer sehr, sehr kritisch. Gerade, weil wir in Österreich eine große soziale Vergangenheit haben. Und der Sozialismus hier sehr hochgehalten wird. Aber man darf es nicht überstrapazieren. Was ist jetzt sozial? Jemandem alles zu geben?

Interviewer: Also auch mit Grenzen?

Befragter: Es muss auch mit Grenzen sein. Und ich habe da auch durchaus Verständnis. Dass bei den Landtagswahlen jemand wie der Strache ein Stimmenfänger ist. Wo Leute einfach… sagen: „Das kann auch nicht sein. Wir können nicht die Weltverbesserer sein." Da muss man auch aufpassen. Also sehe ich kritisch. Sozial ja, in einer gewissen Form. Müssen wir durchaus sein. Aber es die Probleme, die uns gestellt werden, natürlich nicht ganz einfach zu lösen.

Interviewer: Was ich vergessen habe: Neutral, negativ, positiv?

Befragter: Sozial?

Interviewer: Sozialismus.

Befragter: Neutral.

Interviewer: Ok, letzte Frage von mir: Die Hintergrundinformationen im zweiten Artikel, wie haben Sie die empfunden? Gut, schlecht, zu lang?

Befragter: Ja, ich meine, da stehe Sachen, das ist ja schon lange her, ge? Und, und… ähm…

Interviewer: Also eher schlecht?

Befragter: Nein, das… [deutet auf den ersten Artikel] Das ist ein Thema, das ist praktisch, das ist aktuell. Das ist ein Thema, das uns beschäftigt. [Deutet auf den zweiten Artikel] Das, was da steht, ist eher schon ein bisschen, das gehört schon in den Geschichtsunterricht. Würde ich sagen.

Interviewer: Gehört dann eigentlich nicht in die Zeitung?

Befragter: Naja, warum nicht. Kann ruhig drin sein. Aber man muss schon aufpassen. Man sollte davon nichts ableiten, und Schlüsse daraus ziehen, wie man etwas anders machen sollte. Das war eine andere Zeit. Das hatte damals seine Berechtigung. Die Beschäftigungsverhältnisse waren anders, die Jobs waren ganz anders. Großteils noch sehr, sehr körperlich strapaziös.

Interviewer: Also Sie würden es eher nicht lesen?

Befragter: Naja, kommt darauf an, wie viel Zeit ich habe. Auf den ersten Blick, bei einer Tageszeitung, würde ich das vielleicht lesen [deutet auf den ersten Artikel], das unter Umständen nicht [deutet auf den zweiten Artikel].

Interviewer: Und so allgemein zum Thema Arbeit: Hätten Sie jetzt Lust, noch mehr darüber zu erfahren? Hat das jetzt Ihr Interesse noch gesteigert? Oder unverändert?

Befragter: Na unverändert, weil ich sage mal, Arbeit ist ja etwas, für mich ist es mal ein Wort. Viel mehr ist es ja nicht. Und da gibt es Themen, die hineingehören. Und dann kommt es darauf an, ob es ein Thema ist, das mit wichtig ist, oder nicht.

Interviewer: Na stellen Sie sich vor, es gibt einen Artikel zur Demokratiereform, und dann werden da die Standpunkte erklärt. Und dann gibt es aber einen zweiten Artikel dazu, wo drinsteht, woher Demokratie kommt, wie ist die in der Vergangenheit reformiert worden, etc. Um das geht es. Es muss nicht das Thema Arbeit sein. Sondern dass eben JournalistInnen zusätzlich zum eigentlich Bericht noch eine Hintergrundinformation anbieten.

Befragter: Najo, also gesamtheitlich natürlich schon.

Interviewer: Also auch für Sie interessant?

Befragter: Na auf jeden Fall, ja. Also das ist schon ein Thema. Mich interessiert auch immer, wie es bei uns ist, und im europäischen Kontext, in Asien und Amerika.

Interviewer: Ok, Dankeschön.

ABSTRACT

Arbeit ist ein komplexer Begriff. Sie ist ein Ausdruck der herrschenden Verhältnisse, an den zahlreiche Konsequenzen geknüpft sind. Sie ist ein soziales Konstrukt, dessen konkrete Ausgestaltung von Menschen geschaffen wurde und dementsprechend veränderbar ist. Umso vermessener wäre es, anzunehmen, Arbeit wäre schon immer so gewesen, wie wir sie heute wahrnehmen können. Die vorliegende Arbeit setzt sich deshalb zum Ziel, die historische Transformation von Arbeit ebenso nachzuzeichnen, wie die sie betreffenden philosophischen Reflexionen im Verlauf der Zeit. Ergänzt um die Betrachtung der gegenwärtigen juristischen Verfasstheit von Arbeit und ihrer zeitlichen Ausgestaltung im Rahmen aktueller Modelle und Konzepte, soll dadurch ermöglicht werden, ein möglichst vollständiges Bild von diesem komplexen Begriff zu gewinnen. Denn dieses vollständige Bild ist nötig, will man die eigene Lage umfassend verstehen. Es ist nötig, um nicht im Rahmen der bestehenden Strukturen die gesellschaftlichen Verhältnisse zu reproduzieren.

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wurde deshalb beleuchtet, wie die menschlichen Vorstellungen und Begrifflichkeiten von der Realität zustande kommen, und welchen Einfluss Massenmedien und JournalistInnen darauf ausüben. Basierend auf ethischen Überlegungen wurden entsprechende Vorschläge zur Anpassung des modernen Journalismus formuliert, insbesondere im Rahmen weiterer Medien-Selbstkontrolle: Eine konsensuale Verhaltensvorschrift für Massenmedien, in Gestalt von ergänzenden Hintergrundinformationen im Rahmen journalistischer Berichterstattung, deren Zweckmäßigkeit abschließend in qualitativen Interviews unter Einsatz von Stimulus-Artikeln überprüft wurde. Dazu wurden zehn Personen basierend auf ihren soziodemographischen Daten hinsichtlich Erwerbsarbeitsstatus, Erwerbsarbeitsort, Geschlecht und Bildungsgrad ausgewählt und in bis zu 80 Minuten langen Gesprächen zu ihrer Werte- und Gedankenwelt betreffend Arbeit befragt. Die Ergebnisse dieser Befragung sprechen für sich: Nicht nur wiesen alle Befragten massive Begriffsdiskrepanzen auf, auch führte die Rezeption der besagten Hintergrundinformationen zu kritischer Reflexion sowie Wissens- und Bewusstseinserweiterung.

Work is a complex concept. It is an expression of prevailing conditions, bound to numerous consequences. It is a social construct whose concrete design was created by people, and thus makes it changeable. Above all, it would be presumptuous to assume that work had always been the way we perceive it today. The present paper therefore has the purpose to trace the historical transformation of work as well as the concerned philosophical reflections in the course of time. Complemented by the consideration of the current legal constitution of labor and its elaboration under temporal aspects in the context of current models and concepts, it shall allow to gain a complete picture of this complex concept. Because this complete picture is necessary if one wants to understand his own situation comprehensively. It is necessary in order not to reproduce the social relations within the scope of existing structures.

In addition to the mentioned above, it was examined, how human ideas and concepts of reality come about, and what influence mass media and journalists exert upon it. Based on ethical considerations, relevant proposals for adaptation of modern journalism were formulated, particular in the context of additional media self-regulation: A consensual behavior regulation for mass media, in the form of supplementary background information in the context of journalistic reporting, the expediency of which was reviewed exhaustively in qualitative interviews using stimulus articles. For this purpose, ten people were selected based on their socio-demographic data on employment status, job location, gender and educational level, and questioned about their values and thoughts concerning work in up to 80 minutes long conversations. The results speak for themselves: all respondents recognized massive term gaps, and the reception of said background information led to critical reflection as well as to expansion of knowledge and consciousness.

CURRICULUM VITAE

ANGABEN ZUR PERSON

Name:	Manuel Schweizer
Geburt:	1985 in Güssing im Burgenland
Staatsangehörigkeit:	Österreich

BILDUNG & AUSBILDUNG

Seit 2012:	Magisterstudium Publizistik- und Kommunikations-wissenschaft an der Universität Wien
2007 – 2011:	Bachelorstudium Politikwissenschaft an der Universität Wien
2000 – 2005:	HTBLuVA Mödling – Wirtschaftsingenieurwesen
1996 – 2000:	Unterstufengymnasium, GRG 23 Alt-Erlaa
1992 – 1996:	Volksschule Alt-Erlaa

FACHBEZOGENE BERUFSERFAHRUNG

Seit 2015:	Communications & Marketing – Zentraler Informatikdienst der Universität Wien (ZID)
2015:	Trainee Public Relations – Agentur com_unit
2013 – 2015:	Praktikum Öffentlichkeitsarbeit – Österreichische Finanzmarktaufsicht (FMA)
2012 & 2013:	Praktikum Marketing – Bösch Klimatechnik Wien
2009 – 2011:	Wissenschaftlicher Mitarbeiter – Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung (ÖGPP)

SPRACHKENNTNISSE

In Wort und Schrift:	Deutsch, Englisch
Grundkenntnisse:	Norwegisch